Englische Geschichte

vornehmlich

im siebzehnten Jahrhundert.

Von

Leopold von Ranke.

Sechster Band.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Verlag von Duncker und Humblot.
1871.

Inhalt.

Siebzehntes Buch.

Regierung Jacobs II.

(Februar 1685 — September 1688.)

Von den großen constitutionellen Fragen war in den letzten Jahren Carls II eigentlich nur eine, und auch diese mehr durch den Gang der Ereignisse, als durch die Gesetzgebung entschieden worden; das Erbrecht hatte über die Antipathien, welche das religiöse Bekenntniß des Thronfolgers erweckte, den Sieg behalten. Denn jede Abweichung von demselben ward so angesehen, als ob sie den republikanisch-fanatischen Tendenzen wieder Thür und Thor öffnen müsse. Die anglicanische Kirche und die mit derselben verbündete Aristokratie, Nobility sowohl wie Gentry, und wenigstens ein Theil der Städte, hatten es darauf gewagt, ihrer protestantischen Gesinnung zum Trotz den katholischen Thronfolger anzuerkennen. Innerhalb der britannischen Reiche gab es Niemanden, der es hätte wagen mögen, sich der Thronbesteigung des erbberechtigten Königs zu widersetzen.

Noch eine andere große Entscheidung hatten die letzten Jahre Carls II in den auswärtigen Verhältnissen herbeigeführt. Frankreich gewann damals, von England wenngleich nicht geradezu gefördert, doch auch nicht gehindert, eine Stellung unbestrittenen Uebergewichts in dem continentalen Europa. Und wie großartig in sich selbst erschien dieses Reich überhaupt. Ludwig XIV hatte den alten feudalen Staat nicht etwa umgeworfen, aber ihm doch eine durch und durch monarchische Form gegeben; er erfreute sich mehr als ein früherer König der unbedingten Hingebung des gallicanischen Klerus; indem er den Protestantismus, der geraume Zeit hindurch die vornehmste Stütze seines Großvaters gebildet hatte, allen demselben gegebenen Versprechungen zum Trotz unterdrückte oder von Frankreich ausstieß, gründete er die kirchliche Uniformität, welche sich seitdem in diesem Lande immer von neuem behauptet hat: er rief eine national und kirchlich uniforme, geographisch abgerundete, zu Land

und See zur Vertheidigung und zum Angriff auf das trefflichste gerüstete Potenz ins Leben, die ihr Gesetz nur in ihren Interessen sah. Jedermann wußte, wohin bei dem bevorstehenden Abgang der spanischen Linie des Hauses Oesterreich und bei dem Ablauf oder einem Bruch des mit Deutschland geschlossenen Waffenstillstandes der Ehrgeiz Ludwigs XIV ging. Die alte Unabhängigkeit der europäischen Reiche konnte sich nicht mehr behaupten, wenn dieser Fürst nicht irgendwo nachhaltigen Widerstand fand.

Eine solche Rolle zu übernehmen, erschien als der natürliche Beruf von England; der altherkömmliche Gegensatz, in dem es mit Frankreich stand, seine maritime Machtstellung, und das Uebergewicht des protestantischen Bekenntnisses im Lande, bezeichneten es als seine europäische Pflicht. Nur durfte es nicht aufs neue durch innere Unruhen gelähmt werden. Alles lag daran, ob die soeben festgesetzte Combination des katholischen Königs mit einer dem Wesen nach protestantischen Staatsgenossenschaft sich haltbar erweisen würde: in diesem Fall wäre auch eine starke politische Haltung nach Außen möglich gewesen. Wie aber, wenn das nicht geschah? Mit dem wiederausbrechenden religiösen Hader mußten sich auch alle anderen constitutionellen Streitigkeiten erneuern und einen Kampf herbeiführen, der den französischen Machtgelüsten nicht anders als vortheilhaft werden konnte. Man konnte zweifeln, was für das europäische Leben von größerer Wichtigkeit sei, die Entscheidung der inneren englischen, oder der äußeren continentalen Fragen. Für beide mußte die neue Regierung entscheidend werden.

Erstes Capitel.

Thronbesteigung und erste Sitzungen eines neuen Parlaments.

Jacob II stand in seinem zweiundfünfzigsten Lebensjahr; er erfreute sich einer kräftigen Gesundheit, die sich in diesem Alter unter unaufhörlicher täglicher Leibesübung noch erst recht befestigte. Er hatte in seiner Jugend unter Turenne gedient, und sprach von nichts lieber als von seinem Dienst zu Land und See, denn auch in der Marine hatte er sich gute Sachkenntniß verschafft und als Admiral die Hochachtung der Seeleute erworben. Von dem geistvollen und versöhnenden Wesen seines Bruders war nichts in ihm: er hielt mehr auf äußere Würde und Ceremoniell; ihm fehlte es an der Feinheit und Unterscheidung, die dessen Politik allezeit bestimmt hatte; dagegen hatte er eine mehr militärische Ader, war überhaupt solider, zuverlässiger, ein bei weitem besserer Haushalter und ausdauernder bei der Arbeit. Eheliche Treue und sittliche Haltung in dieser Beziehung konnte man auch an ihm nicht rühmen. Wohl trug er das Unwesen nicht so unverhohlen zur Schau, wie Carl II: dafür trat bei ihm der sonderbare Rückschlag ein, daß er die beleidigte Gattin durch außerordentliche Nachgiebigkeiten wieder zu begütigen suchte. Von Frauen und Priestern war er Zeit seines Lebens sehr abhängig [1]). Doch that das seiner Energie nicht gerade Eintrag;

1) Bonrepaus, Dec. 1685: Le roi n'est pas si maistre de lui-même, ny si grand homme, que l'on a cru d'abord, il a tous les défauts du roi son frère; il n'a pas tant d'esprit que lui, et est plus opiniâtre et plus glorieux dans les choses extérieures. — Diest, Relationes aus dem Haag, Dec. 1686, findet Gefahr „in der Irregularität der englischen Nation und dieses Königs Gloire, welcher von Jugend auf Lust gehabt, seine Desseinen auf Präcipitiis zu stellen, wie S. abgelebte Maj. von Engelland allezeit von demselben judiciret."

immer beschäftigten ihn große Pläne; er wünschte durch Kriegsthaten zu glänzen, wie sein Lehrmeister Turenne, oder einen mächtig gegliederten compacten Staat zu gründen wie Ludwig XIV. Nie verlor er den Muth. Neben seinem Pferde auf der Jagd ist der Blitz eingeschlagen, ohne ihn zu erschrecken. In seiner Natur lag es, in jeder Richtung bis zum Aeußersten fortzugehen; er suchte sich zwischen Abgründen den Weg zu seinem Ziel.

Daß er nun bei seiner Thronbesteigung seine Stellung als König nach den verschiedenen Seiten hin überlegt und durchdacht hätte, lag ihm fern; er gehörte zu den Fürsten, die ihre Stellung als Prinzen vollständig ergriffen haben und sie so festhalt.n, wenn sie zur Gewalt gekommen sind.

Von Anfang an war Jacob II bei weitem enger an Frankreich gefesselt als Carl II. Er diente, wie berührt, unter den französischen Fahnen, und hätte auch, als Frankreich sich mit Cromwell verband, in diesem Verhältniß zu bleiben gewünscht; gern hätte er damals, was Cromwell nachgegeben haben würde und Mazarin vorschlug, ein Commando in Italien angenommen. Der ausdrückliche Befehl seines Bruders — und einem solchen wagte er nie zu widerstreben — verhinderte ihn daran; er begab sich an dessen Hof und theilte sein Exil, aber nicht ohne zu berechnen, wie viel nützlicher ihm die Fortsetzung des früheren Verhältnisses gewesen sein würde.

Nach der Restauration wäre er geneigt gewesen, den Eingebungen der Mutter zu folgen und sich nach ihrem Sinne zu vermählen; seine Heirath mit der Tochter des Kanzlers entsprach der portugiesischen Ehe seines Bruders; sie enthielten beide eine abermalige Entfremdung von den französischen Interessen und den Wünschen der Mutter. Und die Partei, die der Kanzler bildete, hielt der Herzog auch dann noch fest, als der König sie verließ: er erschien eine Zeit lang als das Haupt der Anglicaner. Auch die Opposition gegen Frankreich gab er nicht so bald und entschieden auf, wie man gemeint hat. Als die politischen Verhältnisse es so mit sich brachten, hat er es über sich gewonnen, mit dem ausgesprochenen Gegner des Königs Ludwig, dem Prinzen von Oranien, in die engste Familienverbindung zu treten: er gefiel sich damals in dem Gedanken, ein großes Heer auf dem Continent gegen die Franzosen ins Feld zu führen.

Allmählich aber zog sein Religionswechsel Folgen nach sich, die ihn zu Frankreich zurückführten. Er hatte es gewagt, durch den-

selben mit der Gesetzgebung von England in offenen Widerspruch zu treten; die gesetzgebende Gewalt faßte hierauf in der neuen Zusammensetzung, die sie erhielt, die Absicht, ihn von der Thronfolge auszuschließen; selbst die Regierung schien einen Augenblick fähig, sich dem zu fügen. In dieser Gefahr suchte Jacob II sein Heil bei dem großen König — anfangs im Gegensatz gegen die Regierung seines Bruders — bis er auch den dafür gewann. Die Allianz von 1681 ist von dem Herzog von York nach beiden Seiten hin angebahnt worden. Und wie wir sahen, bei weitem mehr auf ihn, als auf den König zählte man in Frankreich. Wir wissen, welch ein großes eigenes Interesse Ludwig XIV darin sah, den Herzog an den englischen Hof zurückzubringen.

Damit aber wurde jene Verbindung von Interessen und Persönlichkeiten begründet, welche in den beiden letzten Jahren Carls II, obwohl nicht ohne inneren Kampf, die englische Politik nicht allein für die Zeit vorzugsweise bestimmte, sondern ihre Zukunft vorbereitete.

Da traten Sunderland und Jeffreys in die Geschäfte; da wurde die Vernichtung der Charters von London in großem Umfang ausgeführt; man legte Hand an, eine starke stehende Armee aufzustellen. Daß Lord Dartmouth zur Wiederzerstörung der bei Tanger angelegten Befestigungen in See ging, geschah vor allem im Sinne des Herzogs: er wollte die Truppen, die dort garnisonirten, für jeden möglichen Fall in England haben, und das Geld, das sie kosteten, zu Hause verwenden. Ohne Rücksicht auf die entgegenstehenden Eidesleistungen nahm er die Verwaltung der Admiralität, noch ohne diesen Titel, selbst in die Hand. Auf das ernstlichste war von der Aufhebung der Pönalgesetze gegen die Katholiken die Rede.

Ein neues System war schon begründet; was demselben entgegenstand, war vornehmlich der Rückhalt, den König Carl II den gemäßigten Tories gab, seine Abneigung, irgend ein Unternehmen bis in seine äußersten Consequenzen zu verfolgen. Der Tod des Königs befreite den Herzog von diesem Hinderniß. Seine Thronbesteigung erschuf nicht eine neue Gewalt; sie befestigte eine schon begründete, und öffnete ihr den Weg zu einer vollen freien Entwickelung.

Es ist der Mühe werth, seine ersten Schritte zu begleiten, denn gleich im Anfang pflegen sich die Knoten bedeutender Regierungen zu schürzen.

Sobald Carl II die Augen geschlossen hatte, begaben sich die

Mitglieder des geheimen Raths zu Jacob II, der in sein bisheriges Wohnzimmer gegangen war, um ihm ihre Huldigung darzubringen. Eine Viertelstunde darauf erschien derselbe in dem Saal, wo sich der geheime Rath versammelt hatte, um die Proclamation des neuen Königs anzuordnen. Der Siegelbewahrer stellte ihm das große Siegel des Reichs, die anderen höheren Beamten ihre Amtssiegel zur Verfügung; er gab sie ihnen zurück, und sprach ihre Bestätigung aus; — dann ergriff er das Wort, um den Besorgnissen entgegenzutreten, die über ihn verbreitet waren. Man hielt ihn für rachsüchtig: er sagte, er werde eben so gnädig sein, wie sein Bruder. Er erwähnte selbst, daß man ihn für einen Freund willkürlicher Maßregeln halte: er sprach dagegen seinen Entschluß aus, die Regierung, wie sie gesetzlich bestehe, beides in Kirche und Staat aufrecht zu erhalten. Denn er kenne die Mitglieder der englischen Kirche als getreue Unterthanen; er wisse, daß die englischen Gesetze hinreichen, um einen König zu einem großen Monarchen zu machen: er werde die Rechte und Prärogative der Krone behaupten, aber nichts antasten, was einem Anderen gehöre. So wenigstens liest man in der Erklärung, wie sie auf den Wunsch Rochesters in der Zeitung von London aller Welt bekannt gemacht wurde [1]). Ob sie ursprünglich wörtlich so gelautet hat, ist nicht über allen Zweifel erhaben. Nach dem Bericht des französischen Gesandten würde der König noch ausdrücklich hinzugesetzt haben, daß er die ihm von Gott verliehene Gewalt zu nichts als zur Erhaltung der englischen Gesetze anwenden, und daß er nichts gegen die Sicherheit und Behauptung der protestantischen Religion thun werde [2]). Der brandenburgische Resident bezeichnet die Ausdrücke, deren sich der König hiebei bedient habe, sogar noch bestimmter: er habe gesagt: man solle in Bezug auf seine besonderen Meinungen nie bemerken, daß er deren hege; — er will wissen, bei der Redaction seiner Rede zum Druck habe Jacob II diese Worte weggestrichen [3]). Dagegen wird von der

1) I shall make it my endeavour to preserve this government both in church and state, as it is now by law established. Ralph aus der Gazette, Nr. 2006.

2) qu'il ne se serviroit du pouvoir, que dieu lui avoit donné, que pour le maintien des loix d'Angleterre, et qu'il ne feroit rien contre la sureté et la conservation de la religion protestante. (Barrillon, 18. Febr.)

3) Gachon: Quand on a imprimé sa harangue au conseil, il en a fait retrancher, qu'à l'égard de ses opinions particulières on ne s'en appercevroit pas.

anderen Seite behauptet, die Rede sei minder positiv gewesen, als wie sie von einem Anwesenden — Heneage Finch — niedergeschrieben und dann von dem König gutgeheißen wurde. Und wie sie nunmehr lautete, ist sie fast zu abgemessen, und bei aller guten Versicherung doch auch wieder nicht ohne Rückhalt, als daß sie der erste Erguß sein dürfte. Genug aber: so ward sie bekannt gemacht; auch so ward sie mit Freuden empfangen: sie galt als die das Land sichernde Magna Charta der neuen Regierung.

Wer die Augen erhob, der konnte nicht in Zweifel darüber bleiben, daß in der Behandlung der religiösen Differenz die Zukunft dieser Regierung liege. Man hat in jener Zeit überlegt, welche Aussicht Jacob II haben würde, wenn er sich von den Gesetzen in Kirche und Staat losreißen und ein absolutes Regiment aufrichten wolle. Die Antwort ist: er werde einen Bürgerkrieg hervorrufen, in welchem er die Katholiken für sich, aber die Aristokratie des Landes und das Volk überhaupt gegen sich haben und nothwendig unterliegen müsse. Würde er die Kirche schonen, sich mit ihr verständigen, so würde er sich behaupten und ein mächtiger König werden können; von diesem Punkt hänge der ganze Gehorsam ab, den er finden werde [1]). Diese Stimmung war unter anderm bei dem erwähnten Versuch, die Toleranz der Katholiken auszusprechen, hervorgetreten. Die Opponenten hatten es Halifax fast zum Verbrechen gemacht, daß er denselben verhinderte; denn sie hätten nichts mehr gewünscht, als einen entschiedenen Schritt der Regierung in dieser Beziehung, durch den die ganze Nation in Bewegung gerathen wäre. Denn durch erneuerte Verbindung mit der Kirche war die Autorität der Krone hergestellt worden, aber unter der Voraussetzung, daß sie die Kirche hinwiederum beschützen und überhaupt den gesetzlichen Zustand aufrecht erhalten werde. Die Kirche zu verletzen, war bei der Identität der politischen und kirchlichen Verfassung in England doppelt gefährlich; eine willkürliche Begünstigung des Katholicismus erschien als ein Anfang zur Verletzung der Gesetze überhaupt.

Jacob II hätte sich eine ruhige und vielleicht glorreiche Regierung gesichert, hätte er sich entschließen können, seine Religion als Privatsache zu behandeln.

1) In einem dem Kurfürsten von Brandenburg eingegebenen Gutachten, wahrscheinlich eines Flüchtlings, heißt es: le gros du peuple et tous les protestants et presque tous les Seigneurs riches suivront le parti du prince d'Orange, du duc de Monmouth ou de la république.

Das war bisher der Fall gewesen. Der Thronfolger, dessen Gesinnung Jedermann kannte, hatte sich doch bisher begnügt, der Messe in der kleinen Capelle, welche seiner Gemahlin bewilligt worden war, hinter verschlossenen Thüren beizuwohnen. Die Minister, die er bei seinen ersten Schritten zu Rathe zog, Rochester, Godolphin und selbst Sunderland, riethen ihm, es dabei zu lassen, wenigstens so lange, bis er seine Regierung befestigt habe [1]).

Aber dagegen sträubte sich das Selbstgefühl, das ihm der Besitz der Krone gab, und zugleich seine religiöse Anschauung. Seine Religion zu verstecken, sagte er, sei gegen seine Natur, und würde seinen Feinden als eine Feigheit erscheinen, die ihnen Muth gegen ihn machen werde; aber auch das Gewissen verbiete es ihm; denn nachdem ihn Gott einmal zu dieser Krone erhoben habe, dürfe er den Segen Gottes nicht hoffen, wenn er nicht seine Religion offen zu bekennen wage [2]): wenn er darüber in Gefahr gerathe, so werde Gott ihn schützen. Vom ersten Augenblick an aber sah er sich für einen solchen Fall auch nach menschlicher Hülfe um. Er hat dem französischen Gesandten gesagt, daß er alsdann auf die Unterstützung des Königs von Frankreich rechne. Ludwig XIV stimmte ihm vollkommen bei; er ließ vernehmen: für einen großen König zieme es sich nicht, in einer so wichtigen Sache seine Ueberzeugung zu verbergen [3]). Jacob II hat nicht etwa gewartet, bis ihm diese Erklärung zukam; er war ihrer ohnehin sicher: die Zustimmung des großen Königs gehörte zu der Gesammtheit der Erwägungen, die ihn gleich bei dem ersten Schritt leiteten, den er in confessioneller Beziehung that.

Am zweiten Sonntag nach seiner Thronbesteigung, am 15./25. Februar 1684/5, gegen Mittag, als der Palast nicht allein von den Mitgliedern der Hofhaltung, sondern von einer Menge Anderer, die dem König ihre Huldigung darbringen wollten, erfüllt war, wurden die Thüren der Capelle, zunächst dem großen Saal, vor Jedermanns

1) So berichtet Barrillon am 22. Febr. in einem von Fox und Anderen übersehenen Schreiben.

2) Vignola, 2. März: Essendosi espresso, che destinato dal cielo a questa corona non v'era strada di mezzo a sperare le divine benedittioni. Vignola selbst begrüßte das mit Freuden: Va permettendo l'esercitio della vera fede, havendosi dato coraggio a questo re, di non temere li malcontenti.

3) „qu'il ne fust convenable à un grand roi, de dissimuler sur une chose si importante.“ (Barrillon, 5. März.)

Augen eröffnet; König und Königin traten hinein und empfingen darin öffentlich das Sacrament; die Thüren blieben aufgethan; bei der Elevation knieten die Katholiken nieder; die Protestanten, die von dem Eintritt überhaupt ausgeschlossen waren, entfernten sich.

Bisher war den katholischen Engländern die öffentliche Ausübung ihres Glaubens durch Gesetze verboten: wie schlug ihnen das Herz, daß der König selbst den Muth faßte, sich darüber hinwegzusetzen: sie sahen darin eine Veranstaltung Gottes, um „dem Licht des wahren Glaubens" wieder Bahn zu machen. „Die guten Unterthanen", sagt der venezianische Gesandte, „und die Gläubigen sprechen nicht davon aus Freude, die Mißvergnügten und die Protestanten schweigen aus Furcht; mein Herz ist getröstet."

Die Absicht des Königs ging dahin, wie er dem vertrauten Barrillon aussprach, den Katholiken nicht allein Freiheit des Gewissens, sondern auch der Religionsübung zu verschaffen; er hoffte dies nach und nach zu erreichen und zwar in Verbindung mit der episcopalen Partei, die er als die royalistische bezeichnete, und ohne dabei zugleich den Nonconformisten, in denen er noch immer Republikaner sah, eine Erleichterung zu Theil werden zu lassen [1]).

Das war der Sinn, in welchem er seine Verwaltung begann: so wollte er seine Erklärung verstanden wissen: er hielt dafür, der Royalismus der bischöflichen Kirche werde so weit gehen, um ihrem König eine Förderung der Religion, die er bekenne, zu gestatten.

Ein Gedanke, der an frühere Zeiten anknüpfte, als die Bischöfe, dem Anwogen einer übermächtigen presbyterianischen Bewegung gegenüber, ihr Heil in der Verbindung mit der Krone suchten: der aber schon an sich nicht mehr an seiner Stelle war, seitdem das bischöfliche System sich als ein exclusiv protestantisches gestaltet, den Katholicismus von sich ausgestoßen, und eine Reihe von Jahren hindurch in dem Parlament geherrscht hatte. Nur nach diesem Zustand konnte der Episcopalismus zurückstreben: nur zu einem den Gesetzen unterworfenen, nicht zu einem sie überschreitenden Royalismus konnte er hinneigen; er hatte die Thronbesteigung des katholischen Erben jeder anderen Combination vorgezogen: aber keinen Augenblick verschloß er die Augen vor der daraus erwachsenden Gefahr. Die Kanzeln erschollen sofort von Warnungen gegen den

1) d'établir les catholiques dans une entière liberté de conscience et d'exercice de la religion — en conduisant les affaires peu à peu à ce but.

Papismus, denn jetzt sei eine Zeit gekommen, wo man sich vor dessen Verführungen besonders in Acht nehmen müsse. König Jacob sprach darüber gleich in seinen ersten Tagen mit dem Erzbischof Sancroft von Canterbury und dem Bischof von London, Henry Compton. Er äußerte selbst den Wunsch und ermahnte sie dafür zu sorgen, daß ihre Kirchen voll sein möchten: aber nur eines machte er dabei zur Bedingung, daß man nicht gegen seine Religion, den Katholicismus, predige. Wie wäre aber das zu erreichen gewesen? Der erste Schritt des katholischen Königs, die öffentliche Feier des Meßopfers im Widerspruch mit den Gesetzen, erregte Antipathien, welche nicht niederzuhalten waren. Durch die eingehenden Berichte sah sich der König veranlaßt, die beiden Prälaten bald nachher wieder vor sich zu bescheiden, und ihnen eine Ansprache zu halten, die den kommenden Sturm verkündigte. „Ihr Herren", sagte er, „ich werde mein Wort halten und nichts gegen die durch die Gesetze eingeführte Religion unternehmen, vorausgesetzt, daß ihr eure Pflicht gegen mich beobachtet; solltet ihr darin fehlen, so dürft ihr nicht erwarten, daß ich euch in Schutz nehme. Ich werde schon die Mittel finden, meine Absichten ohne euch zu erreichen [1])." Der König schien die Sache als eine persönliche, als eine Ehrensache anzusehen. Die beiden Prälaten waren von der Lebhaftigkeit seiner Ausdrücke, die wie eine Drohung aussahen, sehr betroffen. Sie hielten an sich: aber in dem Gefühl, daß das Mißverständniß weiter führen werde, dachten sie gleich damals auf Maßregeln, um in dem bevorstehenden Parlament, — denn schon hatte der König, wir werden sogleich sehen aus welchen Umständen, ein solches angekündigt, — jedem Versuch der Neuerung Widerstand entgegensetzen zu können [2]).

In der Tiefe der politisch-religiösen Beziehungen bahnte sich der Zwiespalt an.

Zunächst vermied der König alles, was einen Ausbruch desselben hätte veranlassen können. Bei der ersten Berührung der Scrofeln,

1) Si vous ne faites votre devoir à mon égard, n'attendez pas, que je vous protège, et croyez, que je trouverai bien les moyens, de faire mes affaires sans vous. 12. März: eine im Supplement zur großen Sammlung dieser Schreiben Barrillons enthaltene, von anderer Hand noch nicht berührte Depesche.

2) Vignola, 16. März: Li vescovi dubitando di qualche alteratione nel prossimo parlamento vanno oramai sotto mano lavorando, a formare buon partito per sostenere che non sia admessa novità di sorte.

zu der er nach alter Sitte schritt, ließ er die religiöse Function durch Protestanten vollziehen, zumal da dabei nichts specifisch-protestantisches vorkam. Er ließ sich nicht nehmen, in seiner Capelle katholische Predigten anzuordnen und ihnen beizuwohnen: aber sie wurden in französischer Sprache gehalten, und auch da sollte die Controverse nicht hervortreten. Das Bezeichnendste ist, daß er es nicht duldete, als Lord Powis nach seinem Beispiel eine katholische Capelle zu eröffnen Anstalt traf; denn es sei durch die Gesetze verboten; diese zu übertreten, stehe wohl ihm zu, dem König, denn er sei über dem Gesetz, aber keinem Anderen. Sein königliches Selbstgefühl verschmolz sich mit der katholischen Intention; von jedem Anderen aber wollte er die bestehenden Gesetze beobachtet wissen.

Und selbst bei der Vollziehung der kirchlichen Ceremonien, die er für sein Königsrecht hielt, nahm er damals noch Rücksicht auf fremde Ueberzeugungen. Er wünschte an hohen Festtagen, dem alten Herkommen an katholischen Höfen gemäß, in großem Aufzug zum Gottesdienst zu gehen, und forderte dabei die Begleitung der obersten Kronbeamten. Andere fügten sich; der nächste Verwandte und vertrauteste Freund aber, Lorenz Hyde, Earl von Rochester, den er eben zur Würde eines Lord-Schatzmeisters befördert hatte, erhob Schwierigkeiten aus religiösem Scrupel; er erklärte, wenn der König es ihm ausdrücklich befehle, wolle er ihm in die Capelle folgen, aus freiem Willen würde er es nicht thun. Der König trug Bedenken, den Befehl zu ertheilen, denn er wolle Niemanden zu etwas drängen, was ihm widerstrebe. Lord Rochester begab sich, denn auch ihm lag daran alles Aufsehen zu vermeiden, während der nächsten Festtage aufs Land.

In diesem Sinne wurden die Fragen, welche die Krönung betrafen, erwogen. Jacob II wünschte baldigst gekrönt zu sein, denn nach dem englischen Grundsatz, daß der Besitz der Krone alle Incapacitäten vernichte, werde darnach Niemand sagen dürfen, daß seine Religion ihn verhindere, König zu sein; schon bei der Eröffnung des Parlaments wollte er mit der Krone auf dem Haupte erscheinen. Allerdings nahm er Anstoß daran, daß er die kirchliche Sanction aus den Händen protestantischer Bischöfe annehmen sollte; aber man bemerkte ihm, die Krönungsceremonien seien in der Hauptsache dieselben, welche einst bei der Krönung Eduards des Heiligen vollzogen worden. Und was den Eid anbelangt, durch welchen der König sich verpflichtete, nach den Gesetzen, Statuten und Gebräuchen von England zu regieren und der Kirche von England ihre gesetz-

lichen Gerechtsame zu erhalten, so war dies nichts weiter, als was er schon durch seine Declaration verheißen hatte. Dabei ihn festzuhalten, war das Interesse der anglicanischen Bischöfe. Sie mußten sich freilich dabei auch ihrerseits zu einem großen Zugeständniß verstehen: die Communion nach anglicanischem Ritus zu empfangen, konnten sie dem katholischen König nicht anmuthen; sie entschlossen sich, diesen Theil der Ceremonie überhaupt fallen zu lassen. Denn das war nun einmal die Conjunctur, daß der katholische König die Krone eines protestantischen Königreichs tragen sollte. In den letzten Irrungen hatte die anglicanische Kirche sich für die katholische Erbfolge entschieden: sie konnte davon nicht zurücktreten [1]). Auch über der Bevölkerung lag ein Gefühl davon; sie bemerkte die Abweichung, aber sie fügte sich in das Unabänderliche.

Ob nun aber diese Verbindung entgegengesetzter Elemente die Probe einer parlamentarischen Verhandlung bestehen, ob der katholische, von dem ihm als sein Erbe zugefallenen Vorrecht mehr als jemals ein anderer durchdrungene König, und ein protestantisches auf seine hergebrachten Gerechtsame eifersüchtiges Parlament zusammengehen würden?

Der Berufung eines Parlaments hatte sich bisher Niemand so entschieden widersetzt, als dieser Fürst selbst, so lange er noch Herzog von York war; zu den Bedingungen der von ihm vermittelten Allianz mit Frankreich gehörte es sogar, daß ein englisches Parlament, von welchem Ludwig XIV Widerstand gegen seine europäische Politik erwartete, nicht berufen werden sollte; und wer erinnerte sich nicht seines alten gehässigen Haders mit diesen Versammlungen? Die Welt erstaunte, daß derselbe Mann, sobald als er zur Krone gelangt war, ein neues Parlament für den Mai 1685 einberief. Erinnere er sich nicht, daß die Parlamentsberufung von 1640 seinen Vater Schritt für Schritt ins Verderben geführt habe? Sein Bruder habe zuletzt nicht mehr den Muth dazu gehabt.

Jacob II bekannte sich von ganzem Herzen zu der Meinung, daß Berufen oder Nichtberufen des Parlaments lediglich von dem Gutdünken des Königs abhange; er hätte an sich nicht verpflichtet

1) Nach d'Oyly Life of Sancroft, I, 211 nahm man an, daß das der Sinn des Parlaments sei. Parliament, by refusing to exclude him from the succession, although he was an avowed papist, might be said to have indirectly consented, that the coronation-cerimony should be performed in such a manner, as a Papist could conscientiously comply with.

zu sein gemeint, ein Parlament zu versammeln; aber ein Moment lag vor, das dies unbedingt erheischte und keinen Verzug gestattete. Von den Einkünften der Krone, die man damals auf 1,400,000 Pfd. berechnete, war ihr doch nur der kleinere Theil auf immer annectirt; der größere, ungefähr 900,000 Pfd., kam aus Zöllen (Tonnen- und Pfundgeld), Accisen und anderen Impoften auf, die von dem Parlament nur auf Lebenszeit des Königs bewilligt waren. Daß sie auf die Länge und regelmäßig forterhoben werden könnten, ohne neue Bewilligung, war nicht zu erwarten. Die Zahlung würde einen oder den anderen Tag verweigert, und die Verweigerung von den Gerichten als rechtsbeständig anerkannt worden sein. Und noch eine andere unmittelbare Schwierigkeit trat hiebei hervor. Dem Wortlaut des Gesetzes gemäß hätte selbst eine interimistische Einziehung nicht eintreten dürfen. Einerseits aber war diese, die Forterhebung der gewohnten Zölle, den reichen Kaufleuten der Stadt selbst genehm [1]). Sie hätten sonst für ihre bereits lagernden und verzollten Waaren eine Concurrenz von solchen, welche ohne den Zoll eingegangen wären, zu besorgen gehabt. Andererseits konnte und wollte man diese Erträge nicht einen Augenblick entbehren; es schien, als würde ohne sie die ganze Verwaltung in Stocken gerathen. So geschah es, daß der Vorschlag, der im geheimen Rath aus Rücksicht auf den Wortlaut der Gesetze gemacht wurde, sie so lange unberührt in der Schatzkammer liegen zu lassen, bis die Bewilligung des Parlaments erfolgt sei, mit Entschiedenheit abgewiesen wurde. Dabei vernehmen wir aber noch von einem anderen Motiv. König Jacob wollte die Steuern auch deshalb forterheben [2]), weil es vor allem darauf ankomme, sich in Besitz zu setzen: nachmals werde er schon Mittel finden, sich darin zu behaupten. Er meinte genug zu thun, wenn er den Befehl, Zölle und Accisen fortzuerheben, gleich mit der Ankündigung eines neuen Parlaments verband, welches dieselben ohne Zweifel aufs neue bewilligen werde.

Hiegegen regte sich auch damals Widerspruch, doch war er nicht sehr stark. Denn die ruhige Fortsetzung des Staatslebens, die ohne eine ununterbrochene Zahlung der Steuern nicht zu denken ist, bildet

1) The unfair traders will undersell us, as they well may, paying no custom. North: Guilford, 254.

2) tout de même, comme du vivant de notre très cher frère, wie sein Befehl in der französischen Gazette von London lautet. Er bezeichnet sie als entièrement nécessaires pour le soustien du gouvernement.

nun einmal ein unbedingtes Bedürfniß der Gesellschaft; die constitutionellen Gefühle wurden dadurch befriedigt, daß mit der Zahlungs-Forderung die Ankündigung eines nahe bevorstehenden Parlaments verbunden war, das man so lange mit Widerwillen und Ungeduld hatte entbehren müssen.

In der Umgebung des Königs, unter seinen Ministern wurde die Partei, die bisher gegen ein Parlament gewesen war, dadurch bestimmt, ihren Widerspruch fallen zu lassen, weil sonst ihre Gegner, die schon immer dafür gewesen waren und darauf gedrungen hatten, es wahrscheinlich durchgesetzt und sich dann in der öffentlichen Meinung ein Verdienst daraus gemacht haben würden. Die übrigen und namentlich der König wollten sich das Verdienst selbst erwerben: was er that, wollte er vollkommen thun.

Auf das sorgfältigste aber hütete er sich, das Verhältniß zu Frankreich hiebei zu verletzen: schon darum, weil er des Ausgangs nicht gewiß und keineswegs der Meinung war, sich einer ungünstigen Entscheidung des Parlaments zu unterwerfen. Ein parlamentarischer König sein zu wollen, war auch Jacob II weit entfernt. Für den Fall, daß ihm das Parlament das Nothwendige abschlage, behielt er sich Recurs an Frankreich vor, um sich, so lautet der Ausdruck, „unabhängig von seinem Parlament zu machen." Er versicherte Barrillon, daß er sich niemals von der französischen Allianz trennen werde, denn er wisse, wie schwere Nachtheile seinem Bruder aus einer solchen Politik erwachsen seien [1]). Auf die erste Nachricht von dem Tode Carls II hatte Ludwig XIV unaufgefordert eine Summe Geldes nach London geschickt, um dem neuen König eine Hülfsquelle zu eröffnen, für den Fall, daß sich etwa eine Empörung gegen ihn rege. Ein vorsorgendes Anerbieten, das ohne Zweifel ernstlich gemeint, aber doch auch sehr wohl berechnet war. Jacob II war davon auf das tiefste gerührt; die Thränen traten ihm ins Auge, wenn er von diesem Beweise zuvorkommender Fürsorge redete; er versprach dem König dafür sein Lebenlang unverbrüchliche Anhänglichkeit.

In welche Verlegenheit aber mußte diese Regierung gerathen, wenn das neue Parlament, wie die früheren immer, in den continentalen Conflicten Partei gegen Frankreich ergriff. Unter dessen

1) que le roi son frère s'est mis fort près d'estre entièrement ruiné, pour s'être laissé detacher de la liaison, qu'il avoit formé avec V. M. (Barrillon, 22. Febr.)

Widersachern nahm der Prinz von Oranien, der durch den Todesfall dem Throne selbst einen Schritt näher gerückt war, fast die erste Stelle ein. Er verlor keine Zeit, sich dem neuen König durch Botschaften und Briefe zu nähern: er machte ihm in den obwaltenden Irrungen Erbietungen, die von viel Nachgiebigkeit zeugten, zum Beispiel in der Besetzung der Offizierstellen bei den englischen Truppen; man kann nicht verkennen, daß er bei dem Thronwechsel eine Veränderung in den auswärtigen Beziehungen erwartete. So läßt ein Schreiben des Gouverneurs der spanischen Niederlande, in welchem zugleich von dem Prinzen und von dem Parlament die Rede ist, die Hoffnung durchblicken, daß die früheren Tendenzen des Parlaments zu Gunsten Spaniens wieder erwachen würden. Barrillon erschrak, als unter diesen Umständen von einer Reise des Prinzen von Oranien nach England die Rede war. Er führte dem König zu Gemüthe, wie unangenehm die Anwesenheit des präsumtiven Thronfolgers, der sich im Gegensatz mit ihm zur Religion des Landes halte, werden könne. Er nahm sich wohl heraus, dem König über einen ihm bedenklichen Ausdruck, den er in einem Schreiben an die Prinzessin, seine Tochter, hatte einfließen lassen, Vorstellungen zu machen. Ludwig XIV erklärte ohne Rückhalt, daß die Verbindung, die der König von England mit ihm suche, sich mit den Absichten, die der Prinz von Oranien verrathe und geltend machen wolle, nicht vertrage. König Jacob machte einen Unterschied. Daß sich ihm der Prinz von Oranien näherte, war ihm in Bezug auf die englischen Angelegenheiten überaus willkommen; denn sonst möchten seine unversöhnlichen Feinde leicht ein Oberhaupt in ihm suchen; er hütete sich schon deshalb vor jeder schroffen Begegnung gegen ihn, weil ein ausbrechendes Mißverständniß seine Feinde erst recht erwecken würde; aus diesen Gründen bewies er dem Prinzen Rücksicht und Schonung[1]). Wenn aber die Rede von den europäischen Angelegenheiten war, und bei der feindseligen Haltung des Prinzen von Oranien gegen die französische Politik die Frage entstehen konnte, auf welche Seite König Jacob neige, so fühlte er sich durch die früheren Verträge, seine eigenen Antecedentien und

1) Er führt Barrillon die Gründe aus, qui l'obligent à garder présentement les apparences avec le prince d'Orange pour ne le pas jetter ouvertement dans le party de ses ennemis et leur donner un chef, qu'ils n'ont pas. — Der Gesandte bestärkte ihn in den „soupçons, que peut lui donner un héritier présomtif, qui est de la religion du pays." (Barrillon, 18. März.)

die Lage des Augenblicks an Frankreich gebunden. Aus dieser zwiefachen Rücksicht entsprang aber auch eine Forderung Englands an Frankreich. Der neue Schatzmeister, der als erster Minister angesehen wurde und noch immer auf französische Hülfsgelder rechnete, sagte dem französischen Gesandten, man habe sich bei dem bisherigen Verhältniß wohl befunden und wolle dabei bleiben: Jacob II selbst sprach aus, der König von Frankreich möge ihm das Verhalten vorschreiben, das er einhalten solle; doch fügten sie die Erinnerung hinzu, daß es zunächst zu keiner Entzweiung mit Spanien kommen dürfe, weil dann das Parlament für diese Macht Partei ergreifen würde. Sunderland sagte geradezu: zwischen Spanien, dem Prinzen von Oranien und dem Parlament bestehe eine so enge Verbindung der Interessen, daß es unmöglich sein werde, sie zu trennen; die Regierung werde zunächst nur vermeiden darauf einzugehen; wenn die Zeit gekommen sei, werde sie die Maske abwerfen, sich offen und unumwunden — er brauchte das Wort „mit Eclat" — von ihnen losreißen[1]).

Und diese Verbindung mit Frankreich hatte jetzt eine stärkere Verkittung als jemals zuvor: das bewegende Motiv derselben lag in dem religiösen Vorhaben, zu dem sich Jacob II unverhohlen bekannte. Außer dem von dem Selbstgefühl des Königthums eingegebenen Entschluß, seiner Religion wieder Raum zu machen, vermochte ihn dazu auch die Meinung, daß er sich nur auf seine katholischen Unterthanen vollkommen verlassen könne. Was Ludwig XIV in einem Briefe an seinen Gesandten bemerkt, die Befestigung der königlichen Autorität und die Wiederherstellung der freien Ausübung der katholischen Religion in England seien zwei unauflöslich verbundene Dinge, eines sei ohne das andere nicht durchzuführen, war ganz die eigene Ansicht Jacobs II; er sagte dem französischen Gesandten, dem er sich hierüber mehr eröffnete, als seinen eigenen Ministern, er sehe seine Sicherheit in einer solchen Aufstellung der katholischen Religion, daß sie nicht wieder zerstört werden könne, und eben deshalb zugleich in seiner Verbindung mit Frankreich; denn wahrscheinlich werde er darüber in Schwierigkeiten mit seinem Parlament gerathen und demselben gegenüber Unterstützung bedürfen. Ludwig XIV war von ganzem Herzen bereit, ihm eine solche zu gewähren. „Sollte das Parlament seine

1) il faut non seulement s'abstenir de toute liaison avec eux, mais même s'en séparer avec éclat et lever le masque, quand il en sera tems c. a. d. après que le parlement aura accordé les revenus. (16. April, schon abgedruckt in Fox Appendix LX.)

Pflicht nicht thun, so wird er in meiner Freundschaft die Hülfsquellen finden, die er erwarten kann: die Befestigung seiner Autorität und die Aufstellung der Religion sind unser gemeinschaftliches Interesse [1]); einer besondern Stipulation darüber bedarf es nicht." Der Gesandte wurde ermächtigt, die Unterstützung auszuzahlen, wenn König Jacob sich genöthigt sähe, das Parlament aufzulösen, oder wenn er gegen die Herstellung einer freien Ausübung der katholischen Religion ernstlichen Widerstand finden würde [2]).

Es ist charakteristisch für Jacob II, daß er sich erst einen Rückhalt, den er für unumstößlich hielt, für den Fall des Mißlingens sicherte, ehe er zur Ausführung seines Vorhabens schritt. Das hinderte nicht, daß er nicht auch die Hoffnung genährt hätte, wie es ihm ja bei weitem das liebste gewesen wäre, sein Ziel in Uebereinstimmung mit dem Parlament zu erreichen.

Wenn man erwog, wie den Katholiken eine nachhaltige Erleichterung zu verschaffen sei, ob durch eine allgemeine Indulgenz, welche zugleich die protestantischen Dissenters umfaßt haben würde, oder durch ein bei dem Parlament durchzuführendes besonderes Statut zu ihren Gunsten, so hätten die meisten Katholiken die erste Methode befolgt zu sehen gewünscht; denn es sei die einzige, von der sich ein Erfolg erwarten lasse. Aber Jacob hatte von jeher in den Nonconformisten protestantischen Bekenntnisses seine bittersten Feinde gesehen: er konnte sich nicht auf einmal entschließen, als ihr Protector aufzutreten [3]). Dagegen hielt er fest, daß zwischen Episcopalismus und Katholicismus ein enges Verhältniß bestehe; er meinte Anglicaner zu kennen, welche katholisch seien, ohne es zu wissen: eine Begünstigung der Katholiken werde bei ihnen kein unüberwindliches Hinderniß finden: er meinte erst dann, wenn er auf diesem Wege nicht zum Ziele komme, den andern einzuschlagen.

1) Le roi à Barrillon, 6. Avril. Er will den König Jacob unterstützen „tant pour l'affermissement de son autorité, que pour l'establissement du libre exercice de la religion catholique, que je considère comme deux choses inséparables et qui auroient peine dorénavant de subsister et se maintenir, si l'une n'éstoit pas étroitement unie à l'autre."

2) 24. April. Schon bei Fox App. LXIII. mitgetheilt.

3) Barrillon, 12. März: C'est un party, que le roi d'Angleterre ne veut prendre, qu'après avoir eprouvé, s'il peut establir ses affaires par le moyen du parti episcopal et en sorte, qu'il n'ait plus à craindre des autres (wenn sie volle Freiheit bekämen).

Für diesen Zweck aber schien es um so nothwendiger, alles zu vermeiden, was die Antipathien in Bezug auf innere und äußere Geschäfte aufreizen konnte.

Die enge Verbindung mit Frankreich wurde in das tiefste Geheimniß zurückgedrängt; ein eintreffender außerordentlicher Gesandter dieser Macht wurde mit besonderem Aufwand von stolzem Ceremoniell behandelt; der spanische Gesandte dagegen glaubte Grund zu der Hoffnung zu haben, bei dem neuen König mehr auszurichten als bei dem alten.

Lord Halifax, der als der vornehmste Förderer der parlamentarischen und spanisch-oranischen Interessen galt, wurde zum Präsidenten des Conseils ernannt. Noch hatte Arlington, welcher sich früher als Gegner des Herzogs von York gezeigt hatte, eine Stellung am Hofe; die Katholiken hätten ihn und Andere durch Männer von zuverlässigerer Haltung zu ersetzen gewünscht. Aber der König urtheilte, wenn er eine durchgreifende Aenderung am Hofe vornehme, so werde man glauben, daß eine ähnliche in jedem anderen Zweige bevorstehe: eine Meinung, die er schlechterdings vermeiden müsse. Eher könne es ihm nützlich sein, wenn die Einen wegen ihres bisherigen Verhaltens besorgt seien, ihre Stellen zu verlieren, die Anderen in der Hoffnung erhalten würden, sie zu erlangen: das werde beiden Rücksicht auf ihn einflößen.

Nur in Einer Sache zeigte sich der neue König unerschütterlich: er verlangte von dem Parlament die volle Bewilligung des Einkommens, das sein Vorgänger gezogen hatte. Noch waren keine Abgeordneten versammelt, noch waren die Wahlen nicht geschehen. Aber schon begann die Verhandlung mit den leitenden Männern in der Nation, von denen man voraussetzte, daß ihnen auch die Führung im Parlament zufallen würde. Der König sprach seine Forderung mit Nachdruck und Unumwundenheit aus. Die Richter, die zu dem Circuit soeben in die Grafschaften gingen, bekamen den Auftrag, allenthalben in den Provinzen vor einem Widerstreben zu warnen, welches doch zu nichts führen und nur die widrigsten Folgen haben könnte.

Denn wenn man dem König von den seinem Bruder bewilligten Auflagen etwas entziehen wollte, so würde er sich genöthigt sehen, sich mit Gewalt im Besitz derselben zu behaupten; er würde es selbst auf einen Bürgerkrieg ankommen lassen, den er, gestützt auf die Nothwendigkeit der Sache, mit seinen eigenen Streitkräften und der Hülfe von Frankreich durchfechten werde. Niemand wollte es zu diesem

Aeußersten kommen lassen; die Fortführung der Staatsverwaltung durch Versagung der nöthigen Mittel unmöglich zu machen, kam Niemandem in den Sinn. Aber man besorgte, daß der König, wenn er durch diese Bewilligungen gesichert sei, sich unabhängig fühle, alles, was ihn gelüste, unternehmen und das Parlament nicht wieder berufen werde. Die Auskunft bot sich dar, ihm die erforderlichen Bewilligungen nicht auf Lebenszeit, sondern nur etwa auf drei Jahre zu machen: die Nothwendigkeit, das Parlament wieder zu berufen, werde ihn hindern, die religiösen Neuerungen, zu denen er so geneigt sei, zu unternehmen. Der König ließ wissen, daß er sich eine solche Beschränkung nie werde gefallen lassen: er würde das Parlament, das ihm dieselbe auflegen wolle, auflösen, und dann ein anderes berufen, ohne sich um die Wahlen zu bekümmern, ganz nach dem Sinn und der freien Wahl der Menschen: dem werde er dann die Freiheit des Gewissens sowohl für die Nonconformisten als für die Katholiken vorschlagen: ein solches Parlament werde ihm seine Einkünfte auf Lebenszeit bewilligen [1]).

Wie oft hat man über die vertrauensvolle Hingebung, mit welcher Jacob II bei seiner Thronbesteigung empfangen worden sei, Verwunderung ausgesprochen. Und wahr ist es: die Adressen, die von allen Seiten des Landes einliefen, suchten sich in Ausdrücken von Unterthänigkeit zu überbieten. Das Gefühl, daß das Vorhaben der Exclusion ungerechtfertigt gewesen sei, war in der That ein allgemeines. Einige Exclusionisten sind, wenn sie sich bei den Wahlen darstellten, von der Menge hie und da insultirt worden. Aber darum hörte man doch keinen Augenblick auf, sich des großen, religiös-politischen Gegensatzes, in dem sich Krone und Land befanden, bewußt zu bleiben. Der König schonte die Anglicaner, weil er mit ihnen zu seinem Ziele zu gelangen hoffte: die Anglicaner gaben dem König nach, weil sie keine Neigung hatten, die Anwendung der Prärogative, wie sie Carl II zuletzt mit ihnen im Bunde behauptet hatte, gegen sich hervorzurufen. Für die Kirche würde eine größere Gefahr daraus hervorgegangen sein, wenn sich der König entschlossen hätte, seinen Haß gegen die protestantischen Nonconformisten bei Seite zu setzen

1) Barrillon, 12. März: appeller un autre parlement, dont les membres soient tels, que chaque province les voudra choisir c. a. d. que la cour en prenne aucun soin et alors le roi d'Angleterre offrira la liberté entière de conscience tant pour les catholiques que pour les nonconformistes et demandera son revenu pour sa vie.

und ein Parlament aus freien Wahlen hervorgehen zu lassen, wenngleich, wovon oft die Rede war, mit Ausschluß der entschiedenen Exclusionisten; man wollte die, welche ausgeschlossen hatten, jetzt selbst excludiren. Dann würde allgemeine Religionsfreiheit verkündigt, das Vorrecht der Episcopalisten vernichtet worden sein.

In diesem Conflict der religiösen und finanziellen Interessen, der alle an dem Staate theilnehmenden Geister in der Nation beschäftigte, hat nun, so weit es vor der parlamentarischen Berathung möglich war, die Meinung das Uebergewicht erhalten, daß man dem König in Bezug auf die Einkünfte und Steuern nicht widerstreben dürfe. Von der Aristokratie und den Episcopalisten, die Protestanten in der Umgebung des Königs eingeschlossen, wurde für sehr nothwendig erachtet, die Krone aufrecht zu halten, und ihr einen gewissen Grad von Macht zuzugestehen, ohne sie doch so stark werden zu lassen, daß sie in die Gesetze und die Religion eingreifen könne. Mit ihrer Nachgiebigkeit in der pecuniären Forderung, deren Versagung alles in Unordnung gebracht hätte, verbanden aber die Anglicaner den bewußten Vorsatz, dem König in seinen religiösen Absichten zu widerstreben. Sie meinten überdies, wenig jünger als sein Bruder, werde er auch nur einige Jahre zu leben haben; dann werde der Prinz von Oranien auf den Thron kommen, ein durch und durch protestantischer Fürst, und die Krone und das Land in der Religion wieder vereinigen [1]).

Wie zeichnen sich da im Beginn der Regierung die Umrisse der kommenden Verwickelungen! — Zunächst hing alles davon ab, wie die Wahlen ausfallen würden.

Seit dem ersten Augenblick, daß sich die Möglichkeit eines Mißverständnisses zeigte, hatten die Geistlichen ihren Einfluß für Männer verwendet, welche für unnachgiebige Anglicaner galten. Zwei Rücksichten walteten bei den Wahlen vor. Man wollte die alten ausgesprochenen Gegner des Königs nicht ins Parlament kommen lassen; er selbst forderte die Lords seiner Umgebung auf, in ihrer Heimath das zu verhindern; und sehr erfolgreich waren ihre Bemühungen: selbst in Grafschaften wie Chester, wo Monmouth besonders mächtig erschienen war, wurden royalistische Deputirte gewählt. In Bed-

1) Barrillon, 12. März: La pluspart des seigneurs protestants, qui étoit du parti de la cour, regardent Mr. le prince d'Orange comme l'héritier présomtif; — ils veulent, que la royauté subsiste, mais ils ne désirent pas, que l'autorité royale ait trop de forces.

fordshire wurde diesmal kein Russel durchgesetzt. Mit gleichem Erfolg arbeiteten die von der Regierung in den Städten aufgestellten Magistrate. Aber wie die Veränderung in den Städten vornehmlich darauf beruhte, daß die exclusiven Kirchengesetze allenthalben geltend gemacht wurden, so mußten die Wahlen auch jetzt Episcopalisten treffen. Und fast noch eifriger als die Commons erklärten sich die Lords in diesem Sinne. Ein Parlament ging aus den Wahlen hervor, ungefähr wie das Restaurationsparlament im Jahre 1661 gewesen war: royalistisch gesinnt, wie man denn 180 von der Krone abhängige Mitglieder darin zählen wollte, aber zugleich sehr episcopalistisch; seine Haltung konnte nur dann zweifelhaft werden, wenn ein Zwiespalt zwischen diesen beiden Tendenzen eintrat.

Um die Eindrücke zu würdigen, unter denen das englische Parlament zusammenkam, dürfen wir nicht versäumen, einen Blick auf die Berathungen des schottischen zu werfen, das auch diesmal, wie im Jahre 1661, dem englischen voranging.

Die royalistischen Gesinnungen der Schotten wurden schon an sich durch die Thronbesteigung eines eingebornen Königs angeregt, des hundertzwölften in der fabulosen Reihe, nach zweitausendjährigem Bestand der Monarchie, die ihnen immer förderlich gewesen sei; überdies aber hatte der neue König bei seinem letzten Aufenthalt in Schottland, ungeachtet seiner abweichenden Religion, die er als Privatsache behandelte, Adel und Gentry persönlich für sich zu gewinnen gewußt. Er erklärte den Schotten auch jetzt, daß er nichts beabsichtige, als die Befestigung ihrer Religion, wie sie durch die Gesetze festgestellt sei, und ihres Eigenthums. Die Verhältnisse lagen in Schottland so, daß Kirche und Staat eine starke Autorität willkommen hießen. Die wilden Whigs hatten sich von der presbyterianischen Kirche vollends abgesondert und in eine Gesellschaft vereinigt, die im November 1684 nicht allein ihre Lossagung von der Krone und dem König durch eine öffentliche Declaration erneuerte, sondern auch alle Die, welche an der gegen sie verhängten Verfolgung Theil nehmen würden, für Feinde Gottes erklärte, und ihnen ankündigte, sie nach dem Maße ihrer Vergehung bestrafen zu wollen, so weit ihre Macht reiche[1]). Da nun bald darauf Mordthaten verübt wurden, eben an Solchen, die bei der incriminirten Verfolgung besonders thätig gewesen waren, so ging ein allgemeiner Schrecken

1) Society people's declaration against informers and intelligencers bei Wodrow History of the Church of Scotland IV, 148.

durch die Reihen der Anhänger der Regierung; furchtsame Pfarrer haben ihre Dörfer verlassen; die Verfolger dagegen verdoppelten ihre Schärfe und Erbarmungslosigkeit. So wurden eines Tages in den Hügeln und Moosen von Douglas ein paar Leute gefunden, die sich weigerten, den Eid zu leisten, durch den man jene Declaration und ihre Grundsätze verwerfen sollte. Einer von ihnen, — er hieß John Brown, — in dessen Hause man allerlei Schießbedarf, so wie in der Nähe verborgne Pistolen und Kugeln fand, erklärte geradezu, er kenne keinen König. Dafür wurde er auf der Stelle erschossen[1]. Und noch immer fanden Conventikel statt, zu denen sich zuweilen ein paar hundert Mann vereinigten, alle in Waffen, in deren Führung sie geübt gewesen sein sollen. Gegen diese „wilden Fanatiker und unmenschlichen Assassinen" rief König Jacob die Unterstützung des schottischen Parlaments an. Da man zugleich von den Bewegungen der versammelten Emigranten in Holland hörte, welche einen Einfall in Schottland vorbereiteten, so wurde das ganze Land aufgeboten, sich gegen innere und äußere Feinde zur Wehr zu setzen[2]. Nur unter diesen Umständen ist es zu verstehen, daß das Parlament zu einem Beschlusse schritt, der die Prediger in fanatischen Conventikeln, sei es im Hause oder im Feld, und sogar, was die Feldconventikel anbetrifft, auch Die, welche sie besuchen würden, zum Tode und zur Confiscation der Güter verurtheilte. Man hatte ein Gefühl, als sei man in einem religiösen und bürgerlichen Krieg begriffen. Beschlüsse von so unerhörter Strenge hielt man für nothwendig, um die Ordnung und den Frieden des Landes aufrecht zu erhalten. Unter dem doppelten Impuls des Enthusiasmus und der Furcht schloß sich nun das schottische Parlament dem König auf das engste an. Es erklärte nicht allein seinen Abscheu gegen alle Rebellion, sondern auch gegen die Principien und Behauptungen überhaupt, welche der obersten souveränen und absoluten Gewalt des Königs entgegenstreben; es

1) Vgl. die pathetische Schilderung Macaulay's I, ch. IV. Der Eindruck, den sie macht, hat weitere Forschung veranlaßt. Und allerdings findet sich nun in dem Bericht Grahams von Claverhouse, der die Hinrichtung verhängte, welchen Mark Napier mitgetheilt hat (Memorials of the viscount of Dundee I, 141) eine bessere Nachricht, als die bei Wodrow ist, auf welche sich Macaulay stützte. Vgl. Cunningham II, 238.

2) Die Proclamation vom 28. April fordert Anzeige von den Anwohnern der Küsten, so soon as they hear or get notice of any vessels arriving at the any place from abroad.

begnügte sich ferner nicht damit, die Bewilligung der Accisen und Zölle, die es dem vorigen König zugestanden, zu Gunsten des neuen zu erneuern, sondern es sprach sie den rechtmäßigen Nachfolgern an der imperialen Krone von Schottland für alle künftigen Zeiten zu. Dann folgte noch eine besondere Bewilligung zu den vorliegenden Bedürfnissen. Doch geschah das nicht ohne Vorbehalt. Zugleich wurden alle Acten und Statute, die jemals zur Sicherheit und Freiheit der protestantischen Religion gegeben worden, — ausgenommen die auf den Covenant bezüglichen, welchen man vielmehr aufs neue verurtheilte — von König und Parlament bestätigt, in ihrem ganzen Inhalt, gleich als wären sie hier wörtlich wiederholt. Es war die royalistisch-episcopale Staats- und Kirchenverfassung, die in Schottland, ohne Rücksicht darauf, daß der König Katholik war, in aller ihrer Strenge hergestellt wurde, mit einem Eifer, der sich bis zur Grausamkeit steigerte, um die inneren Elemente des Widerstandes zu unterdrücken, ehe sie durch den von den Ausgewanderten zu erwartenden Angriff neues Leben bekämen.

Die Kunde von den schottischen Beschlüssen traf in England mit der Nachricht zusammen, daß Argyle bereits in den Orkaden angelangt sei, und ein ähnliches Vorhaben, wie er dort auszuführen suchte, von Monmouth auch auf England beabsichtigt werde. Die Vorgänge und die Erwartungen, die sie anregten, die Anstalten, die der König dagegen traf und weiter vorbereitete, nicht gerade unter strenger Berücksichtigung seiner gesetzlichen Schranken, beherrschten den Gesichtskreis des englischen Parlaments, als es nach vierjähriger Unterbrechung in Westminster wieder zusammentrat.

Der Sprecher, den die Regierung empfahl, war einstimmig angenommen, dagegen aber auch die Vereidigung in gewohnter Weise nach der die Katholiken ausschließenden Testformel bereits vollzogen worden, ehe noch am 22. Mai die feierliche Eröffnung erfolgte.

König Jacob II, der mit der Krone auf dem Haupte eintrat, wurde doch nicht mit den Acclamationen empfangen, mit denen ein neuer Souverän von den versammelten Ständen sonst begrüßt zu werden pflegt. Denn noch immer war seine Haltung zweifelhafter Natur gewesen; man hatte sogar mit einigem Erstaunen die Anstellung katholischer Offiziere bemerkt. Man erwartete mit gespannter Aufmerksamkeit, was die Thronrede, die er abzulesen sich anschickte, enthalten, wie er sich darin über die Landeskirche aussprechen werde. Er wiederholte wörtlich, was er in seiner ersten Declaration gesagt hatte, daß er die Regierung, beides in Kirche und Staat, wie sie

jetzt gesetzlich bestehe, aufrechtzuhalten entschlossen sei. Die Anerkennung der Legalität der Principien der englischen Kirche betonte er noch stärker als damals. Man konnte auf der Stelle die hohe Befriedigung wahrnehmen, welche diese Erklärung der Versammlung gewährte. Als er nun an seine Zusage die Forderung knüpfte, daß man ihm das von seinem Bruder gezogene Einkommen ebenfalls bewilligen möge und zwar auf Lebenszeit, ließ sich das laute Gemurmel vernehmen, welches Beistimmung bedeutet. König Jacob sagte nicht, wie seine Vorfahren: unsere Religion, sondern: eure Religion; er sprach von dem noch nicht bewilligten Einkommen, als seinem Einkommen [1]), gleich als ob es ihm gehöre, und warnte vor dem Gedanken, ihn durch eine nur zeitweise Bewilligung zu häufigen Parlamentsversammlungen zu veranlassen: denn das sei nicht der Weg, bei ihm etwas zu erreichen; was denn doch die Doctrin einschließt, daß es von seinem Dafürhalten abhänge, das Parlament öfter wieder zu berufen: das beste Mittel, ihn dazu zu vermögen, werde sein, ihn gut zu behandeln: alles Andeutungen, die sonst wohl den leicht erregbaren constitutionellen Widerspruch hätten erwecken können; aber diesmal geschah das nicht; jeder Absatz der Rede wurde mit Beifall begrüßt [2]). Zuletzt erwähnte der König Argyle's und der von ihm in Holland erlassenen Proclamation, in der man ihn, den König, der Usurpation bezüchtige, die aber vielmehr Argyle's und seiner Anhänger Verrätherei beweise; damit ihnen ihr verdienter Lohn zu Theil werde, forderte er eine unverzügliche Bewilligung seiner Revenue. In der royalistisch-episcopalen Versammlung konnte kein Mitgefühl für einen Angriff, wie dieser, der eben gegen ihre Prinzipien gerichtet war, aufkommen. Unter einem lauten: Vive le roi, denn in diesen Dingen walteten noch die französischen Formen ob, verließ Jacob II den Saal, und auf der Stelle schritten die beiden Häuser zu ihren Deliberationen.

In den zunächst vorliegenden Fragen war kein Widerspruch zu erwarten. Das Unterhaus versprach dem König, ihm nicht allein gegen Argyle, sondern gegen alle Rebellen und Verräther mit Gut und Blut beizustehen; ein Votum, das der König als den wahren Ausdruck der monarchischen Gesinnung der Männer der englischen

1) you will give me my revenue.

2) Besser: So oft der König einen Periodum seiner Rede absolvirt, bezeigten die Stände mit lautem Geschrei die Vergnügung, die sie darüber empfunden. Wörtlich ebenso Evelyn.

Kirche belobte. Es nahm keinen Anstand, die Einkünfte, welche Carl II auf Lebenslang besessen, dem Nachfolger ebenfalls auf die Dauer seines Lebens zuzugestehen [1]). Die Bewilligung der Weinsteuer, die dem vorigen König nur auf eine Reihe von Jahren votirt worden war, wurde dem neuen auf dessen erste Anregung ungefähr in derselben Weise auf acht Jahre gewährt.

So fand sich auch das Oberhaus bewogen, die Satzungen, welche die Freilassung der katholischen Lords und des Lord Danby eine lange Zeit verhindert hatten, nachträglich zu widerrufen und dadurch deren Freilassung zu genehmigen. Schon war Oates als Verläumder bestraft worden. Von der papistischen Verschwörung durfte unter der Herrschaft eines katholischen Königs nicht mehr die Rede sein.

Dieses enge Verständniß, das sich vor Aller Augen entwickelte, konnte jedoch nicht verhindern, daß nicht in den Debatten Anregungen entgegengesetzter Art vorgekommen wären, in denen sich Mißvergnügen über die zuletzt eingehaltene innere und äußere Politik und lebhafte Besorgniß wegen der Zukunft kund gab [2]).

Edward Seymour brachte die Aufhebung der städtischen Freibriefe und die Willkürlichkeiten, die in Folge derselben bei den Wahlen stattgefunden hatten, zur Sprache. Unter den neuen Mitgliedern des Unterhauses sah man Viele, die keine entsprechende Stellung in der Welt besaßen, zuweilen in keinem Zusammenhang mit ihren Committenten standen; sie waren unter unmittelbarem Einfluß der Regierung gewählt worden. Seymour war aus dem Cabinet Carls II geschieden, als die von dem Herzog von York gegebenen Rathschläge die Oberhand gewannen, weil er in denselben eine Gefahr für die Verfassung und Religion des Landes erblickte. Was sollte aber erst geschehen, wenn unter dem Einfluß des katholischen Königs ein Parlament zu Stande kam, welches sich zu seinem Werkzeug hergab? Würde dann nicht Abschaffung aller die Religion und die persönliche Freiheit sichernden Gesetze zu erwarten sein? Diesen Besorgnissen gab Seymour einen Ausdruck, der durch seine persönliche Autorität und Erfahrung noch gehoben wurde. Wirkung aber konnte

1) Die Erwägungen pro und contra bei Hume gehören mehr seiner Zeit an, als der damaligen. Wir entnehmen dem deutschen Berichterstatter, daß die Bewilligungen erfolgten: „sonder darüber zu deliberiren."

2) Es ist die Resolution, daß die auf Anklage des Unterhauses eingeleiteten Processe durch Unterbrechung der Sitzungen nicht aufgehoben sein sollten.

er damit nicht hervorbringen. Daß man eine Revision des Wahlverfahrens in einer Versammlung vornehmen würde, von der ein nicht geringer Theil aus Wahlen hervorgegangen war, welche durch diese Grundsätze in Zweifel gezogen wurden, konnte er wohl nicht erwarten. Seymour fand vielfältige Beistimmung; aber Niemand hatte Lust, sich für ihn zu erklären[1]). Es war genug, daß die Gefahr, die daraus entsprang, mit beredtem Nachdruck hervorgehoben wurde.

Eine andere Saite berührte einige Tage später Sir John Lowther, Freund des Lord Halifax[2]). Er wollte wissen, welche Vorkehrungen England gegen die wachsende Uebermacht des großen Mannes jenseit des Meeres treffe. Auch hierauf ging Niemand ein; aber Barrillon war betroffen, daß eben so wenig Jemand darauf antwortete; er beklagte, daß der König von Frankreich keine Anhänger in dem Parlament besolde.

Um vieles weiter gedieh und viel größeres Aufsehen machte eine dritte oppositionelle Regung. Das Committee für Religion, welches man niedergesetzt hatte, machte den Antrag, den König aufzufordern, daß er durch Proclamation die Gesetze gegen die Dissenters aller und jeder Art einschärfen möge. Da zuerst trat der Gegensatz zwischen der Confession des Königs und der Religion des Landes in volle Evidenz. Denn von diesen Gesetzen wurden auch die Katholiken betroffen: wie konnte man dem katholischen König anmuthen, die blutigen Satzungen gegen seine eigenen Glaubensgenossen selbst zur Ausführung zu bringen? Er gerieth auch deshalb in Verlegenheit, weil er dem Hause, das ihm die größte Hingebung bewiesen, die erste Bitte, die es ihm vortrug, nicht geradezu abschlagen wollte. Der König setzte allen seinen Einfluß ein, um die Annahme des Antrags in der Versammlung zu verhindern. Er sprach mit den einflußreichen Bischöfen, mit den angesehensten Führern des Hauses selbst; er bedrohte Alle, die dafür stimmen würden, mit seiner persönlichen Ungnade. Er erreichte wirklich, daß der Antrag durch die vorläufige Frage von der Hand gewiesen wurde. Man setzte eine Resolution

1) Barrillon: Il eut l'approbation secrète de beaucoup de gens, mais personne ne se leva pour l'approuver. Hauptsächlich aus Barrillon kennt man diese Rede. Evelyn fügt einige Motive hinzu, welche Fox, der zuerst von Barrillon Gebrauch machte, noch nicht wissen konnte.

2) Barrillon, 10. Juni: Le chevalier Louder, gentilhomme du nord, proche parent de Halifax.

an die Stelle, in der es heißt: das Haus verlasse sich vollkommen auf das von dem König gegebene Wort, daß er die Religion der englischen Kirche, wie sie jetzt gesetzlich bestehe, erhalten und vertheidigen wolle. Es schien gut, zugleich unverbrüchliche Anhänglichkeit an diese Religion auszusprechen. So viel man weiß, unter dem Einfluß der Bischöfe, fügten die Commons die Worte hinzu: sie sei ihnen mehr werth, als das Leben. Dergestalt wurde ein offener Hader vermieden; aber auch der durchgegangene Beschluß läßt erkennen, welche Schwierigkeit der König mit seinem religiösen Vorhaben finden würde. Er war einmüthig gefaßt worden.

Alle diese Verhandlungen aber, mochten sie zu Uebereinstimmung oder zu Differenzen führen, traten in den Hintergrund, als nun jene Invasionen, mit denen die Ausgewanderten unter Monmouth England, unter Argyle Schottland bedrohten, gleich nach einander zur Ausführung gelangten.

Zweites Capitel.

Abwehr der Emigrirten.

Monmouth wiegte sich noch in der Hoffnung einer baldigen Heimkehr, und genoß in vollen Zügen die Gastfreundschaft, die ihm in dieser Aussicht Prinz und Prinzessin von Oranien im Haag gewährten: als die Nachricht vom Tode Carls II. eintraf. In seinen Aufzeichnungen fügt er der Erwähnung des Briefes von Halifax, worin ihm derselbe gemeldet wurde, den Ausruf hinzu: o grausames Geschick! — ein schmerzliches Wort, dessen ganze Bitterkeit er empfand; denn er hatte den liebevollsten, in allen Abwandlungen der öffentlichen Verhältnisse doch in der Tiefe mit ihm einverstandenen, nachsichtigsten Vater verloren, dessen geheimen Weisungen er es verdankte, wenn er gut behandelt wurde, und der ihn eben ein besseres Schicksal erwarten ließ; nirgends ist Carl II. herzlicher und voller beklagt worden, als dort im Haag von Monmouth; denn in dem Tode eines Anderen beklagt nun einmal ein jeder den eigenen Verlust. Welche Hoffnungen konnte Monmouth für sein Leben noch hegen? Es fehlte nicht, daß seine alten Freunde von England her, und die englischen sowohl wie die schottischen Ausgewanderten, die in Holland lebten, ihm die Bitte, sich an ihre Spitze zu stellen, entgegengetragen hätten; für fremdes Zureden leicht empfänglich, wie er von jeher gewesen war, gab er ihnen Gehör; aber sein Gefühl war doch, daß bei der Lage der Dinge, welche sich in England sofort herausstellte, keine Wahrscheinlichkeit, etwas auszurichten, für ihn und seine Freunde vorhanden sei. „Um die Wahrheit ohne Umschweif zu sagen", heißt es in einem seiner Briefe [1], „am besten gefällt mir jetzt ein zurück-

1) an Mr. Spence. Bei Welwood Mem. 378.

gezogenes Leben: ich denke nicht, abermals Lärmen in der Welt anzustiften."

Von ganz anderer Stimmung war Archibald Campbell, Graf von Argyle, der seit einigen Jahren in der Verbannung in Holland lebte. Er ist der Sohn jenes großen Parteiführers, der für die Behauptung des Covenant in Schottland lebte und starb. Nicht zu dessen Titel als Marquis, aber zu den Ehren seiner Vorfahren (er war der neunte Earl), und zu ihrer großen Stellung in den Hochlanden war der jüngere Archibald hergestellt worden: er erschien wieder als der natürliche Herrscher derselben. Aber nach einiger Zeit zog auch er, namentlich durch die limitirende Clausel, mit der er die im Jahre 1681 von dem schottischen Parlament vorgeschriebene gegen den Covenant gerichtete Eidesleistung begleitete, den Unwillen und die Verfolgung der schottischen Regierung auf sich. Man machte ihm zum Verbrechen, daß er die im Covenant ausgesprochenen antiroyalistischen Doctrinen aufrecht erhalten wolle, und fand ihn des Verraths schuldig. Die vornehmste Absicht dabei war, ihm die localen Gerechtsame zu entwinden, welche mit der Monarchie nicht länger verträglich schienen, und ihm zu beweisen, daß er ein Unterthan sei [1]). Dem Earl gelang es jedoch, mit Hülfe seiner Tochter aus dem Gefängniß zu entkommen. Wir berührten, wie sehr man bei den Verabredungen, die dem Ryehouseplot vorangingen, auf ihn und seine Anhänger in Schottland rechnete. Er selbst hatte keinen Augenblick unterlassen, eine Unternehmung auf seine eigene Hand vorzubereiten. Und der Glaubenseifer, den er an den Tag legte, verschaffte ihm die Unterstützung reicher Privatleute in Amsterdam, die ihn als ein geeignetes Werkzeug betrachteten, um dem Ueberhandnehmen des Katholicismus entgegenzuwirken. Genug, er fand Mittel, eine Fregatte in seinen Besitz zu bringen und in Bereitschaft zu setzen; er kaufte Waffen in großer Anzahl für Reiterei und Fußvolk; in Schottland erwarteten ihn seine alten Anhänger mit großer Hoffnung. Auf ihn deuteten seine Freunde das Wort eines Astrologen, welcher nach den Wechselfällen Schottlands unter Cromwell, Carl II., Jacob II. einen kleinen Hochlandsmann angekündigt hatte, der sein Schwert über ein Feld von Leichen schwinge [2]).

1) Life of James, I, 771. Aus einem Schreiben Carls II. Er fordert ein Gutachten, how to dispose of those superiorities and offices, which he thougt too much for any one subject.

2) Sir Patrik Hume's Narrative, bei G. Rose, Observations on the

Fast noch mehr aber als auf die beiden Führer kam auf die Ausgewanderten an, namentlich die Schotten, die damals in Rotterdam, zuweilen in Amsterdam, meistens in Utrecht zahlreich beisammen waren und eine Partei für sich bildeten. Es waren eifrige Covenanters, die entweder an den letzten Empörungen Theil genommen, oder sich der Verbindungen, die mit dem Ryehouseplot zusammenhingen, verdächtig gemacht und den Verfolgungen durch die Flucht entzogen hatten: Cochrane von Ochiltree, Patrik Hume von Polwarth, Pringle von Torwoodlee, Denholm von Westshiels, Fletcher von Salton, James Stuart, lange Zeit Advokat des Königs in Edinburg, der selbst in amtlichen Schriftstücken das Recht des Widerstandes verfochten hatte. In der Bewegung der Factionen waren Einige von ihnen, wie Hume und Stuart, ihre Rettung dem Herzog von Monmouth schuldig geworden: Andere, wie Cochrane, schlossen sich Argyle an. Alle waren geschworne Gegner des Herzogs von York, jetzigen Königs, den sie für das Oberhaupt der papistischen Verschwörung hielten, an deren volle Realität sie glaubten. An der Erhebung, die im Jahre 1683 beabsichtigt war, hätten sie mit Freuden Theil genommen, in der Absicht, den König Carl II von dem Herzog, seinem Bruder, zu trennen, diesem alsdann den Prozeß zu machen, und eine neue den politischen und religiösen Prinzipien des Covenants entsprechende Verfassung einzuführen. Wie ganz anders aber war der Gang der Dinge. Ihr Gegner, den sie für einen ebenso listigen als gewaltsamen Tyrannen hielten, hatte den Thron bestiegen. Sie zweifelten nicht, daß der Tod Carls II auf verrätherische Weise herbeigeführt worden[1]), damit aber die papistische Verschwörung so weit gediehen sei, alle ihre Zwecke zu erreichen; in Schottland und Irland nicht allein, sondern auch in England werde sie sich ein ergebenes Parlament zu verschaffen wissen und dann starke Heere aufstellen, um Papstthum und Tyrannei einzuführen, das wahre Christenthum dagegen, Freiheit und Recht, den größten Segen der menschlichen Gesellschaft, in den drei Königreichen auszurotten. Sie meinten jedoch, bei dem Widerwillen, den sich der Herzog — denn König nannten

historical work of Ch. J. Fox, 18: „All pointing at some great action to be done by him, especially some horagliphicks by an english astroleger representing many events.“

1) Sir Patrik Hume's Narrative erwähnt der Newes of king Charles his death with great grounds and to me convincing of base and treacherous means of bringing him to it.

sie ihn nicht — allenthalben zugezogen habe, sei es noch möglich, ihm zu widerstehen: sie erklärten es für ihre offenbare Pflicht, als Schotten und Christen das zu versuchen. Als ihnen Argyle bald nach dem englischen Thronwechsel von seinen Vorbereitungen Kunde gab und sie aufforderte, sich ihm anzuschließen, fand er ohne Mühe Gehör bei ihnen. Doch banden sie ihre Beistimmung an eine Bedingung.

Ihre Meinung war nämlich, daß die Unternehmung keine Aussicht habe, wenn sie nicht gleichzeitig in Schottland und in England versucht, und in Irland Anstalt getroffen werde, daß von da aus keine Gegenwirkung erfolgen könne. Sie sagten ihm unumwunden, sie würden an seinem Vorhaben gegen Schottland keinen Antheil nehmen, wenn die Sache nicht methodisch und umfassend angegriffen werde; wohlgeführt könne sie zur Rettung, schlechtangelegt werde sie zum Verderben des gemeinsamen Interesses der drei Reiche führen.

Alles kam darauf an, Monmouth zu einer Unternehmung auf England zu überreden, wozu sich dann die englischen Emigranten mit den schottischen verbanden. Man stellte ihm vor, daß die westlichen Grafschaften, deren Ergebenheit er bei seinen Reisen kennen gelernt habe, sich wie Ein Mann für ihn erheben würden, sobald er an der Küste erscheine: da sich gewiß auch London rege, so werde der König verhindert sein, ihm eine starke Truppenmacht entgegenzustellen, und Die, welche er ja dazu verwende, würden nicht gegen den Herzog fechten. Lord Grey bemerkte ihm, Heinrich VII sei einst mit keiner größeren Schaar gelandet und habe England doch mit sich fortgerissen. Und vielen Eindruck mußte es auf ihn machen, daß ohne einen Versuch auf England auch gegen Schottland nichts unternommen werden konnte. Von seinen Freunden und seinen Anhängern in England gingen ihm so viele Aufforderungen und Anerbietungen zu, daß auch die methodischen Schotten sich davon befriedigt fühlten und zur Verbindung mit Argyle um so mehr ermuthigt wurden. Ihn selbst setzte die Andeutung, daß es Mangel an Muth verrathen würde, wenn er länger zögere, in Feuer und Flammen; einen Vorwurf dieser Art wollte er nicht auf sich kommen lassen.

Zwischen Monmouth und Argyle war an sich kein gutes Vernehmen; sie gehörten zu verschiedenen Factionen in Schottland, der erste zu den Gegnern, der zweite zu den Anhängern Lauderdale's. Und niemals hätte Argyle in eine Theilnahme Monmouths an seiner schottischen Expedition eingewilligt; aber zu zwei verschiedenen Unter-

nehmungen, die nur in der Zeit möglichst zusammengreifen sollten, konnten sie sich wohl verständigen.

Die Schotten versäumten nicht, zuerst die mitausgewanderten Prediger zusammenzurufen und sich ihres Beifalls zu versichern. Die Declaration, die sie dann erließen — denn sie hielten für nothwendig, die Bevölkerung auf ihre Unternehmung vorzubereiten — trägt noch einmal den altcovenantischen Charakter in seiner ganzen Herbe. Sie bezeichnen es als ihre Absicht, nicht allein das götzendienerische Papstthum zu unterdrücken, sondern auch dessen widerwärtige Fortpflanzung, das Prälatenthum und das Supremat; mit der Vernichtung der episcopalen Verfassung soll eine Herstellung aller Vergewaltigten, und die Errichtung einer Regierung, welche Freiheit und Eigenthum gleichmäßig sichert, Hand in Hand gehen. Von einem Parlament reden sie nicht, sondern von einer freien und souveränen Repräsentation aller Derer, die sich ihnen anschließen würden [1]). Jacob II bezeichnen sie als einen Apostat-Usurpator, dem nach den Gesetzen des Landes nicht die mindeste Autorität gebühre, in der That einen erklärten Feind und Rebellen. Sie traten nicht geradezu den wilden Whigs und ihrer Declaration von Torwood bei; aber republikanische Tendenzen legten auch sie an den Tag. Diese Verjagten selbst stellten sich als den wahren schottischen Staat auf; sie constituirten sich als den hohen Rath, welcher den Kern einer neuen Organisation bilden sollte.

Die Schotten fragten einst den Herzog von Monmouth, in welcher Eigenschaft er zu handeln gedenke; er antwortete: als Engländer und Protestant. Sie fragten ihn weiter, ob er sich für den rechtmäßigen Sohn Carls II halte. Er antwortete, er sei davon überzeugt und habe dafür vollgültige Beweise. Sie hielten hierauf mit der Bemerkung nicht zurück: die Besorgniß, daß er nach der königlichen Gewalt strebe, mit der so viel Mißbrauch verbunden sei, entfremde viele Engländer von ihm. Monmouth erwiderte: er wolle weder Anspruch auf die Gewalt machen, noch sich des Titels bedienen, es wäre denn auf Rath und Bitten Derer, deren Sinn auf die Befreiung der Nation gerichtet sei; auch alsdann aber denke er nach erfochtenem Siege die Gewalt in die Hand des Volks oder seiner Repräsentanten zurückzugeben, um eine solche Regierung einzurichten,

1) a free, full, just and sovereign representative of all the present undertakers and such as shall hereafter sincerely concur and take part with us. Bei Wodrow IV, 289.

wie sie ihnen die beste scheine; er wolle mit jeder Stellung in der Republik zufrieden sein. Sie versicherten ihm, er werde für sich und seine Familie eine ehrenvollere, festere Stellung erlangen, als irgend ein König auf Erden.

Dem entspricht es, wenn Monmouth in seinem Manifest die Entscheidung über seine Rechte einem freien Parlament in die Hände legt. Er nimmt zugleich die Haltung eines parlamentarischen Reformers an. Wovon man schon so lange geredet hatte, er verlangt ein jährlich zu erneuerndes Parlament, und zwar mit der Bestimmung, daß es im Laufe des Jahres nicht prorogirt, geschlossen oder aufgelöst werden solle; alle seine Gerechtsame und Privilegien sollen aufrecht erhalten werden [1]). Monmouth verdammte die Aufhebung der städtischen Freibriefe und Hinrichtungen wie Russel's und Sidney's auf unzureichende Zeugnisse; er fordert eine unabhängige Stellung des Richterstandes. Er bildet sich ein, das Problem zu lösen, daß die Regierung nur das Gute, das man erwarten dürfe, zu thun, und Niemandes Rechte zu kränken im Stande sei. Gegen die Katholiken geht er bei weitem nicht mit der Schärfe an, wie die Schotten; er erklärt, daß sie nichts von ihm zu fürchten haben sollen, wenn sie das Lager seiner Feinde verlassen; aber den meisten Nachdruck legt er doch auf die Abschaffung der Pönalgesetze, in wie fern sie die Protestanten betreffen; die Dissenters sollten mit den herrschenden Protestanten gleiche Freiheit haben.

In dem constitutionellen Conflict ist dies Manifest von vieler Bedeutung. Es enthält die Intentionen, welche in den beiden letzten Parlamenten Carls II vorgewaltet hatten, selbst noch entschiedener, als sie da ausgesprochen worden; man erkennt darin das System Shaftesbury's wieder, wie denn auch dessen Freund Ferguson dabei die Feder geführt haben soll. Was man unter Shaftesbury und nach seinem Tode durch eine allgemeine Bewegung im Lande zu erreichen gedachte, das sollte nun durch die Invasion ins Werk gesetzt werden. Die Unternehmungen Argyle's und Monmouth's sind gleichsam eine Ausführung der damals gefaßten Pläne.

Die beiden Declarationen unterscheiden sich jedoch noch von einander. Die schottische ist covenantisch-republikanisch; sie ignorirt

1) The declaration of James Duke of Monmouth and the noblemen, gentlemen and others now in arms for the defense and vindication of the protestant religion and the laws, rights and privileges of England from the invasion made upon them, and for delivering the kingdom from the usurpation and tyranny of James duke of York. Bei Roberts I, 235.

das Parlament und will eine neue Repräsentation an dessen Stelle setzen; die englische ist parlamentarisch-whiggistisch. Darin sind sie einander gleich, daß sie der episcopalen Kirche zu Leibe gehen; aber Monmouth will ihr hauptsächlich ihre Strafgewalt entwinden; Argyle möchte sie ganz vernichten: er rechnete dabei auf die altschottische Antipathie gegen diese Kirchenform, die durch die Thronbesteigung des katholischen Königs, der sie aber dem zum Trotz doch noch in Schutz nahm, verdoppelt sein müsse.

Von den früheren Entwürfen war einer dahin gegangen, daß bei der ersten Nachricht von der Empörung in England auch eine Erhebung in den südlichen und westlichen Grafschaften in Schottland erfolgen solle. Dazu waren Verabredungen getroffen, Zeichen und Worte, an denen man sich erkennen werde, festgesetzt [1]). Man zweifelte nicht, daß diese Gesinnung in den Lowlands noch herrsche. Patrik Hume und seine Freunde wünschten deshalb ihren Angriff vorzugsweise eben dahin zu richten; er würde auch jetzt mit Bewegungen, die man im nördlichen England vorbereitete, zusammengegriffen haben.

Aber Argyle erwartete noch mehr von seiner ererbten Stammesautorität in den Hochlanden; er meinte da eine Schaar von wenigstens 5000 Mann um sich sammeln und an der Spitze derselben in den Bergen eine Stellung nehmen zu können, in der er dem Herzog von York, denn so fuhr er fort den König zu bezeichnen, ein ganzes Jahr widerstehen könne. Vor kurzem war sein Sohn Carl angekommen, und hatte ihm von seinen Vasallen in Argyleshire Zusicherungen der Ergebenheit und Aufforderungen zur Rückkehr gebracht; auch weiter im Norden, auf den Orkaden glaubte er zuverlässige Verbindungen zu haben. Durch die näheren Eröffnungen, die Argyle darüber einem Beauftragten der anderen Partei machte, wurde diese zuletzt bewogen, ihm zu folgen, unter dem Vorbehalt, so bald als möglich nach dem inneren Lande vorzurücken. Monmouth sagte den verbundenen Schotten, wenn er nicht überzeugt wäre, daß sie den Grafen dazu bringen würden, so würde er keinen Fuß rühren [2]). In diesem Gedanken kann man den Knotenpunkt der ganzen Unternehmung sehen.

1) Prozeß gegen Tarras. Wodrow IV, 224.

2) P. Hume: He told us, that he found, that Argyle was fond of the western isles of Scotland, and that wee thought it unfit to make stay there but to haist to the Inlands; that he was altogether of our opinion, and intreated us that wee might hinder his stay and get us quickly to the Lowlands; for said he, if I did not know you are able to overrule his inclination in this and to effectuate it, I should not stir a foot. (Bei Rose 37.)

Es waren drei Fahrzeuge, das eine von 30, das andere von 12, das dritte von 6 Kanonen, mit denen die Schotten am 2. Mai nach einer leichten Visitation in See gingen; mit einer Schaar von Freiwilligen — nicht mehr als 300 Mann — hauptsächlich mit einem stattlichen Vorrath von Waffen und Munition; denn vor allem auf Erweckung und Behauptung einer Empörung war es abgesehen.

Aber dagegen hatte sich nun auch die Regierung gerüstet. Sie brachte jene strengen parlamentarischen Beschlüsse in Anwendung; durch die Manifestationen der wilden Whigs war damals überdies die Stimmung der Nation gegen die Republikaner aufgeregt.

Die Emigranten hatten eine leichte Ueberfahrt; am 6. Mai legten sie sich an der äußersten Spitze der Orkaden vor Anker. Aber gleich hier sollten sie erfahren, daß man auf ihre Ankunft gefaßt war. Die beiden Ersten, die das Land betraten, um in Kirkwall Freunde aufzusuchen und Erkundigungen einzuziehen, wurden verhaftet, um nach Edinburg geschickt zu werden. Von Wind und Wetter begünstigt, nahm Argyle seinen Lauf nach den westlichen Inseln. In Ila hoffte er eine gute Schaar von Anhängern beisammen zu finden; auch hatten sich deren zu versammeln versucht, aber sie waren bereits durch die Truppen der Regierung zerstreut worden. Der junge Graf stieg ans Land, um die Getreuen des Hauses in die Waffen zu rufen. Aber schon war ihm die Regierung mit einer sehr durchgreifenden Maßregel zuvorgekommen. Sie hatte die Vasallen und Hintersassen Argyle's nach Edinburg entboten; ihrer hundert und sechzig waren erschienen: von denen waren die sechzehn vornehmsten verhaftet, die übrigen unter Caution freigegeben worden; sie wagten nicht sich zu rühren. Unter allen den Hochlandsedelleuten gab es nur einen, Duncan Campbell, der dem Haupte seines Stammes zuzuziehen wagte; in Tarbotcastle fand man sich hierauf 1800 Mann stark. Allein wie wollte man mit dieser geringen Schaar die Regierung angreifen, oder sich auch nur in den Hochlanden behaupten? Vergeblich war es, daß die Declaration neu gedruckt und im Lande verbreitet wurde. Die Hochländer verstanden kaum, wovon die Rede war; selbst von denen, welche nach und nach erschienen, zeigten die wenigsten eine eigentliche Freudigkeit zur Sache. Wie Mancher nahm die neuen glänzenden Waffen, die man ihm anbot, und machte sich dann davon.

Argyle war ein großer Covenanter: wohlgegründet in seinem Glauben und bibelfest, von feurigem Eifer in den Uebungen der Religion, — nie hätte er einen Scherz über das Heilige gestattet, — und ohne Tadel in seinem Wandel; aber eifersüchtig auf sein Recht,

unnachgiebig, durchfahrend, eigenwillig. Seine eigenthümliche Stellung ist, daß er seinen gelehrten Protestantismus, der nicht ohne Anflug von Republikanismus war, mit der ererbten Autorität eines Stammesoberhaupts zu verbinden suchte, die doch auf einem ganz anderen Princip beruht; seine Hochländer konnte er dazu nimmermehr fortreißen. Ueberdies konnte er sich mit den Gefährten seiner Expedition nicht verständigen. Er vermied so viel wie möglich, sie zu hören; während sie sich für eben so gut berechtigt hielten, wie er sei, und alles nach ihrem eigenen Sinn zu lenken gewünscht hätten. Es ist nicht der Mühe werth, zu untersuchen, wer da in jedem Fall Recht gehabt hat; der Fehler lag in der Combination zwei verschiedener Interessen, die sich doch in der Tiefe nie verschmelzen konnten. Die Covenanters der Lowlands nahmen so wenig Antheil an der Stellung eines Stammesoberhaupts in dem Hochland, wie die Hochländer an ihren Freiheiten und den protestantisch-republikanischen Ideen überhaupt[1]). Argyle ging zu Grunde, indem er das germanische Leben auf dieser Stufe der Entwickelung mit dem in angebornen Trieben sich bewegenden gälischen Wesen zu vereinigen unternahm.

In der damaligen Lage blieb nichts übrig, als trotz den in der Nähe lagernden Truppen der Regierung, die der Earl von Dumbarton und der Marquis von Athole befehligten, den Weg nach den südlichen Grafschaften zu suchen. Die Vorräthe an Waffen und Munition wurden von den Schiffen nach Schloß Ellangrey gebracht, das zwischen schroffen Klippen in der Mitte lag und eine sichere Zuflucht darzubieten schien, um sie später nachzuholen. Aber ein paar indeß herangekommene englische Fregatten fanden doch einen Zugang; es gelang ihnen, sich der Feste unverzüglich zu bemächtigen und die Vorräthe in ihre Hand zu bringen; es waren die Kanonen von den Schiffen, 5000 Gewehre, 500 Fässer Pulver. Und als die Truppen auf ihrem Weg auf Athole stießen, zeigte sich derselbe dreimal stärker, als sie waren. Unter dem Eindruck dieser Nachtheile verlor alles den Muth; die Mannschaften begannen sich aufzulösen; eines Morgens waren ihrer nur noch 100 beisammen, und diese schlugen, um sich zu retten, verschiedene Wege ein. Die größere Menge, bei der Hume und Cochrane waren, wurde bei Muirdyke vollends zerstreut. Argyle

1) Die beiden Hauptberichte, der eine bei Wodrow, der zum Theil auf Argyle selbst zurückgeführt wird, der andere in Patrik Hume's Narrative, halten den entgegengesetzten Standpunkt fest.

suchte nach den heimathlichen Hochlanden zurückzukommen; er hatte sich der nachsetzenden Feinde auf das tapferste erwehrt, und warf sich in einen jener Lochs, die dort das Land durchziehen; jenseit hoffte er gerettet zu sein[1]: mitten darin aber, so meldet ein nach London geschickter Bericht, wurde er erreicht, durch ein paar Schläge auf den Kopf betäubt und halbertrunken an das Land gebracht. So schickte man ihn nach Edinburg, wo man keine Lust hatte, ein langwieriges neues Verfahren gegen ihn einzuleiten, und auf den Grund der schon früher gegen ihn ergangenen Verurtheilung ohne weiteres dazu schritt, ihn hinzurichten. Am 30. Juni 1685 ward auch der zweite Archibald Lord Argyle enthauptet. Er starb mit dem bemerkenswerthen Gebet, daß immer ein Mitglied der königlichen Familie leben möge, das dem alten wahren Glauben, den er zugleich als den apostolisch-katholischen und den protestantischen bezeichnete, zugethan sei und denselben vertheidige.

In den Tagen der Katastrophe in Schottland durfte sich der Herzog von Monmouth, der nicht lange vorher nach England gelangt war, noch mit den stolzesten Hoffnungen auf einen großen Erfolg schmeicheln.

Seine Vorbereitungen waren noch ungenügender als die schottischen. Die reiche Wittwe, Mrs. Smith, die aus religiösem Eifer achttausend Pfund für Argyle gespendet, hatte für Monmouth kaum noch tausend übrig; mit vieler Mühe durch die Beiträge von Privatpersonen und eine Summe, die ihm auf Verpfändung von Kostbarkeiten dargeliehen wurde, kam er in den Stand, eine Fregatte von 32 Kanonen mit zwei kleineren Fahrzeugen nicht etwa zu erwerben, sondern zu miethen; nur einen wenig bedeutenden Vorrath von Waffen, die nicht einmal passend gewählt wurden, und von Munition konnte er anschaffen; alles in allem waren es nicht mehr als 82 Gefährten, die sich ihm anschlossen: darunter ein brandenburgischer Hauptmann, Buyse, der in Minden gestanden hatte und von Lord Grey angeworben worden war. Er wurde von seinem Fürsten dafür aus der Liste des Regiments gestrichen.

Denn daß diese Unternehmungen von anderen Potenzen unterstützt worden wären, dürfte man nicht annehmen. Weder der Kur-

1) In dem Bericht Arrans heißt es: ayant sceu ses vaisseaux pris, Myl. Argyle s'était avancé pour combattre ou le duc de Gordon ou le C^{te} de Dunbarton, mais ayant connu que ses gens commençoient à le quitter, il avoit lui même pris le parti de se déguiser pour se retirer dans les montagnes.

fürst von Brandenburg noch der Prinz von Oranien hatten Antheil daran. Nur etwa die Stadt Amsterdam, eigentlich im Gegensatz gegen den Prinzen von Oranien, der damals mit König Jacob in gutem Vernehmen stand [1]), hat sie, wenn auch nicht geradezu unterstützt, doch gern gesehen und dazu eingewilligt.

Monmouth schwankte anfangs, ob er in Cheshire oder in Dorset landen sollte. Das waren die beiden Regionen, in denen er auf seinen Reisen eine enthusiastische Aufnahme gefunden hatte. Da in Cheshire einige Noblemen von Autorität, namentlich Lord De la Mere, der Sohn George Booths, die Bewegung auf eigne Hand in Gang zu setzen im Stande waren, zog Monmouth die Landung in Dorset vor, wo eine große Schaar von Anhängern lebte, die aber seiner persönlichen Gegenwart bedurften, um sich zu erheben [2]). Einst, in den Gährungen des Jahres 1682, hatten die dortigen Freunde Shaftesbury's ihm versprochen, für ihn die Waffen zu ergreifen, sobald man sie aufrufen würde. Die angesehensten von ihnen mochten die Spekes in White-lackingtonhouse bei Ilminster sein, eine Gentryfamilie, welche wie die Booths einst für die Stuarts gefochten, dann aber in protestantischem Eifer und in Besorgniß vor den Absichten Jacobs II für die Exclusion Partei genommen hatte, einverstanden mit den Freeholders auf dem Lande und besonders der bürgerlichen Bevölkerung der Manufacturstädte von Somerset und Dorset, bei der die nonconformistische Gesinnung vorwaltete. Als der wirksamste Agitator galt John Trenchard, der Schwiegersohn des alten Speke. Er war bereits in die Untersuchung über jene Verschwörung verwickelt; seine Aussagen haben da zur Verurtheilung William Russels beigetragen; er selbst wurde noch einmal freigesprochen: aber die tumultuarische Freude, welche die Mitglieder der Secte bei seiner Heimkehr an den Tag legten, machte ihn wieder verdächtig. Später hat man ihn verhaften wollen; aber es war ihm gelungen, zu entfliehen. Die Damen des Hauses waren nicht minder eifrig als die Männer: Mrs. Speke galt als die der Regierung gefährlichste Frau im Westen [3]).

1) Man erkennt das aus den Verhandlungen des brandenburgischen Gesandten Diest im Haag, der im Namen des Kurfürsten dem Prinzen Glück wünschte, daß „die gute Intelligenz und Freundschaft mit der jetzo regierenden Majestät in England so wohl wieder restabilirt worden."

2) Trial of Henry Lord Delamere. Statetrials XI, 540.

3) Roberts Monmouth, 213, den ich jedoch nur da benutze, wo er sich auf die authentischen Papiere bezieht, die ihm vorlagen. Hätte er sie doch auch in authentischer Form mitgetheilt!

Nach einer langen und stürmischen Seefahrt langte Monmouth am 11. Juni früh in der Bai von Lyme Regis an: ein paar englische Meilen von dem Ort ließ er drei seiner Gefährten in einem Boot ans Land gehen. Zwei von diesen begaben sich unmittelbar nach Lackingtonhouse, um ihre Ankunft zu melden: der dritte kehrte nach der Fregatte zurück, um die Nachrichten mitzutheilen, die er dort am Platz eingezogen hatte. Nach dessen Rückkehr hielt Monmouth Kriegsrath, und man beschloß, unverzüglich an der Rhede anzulegen.

Denn wohl waren die Prediger und einige Häupter der Nonconformisten in Lyme ins Gefängniß geworfen: aber diese Partei war durch ihre Zahl doch factisch Meister daselbst. Nicht allein ohne Widerstand, sondern von enthusiastischem Zuruf begrüßt, stieg Monmouth gegen Abend ans Land; er sprach zuerst ein kurzes Gebet: dann zog er das Schwert und schlug an der Spitze seiner Gefährten, welche sich in Reihe und Glied stellten, den Weg nach der Stadt ein. Hier war in diesem Augenblick eine kleine Umwälzung erfolgt; der Mayor, der bisher die Uniformitätsgesetze auf das strengste gehandhabt hatte, ergriff die Flucht; seine Anhänger wurden nun ihrerseits in die Gefängnisse geworfen. — Was ist aber eure Absicht? fragte ein Zollbeamter, der sich, ohne einverstanden zu sein, dem auf die Stadt heranziehenden Haufen genähert hatte; einer aus demselben antwortete: Wir wollen die Papisten bekämpfen. Jener leugnete, daß es solche zu bekämpfen gebe; dieser sagte: Ist nicht der Herzog von York ein Papist? Der Beamte erwiderte: es gebe keinen Herzog von York; denn er wollte nicht etwa seinen König unter diesem Namen verstehen. So Einer und der Andere; aber die Meisten schlossen sich mit freudigem Einverständniß den Fahnen an, auf denen die Worte: Für Religion und Freiheit, zu lesen waren. Als man auf den Marktplatz kam, wurde die Declaration verlesen, die im Sinne der popularen Stimmung ausführlich erläuterte, wie diese Worte zu verstehen seien.

Voraussehend, daß der Angriff Monmouths diesen Regionen gelten könne, hatte die englische Regierung den Herzog von Albemarle, den Sohn Monks, nach Exeter geschickt, um die Landmilizen demselben entgegenzustellen, und manche meinten in der That, die Bewegung werde auf den kleinen Ort beschränkt und daselbst erstickt werden. Das war aber deshalb nicht möglich, weil die Milizen die allgemeine Gesinnung der Provinz theilten. Nach ein paar Tagen konnte Monmouth, ansehnlich verstärkt, von Lyme ausziehen: man wunderte sich nur, daß er sich nicht selbst auf die

Milizen warf, welche er auseinandergetrieben und ohne Mühe ihrer Waffen beraubt haben würde, wenn sie nicht zu ihm übergetreten wären: auch Albemarle stellte sich ihm nicht in den Weg. Monmouth rückte ungehindert nach Taunton vor.

Das ist der Platz, an welchem einst in den letzten Bürgerkriegen eine Umlagerung der Cavaliere gescheitert, und dieser Tag der Befreiung seitdem dort alle Jahr wie ein hoher Festtag begangen worden war; in den letzten Bewegungen hatte man eben auf die Erhebung von Taunton am meisten gezählt. Aber im Gegensatz damit war die Reaction, namentlich die kirchliche, auf das stärkste aufgetreten; die Kanzeln und Bänke der nonconformistischen Versammlungshäuser waren zerstört, die Conventikel abgestellt, die Bevölkerung entwaffnet und dahin gebracht worden, die episcopalen Kirchen zu besuchen. Allein auf immer hatte sie damit nicht nachzugeben gemeint. Bei der Nachricht von der Annäherung Monmouths erhob sie sich in aller ihrer Kraft und setzte sich wieder in den Besitz der weggenommenen Waffen, in Besitz der Stadt. Die Blüthe, in der ihre Manufacturen standen, der Ertrag, den sie abwarfen, gab ihr ein gewisses Selbstgefühl. Einer der begütertsten Manufacturisten setzte sich zu Pferd und holte an der Spitze eines ansehnlichen Geleites den Herzog nach Taunton ein, wo derselbe in seinem Hause Wohnung nahm. Wer hat nicht von den Mädchen von Taunton gehört? Ihrer siebenundzwanzig brachten dem Herzog siebenundzwanzig auf Kosten der Stadt von ihnen hergerichtete Fahnen dar, unter Vortritt ihrer Lehrerinnen, von denen die eine barocker Weise ein Schwert in der einen und ein kleines artiges Bibelbuch in der anderen Hand trug. Der Herzog nahm die Andeutung an, die in dieser Verbindung lag; er sagte: für den Inhalt dieses Buchs sei er entschlossen sein Blut zu vergießen. So meinten es die jungen Damen nicht; sie hofften den schönen Mann, dessen Macht zum Theil in dem Eindruck bestand, den er überall auf die Frauen machte, als ihren König zu begrüßen; auf einer ihrer Fahnen sah man eine Krone mit der Chiffre J. R. (Jacobus Rex), denn auch Monmouth hieß Jacob; er stieg in diesem Augenblick zu Pferde; einer jeden trat dann ein männlicher Begleiter zur Seite, so folgten sie ihm nach mit ihren Fahnen[1]).

Wir kennen Monmouth und seinen romantischen Ehrgeiz; wie hätte nicht die Aufnahme, die er fand, diese Begegnung selbst, die Krone auf der Fahne einen unwiderstehlichen Eindruck auf ihn machen

1) Man findet ihre Namen bei Roberts I, 304.

sollen? Er hatte seinen schottischen Freunden versprochen, daß er seinen Anspruch auf die Krone der Entscheidung eines freien Parlaments überlassen werde; — aber beruhte nicht der Enthusiasmus, der ihm entgegenkam, eben auf diesem Anspruch? Was war er überhaupt, wenn er nicht der Königssohn war? Dazu kam noch eine andere Betrachtung. Wenn die Gentry des Landes, die ihn früher so freudig empfangen, sich still und neutral verhielt, so schrieb er das ihrer Abneigung gegen die Republik, und vornehmlich ihrem Wunsche zu, daß er sich zum König proclamiren möge; denn einem König gefolgt zu sein, würde sie nach altenglischem Herkommen selbst in dem Fall des Mißlingens vor der Anwendung der Hochverrathsgesetze gesichert haben[1]). In seiner Umgebung ward das Für und Wider überlegt; endlich gaben auch Diejenigen nach, welche früher dagegen gewesen waren. Am 20. Juni wurde der Herzog von Monmouth in der That auf dem Marktplatz von Taunton unter Assistenz der Stadtbehörden in ihrer Amtstracht als der rechtmäßige König von England, Schottland, Frankreich und Irland, Vertheidiger des Glaubens, ausgerufen und hierauf mit dem Titel Majestät begrüßt. Das hinderte wenigstens nicht, daß nicht auch manche alte Cromwellianer sich ihm zugesellten: seine Macht nahm von Tag zu Tage zu: schon dort in Taunton zählte er fünftausend Mann. Er konnte mit Zuversicht zu einer größeren Unternehmung schreiten. Und ohne Zweifel mußte er sich einer größeren, besser gelegenen Stadt bemeistern, um bedeutendere Hülfsquellen zu gewinnen. Schon in den früheren Bewegungen aber hatte sich eine besonders zahlreiche und ergebene Partei in Bristol für ihn geregt, und einige seiner Begleiter, die aus Bristol stammten, versicherten ihm, daß er sich dieser Stadt nur zu nähern brauche, um von der Bürgerschaft mit Freuden aufgenommen zu werden. Darin beruhte überhaupt der Erfolg, den er hatte und haben konnte, daß er sich an die Spitze der Partei stellte, die sich einst in den Zeiten der Exclusionsdebatten gegen die Thronfolge des Herzogs von York gebildet hatte. Es gehörte, so schien es ihm, nur eine feste Position dazu, um die Anhänger seiner Sache allenthalben zu beleben. Es waren jene Freunde in Cheshire, viele andere in allen Grafschaften, vornehmlich aber die Einwohner der Städte, die ihrer municipalen Autonomie, so wie der freien Ausübung ihrer Religion beraubt worden waren, oder beraubt werden sollten. Die

1) Reflexionen von Ferguson in dessen bei Echard abgedruckten Aufzeichnungen.

Nonconformisten, die gewerbtreibende Schicht der Bevölkerung, die noch nicht versöhnten alten Gegner der Restauration, machten mit dem Gegenkönig gemeinschaftliche Sache. Allenthalben in den Ortschaften, durch die er kam, versammelten sich die Magistrate in ihrer Amtstracht, um ihn zu begrüßen und seine Proclamation zu vernehmen.

Dagegen aber war nun dem abweichenden Bekenntniß des Königs zum Trotz das Einverständniß zwischen Krone und Kirche, gegen welches Monmouth zugleich anging, noch enger geworden. Noch war das Parlament beisammen, in welchem sich die Verbindung der monarchischen und kirchlichen Interessen darstellte. Die erste Nachricht, die der König den Commons von der Landung Monmouths gab, ward von denselben mit der Erklärung erwiedert, daß sie ihm mit Gut und Blut wie gegen alle anderen Rebellen, so auch gegen Monmouth und dessen Anhänger beizustehen gesonnen seien; sie beschlossen eine Bill of attainder auf Hochverrath gegen ihn, die am 15. Juni bereits zum dritten Mal verlesen wurde. An dem Tage, an welchem Monmouth in Taunton einzog, den 18. Juni, votirte das Parlament dem König eine Beisteuer von 400,000 Pfund für die außerordentlichen Bedürfnisse. Die erste Folge, welche die Unternehmungen haben mußten und hatten, war eine verstärkte Verbindung der beiden Elemente des öffentlichen Lebens, gegen die sie gerichtet waren.

Es wird einer späteren Erörterung anheimfallen, wie König Jacob die Lage der Umstände zur Verstärkung seiner Macht zu benutzen gleich damals die Absicht faßte; abgesehen hiervon kann man nicht leugnen, daß er zur Niederschlagung der Bewegung die angemessensten Maßregeln ergriffen hat.

Es war sein Befehl, daß Albemarle sich mit seinen Milizen nicht in einen Kampf einlassen sollte, welcher, wenn er mißlang, einen höchst gefährlichen Rückschlag herbeiführen konnte. Er meinte sich nur auf den Gehorsam regelmäßiger Truppen verlassen zu können. Allein auch über diese konnte er nicht in großer Anzahl verfügen, da die Anhänger Monmouths nur darauf warteten, daß er die Hauptstadt von Truppen entblößt haben würde, um da zu seinen Gunsten loszubrechen. Dem König kam es zu Statten, daß jetzt jene Besatzung von Tanger angelangt war; es waren die ersten Mannschaften, die er unter Churchill gegen Monmouth ins Feld schickte. Man setzte sie auf Pferde, um sie desto rascher an Ort und Stelle zu bringen. Anfangs war die Communication zwischen Churchill und

Albemarle unterbrochen; sie ließen dem Gegner einen freien Raum zur Bewegung. Aber indem dieser sich mit seiner Mannschaft langsam gegen Bristol bewegte, war dort bereits einer der Großen der Krone eingetroffen, Henry Somerset, Herzog von Beaufort, welcher der Familie Worcester angehörte, die mit ihrem Reichthum die royalistische Sache in allen Wechselfällen unterstützt hatte, eine Gesinnung, die er selbst mit ganzer Seele theilte; nicht minder zuverlässigen Händen wurde Bath anvertraut; und indeß sammelte sich ein, wiewohl nicht gerade ansehnliches Truppencorps unter Duras Lord Feversham, dem der Oberbefehl übertragen wurde, in Chippenham[1].

Diesen Vorbereitungen gegenüber langte Monmouth am 24. Juni in der Nähe von Bristol an. Man hat sich erboten, ihn auf Nebenwegen in die Stadt zu geleiten, wo er dann, so wie er erscheine, von der Menge anerkannt und mit Jubel begrüßt werden würde; auch die Landmiliz würde augenblicklich zu ihm übergehen. Das war doch nicht so gewiß, wie man sagte: denn Beaufort hielt die Führer der Dissenters, ihrer siebzig an Zahl, in Gefangenschaft, und hatte gedroht, wenn eine solche Bewegung ausbräche, die Stadt (von dem Castell her) in Grund und Boden zu schießen. Monmouth ließ vernehmen, er wolle nicht veranlassen, daß seine Freunde zu Grunde gerichtet würden. Menschlich und vernünftig, vielleicht auch das rathsamste; aber ihn hätte nur unbedingtes Selbstvertrauen zu seinem Ziele führen können; unerwartete Erfolge mußte er haben, um den Enthusiasmus, dessen er bedurfte, rege zu halten und über das Land zu verbreiten. Vor dem ersten bedeutenden Hinderniß, auf das er stieß, zurückweichen: das hieß den Gegnern die Oberhand zugestehen. Und wenn er nicht in die Stadt eindrang, so konnte er sich auch nicht länger in deren Nähe aufhalten. Er hätte weiter aufwärts, etwa nach Glocester ziehen können, um von da nach Shropshire und Cheshire zu seinen Freunden zu gelangen; aber man berichtete ihm, daß die Brücken, die er hätte passiren müssen, abgebrochen seien; und ein Ueberfall, den er zu Keynsham erfuhr, zeigte ihm wohl, wie wenig seine Reiterei fähig sein würde, seinen Marsch gegen einen nachziehenden Feind zu decken: es blieb ihm nichts übrig, als auf dem Wege, den man ihm allenfalls freiließ, zurückzugehen, zumal da er in Wiltshire auf einige Verstärkungen hoffen durfte. Wir finden

1) Die Gazette de Londres Nr. 1946 bezeichnet die momentane Lage und den Plan.

ihn in den nächsten Tagen in Philipps Norton, wo es ihm gelang, einen Ausfall seines Halbbruders Grafton zurückzuweisen, in Frome, wo die Arbeiter der Manufacturwerkstätten ganz für ihn waren, endlich in Bridgewater, wo in der That eine Anzahl Keulenmänner zu ihm stieß. Aber Aussicht bot seine Unternehmung nun nicht mehr dar. Niemand erklärte sich in der jetzigen Lage der Dinge für ihn. keine Stadt, kein Magnat, keine Grafschaft. Lyme und an der Rhede die Fahrzeuge, die ihn herübergebracht hatten, waren in die Hände Albemarle's gefallen, der nun doch wieder das gesammte Land in Schrecken hielt. Von den Bürgern von Taunton traf eine Deputation bei ihm ein, welche ihn bat, nicht zu ihnen zurückzukehren, denn es würde ihr Ruin sein. Auf dem Marsch hatte Monmouth die Nachricht von dem Untergang Argyle's erhalten, und konnte sich nicht verhehlen, daß er wohl einem ähnlichen Schicksal entgegengehe. Er gerieth in tiefe Melancholie, wenn er bedachte, welche Hoffnungen ihm gemacht, und wie wenig sie erfüllt worden waren [1]); konnte nicht einer von den Menschen, die er ohne Wahl unter seine Truppen aufgenommen, auf den Gedanken gerathen, den Preis zu verdienen, der auf seinen Kopf gesetzt war? In dieser Besorgniß schien es Manchem das Beste, daß er selbst mit seinen ursprünglichen Begleitern, von denen nur zwei fehlten, nach einem Seehafen durchzukommen und sich einzuschiffen suchen möchte; den übrigen stehe es ja frei, den Pardon anzunehmen, den der König Allen anbot, welche freiwillig zum Gehorsam zurückkehren würden. Nach einigem Bedenken verwarf das Monmouth als feig und schimpflich. Wenn aber dann vorgeschlagen wurde, nun doch nach Glocester oder gegen Exeter vorzudringen, um irgendwo eine haltbare Position zu gewinnen, so war auch das unmöglich. Schon hatte sich Feversham bei Somerton und Sedgemoor aufgestellt, und zwar dergestalt, daß er jede Bewegung nach der einen oder der anderen Seite hin verhindern konnte. Wollte Monmouth nicht mit Schande zu Grunde gehen, so blieb ihm nichts übrig, als das Glück einer Schlacht zu versuchen. Und so stark war die Uebermacht der Feinde doch auch nicht, daß er an einem guten Erfolg hätte verzweifeln müssen: ein erfochtener Sieg aber konnte der ganzen Sache noch eine andere Wendung geben. Von dem Thurm zu Bridgewater übersah Monmouth das feindliche Lager und beschloß, es durch einen nächtlichen Ueberfall anzugreifen; denn alle Berichte meldeten, daß es nur nachlässig bewacht werde. In der Nacht vom

1) Wade's information in den Hardwickpapers II, 326.

5. zum 6. Juli 1685 schritt er dazu: noch einmal kam es zu einer Feldschlacht in dem Bürgerkriege von England.

An der Spitze der königstreuen Engländer stand diesmal ein Fremder. Louis Duras, Lord Feversham, Neffe Turenne's, hatte sein Lager auf französische Weise, in offenem Felde aufgeschlagen; es war nur durch einen Graben gedeckt, Verschanzungen hatte er nicht für nöthig gehalten. Das bewirkte nun doch, daß der erste Anlauf Monmouths, etwa eine Stunde nach Mitternacht, einen großen Erfolg hatte; die königlichen Truppen erlitten einen bedeutenden Verlust, das ganze Lager gerieth in Verwirrung. Will man wissen, wer zuerst nachdrücklichen Widerstand leistete? Es war ein Bischof, der, wie einst einer seiner Vorgänger im Kampfe gegen Wat Tyler, sich selber aufgemacht hatte, um Kirche und Staat mit den Waffen zu vertheidigen: Dr. Peter Mews, seit kurzem Bischof von Winchester. Von dem Parlament, das Jacob II am 2. Juli vertagte, hinweg, war er sogleich nach dem Schlachtfeld geeilt. Hier nahm er wahr, daß das königliche Geschütz sich in weiter Ferne von dem Platze der Entscheidung befand; er führte ein paar Kanonen mit seinen eigenen Pferden herbei, die dem Eindringen des Feindes den ersten Einhalt thaten. Dennoch sind die Zeitgenossen der Meinung, Monmouth würde den Sieg davon getragen haben, wenn die Reiterei, welche Grey anführte, besser Stand gehalten hätte. Aber die von der Feldarbeit weggenommenen Pferde geriethen bei dem Feuern des Geschützes und des kleinen Gewehrs in Unordnung, die noch ungeübten Reiter waren ihrer nicht mächtig; diese ganze Reiterei wurde in eine wilde Flucht getrieben. Feversham hatte die Besonnenheit, sie nicht verfolgen zu lassen, sondern sich mit seiner Cavallerie gegen das Fußvolk Monmouths zu wenden. Dies aber schlug sich auf das hartnäckigste. Es bestand ebenfalls aus ungeübten, zusammengelaufenen Leuten, ohne alles militärische Ansehen; aber sie wußten, wenn nicht wofür, doch wogegen sie fochten. Es war die Vereinigung zwischen Staat und Kirche, von der sie nicht zweifelten, daß sie zum Papstthum führen würde, die Durchführung der Uniformitätsgesetze, von denen sie sich auf das schwerste bedroht fühlten. Sie hatten sich ein paar eiserne Kanonen verschafft, wußten sie aber nicht zu benutzen: sie richteten sie viel zu hoch; größtentheils waren sie mit Musketen bewaffnet, deren Munition aber bald verschossen war, so daß sie nur noch mit dem Kolben schlagen konnten: aber so gesellten sie sich den Uebrigen bei, die von Anfang nichts hatten, als scharfe an lange Stangen befestigte Sensen; dennoch hielten sie sich, im Rücken und

in der Flanke angegriffen, gegen Reiterei und Fußvolk, bis das königliche Geschütz auffuhr, 18 gute Feldstücke, welche vortrefflich bedient wurden; den Kanonenkugeln erlag auch hier der Naturkrieg der Rebellion; einmal gebrochen, wurden die Mannschaften dann vollends zusammengehauen [1]).

Man hatte Monmouth anfangs den Andern voran gegen den Feind vordringen sehen: als die Schlacht verloren war, ergriff er die Flucht. Denn seine Sache gab er auch jetzt nicht auf. In Gesellschaft Grey's und Buyse's hoffte er Lymington in Hampshire zu erreichen, und sich mit Hülfe der Anhänger, die er dort hatte, über das Meer zu retten, um unter günstigen Umständen wieder zu kommen. Verkleidet, ohne Waffen, zu Fuß dachten sie durch Holtforest und Newforest nach der Seeküste zu gelangen. Aber indeß war schon dort alles in Bewegung, um alle verdächtigen Fremden anzuhalten. Zuerst ward Grey mit seinem Führer auf offener Landstraße bei Horton an der Grenze von Dorset und Hampshire ergriffen und erkannt. Monmouth und Buyse flüchteten sich in eine mit Feldkraut und allerlei Gesträuch überwachsene Einzäunung, wo sie so lange verborgen zu bleiben hofften, bis die spähenden Verfolger vorüber seien. Diese aber hatten sich das Wort gegeben, die 5000 Pfund, welche Dem, der Monmouth lebendig oder todt einliefere, versprochen waren, gemeinschaftlich zu verdienen, und sich dann in Trupps getheilt, um die verschiedenen Gehege zu durchsuchen. Am Morgen des 8. Juli wurden die Flüchtlinge gefunden, zuerst Buyse, dann in einem mit Farrenkraut bedeckten Graben, unter einem Gebüsch, auch Monmouth, in der Ermüdung halbeingeschlafen. Man erkannte ihn an dem Georgenorden, den er auch in dieser Verkleidung bei sich trug.

Er hatte gemeint, in London als König einzuziehen; viele Tausende hatten dies erwartet; sie sahen ihn jetzt als Gefangenen, durch Attainder schon zum Tode verurtheilt, anlangen; sie waren betroffen, verwirrt, aber stumm bei diesem Anblick.

Auf dringendes Bitten Monmouths hat ihm Jacob II noch eine Audienz gewährt. Monmouth meinte, seine Stellung an der Spitze

1) Barrillon, 19. Juli: Ils combattirent avec la crosse des mousquêts et les scies, qu'ils avoient au bout de grands batons au lieu des piques. Nach dem Bericht Bessers sprach Jacob II in seinem Cercle seine Bewunderung ihres Widerstandes aus: sie seien unzertrennlich gewesen, bis man aus 18 Stücken auf sie gefeuert, welche so wohl servirt worden, daß es keine andere Nation hätte besser machen können.

einer großen Partei, seine Bekanntschaft mit ihren Führern, werde den König vermögen, ihn zu begnadigen. Was vorgefallen war, entschuldigte er mit fremden Einwirkungen und Unkenntniß; er fiel dem Oheim zu Füßen und flehte ihn an, nicht das Blut der Stuarts, sein eigenes Blut, zu vergießen, indem er ihn umbringen lasse. Der König empfand keine Anwandlung von Mitleid noch irgend einer anderen Regung; er ermahnte den Neffen, für das Heil seiner Seele zu sorgen. „Sire", sagte Monmouth, „also für mich ist keine Rettung?" Jacob antwortete ihm nicht. In Monmouth erwachte noch einmal das Bewußtsein seiner selbst; in zitternder Haltung war er gekommen: mit festen Schritten ging er von dannen.

Eine Audienz ohne Gleichen, durch die aber Monmouth, der das Leben liebte, noch nicht überzeugt wurde, daß er ohne Hoffnung verloren sei; er hat den König wenigstens um Aufschub gebeten, um wirklich für das Heil seiner Seele sorgen zu können, und jede Art von Intercession nachgesucht. Jacob II blieb unerschütterlich.

Man hatte Monmouth die Wahl gelassen, von welcher Confession er Geistliche zu seinem Beistand zu haben wünschte. Manche meinten, er sei ohne alle Religion, wie so viele Andere in dieser Zeit; er erklärte sich für einen Protestanten anglicanischer Confession. Aber die Geistlichen hatten einen schweren Stand mit ihm. Er sagte ihnen, daß er kein Atheist sei, sondern an ein höchstes Wesen und ein künftiges Leben glaube, daß er mit seinem Gott versöhnt zu sein denke[1]). Man machte ihn auf den Anstoß aufmerksam, den er durch seinen Lebenswandel gegeben; er hatte sich seit mehreren Jahren von seiner Gemahlin getrennt gehalten und in Gesellschaft von Henriette Wentworth gelebt. Er beklagte sich, daß seine Gemahlin ihn nie mit ihrem Vermögen habe unterstützen wollen, was seine Freundin mit Freuden gethan habe; jene Ehe habe er zu jung geschlossen: es sei eine gesetzliche Ehe vor der Kirche, aber nicht vor Gott; er gestand ihr nur eine äußere Rechtmäßigkeit, keine innere zu; seine zweite Verbindung dagegen sei von Gott gebilligt worden und habe ihn zu einem regelmäßigen Leben bekehrt.

Doch versagte er seiner Herzogin das Zeugniß nicht, daß sie ihm von seinen Unternehmungen gegen den gegenwärtigen König immer abgerathen habe. Und um seine Kinder vor jeder Verfolgung

1) Barrillon: il parla toujours de sa paix avec dieu et le bon état de sa conscience; c'est la religion des peuples du Ouest, où Monmouth est abordé.

zu schützen, die aus diesem Grunde möglich wäre, gab er die Erklärung, daß Carl II ihm nie gesagt habe, er sei mit seiner Mutter verheirathet gewesen.

Und dennoch hatte er all sein Thun und Lassen von jeher auf diesen Grund gebaut. Er bereute seine letzte Unternehmung, das dabei vergossene Blut; aber er wollte nie die Lehre bekennen, daß der Widerstand gegen den König nicht erlaubt, noch die Thatsache, daß er in einer Rebellion begriffen gewesen sei. Absolution und Sacrament waren ihm von den Dienern der Kirche verweigert worden; er versicherte, eine innere Stimme sage ihm, er gehe zu Gott.

In seiner Religion war eine enthusiastische Ader; die Vermittelung der Kirche in dem Verhältniß zu Gott, die er nicht geradehin von sich stieß, war er doch auch weit entfernt vollkommen anzuerkennen.

Man möchte ihn zu den repräsentativen Menschen zählen, was nicht immer die großen Männer sind, vielmehr auch die, in denen sich Gesellschaft und Zeit in ihren Widersprüchen darstellen. Der vielgeliebte Sohn eines Königs, von dem man nicht wußte, ob er nicht wirklich mit seiner Mutter in einem ehelichen Verhältniß gestanden habe; — als jugendlich schönes Kind von den Damen, die damals dem König gesetzlich oder ungesetzlich am nächsten angehörten, wetteifernd geschmeichelt und verzogen; — so wie er erwuchs, in das sinnliche Treiben des Hofes verflochten, das gleichwohl nicht ohne geistige Anregung war; — früh mit einer reichen jungen Dame verheirathet, ohne ein innerliches Verhältniß zu ihr zu haben und ihr treuer zu sein, als sein Vater und selbst sein Oheim den ihren; — nicht ohne Schuld bei den rohen Insulten, mit welchen eine im Parlament vorgekommene Beleidigung des Königs gerächt wurde; — dann mit Leib und Seele bei der kriegerischen Unternehmung betheiligt, mit der der Friede von Nimwegen verhindert oder rückgängig gemacht werden sollte, wobei die stuartische Familie, zu der er sich als ein ebenbürtiges Mitglied rechnete, noch einmal zusammenwirkte: so in der ersten Epoche seines Lebens ein Bild des in der Cultur der äußeren Erscheinung glänzenden, unsittlichen, thatenlustigen und hochfahrenden Adels der Höfe dieser Zeit. Als nun aber der große Hader über das veränderte Bekenntniß seines Oheims ausbrach und die Exclusionsfrage die Gemüther spaltete, wurde Monmouth von den großen Whigs bewogen, sich demselben entgegenzustellen, und ergriff diese Stellung in ihrer ganzen Bedeutung; er nahm die whiggistischen Grundideen an und näherte sich den Nonconformisten.

Shaftesbury's Doctrinen setzten zugleich seinen tiefsten Ehrgeiz in Schwung; wäre die Exclusion durchgedrungen, so würde er als der künftige König aufgestellt worden sein. Monmouth kann in moralischer Haltung nicht von ferne mit William Russel, noch in geistiger Bildung mit Algernoon Sidney verglichen werden: aber er gehörte zu ihrer Partei und Schule: im Jahre 1682 entging er ihrem Schicksal nur deshalb, weil er der Sohn des Königs war. Den Tod dieses, seines Vaters, zu beabsichtigen, wäre er schlechterdings unfähig gewesen; er liebte ihn, wie er von ihm geliebt wurde, von Natur und durch Gewohnheit. Aber den König dahin zu bringen, sich von dem Herzog von York zu trennen und sich ganz der anderen Partei in die Arme zu werfen, dazu hätte Monmouth, insofern es ohne persönliche Gewaltthätigkeit geschehen konnte, leicht mitgewirkt: so wie der Vater ihn um möglicher Eventualitäten willen nicht ungern in den Reihen der Gegner sah. In diesen Verhältnissen lebte Monmouth eine zweite Reihe von Jahren, geschmeidig, nachgiebig, und doch zuletzt voll Widerstand: immer unter fremdem Einfluß, den er jedoch mit eigenem Entschluß durchsetzte, vielfach hin- und hergeworfen, aber von keiner Seite aufgegeben; und in sich selbst eigentlich zufriedener als früher, weil ihn die Art von Gewissensehe, in der er stand, vor anderen Ausschweifungen bewahrte und in seiner Seele höhere Tendenzen rege erhielt. Endlich ward er durch den Tod seines Vaters aufgerufen, den Anspruch, den er machte, selbst in die Hand zu nehmen und mit den Waffen zu verfechten; er ging daran wider seinen Willen und doch mit seinem Willen, nicht ohne Gefühl für die Gefahr, in die er sich stürzte, aber nur ohne sie ganz zu ermessen. Wir verweilen auch deshalb bei ihm, weil er durch und durch ein Stuart ist: mitten in seinen Bedrängnissen immer voll Hoffnung und Muth, mehr fortgerissen, als durch wohlüberlegte Beschlüsse bestimmt: die Seele immer zugleich von Ehrgeiz und von Ideen geschwellt; doch nahmen diese eine abweichende Richtung bei ihm. Die Sache, die er führte, war fürwahr keine geringe. Es war die Sache der Nonconformisten gegen die Uniformität, und der politischen Freiheit gegen den emporkommenden Willen des Herrschers; Monmouth stand im Widerspruch mit dem damaligen Parlament, so gut wie mit dem König; seine eigenthümliche Stellung ist, daß er ein angestammtes, jedoch persönlich sehr zweifelhaftes Recht mit den Wünschen und dem Willen des Volkes zu combiniren und beide dadurch zur Geltung zu bringen suchte. Er war nicht aus so starkem Metall gegossen, wie Argyle, aber er besaß Eigenschaften, die diesem

fehlten; er wußte Freundschaft zu gewinnen und festzuhalten; es hat Bewunderung erweckt, wie er das Volk zu behandeln, die ungeordneten Haufen selbst ohne Geld zusammenzuhalten, den widrigen Eindrücken, die von der Niederlage Argyle's und den Amnestie-Erbietungen des Königs zu befürchten waren, vorzubeugen verstand. Jacob II selbst war erstaunt, wie geschickt er die Anordnung zu dem Ueberfall von Sedgemoor getroffen hatte; aber die Schlacht war ein Abbild seines Unternehmens überhaupt; die Macht, gegen die er anging, war ihm zugleich zu stark und zu wohl disciplinirt; er unterlag ihr mit allen seinen Plänen und endete auf dem Schaffot, wie so viele andere ausgezeichnete Engländer, mit gutem Muth und gräßlich. Schon niedergestreckt, erhob er noch einmal, auf den Ellbogen lehnend, den Kopf und bat den Nachrichter, ihn sein Beil betasten zu lassen: er fand es nicht hinreichend scharf: der Mann blieb dabei, es sei scharf und schwer genug; aber er hat fünfmal schlagen müssen, ehe das Leben aus dem Schlachtopfer wich [1]).

Auf den Schauplätzen der Empörung und des Kampfes folgten dann die blutigen Assisen. Chiefjustice Jeffreys brachte die Strafgesetze in aller Strenge des normannischen Zeitalters in Anwendung. Mehr als dreihundert Schuldigbefundene sind hingerichtet, mehr als achthundert nach den Colonien transportirt worden. Und wie in England, so verfuhr man in Schottland. Noch wird in Dunnottarcastle das Gewölbe gezeigt, wo die wilden Whigs in unerträglichem Gewahrsam gehalten wurden, bis man sie nach Amerika transportirte; erst in Newjersey sind sie wieder als freie Menschen behandelt worden. Jenseit des Oceans konnten sie wieder aufathmen.

Die momentane Gewaltsamkeit vermochte jedoch die Nonconformisten nicht zu vernichten; sie hielten ihre Zusammenkünfte in kleinen Congregationen in tiefer Verborgenheit; aber sie hatten noch eine Zukunft.

1) Amtlicher Bericht der assistirenden Geistlichen und der Sheriffs. State-trials XI, 1072.

Drittes Capitel.

Spätere Sitzungen des Parlaments.

Wenn die angeregte Bewegung damals nicht weiter um sich griff, so war das unter anderm auch die Folge der Zurücknahme jenes Antrags auf die unnachsichtige Handhabung der Uniformitätsgesetze, zu welcher mit der Rücksicht auf den König, der darin eine Bedrohung seiner katholischen Glaubensgenossen sah, bei Vielen auch die Rücksicht auf die protestantischen Dissenters, die gemäßigten Presbyterianer, die man nicht aufreizen wollte, zusammengewirkt hatte: die Schärfe der Gesetze hätte beide betroffen. Daran nun, daß auch die Presbyterianer geschont wurden, lag dem König Jacob wenig: er hatte nur die Katholiken im Auge, die er nicht allein vor fernerer Bedrängniß zu schirmen, sondern den Anhängern der bischöflichen Kirche gleich zu stellen nun einmal den Entschluß gefaßt hatte. Die Nachgiebigkeit, die ihm das Parlament zeigte, die enge Verbindung der beiderseitigen Interessen, die bei den letzten Vorfällen zu Tage getreten war, bestärkte ihn in der Hoffnung, sein Ziel mit Hülfe des Parlaments zu erreichen; zumal da ihm die französische Unterstützung hierfür zur Seite stand. Er sagte, eben dazu brauche er diese Subsidien, um in dem Parlament solche Gesetze durchzuführen, durch welche das Verfahren, das er inne zu halten denke, autorisirt würde [1]). Barrillon zahlte den Rest der Hülfsgelder; er war auch zu neuen Zahlungen in Stand gesetzt, doch ward er von seinem Hofe erinnert,

1) Les subsides (qu'il demande) ne sont pas pour contraindre par force ses sujets à luy obéir, mais pour se maintenir par les loix (nach seiner Auffassung) et faire prendre des resolutions dans le parlement, qui autorisent la conduite qu'il a le dessein de tenir à l'avenir.

damit zurückzuhalten — denn zur Aufrechthaltung des Königs würde es nicht nöthig sein, — bis es der Religion zum Vortheil gereichen könne. Ludwig XIV schied das Interesse der englischen Krone und der katholischen Religion noch; für König Jacob war das eins und dasselbe.

Nichts konnte diesem erwünschter kommen, als der Einfall Monmouths. Denn wenn er, wie schon bei Lebzeiten seines Bruders, so seitdem in der Aufstellung eines stehenden Heeres das vornehmste Mittel gesehen hatte, die Autorität zu befestigen, so gab ihm dieser Angriff einen willkommenen Anlaß darin fortzufahren. „So weit ich sehe", sagt Barrillon gleich nach dem Eintreffen der ersten Nachricht, „ist der König von England sehr zufrieden, einen Vorwand zur Werbung von Truppen zu haben; er glaubt, die Unternehmung Monmouths werde ihm Gelegenheit geben, sich zum Meister seines Landes zu machen." Die Bewilligung des Parlaments setzte ihn in den Stand dazu. Aber damit war nun zugleich der Entschluß verbunden: ohne Rücksicht auf Testeid oder andere Gesetze katholische Offiziere anzustellen. Drei Regimenter Cavallerie, ein Regiment Infanterie und ein Regiment Dragoner wurden eingerichtet; unter denen, welchen die Werbung anvertraut wurde, finden wir namhafte katholische Lords, z. B. Lord Dover[1]). Aber wie es nicht anders sein konnte, schon die Werbung an sich, noch mehr die katholische Farbe, die sie trug, machte das größte Aufsehen; selbst bei Denen, die sich sonst an den König hielten, regte sich Besorgniß wegen der Folgen. Eine ernste Warnung ließen diejenigen Minister vernehmen, welche unter Carl II sich der regelmäßigen Succession angenommen hatten, ohne darum die katholisirende Tendenz und die Allianz mit Frankreich zu billigen. Lordkeeper North hat dem König gesagt: er werde dadurch nicht gewinnen, sondern verlieren, Niemand auf seine Seite ziehen, aber eine Unzufriedenheit erwecken, welche nach und nach um sich greifen könne; sie werde sich in der Verwaltung, namentlich der finanziellen, schädlich erweisen, und vielleicht einmal selbst in die Armee eindringen; — Monmouths sei er entledigt, aber jenseit des Wassers lebe ihm ein anderer, wohl noch gefährlicherer Gegner.

Dem Lordkeeper schloß sich der Präsident des geheimen Raths Lord Halifax an. Der König hat einst in einer Sitzung die Hoffnung

1) La resolution est prise, de lever un nombre considérable de regimens de cavallerie et d'infanterie: la plus grande partie sera donnée aux catholiques.

geäußert, die katholischen Lords wieder in dem Oberhause zu sehen: Halifax erinnerte an die Gesetze, durch welche sie ausgeschlossen seien, und brachte zur Sprache, wie sehr es mit denselben in Widerspruch stehe, daß der König katholische Offiziere in die Armee aufgenommen habe und beibehalten wolle. Der König antwortete darauf, wie er selbst erzählt hat: er habe im Augenblicke der Gefahr und des Bedürfnisses nicht protestantische Offiziere genug gefunden, um der katholischen entbehren zu können; nachdem er sie einmal aufgenommen, sei er auch entschlossen, sich ihrer ferner zu bedienen; nicht Widerspruch erwarte er von seinen Ministern, sondern guten Rath, um die dazu nöthigen Mittel und Formen aufzufinden[1]).

Der König dachte nicht, sich mit einer stillschweigenden, unter der Hand geduldeten Einstellung katholischer Offiziere in der Armee zu begnügen; er wollte eine ganz ausdrückliche Einwilligung des Parlaments dazu, sobald es wieder zusammentrete, in Antrag bringen; jedoch war er im voraus entschlossen, sie beizubehalten, das Parlament möge dazu sagen, was es wolle: ungefähr, wie er es bei der Forderung des Einkommens zu halten gemeint hatte. Ueberhaupt war seine Absicht, alle in den Agitationen der letzten Jahre unter seinem Bruder durchgegangenen antikatholischen Gesetze zurücknehmen zu lassen, weil sie mit der Würde eines Königs, der sich zum Katholicismus bekenne, nicht vereinbar seien.

Und vielleicht, daß dies in anderen Zeiten möglich gewesen wäre: nicht in den damaligen, in denen die Verfolgungen, welche Ludwig XIV über die Protestanten in Frankreich verhängte, — wie er denn eben im Spätjahr 1685 zum Widerruf des Edicts von Nantes schritt, — die Wirkung hatten, daß die religiöse Frage in den Vordergrund trat, und zu der vornehmsten von allen europäischen Angelegenheiten wurde.

Carl II hatte sich gegen diese Unternehmungen seines Nachbars lange Zeit abwehrend, später wenigstens neutral verhalten; dem König Jacob ist der Entwurf der Revocation selbst noch früher mitgetheilt worden, als sie erging; er hat die größte Freude darüber bezeigt. Der rasche Fortgang der Bekehrungen in Frankreich erquickte die Herzen der Katholiken am englischen Hofe: im Kreise der Vertrauten des Königs gab es dafür nur Eine Stimme des Beifalls.

1) que sa resolution étoit prise de les employer et qu'il les soustiendroit, que c'étoit à eux, qui lui parloient, chercher les expédients et les formes compatibles avec les loix. (Barrillon, 2. Aug.)

Dagegen aber fanden die Flüchtlinge, die Reformirten, von denen viele ihr Heil in England suchten, bei allen protestantischen Parteien die theilnehmende und selbst herzliche Aufnahme, wie sie verfolgten, bedrängten und verjagten Glaubensgenossen so gern gewidmet wird. In der anglicanischen Kirche erwachte hierüber ihr protestantisches Bewußtsein auf das lebendigste. Die Flüchtlinge standen den Nonconformisten in Bezug auf Bekenntniß und Ritus um vieles näher als der Hochkirche, aber man sah darüber weg; der Bischof von London, Henry Compton, widmete den unglücklichen Ankömmlingen eine Fürsorge, die sie sonst nur von einem ganz Einverstandenen erwarten konnten.

Ueber die damalige Umwandlung der Stimmung in den Kreisen der episcopalen Kirche selbst liegt ein sonderbares Document in einer Flugschrift von Lestrange vor, der seinen Observator unter der neuen Regierung mit derselben Identificirung der Interessen der Kirche und des Staates, wie unter der alten fortsetzte. Aber seine Einschärfung der Lehre vom Gehorsam in Verbindung mit hochkirchlichen Ideen fand keinen Eingang mehr. Er sah sich plötzlich als ein Förderer des Papstthums und als Gegner des protestantischen Klerus betrachtet und angefeindet. Er wendet sich nun an den ehrwürdigen Vater in Gott, seinen Diöcesan, Henry, Lordbischof von London, um von der Verläumdung an seine Gerechtigkeit zu appelliren; denn er stehe doch auf demselben Grund und behaupte dieselben Prinzipien wie zuvor[1]); nur seien die Feinde der Regierung jetzt beflissen, die Freunde derselben anzuschwärzen; was für die letzte Rebellion ausgedacht worden, solle der Vertheidigung der gesetzlich eingeführten Kirche zu Gute kommen: die protestantische Religion solle der Trumpf in ihrem Spiele sein.

Die Haltung der bischöflichen Kirche hat ihrer Natur nach zwei Seiten: nach der einen widersetzt sie sich den religiösen Abweichungen, die ihr auf die Beibehaltung der althergebrachten Formen gegründetes Uebergewicht bedrohen, auf der anderen dem Katholicismus, dem ihr Bekenntniß widerstreitet. Auch in dieser würdigen und ernsten Genossenschaft lebt doch ein Gefühl des Moments. Nachdem die Gefahr einer Erhebung der nonconformistischen Elemente beseitigt war, trat die Gefahr von der katholischen Seite her drohend hervor. Wenn der König von Frankreich sich für berechtigt hielt, die Edicte,

1) The observator defended — in a full answer to severall scandals cast upon him.

welche die Reformirten sicherten, durch einseitige gehässige Erklärungen erst außer Kraft zu setzen und dann ganz und gar aufzuheben, so ließ sich wohl auch vom König Jacob eine ähnliche Uebertretung der englischen Gesetze besorgen. Vieles Aufsehen machte eine Anrede, welche der Bischof von Valence damals im Namen des französischen Klerus an König Ludwig XIV gehalten hatte. Indem er die Handlungen, die dieser Fürst zu Gunsten der katholischen Kirche vollbringe, mit den Thaten eines Cäsar und Alexander verglich, fügte er hinzu, demselben sei seine Macht dazu verliehen, um ähnliche Erfolge auch in England, wo man nichts sehnlicher wünsche, hervorzubringen. Man sah in diesen Worten eine Ankündigung dessen, was in England mit der Hülfe des Königs von Frankreich oder ohne dieselbe zu erwarten sei: sie enthielten gleichsam eine Drohung des katholischen Klerus von Frankreich gegen den protestantisch-bischöflichen in England. Die religiösen Gefühle bekamen selbst eine nationale Anregung.

Um nicht bei seinem Unternehmen von seinen Ministern selbst offene oder geheime Gegenwirkung zu erfahren, hielt Jacob II für gut, Lord Halifax, der dafür nicht zu gewinnen war, nicht allein von dem Präsidium des geheimen Raths und seinen übrigen Aemtern, sondern auch aus dem geheimen Rath überhaupt zu entfernen. Indem er das in einer Sitzung desselben erklärte, sprach er zugleich aus, daß er in seinen Geschäften fortan Niemanden dulden, sein Vertrauen Niemandem schenken werde, der in Meinungen und Absichten nicht vollkommen mit ihm übereinstimme [1]). Man hat ihn erinnert, Halifax würde im Parlament eine der Krone entgegengesetzte Einwirkung ausüben. Jacob II bemerkte, nichts sei so schädlich, als wenn er im Cabinet bliebe. — Doch hatte die Sache auch noch eine andere Seite.

Halifax war der Mann, dessen Widerspruch einst den Fall der Exclusionsbill herbeigeführt hatte: es fiel auf, daß dieses Verdienst schon so bald in Vergessenheit gerieth. So wurde dem Herzog von Albemarle, weil er sich nicht unter Feversham stellen lassen wollte und lieber seine Entlassung forderte, dieselbe ohne Bedenken ertheilt und die vacante Stelle an Churchill gegeben. Man hatte erwartet, daß der König dem Sohne des Mannes, dem vor allen die Restauration der Stuarts zu verdanken war, eine größere Rücksicht widmen würde.

1) Barrillon: qu'il ne vouloit point admettre dans ses affaires et dans sa confiance ceux, qui auroient des sentimens et des principes opposés aux siens.

Nur noch mit Denen, die sich ihm bei seinem Vorhaben anschlossen, schien der König regieren zu wollen. Hauptsächlich von den Katholiken seiner nächsten Umgebung nahm er Rath. Wer seine Stelle liebte, durfte nicht wagen, ihm entgegenzutreten. Lordkeeper North war vor Kurzem gestorben; er hatte einen Nachfolger in dem feurigsten Vorfechter der Prärogative, der sich finden ließ, Chiefjustice Jeffreys, der zugleich zur Würde eines Lordkanzlers erhoben wurde.

Unter diesen Auspicien der Action und des Widerstandes wurde die zweite Sitzung des Parlaments am 9. Nov. 1685 eröffnet. In seiner Thronrede kündigte König Jacob II seine Absichten ohne weiteren Rückhalt an. Aus den bei den letzten Unruhen gemachten Erfahrungen zog er den Schluß, daß die Landmiliz gegen Anfälle dieser Art untauglich, und eine wohl disciplinirte stehende Heeresmacht gegen alle Beunruhigungen von außen und von innen unentbehrlich sei; eine solche habe er eingerichtet; aber sie erfordere doppelt so viel Aufwand als die frühere, und mache daher auch eine entsprechende neue Bewilligung von Seiten des Parlaments nothwendig. Wohl wußte er, daß man in den parlamentarischen Kreisen, wie an der Vermehrung der Armee, so an der Aufnahme katholischer Offiziere in dieselbe Anstoß genommen hatte: er hielt für gut, diese Sache ausdrücklich zur Sprache zu bringen. „Niemand", das sind seine Worte, „mache die Einwendung, daß sich in der Armee einige Offiziere finden, die nach den letzten Testacten zu dieser Stellung nicht geeignet sind. Diese Gentlemen sind mir großentheils persönlich bekannt; sie haben mir früher bei verschiedenen Gelegenheiten gedient und die Loyalität ihrer Principien durch ihre Handlungen bewährt. Ich will grade heraus reden. Nachdem mir in Zeiten, wo ich sie bedurfte, ihre Dienste zu Statten gekommen sind, denke ich sie nicht zu verunehren, noch mich der Gefahr auszusetzen, sie zu entbehren, wenn eine andere Rebellion ausbrechen sollte, wo sie nothwendig für mich sein würden." Zum Schluß sprach er die Zuversicht aus, daß darüber keine Entzweiung, selbst keine Erkaltung zwischen ihm und den beiden Häusern des Parlaments entstehen werde: er selbst sei und bleibe entschlossen, sein Leben für das wahre Interesse der Nation zu wagen.

Die Rede machte durch das, was sie enthielt, und durch das, was man darin vermißte, gleich viel Eindruck. Man hat immer gemeint, der König hätte lieber die katholischen Offiziere gar nicht erwähnen sollen; stillschweigend würde ihm deren Beibehaltung gestattet worden sein. Dagegen erwartete man eine neue Zusicherung,

daß die Religion und die Gesetze des Landes erhalten und vertheidigt werden sollten, wie sie in der ersten Erklärung an den geheimen Rath und in der vorigen Thronrede enthalten war: jetzt hätte eine solche noch dringender geschienen als damals: davon aber war nicht die Rede. Daß das Eine hervorgehoben und das Andere übergangen wurde, bestätigte die allgemeine Besorgniß, daß ein den Gesetzen zuwiderlaufendes Vorhaben im Werke. Der Ausdruck „das wahre Interesse" erweckte die Meinung, daß der König es anders verstehe, als das Land.

So war das alles auch ohne Zweifel gemeint. Der König wollte sich durch Wiederholung von neuen Zusicherungen, die man stärker auslegte, als er sie verstand, die Hand nicht binden; er wollte die Frage über die Nothwendigkeit der Testeide zu parlamentarischer Entscheidung bringen, und sich dadurch den Weg zur Aufhebung aller den Katholiken auferlegten Beschränkungen, mit der er umging, frei machen. Er fürchtete einigen Widerstand bei den Lords; die Commons hoffte er nach der Art und Weise ihrer Zusammensetzung auf seine Seite zu ziehen.

Und wohl saß in dem Unterhause eine sehr zahlreiche, dem Königthum unter allen Umständen ergebene Partei; aber neben ihr bildete sich auch eine andere aus alten Tories, die aber keine Neuerung in der Religion vertragen konnten, und den wenigen Whigs, die bei den Wahlen noch durchgedrungen waren, unter dem Einfluß der nach der Stadt gekommenen Mitglieder früherer Parlamente.

Ein seltenes Beispiel, daß in der compacten Majorität eines Unterhauses eine der früheren entgegengesetzte Direction eintritt. Einer der bekanntesten Tories, Edmund Jennings, der bisher in seinem Eifer für die Krone vorangegangen, ließ gleich im Anfang der Sitzungen vernehmen, er müsse jetzt ebenso der erste sein, der sich gegen ihre Forderungen erkläre; so ganz verändert seien die Verhältnisse.

Dem König für seine Thronrede ohne Weiteres zu danken, ward abgelehnt; man beschloß, sie in aller Form in Berathung zu ziehen. Und wenn man anfangs darauf einging, zuerst den Artikel über die Subsidien vorzunehmen, so wurde eine definitive Beschlußnahme darüber durch eine andere Debatte von noch größerer principieller Bedeutung, die man dazwischen warf, verzögert. Diese betraf die Aeußerung des Königs über das Verhältniß der Miliz und der stehenden Armee. Man konnte nicht leugnen, daß die Miliz ungeeignet

sein würde, einem ernstlichen feindlichen Anfall zu widerstehen; aber die Sicherheit des Reiches lediglich in der Aufstellung einer starken stehenden Armee zu suchen, waren doch auch die Tories nicht geneigt. Denn die bestehe aus Leuten, welche man nicht kenne, aus unzuverlässigen Menschen; sie sei sowohl drückend für den Privatmann als gefährlich für die öffentliche Freiheit, zumal da man bei ihrer Zusammensetzung die Religion des Landes außer Augen setze. In diesem Sinne erhob noch einmal Edward Seymour, der jetzt die Partei, vor welcher er aus dem Rathe Carls II gewichen war, zu vollem Besitz der Macht vorschreiten sah, seine Stimme. Thomas Clarges, der mütterliche Oheim Albemarle's, nahm die Miliz in Schutz, die noch bessere Dienste geleistet haben würde, wenn dieser Nobleman besser unterstützt worden wäre; er berechnete zugleich die Einkünfte des Königs und ihren damaligen Ueberschuß, so daß eine neue Bewilligung nicht nöthig sein würde. Man war einstimmig, daß man vor allen Dingen etwas zur Hebung der Miliz thun müsse. Aber dabei stellte man doch die Unentbehrlichkeit eines starken stehenden Heeres nicht ernstlich in Abrede; und nicht allein für die Erhebung des Ansehens der englischen Macht in Europa fand man es nothwendig, sondern auch für die inneren Verhältnisse; — „hätten wir es nicht", sagte Lord Ashton, „so würde in wenigen Tagen eine neue Rebellion ausbrechen" [1]. Wenn der Antrag geschehen war, dem König zur Erhaltung der vermehrten Streitkräfte eine Beihülfe zu gewähren, so ward diese Angabe des Zweckes allerdings von der Hand gewiesen; aber darauf legten nicht einmal die Anhänger der Krone viel Werth, weil der König durch dieselbe wieder gebunden sein würde; die Bewilligung selbst fiel zuletzt sogar reichlicher aus, als man erwartet hatte: sie wurde nicht, wie ein Vorschlag lautete, auf 400,000 Pfd., sondern auf 700,000 Pfd. festgesetzt. In der Aufrichtung einer starken stehenden Armee, welche ja die Hebung der Miliz nicht ausschloß, würde der König an diesem Hause keinen Widerstand gefunden haben: vorausgesetzt, daß man sich über den großen Streitpunkt, welcher die Aufnahme der katholischen Offiziere betraf, einigen würde; denn dieser mußte erledigt sein, wofern die geschehene Bewilligung beim Schluß des Parlaments Gesetzeskraft erlangen sollte.

In dieser Frage concentrirte sich das ganze Gewicht der Debatte;

1) Were not these forces standing, to prevent a rebellion, you would have one in few days.

bereis am 14. Nov. wurde sie in einem großen Committee ausführlich erwogen. Manche erklärten es für sehr gleichgültig, welches Glaubens die Offiziere einer Armee seien; habe man doch vor wenigen Jahren erlebt, daß das katholische Portugal sich unter der Führung eines protestantischen Generals von Spanien losgerissen habe; und dieser General, Marschall Schomberg, stehe noch immer in den Diensten des Königs von Frankreich. Andere sahen in der Einführung katholischer Offiziere eine politische Gefahr. Denn das sei ja das einleuchtendste Argument der Vorfechter der Exclusion gewesen, daß ein papistischer Thronfolger, wie der jetzige König, auch eine papistische Armee einführen würde; und schon zeige sich, daß der Anfang dazu gemacht sei. Thomas Clarges ließ verlauten, daß diese Offiziere wohl einmal versucht sein könnten der protestantischen Succession — der ältesten Tochter des Königs und ihres Gemahls — zu widerstreben. Bei der Mehrheit mochte die Besorgniß nicht dieses Maß erreichen; aber darin war dieselbe einig, daß man die willkürliche Ueberschreitung der Testeide nicht so hingehen lassen dürfe. John Maynard erinnerte an alte Vorgänge in der englischen Geschichte, z. B. wie König Heinrich IV selbst in Bezug auf seinen Beichtvater dem Wunsche des Parlaments nachgegeben habe: so werde auch der jetzt regierende König, welcher jenen in allen Stücken übertreffe, ohne Zweifel die Bitte erfüllen, die man ihm in einer ehrerbietigen Vorstellung vortrage; er werde nicht wegen zwanzig bis dreißig Offizieren, deren Dienste von Anderen ebenso gut versehen werden könnten, mit seinem Parlament brechen. Die Motion, eine Adresse an den König zu richten, fand doch noch Widerspruch, hauptsächlich deshalb, weil man den verdienten katholischen Offizieren nicht Unrecht thun dürfe: eine Einwendung, die durch die Bemerkung gehoben wurde, daß ihnen durch Beschluß des Parlaments die Strafen, die sie verwirkt hatten, leicht erlassen werden könnten. Man beschloß also eine Adresse; als aber der Entwurf derselben vor das Haus gebracht wurde, hielt dieses noch manche ermäßigende Abänderung für nöthig. Wenn es darin hieß, daß der König geradezu ersucht werden solle, die Offiziere aus ihren Stellungen zu entfernen, so erschien das der Mehrheit als eine zu schroffe Mahnung, die mit der Ehrfurcht, die man der Majestät der Krone schuldig sei, nicht vereinbar wäre. Die Adresse bekam die Form einer Danksagung für die Thronrede; der Streitfrage über das stehende Heer und die Miliz geschah darin keine Erwähnung. Man brachte nur die Statuten in Erinnerung, nach welchen katholische Offiziere unfähig seien, in der eng-

lischen Armee zu dienen, und den Grundsatz, daß diese Incapacitäten nur durch Parlamentsbeschlüsse gehoben werden dürften. Das Haus erklärte sich bereit, die Strafen, welche von den Offizieren bereits verwirkt worden seien, fallen zu lassen; — „aber da", so heißt es weiter, „die Beibehaltung in ihrem Dienst als eine Dispensation von den Gesetzen ohne parlamentarische Acte betrachtet werden, dies aber auf alle Gerechtsame der Unterthanen und besonders auf die zur Sicherheit der Religion gegebenen Gesetze großen Einfluß haben könnte, so ersuchen wir Ew. Majestät auf das demüthigste, allergnädigst solche Vorkehrungen zu treffen, daß in den Herzen von Ew. Majestät getreuen Unterthanen darüber keine Besorgniß übrig bleibe." Man häufte recht absichtlich die Formeln der Devotion, und vermied es selbst, die Forderung, die man machte, geradezu auszusprechen; aber in dem Zusammenhang der Sätze war sie doch zu lesen: und auf das stärkste trat darin die constitutionelle Bedeutung der Frage hervor, durch die sie ja eben so viel Aufsehen in der Nation erregte.

Die Absicht der Führer in dieser Sache wäre gewesen, der Adresse dadurch noch größeren Nachdruck zu verleihen, daß sie auch den Lords vorgelegt und zu einer gemeinschaftlichen beider Häuser gemacht würde: aber die Anhänger des Hofes waren dawider, und da auch ein formeller Grund dagegen sprach, der nämlich, daß die Lords bereits für die Thronrede Dank gesagt hatten, so wurde der Antrag abgelehnt. Am 17. November, Nachmittags, begaben sich die Commons nach Whitehall, um ihre Adresse ohne die Lords zu überreichen [1]). Nicht alle Mitglieder waren erschienen, aber die meisten. Durch eine glänzende militärische Umgebung des Königs, eine Art Nobelgarde, die ihre Partisanen trug, wurden sie in einen Nebensaal geleitet, wo man dem König einen Thron errichtet hatte. Der Sprecher las die Adresse: der König hörte sie ohne Bewegung an; er antwortete mit auffallend lauter Stimme und einer ernsteren Miene als sonst gewöhnlich. Hauptsächlich äußerte er Ver-

1) Die Zweifel Macaulay's über den Stand der Parteien in dieser Frage werden durch den Bericht des brandenburgischen Correspondenten Bonnet gehoben: „La chambre se partagea et 136 furent d'avis de demander la concurrence, et 212 furent d'avis, qu'elle présentoit seule cette adresse; ainsi ces derniers, qui étoient pour la cour, l'emportèrent". Ueberhaupt enthalten die einfachen Berichte Bonnets die beste Nachricht über diese Sitzung, welche mir vorgekommen ist.

wunderung über das Mißtrauen, das man ihm bezeige, nach dem, was er ihnen zuletzt gesagt, und trotz des Rufes der Zuverlässigkeit, den er sich in der Welt erworben habe. „Aber wie ihr euch auch immer verhalten möget, fügte er hinzu, ich will die Versprechungen halten, die ich euch gegeben, und alle dem, was ich so wie in dieser in meinen früheren Reden ausgesprochen habe, gerecht werden" [1]. Die Worte brachten im Allgemeinen eine günstige Wirkung hervor; sie wurden von den Meisten mit beifälligem Hem, Hem begrüßt; denn man sah darin die Erneuerung der alten Zusagen, die man bei der Thronrede vermißt hatte. Manche aber gab es auch, die diese Erwartung nicht theilten. Sie meinten, der König habe bei verschiedenen Gelegenheiten verschiedene Aeußerungen gethan, er werde sie nicht vereinigen können; in dem herben Ton seines Tadels wollten sie etwas von der Art und Weise eines absoluten Herrn bemerkt haben. Den folgenden Tag, als die königliche Antwort in der Sitzung verlesen wurde, kam zuerst diese Verstimmung zum Ausdruck. Man schlug vor, die Rede noch einmal in Erwägung zu ziehen: auf das eifrigste empfahl das John Coke, Mitglied des Hofhaltes der Königin-Wittwe und übrigens als sehr loyal bekannt; „wir sind Engländer", rief er aus, „wir dürfen uns nicht durch ein paar hohe Worte irre machen lassen." Noch war man Aeußerungen solcher Art in diesem Parlament nicht gewohnt; unter heftigem Tumult, welchen Coke vergebens durch eine Entschuldigung zu beschwichtigen suchte, ward er zur Strafe in den Tower geschickt, denn er habe zugleich den König und das Parlament beleidigt. Dann aber konnte auch jener Vorschlag nicht durchgehen. Die vorwaltende Meinung war vielmehr, daß man sich bei den Worten des Königs, in denen doch keine den Wünschen des Hauses entgegengesetzte Entscheidung lag, beruhigen müsse. Damit wäre auch der König zufrieden gewesen.

In diesem Augenblick aber that das Oberhaus einen vorbereitenden Schritt, die Sache seinerseits aufzunehmen. Schon hatte sich unter den Lords mannichfaltige Opposition gegen den Hof geregt, namentlich über die Grenzen der ihnen zustehenden Gerichtsbarkeit. Ohne Rücksicht auf die dem König bereits dargebrachte Danksagung

1) Die Worte: „but however you proceed on your part, I will be steady in all my promises I have made to you." Ich halte sie für ächt, doch ist es auffallend, daß sie sich nicht in den Journals IX, 759 finden, sondern eine Lücke, zumal da der Sprecher versichert, er habe sich eine Copie der Antwort verschafft, um nicht zu irren.

geschah doch der Vorschlag, die Thronrede nachträglich in Betracht zu ziehen. Lord Devonshire, der unter Hobbes' Augen aufgewachsen war und bei Hofe als ein entschiedener Gegner betrachtet wurde, Viscount Halifax, der wegen dieser Sache das Ministerium hatte verlassen müssen, Lord Mordaunt, ein junger Freidenker, der damals zuerst im Parlament redete, empfahlen den Vorschlag in ausgearbeiteten Reden. Die Einwendungen des Kanzlers dagegen fanden um so weniger Beachtung, da einige Mitglieder des geheimen Raths, die Lords Bridgewater und Nottingham, ihm entgegentraten. Sie sprachen ihr Erstaunen aus, daß eine Anzahl Offiziere es gewagt hatten, in unbezweifeltem Widerspruch mit den englischen Gesetzen ihre Anstellungen anzunehmen, und zugleich die Vermuthung, daß ihnen ein sicherer Rückhalt versprochen worden sei. Den größten Eindruck aber machte Henry Compton, Bischof von London. Er war der jüngste Sohn jenes Spencer Compton, der in den Bürgerkriegen seine Waffen für Carl I auf das muthigste schwang, und in einem Scharmützel, den Pardon der Rebellen ablehnend, erschlagen wurde; ihm selbst gereichte es zum Vortheil, daß er sich geraume Zeit auf dem Continent aufgehalten, die europäischen Zustände kennen gelernt und einen Begriff von ihrem Zusammenhang mit den englischen gewonnen hatte. Er war anfangs in die militärische Laufbahn getreten, aber doch noch immer früh genug zur geistlichen übergegangen, um ihre Bedingungen vollkommen zu erfüllen. Es gab keinen Bischof, der seiner Diöcese mit größerem Eifer vorgestanden hätte. In den Irrungen der früheren Jahre findet man ihn auf das engste mit Danby verbunden; auch nach dessen Fall widerstrebte er in seiner episcopalen Stellung jeder Hinneigung zum Katholicismus; er war vorzugsweise als der protestantische Bischof berühmt. Compton faßte die Einstellung der katholischen Offiziere weniger vom juridischen, als vom protestantisch-kirchlichen Standpunkt auf als den Versuch, dadurch einer allgemeinen Umgestaltung Bahn zu machen. Würde man sie sich gefallen lassen, so würden in kürzester Frist alle höheren Stellen mit Katholiken besetzt sein, und die ganze Verwaltung eine katholische Tendenz nehmen. Er sagte: es verhalte sich damit wie mit den das Land beschützenden Deichen in Holland; wären sie an Einem Punkt durchbrochen, so erfolge eine allgemeine Ueberschwemmung. Ihm erschien der englische Protestantismus als ein durch die Gesetze eingedeichtes Gebiet, und die katholische Weltmacht wie die daher wogende große Wasserfluth. Das ließ sich in dem Augenblick hören, wo zwei einander sonst entgegengesetzte große Mächte, Frankreich und Oester-

reich, den Katholicismus mit aller Anstrengung förderten: es wurde durch den Anblick der französischen Flüchtlinge, welche die Straßen von London erfüllten, bestätigt. Wenn Compton hinzufügte, er rede im Namen aller anderen englischen Bischöfe, so hat man ihm vorgeworfen, daß er doch dazu nicht beauftragt gewesen sei; aber daß im Grunde der Seele bei weitem die meisten von ihnen seiner Meinung waren, läßt sich nicht bezweifeln. Die Rede Comptons, leider sehr unvollständig überliefert, gehört zu den historisch-merkwürdigsten Parlamentsreden; sie stellte den Zwiespalt zwischen dem episcopalen System und der Krone, die bis jetzt mit einander verbunden gewesen, in voller Evidenz heraus.

Der Antrag auf Feststellung eines Tages zur Erörterung der königlichen Thronrede wurde angenommen: was ließ sich da erst erwarten?

Die Lords würden eine Adresse beschlossen haben, welche noch stärker als die der Commons ausgefallen und gegen die keine ausweichende und zweideutige Antwort möglich gewesen wäre[1]). Und noch eine andere Besorgniß hatte der König. Die Absicht eines Theils der Commons, die Lords zum Beitritt zu ihrer Adresse einzuladen, war auch deshalb hintertrieben worden, weil der Ausspruch der Lords zugleich eine rechtliche Bedeutung in sich schloß. Man vernahm jetzt, daß die Lords selbst gesonnen seien, sich in aller Form mit den Richtern in Verbindung zu setzen und sie zu einer amtlichen Aeußerung über die Zulässigkeit des Verfahrens Jacobs II aufzufordern. Deren Ausspruch konnte nach der bekannten Gesinnung der jetzt die hohen Stellen bekleidenden Persönlichkeiten, bei dem Einfluß, den die Lords auf sie ausgeübt haben würden, mit Sicherheit vorausgesagt werden: sie würden sich wider den König erklärt und ihn fast in die Unmöglichkeit gesetzt haben, den einmal ergriffenen Intentionen Folge zu geben.

Auf eine offene Entzweiung mit dem König war es jedoch auch bei den Lords nicht abgesehen: bei aller Zwietracht dachte man an eine Auskunft, welche auf beiden Seiten annehmbar gewesen wäre. Man wollte den katholischen Offizieren, die der König nicht geneigt sei zu entlassen, durch Parlamentsacte die nöthige Dispensation

1) Bonnet: Il ne faut pas douter, que le but de ces Seigneurs ne fut, qu'on proposoit une adresse à S. M. à peu près de la même teneur que celle de la chambre basse. Wenn ich sie als stärker bezeichne, so gründet sich dies darauf, daß man die Adresse der Commons als ungenügend angriff.

ertheilen. Halifax hat gesagt, man würde ihm selbst die Aufstellung noch anderer katholischer Offiziere, wenn er es gewünscht hätte, gestattet haben, aber unter derselben Bedingung. Und diese Auskunft wäre selbst den gemäßigten Katholiken angenehm gewesen: denn von einem Hader des Königs mit dem torystischen Parlament sahen sie für sich selbst kein Heil.

Um so mehr aber konnte man erwarten, daß der König darauf einginge, da er nur dann zu einem ruhigen Parlamentsschluß gelangen konnte, welcher wieder dazu gehörte, um ihn in den Genuß der bewilligten Subsidien zu setzen.

Allein das waren nicht die leitenden Gesichtspunkte des Königs. Der Geldsumme bedurfte er so unbedingt nicht: bei weitem mehr lag ihm an dem Rechte der Dispensation, und zwar aus dem doppelten Grunde, weil es zugleich der Idee der Prärogative entsprach und für die Durchführung seiner katholischen Entwürfe das vornehmste Mittel darbot. Hätte er die Sache weiter gehen lassen, so würde man ihm durch Vereinigung der beiden Häuser und der Richter dieses Recht abgesprochen haben: er würde es nicht haben in Ausübung bringen können. Er beschloß, dem zuvorzukommen und das Parlament unverzüglich zu vertagen.

Wie sein Bruder so oft, so erschien auch er unerwartet im Hause der Lords, am elften Tage dieser Sitzung, am 20. November; er nahm in seinem königlichen Ornat Platz auf dem Thron, und ließ die Commons vor sich bescheiden. Als sie, ihren Sprecher an der Spitze, erschienen waren, senkte der Lordkanzler seine Kniee vor dem König und empfing dessen Befehle. „Mylords“, sagte er dann, „und ihr Ritter und Bürger vom Hause der Gemeinen: der König befiehlt mir, Euch kund zu thun, daß es sein königlicher Wille und Wohlgefallen ist, aus manchen wichtigen Gründen, daß das Parlament vertagt sei bis zum zehnten des nächsten Februar, und hiemit ist das Parlament vertagt bis zum zehnten Tage des nächsten Februar.“

Damit war noch kein eigentlicher Bruch mit dem Parlament ausgesprochen, geschweige, daß man darin die Absicht sehen dürfte, die parlamentarische Verfassung über den Haufen zu werfen. Indem Jacob II das Parlament vertagte, wollte er nur einer förmlichen Gegenerklärung desselben vorbeugen; er dachte das Recht, das er für begründet hielt, erst auszuüben und vollständig in Besitz zu nehmen: in der Hoffnung, es in einer anderen Sitzung desselben Parlaments durchzuführen.

Bei alle dem ist doch offenbar, daß er sich mit dem torystischen,

zugleich aber protestantischen Element, dem er seine ruhige Thronbesteigung verdankte, in einen Widerspruch setzte, von dem Niemand sagen konnte, wie weit er führen würde. Denn wie dann, wenn das Parlament an der Gesinnung festhielt, die es ausgesprochen hatte?

König Jacob verschloß sich die Augen nicht gegen die Schwierigkeiten, auf die er stoßen würde; aber er war entschlossen, sie unter allen Umständen zu bestehen. Dem damals eingetroffenen Bevollmächtigten des Papstes, d'Adda, hat er gesagt, er wisse, daß er ein großer und glücklicher König sein könne, wenn er es in Bezug auf die Religion beim Alten lassen wollte; aber er meine, daß das gegen seine religiöse Pflicht laufen würde. Mitgliedern des Parlaments, welche in London blieben und ihm unter der Hand Anerbietungen machten, die jedoch seinen Ideen noch nicht entsprachen, gab er die Antwort, er habe sich seiner Religion wegen dem Verlust dreier Kronen ausgesetzt; nachdem ihm Gott die Gewalt gegeben, wolle er sie zur Behauptung und Förderung seiner Religion anwenden[1]).

1) après avoir hazardé trois couronnes en se déclarant catholique, il estoit resolu de ne se pas démentir. Barrillon, 25. März.

Viertes Capitel.

Erklärung des Dispensationsrechts; kirchliche Commission.

Ludwig XIV verfehlte nicht, dem König von England Beifall hierüber auszusprechen: denn seine Autorität müsse dadurch wachsen, wenn er nicht zugebe, daß die Religion, zu der er sich bekenne, von dem Druck der alten Gesetze betroffen werde. Jacob II erwiederte das mit der Erklärung, daß er an seinen Absichten in Bezug auf die katholische Religion festhalte und sie durch eine enge Verbindung mit Frankreich zu erreichen hoffe[1]). Sie waren beide darin einverstanden, daß das Parlament zunächst nicht wieder einberufen werden dürfe; der König von Frankreich, weil er immer noch eine Annäherung desselben an Spanien befürchtete; der König von England, weil er fürs erste kein seinen Absichten entsprechendes Resultat erwarten konnte. Als er es schon im Januar 1686 weiter bis zum Mai vertagte, ließ er vernehmen, damit sei doch nicht gesagt, daß er es alsdann versammeln werde: er wolle den Mitgliedern zeigen, daß er ihrer Bewilligungen bei der Staatsverwaltung entbehren könne; wenn sie das sähen, würden sie weniger widersetzlich sein. Auch Lord Rochester hielt es für möglich, eine gefügigere Gesinnung hervorzurufen, etwa durch Gratificationen — wie denn auch Ludwig XIV seinerseits seinem Gesandten hierzu einige Mittel zur Verfügung stellte — und Mäßigung der katholischen Tendenzen[2]). Von Be-

1) Barrillon, 17. Jan.: que sa principale espérance est, d'en venir à bout par une union étroite et une entière liaison avec V. M.

2) Le trésorier essaye à persuader au roi, que les esprits seront plus traitables, si on fait avant la séance du parlement les choses nécessaires pour leur imprimer des sentimens modérés.

stechungen versprach sich Jacob II nicht viel; es lag überhaupt nicht in seinem Sinne, sein Geld für ungewisse Leistungen anzuwenden. Aber so viel gab er noch nach, daß er Beförderungen katholischer Freunde, die er vorhatte, doch weiter aufschob, und die Prediger in den eröffneten Capellen anwies, die zwischen den beiden Confessionen controversen Fragen nicht zur Sprache zu bringen: man hörte sie hauptsächlich Moral predigen. Dagegen war seine Forderung, daß auch auf den protestantischen Kanzeln ungefähr das Nämliche geschehe, zumal es ungeziemend sei, daß die Religion des Königs in den Kirchen angegriffen und geschmäht werde. Aber wir gedachten schon des Ereignisses, durch welches eine Mäßigung dieser Art zur Unmöglichkeit wurde. Die Widerrufung des Edicts von Nantes konnte in so fern selbst als eine Feindseligkeit gegen England betrachtet werden, als die englische Krone die Reformirten in Frankreich immer zu beschützen getrachtet und selbst Verpflichtungen gegen sie übernommen hatte. Wie oft ist daran gedacht worden, die frühere Beziehung der französischen Küstenländer zu England an diesem Verhältniß wieder zu erneuern; selbst Carl II hatte seine politische Pflicht nicht ganz aus den Augen verloren; und auch jetzt hörte man sagen, es würde so weit nicht gekommen sein, wenn es einen protestantischen König in England gäbe. Die Sache traf so recht in den Hader, der zwischen der Krone und der Nation ausgebrochen war.

Wir wissen: Jacob II billigte im Grunde das Verfahren Ludwigs XIV, zu dessen Gunsten ihm Barrillon die wirksamste der dafür erschienenen Flugschriften, von Durand, in die Hand gab. Im Publicum las man dagegen die Beschwerden der Reformirten, vor allem eine Schrift von Claude, mit allgemeiner Zustimmung. Denn auf der einen Seite stand das katholisch-monarchische, auf der andern Seite das populare und allgemein-protestantische Interesse. Von den Ereignissen, welche in der anglicanischen Kirche das Gefühl für ihre Zusammengehörigkeit mit dem continentalen Protestantismus erweckt haben, ist die Verfolgung der französischen Reformirten ohne Zweifel das wirksamste gewesen. Von allen Kanzeln wurde die Sympathie für die verfolgten Glaubensgenossen angeregt. In den Tagebüchern der Zeit ist zu lesen, welchen Eindruck es machte, daß die Bischöfe den übrigen Geistlichen vorangingen: der Bischof von Bath und Wells, Dr. Kenn, den man bisher für halb katholisch gehalten hatte, der Bischof von Gloucester, vor allen der Bischof von London. Unter der Einwirkung ihrer Anmahnungen fiel eine Collecte, die man zu Gunsten der Flüchtlinge ausschrieb, auf das reichlichste aus.

Der König hatte es über sich gewonnen, zu der Collecte die Erlaubniß zu geben, obgleich er in seiner Seele diese Flüchtlinge, denen er republikanische Gesinnungen zuschrieb, eher haßte als liebte; nur machte er zur Bedingung, daß bei den öffentlichen Erlassen nicht von einer eigentlichen Verfolgung in Frankreich die Rede sein sollte; er forderte diese Rücksicht für den König, seinen Verbündeten. Und von den Gaben selbst verlangte er, daß sie blos Solchen zu Theil würden, welche sich der englischen Kirche conformiren würden. Wiewohl beschränkt und halberzwungen, hatte doch diese Nachgiebigkeit noch immer einen großen Werth. Sie war das Werk der Tories, die den König von allen Schritten zurückzuhalten suchten, welche die volle religiöse Feindseligkeit des protestantischen Elementes über ihn hereinziehen konnten.

Wenig kümmerte das die Gesellschaft eifriger Katholiken, die sich seit dem Anfang der Regierung um den König gebildet hatte, zunächst nur zu vertraulicher Conversation, in der aber die wichtigsten Angelegenheiten, namentlich die religiösen, zur Sprache kamen. Es waren seine alten Freunde, von den Zeiten der angeblichen katholischen Verschwörung her, Arundel, Powis, Castlemain, Lord Dover und der Jesuit Edward Petre, der den meisten Geist von allen hatte und den meisten Einfluß auf den König gewann, einmal darum, weil er den Rückhalt des mächtigen Ordens besaß, der in Europa damals eine große Rolle spielte, und sodann, weil er einem vornehmen englischen Geschlecht angehörte und die Gesichtspunkte des englischen Katholicismus mit dem europäischen verband. Dieser Partei gesellte sich Sunderland zu, ohne alle Vorliebe für die eine oder die andere Religion: eigentlich nur in der Absicht, durch engstes Anschließen an die Neigungen des Königs dessen Vertrauen zu gewinnen und den leitenden Einfluß ausschließlich in seine Hand zu bringen. Für die Geschäfte gab er dieser Partei erst wirkliche Bedeutung.

In den wachsenden Antagonismus trifft ein Ereigniß am Hofe, welches die Erwartungen der Einen und die Besorgnisse der Anderen noch einmal auf das lebendigste erweckte.

Eine Dame, welche mit dem Herzog von York, seiner Ehe zum Trotz, in den engsten Verhältnissen gestanden hatte, seit einiger Zeit aber entfernt gehalten worden, Miß Catharina Sedley, fand aufs neue Zutritt bei ihm. Man hörte, er habe ihr Aufnahme in den Palast und eine Stellung versprochen, wie sie die Herzogin von Portsmouth gehabt; sie wurde in der That zur Gräfin von Dorchester ernannt. Jedermann wußte, daß sie eine Gegnerin der katholischen

Faction war. Sie konnte nicht mehr schön genannt werden, aber sie glänzte in der Conversation, und eben die Katholiken bildeten die Zielscheibe ihrer witzigen Einfälle und ihres Geistes[1]). „Was wolle und könne die bigotte Gesellschaft in England ausrichten? Ihr Vorhaben sei unausführbar und lächerlich: es werde zu nichts dienen, als den König ins Verderben zu stürzen."

Ein erneuerter Umgang mit Miß Catharina würde bei dem König ein Gegenwicht gegen die katholische Partei gebildet haben. Man nahm an, daß von den am Protestantismus festhaltenden Freunden des Königs, den Lords Rochester, Dartmouth, Preston, die Aufnahme der Dame in den Palast begünstigt werde, um in der Nähe des Königs eine Stütze zu behalten[2]). Ob sich das wirklich so verhält, wer seine Hände im Spiele hatte, läßt sich nicht mehr mit Bestimmtheit ausmachen. Darüber aber, daß die höchst persönliche Angelegenheit in den großen Streit der Factionen einschlug, waltet kein Zweifel ob.

Die Katholiken geriethen in nicht geringe Aufregung; aber sie hatten diesmal die bessere Sache und, wie sich versteht, die Königin auf ihrer Seite. Maria d'Este war nicht gerade beliebt in England; sie erschien allezeit als eine Fremde, nicht viel weniger, als ihre portugiesische Vorgängerin auf dem Thron, ohne daß sie jedoch die Gabe oder die Neigung gehabt hätte, wie diese, sich Freunde zu erwerben: noch damals war der Hof der verwittweten Königin besuchter, als der ihre. Maria d'Este zeigte ein Selbstgefühl, das die englischen Damen beleidigte; sie wußte sich überhaupt nicht zu beherrschen. Man sagte ihr nach, sie habe einst in der Aufregung des Gesprächs ihrer Oberhofmeisterin einen Schlag versetzt; so heftig konnte sie zuweilen auffahren. Wie mußte nun das Vorhaben des Königs ihr stolzes Blut in Wallung setzen! Daß er eine Nebenbuhlerin in den Palast aufnehmen wollte, ging über das Maß dessen hinaus, was sie allenfalls ertragen konnte, weil sie es ignoriren durfte. Sie erklärte dem König mit Nachdruck: sie werde das nimmermehr dulden und lieber den Hof verlassen: gleichsam aus dem Kloster habe er sie empfangen: sie sei entschlossen, dahin zurückzu-

1) Barrillon, 18. Febr. 1686. Man habe beabsichtigt, tourner en ridicule ceux qui ont le plus part aux resolutions qui se prennent, à quoi cette dame étoit fort propre.

2) Bonnet, 11/22. Februar, nennt diese Namen. Auch später hielt die Königin Preston für einen Anhänger der Gräfin.

gehen[1]). Und wie berührt, ihr Einfluß steigerte sich, wenn sie Grund hatte sich zu beschweren. Diesmal stand ihr nun der Beichtvater mit verdoppelter Unbeugsamkeit zur Seite, da es galt, einen antikatholischen Einfluß abzuwehren. Man stellte dem König die schlechte Wirkung vor, welche ein in diesem Punkte anstößiges Verhalten nothwendig haben müsse, und brachte ihn dazu, auf seine Wünsche Verzicht zu leisten. Nach einigem Sträuben mußte die neue Gräfin den Hof verlassen und ihren Aufenthalt in Irland nehmen.

Von Rochester sollte man kaum glauben, daß er an der Intrigue Theil gehabt habe: namentlich, wenn man in seinen Tagebüchern die ernste religiöse Stimmung wahrnimmt, in der er damals lebte: wie es denn auch von seinen Freunden in Abrede gestellt wird. Andere haben es dennoch angenommen und gerade auf dieses Zusammentreffen eine bittere moralische Anklage gegründet. Sunderland säumte nicht, den Verdacht, der sehr allgemein war, gegen ihn zu benutzen[2]). Er ließ der Königin durch Madame de Mazarin, ihre einzige Vertraute, hinterbringen — und ein zweiter französischer Bevollmächtigter in England, des Namens Bonrepaus, gab sich dazu her, die Botschaften hin und her zu tragen, — Rochesters Absicht sei, sie von dem König zu entfremden, wo möglich zu verhindern, daß ihre Ehe etwa noch mit männlicher Nachkommenschaft gesegnet werde: denn dadurch würde seine Nichte, die Tochter des Königs aus der ersten Ehe, von aller Aussicht auf den Thron ausgeschlossen werden. Die Königin glaubte das, und bot nun ihrerseits alles auf, um Rochester selbst aus der Nähe des Königs zu verdrängen, da sie ihn für ihren vornehmsten Feind hielt: sie wurde um so eifriger die Gönnerin der Katholiken, in deren Sache sie ihre eigene erblickte.

Auch ihrerseits aber sind nun die Katholiken, um der Zukunft und durch diese erst vollkommen auch der Gegenwart sicher zu werden, auf einen weitaussehenden und kaum zu verantwortenden Gedanken gerathen.

Nichts war ihnen in Beziehung sowohl auf die Religion als auf die Politik widerwärtiger, als die Aussicht der Prinzessin von Oranien

1) Barrillon, 7. Febr. 1686: je crois, que sous main on l'a fortifiée.

2) Bonrepaus, 28. März 1686: moi qui ay veu Mylord Sunderland conduire cette intrigue par Mme. Mazarin, par le jeune Villars et autres personnes de cette capacité, desquels j'ai été confident malgré moi. Lord Macaulay hat, wie mir scheint, den Berichten von Barrillon und Bonrepaus, welche ausdrücklich sagen, daß sie ihre Nachrichten von Sunderland haben, allzuviel geglaubt.

und ihres Gemahls, dereinst den Thron von England zu besteigen. An dieses Anrecht knüpfte sich die Hoffnung der Gegner Frankreichs, der Anhänger der parlamentarischen Verfassung und aller Protestanten, nach kurzer Zeit doch wieder freie Bahn zu gewinnen. Eigentlich beruhte es schon auf diesem Gegensatz, daß die zweite Tochter Jacobs, Anna, mit dem Prinzen Georg von Dänemark vermählt worden war, — Dänemark gehörte damals zur französischen Allianz, — was zunächst wenn auch nichts weiter, doch so viel bewirkte, daß nun ein Prinz von altköniglicher Herkunft in der Familie war, dem deshalb der Vorrang vor dem Prinzen von Oranien gebührte. Schon einmal früher hatte man daran gedacht, der Prinzessin Anna, wenn sie zum Katholicismus übertrete, ein Vorrecht vor ihrer Schwester einzuräumen. Jener zweite französische Gesandte, Bonrepaus, der nur für commercielle Verhandlungen bevollmächtigt war, aber in allen Dingen seine Hand zu haben liebte, hat sich für berufen gehalten, die Sache anzuregen. Er legte eines Tages dem dänischen Gesandten die Frage vor, ob Prinz Georg wohl der Mann sei, um den Anspruch seiner Gemahlin auf den Thron von England dergestalt zur Geltung zu bringen, daß die ältere Schwester, die Prinzessin von Oranien, dadurch ausgeschlossen werde: es würde sich vielleicht erreichen lassen, wenn er katholisch würde. Der dänische Gesandte hat hierauf dem Prinzen wirklich davon gesprochen, gleich als sei der Gedanke in ihm selbst entstanden, und, wie er sagte, die Ueberzeugung gewonnen, daß derselbe diesen Gesichtspunkt zu fassen fähig sei: er werde sich unterrichten lassen, um einmal, wenn ein günstiger Augenblick eintrete, einen solchen Entschluß zu ergreifen [1]). Bonrepaus bemerkt, die Prinzessin sei furchtsam und rede wenig, aber sie gelte bei ihren Vertrauten für eine Dame von Geist und Ehrgeiz; sie wünsche auch über die Religion unterrichtet zu sein, und er wisse ihr Controversschriften in die Hand zu bringen; der Prinz von Dänemark sei schwerfällig, aber er besitze gesunden Menschenverstand. Dergestalt hat man sich in diesen Kreisen einen Augenblick mit der Hoffnung getragen, die

1) Der Antrag lautet: s'il croyoit, que le Prince George fut homme à songer, à faire succéder la princesse sa femme à cette couronne au préjudice de la princesse d'Orange, ce que je croyais practicable, s'il se faisoit catholique; die Antwort, nach gepflogener Unterredung mit dem Prinzen: qu'il croyoit, qu'il prendroit cette vue, et qu'il se feroit instruire pour se mettre en état de prendre son parti en cas, qu'il trouvoit quelque jour à faire réussir ce projet. — Je sais aussi certainement, que la princesse sa femme veut être instruite.

Zukunft des Katholicismus in England dadurch zu sichern, wenn man die Succession des Prinzen und der Prinzessin von Oranien durch eine andere Combination verhindere; ganz aus der Luft gegriffen war die Besorgniß nicht, welche Clarges in der letzten Sitzung aussprach. Aber wenn Bonrepaus seinen Nachrichten über die Prinzessin hinzufügt, sie hasse die regierende Königin — denn diese hatte sie durch ihren Stolz ebenfalls zurückgestoßen — und spreche schlecht von ihr, so liegt darin auch schon eine Andeutung der Hindernisse, auf welche ein solches Vorhaben in den persönlichen Beziehungen stoßen mußte; denn um die Königin gruppirte sich die ganze katholische Partei, und wenn Bonrepaus die beiden Könige für geneigt hielt, seine Betreibungen zu unterstützen, so kannte er sie doch nicht recht. Sie waren beide zu große Anhänger des Erbrechts, kraft dessen der eine seinen Thron besaß, der andere den Anspruch erhob, daß die spanische Monarchie seinem Sohne zufallen müsse; sie hätten ihr Princip verleugnet, wenn sie auf diese Entwürfe eingegangen wären. König Ludwig hat seinem Gesandten bemerkt, daß der Plan, die Succession zu ändern, seinen Beifall nicht habe. Jacob II hätte nichts lieber gesehen, als den Uebertritt seiner zweiten Tochter und ihres Gemahls; allein sie durch seine Autorität dazu drängen, oder durch die Aussicht auf die Thronfolge dazu vermögen zu wollen, lag außerhalb seines Gesichtskreises.

Gerade dahin vielmehr ging seine Absicht, ohne ein so gewaltsames Einschreiten, durch das er mit sich selbst in Widerspruch gerathen wäre, die Rechte der Katholiken auf parlamentarischem Wege für jetzt und für immer sicher zu stellen. Als er das Parlament nochmals im Mai prorogirte, was allezeit in den herkömmlichen Formen geschah, die doch selbst wieder parlamentarische bleiben, und zwar alsdann bis in den November 1686, war sein Gedanke, es in dieser Zeit so weit zu bringen, daß man sich daran gewöhne, die Katholiken im Besitz gewisser Rechte zu sehen, und diese alsdann so festzustellen, daß sie Niemand zurücknehmen könne[1]). Er wollte seine Prärogative im Gegensatz gegen die letzten Beschlüsse geltend machen,

1) établir ses affaires de sorte, qu'il ne sera pas au pouvoir des factieux, de rien entreprendre contre lui ny de traverser l'exécution des choses faites — il voudra, si je ne me trompe, tenter encore, si la fermeté ne surmonte pas leur faux zèle et s'il ne pourra point les accoutumer à souffrir la religion catholique plustost que de voir toutes les sectes différentes s'établir.

und über den kraft derselben getroffenen Einrichtungen halten: wie er erwartete, mit Genehmigung des Parlaments, das ihn nicht zu weiteren Schritten nach der nonconformistischen Seite hin werde treiben wollen, aber auch nöthigenfalls ohne dieselbe, gelehnt auf seine Armee und den Bund mit Frankreich. Er dachte dazu auf das Recht der Dispensation zurückzukommen, das sein Bruder vor 24 Jahren in Anspruch genommen hatte; was diesem nicht gelungen war, meinte er auf seinem Wege zu erreichen.

Das Recht, von bestehenden Gesetzen zu dispensiren, war einst von den Tudors, namentlich von dem ersten, in großem Umfang und zwar mit Beistimmung der Richter ausgeübt, und auch unter den Stuarts von den größten Rechtsgelehrten, wiewohl mit den nöthigen Beschränkungen, anerkannt worden. Man kam überein, daß sich diese Befugniß nicht auf das gemeine Recht beziehe, noch auf Fragen über Eigenthum und Besitz, noch vollends auf Dinge, die an sich böse sind, sondern nur auf statutarische Festsetzungen: doch war man streitig, wie weit es in dieser Beziehung reiche, ob es sich auf absolute oder nur auf limitirte Satzungen erstrecke. Coke hatte die Grenzen der Prärogative und der Statute dahin bestimmt, daß das Parlament nicht das Recht habe, dem König den Dienst seiner Unterthanen, zu dem ein jeder verpflichtet sei, zu entziehen[1]): ein Punkt, der stärker als jemals in Frage kam, seitdem das protestantische Bekenntniß durch parlamentarisches Gesetz zur Bedingung der Theilnahme an Staat und Krieg gemacht worden war. Noch immer gab es Rechtsgelehrte, welche den König für berechtigt hielten, von diesen Statuten zu dispensiren. So hatte noch bei Lebzeiten Carls II, als von der Wiedereinsetzung des Herzogs von York in die von ihm um der Religion willen aufgegebene Admiralswürde die Rede war, Chiefjustice Herbert von Chester erklärt, daß eine Dispensation des Königs vollkommen genüge. Das Parlament verwarf diese Meinung mit Abscheu. Es bestand darauf, daß nur die Gewalt, welche die Gesetze gegeben, von ihnen dispensiren könne, König und Parlament, nicht einseitig der König. Diese Ansicht hatte das Unterhaus in seiner letzten Adresse ausgesprochen: sie war bei den Lords, und trotz einzelner Abweichungen, auch bei dem größten Theil des Richterstandes überwiegend; wir sahen, daß die Besorgniß vor einem Ausspruch

1) Coke justifies the king's dispensation on the principle of its being beyond the power of parliament to take away his right to the service of his subjects. Vergl. eine Note bei Hargreve in den Statetrials IX, 1189.

der Richter in diesem Sinne, den die Lords zu provociren gedachten, der wahre Grund der letzten Prorogation gewesen ist.

König Jacob wollte dem aber nicht allein zuvorkommen, sondern seine Absicht ging dahin, eine entgegengesetzte Erklärung der Richter hervorzurufen. Die Frage war von hoher politischer Bedeutung, sie betraf die Grenzen der Souveränetät an und für sich in ihrem Conflict mit der parlamentarischen Gewalt: sie hätte die freieste ruhigste Erwägung gefordert. Der König beschloß jedoch unter dem Einfluß seiner Freunde, seine Befugniß, die Richter einzusetzen und abzusetzen, zur Erreichung eines ihm günstigen Ausspruches zu benutzen. Lordkanzler Jeffreys, der früher gegen die Ansicht Herberts juridische Einwendungen gemacht hatte, war doch von ganzem Herzen bereit, zu den für ein solches Resultat unentbehrlichen Personalveränderungen die Hand zu bieten[1]).

Im Ostertermin 1686, 21. April, erhielten hierauf die vier unerschütterlichsten unter den hohen Richtern, Thomas Jones und Charleton von den Common pleas, Montague und Neville von der Exchequer, ihre einstweilige Entlassung, wie man sagte, ihr Quietus; sie wurden durch ergebenere Männer ersetzt. Zwei Tage darauf trat eine große Promotion in der den Richtern zunächststehenden Classe der Serjeants at law ein; bei dem Fest, das sie dem Lordkanzler gaben, trugen sie auf ihren Ringen die Worte: Gott, König und Gesetz (Deus, lex et rex); einige von ihnen wurden sogleich zu höheren Stellen befördert, z. B. Christoph Milton, der Bruder des Dichters, zum Baron of the exchequer erhoben.

Niemand täuschte sich über den Grund und den Zweck dieser Veränderungen. Sie hätten sich erhalten können, sagt Barrillon von den alten Richtern, wenn sie hätten erklären wollen, daß der König von England das Recht hat, von den Gesetzen zu dispensiren. Und nicht eigentlich ihrer Gewissenhaftigkeit maß man es bei, wenn sie dem widerstrebten, sondern der Besorgniß, dafür in Zukunft von dem Parlament zur Rechenschaft gezogen zu werden[2]); es machte einen gewissen Eindruck, daß es Männer von Einsicht gab, die es für sicherer hielten, an den Erklärungen der beiden Häuser festzuhalten,

1) the judges goe upon these grounds. Statetrials XI, 1198. Von der Hauptsache sagt doch auch Hallam: it is by no means evident, that the decision in this particular case of Hales was against law (III, 306).

2) Ils ont cru trop s'exposer aux peines portées par les actes du parlement contre ceux, qui sont convaincus, d'en avoir violé les actes.

als dem König beizutreten. Denen, welche sich demselben anschlossen, schrieb man die Meinung zu, daß er die Oberhand behalten würde. Und schon war die Art und Weise, wie man sich ihrer Fügsamkeit bedienen wolle, sehr präcis bedacht. Nachdem nun einmal, so heißt es in einem Schreiben Monsignor d'Adda's aus den ersten Tagen des Mai, die widerspänstigen Richter mit Personen, denen man ein gesundes Urtheil zutraut, vertauscht worden sind, so soll gegen Ritter Hales, der vor Kurzem zum Befehlshaber von Dover ernannt worden ist, deshalb, weil er im Dienst ist, ohne den Testeid abgelegt zu haben, vor ihnen Anklage erhoben werden; er wird die Dispensation des Königs zu seiner Vertheidigung vorlegen und die Richter werden ihn freisprechen; wenn dann das Recht der Dispensation von den Auslegern der Gesetze anerkannt ist, so wird man die Ueberzeugung fassen, daß der König nicht etwa ein Regiment der Willkür einführen, sondern nur die der Krone von Rechtswegen zustehende Prärogative aufrecht halten will; von dieser Entscheidung erwartete man dann auch einen günstigen Eindruck bei dem Parlament. Bei der ersten Versammlung des Parlaments, so fügt der Venetianer Vignola hinzu, werde man demselben beweisen, daß der König in dem Punkte, welcher Anlaß zur Vertagung gegeben, die Gesetze für sich habe: denn was von den Richtern für gesetzlich erklärt werde, das gelte kraft der Statute als Gesetz in England [1]).

Noch war die Sache jedoch nicht vollkommen sicher; als sie im Trinitatistermin (Juni 1686) zur Entscheidung gebracht werden sollte, hielt Herbert, der jetzt zum Lordchiefjustice erhoben worden war, für nöthig, sich der Meinung jedes Einzelnen der zwölf Richter im voraus zu versichern. Er rief sie eines Tages nach Serjeants-inn in Fleetstreet zusammen und legte ihnen in aller Form die Frage vor, ob der König das Recht habe, von dem Statut zu dispensiren und Offiziere auf den Grund einer Dispensation in der Armee anzustellen. Einige hätten ihre Antwort zu verschieben gewünscht; einer wollte die Dispensation in Fällen, welche die Kirche betreffen, ausnehmen; ein anderer erklärte sich auch jetzt dagegen; aber es kam

1) nella prima sessione del parlamento S. M. farà vedere, che tutto quello siè operato nel tempo del suo regno, è stato con fundamento delle leggi, e particolarmente nel punto dell' introduttione de officiali cattolici nelle truppe, per il qual è stata interrotta l'assemblea, — man erwartet von der nächsten einen besseren Ausgang: S. M. nel mentre dando sesto egli affari.

doch dahin, daß Herbert, als der Proceß verhandelt wurde, aussprechen konnte, von den zwölf Richtern seien zehn entschieden für das Recht der Dispensation [1]).

Am 16. Juni 1686 fand die Verhandlung vor der Kingsbench statt. Sir Edward Hales wurde angeklagt, daß er seit langen Jahren Colonel der Infanterie sei, ohne die vorgeschriebenen Eidesleistungen vollzogen zu haben: durch diese Vernachlässigung habe er selbst seine Pflicht als Unterthan verletzt, denn er werde dadurch unfähig, im Dienste des Königs zu stehen; — eine Wendung, die man ohne Zweifel absichtlich nahm, um den Schluß, zu dem man kommen wollte, vorzubereiten. Der Ankläger behauptete, die Dispensation des Königs sei die Sache des Königs: sie berühre die Unterthanen nicht, die durch das Statut gebunden seien. Eben hier knüpfte der Vertheidiger an. Er führte aus, daß der Dienst des Fürsten eine Pflicht sei, auf welche kein parlamentarisches Statut einwirken könne; wenn man sage, es stehe einem jeden frei, sich durch Unterwerfung unter die Acte zu dem Dienst des Königs zu befähigen, so würde das heißen, daß er sich auch einmal durch Nichtunterwerfung demselben entziehen könne, was in einer gewissen Ausdehnung den Dienst des Königs vernichten würde. Mit gutem Vorbedacht wurde die Erwähnung der Religion hiebei vermieden; nur den juridischen Gesichtspunkt hielt man fest; aber indem der Gerichtshof den Angeklagten freisprach, entschied er zugleich die damit verbundene politische Frage zum Vortheil der Prärogative gegen das parlamentarische Statut. Und bei der indirecten Entscheidung blieb man nicht einmal stehen. Chiefjustice Herbert verkündigte zugleich einige allgemeine Sätze, welche der Richterstand als das Recht des Landes anerkenne. Die Summe derselben ist, daß es ein mit der Souveränetät des Königs untrennbar vereinigtes Vorrecht sei, von Pönalgesetzen zu dispensiren, und zwar lediglich nach eigenem Ermessen; — nicht von dem Volke, heißt es weiter, sei ihm das Recht verliehen, sondern es sei ein Stück des Königthums und seiner Prärogative, das ihm niemals genommen worden sei, noch jemals genommen werden könne.

Mochten die Stellen der höchsten Richter besetzt sein, wie sie wollten: die Entscheidung, die von ihnen ausging, besaß als solche noch eine große Autorität im Lande. Für den König erschien es als ein Gewinn von hohem Belang, daß er sich den Erklärungen des

1) Ein Protokoll ist nicht aufgenommen worden. Die Nachricht gab Justice Powell vor dem Unterhause 18. Juni 1689. Grey Debates IX, 337.

Unterhauses gegenüber auf den Spruch der Richter beziehen und die Behauptung der Gesetzlichkeit seiner Schritte aufrecht erhalten konnte. Nichts hielt ihn ab, noch mehr katholische Offiziere aufzunehmen, was er beinahe für nothwendig hielt, um der Armee vollkommen sicher zu sein. Aber auch in jedem andern Zweige konnte er seine Freunde ohne Rücksicht auf den Testeid befördern. Er erschien, wie ein Venetianer sagt, als der Patron der Gesetze.

Aber schon war auch noch ein anderer, nicht minder umfassender und durchgreifender Plan gefaßt.

König Jacob hatte, gereizt durch das Verhalten des Bischofs von London im Parlament, dem er es hauptsächlich zuschrieb, daß er auf so viel Widerstand stieß, gleich nach der Vertagung in seinem geheimen Rath erklärt, es scheine ihm nicht dienlich, daß der Bischof länger Sitz und Stimme darin habe; Compton war zugleich Schriftführer im Cabinet und Dechant der protestantischen Capelle, welche nach dem Tode Carls II noch immer fortbestand: auch dieser beiden Stellen beraubte ihn der König. Man zweifelte nicht, wenn es in seiner Macht stände, daß er ihn auch seines Bisthums berauben würde; man hat Chroniken und Urkundenwerke durchsucht, ob sich nicht ein Beispiel dafür finden lasse.

Das wird jedoch nicht thunlich erschienen sein: der Bischof blieb in seinem Amte, und ließ sich durch die königliche Ungnade in der Verwaltung desselben nach seinen protestantischen Grundsätzen nicht irren.

Jacob II forderte, wie wir berührten, daß gegen die Religion, welche er, der König, bekenne, in der Landeskirche nicht gepredigt würde; besonders die Vorträge, welche Sonntag Nachmittags über den Katechismus gehalten, und in denen dann die zwischen den Bekenntnissen streitigen Punkte erörtert wurden, fielen ihm beschwerlich. Er ließ die beiden Erzbischöfe von Canterbury und von York berufen, um sie zu ersuchen, diese Einrichtung abzustellen, die in den Anordnungen Eduards VI und der Königin Elisabeth keinen Grund habe, denn damals seien vorgeschriebene Homilien dem Volke vorgelesen worden. Die Erzbischöfe gingen mit anderen Bischöfen zu Rathe, erklärten aber nach einigen Tagen, daß es unmöglich sei: denn gar Viele gebe es, die nur Nachmittags zur Kirche zu kommen vermöchten, und diesen die Erklärung des Katechismus zu entziehen, oder auch nur den Unterricht über die controversen Punkte, laufe wider ihre bischöfliche Pflicht; das einzig Thunliche sei, daß man darüber mit Bescheidenheit rede; die Prediger seien von ihnen an-

gewiesen worden, nie zu vergessen, daß ihr König sich zum Katholicismus bekenne, und alle gehässigen Ausdrücke zu vermeiden[1]). Wurde aber das Eine abgelehnt, so war auch das Andere nicht zu erreichen. Die episcopalen Geistlichen meinten nicht in dem Falle zu sein, sich einen Zwang auflegen zu lassen, denn ihre Kirche sei die herrschende in England, und die Controverse habe sich die reformirte Kirche in Frankreich unter der Herrschaft der katholischen doch niemals verbieten lassen. Der König hielt für gut, eine Ordonnanz seines Bruders wieder zu erneuern, in der vor den Controverspredigten gewarnt wurde; aber man bemerkte, was damals ehrlich gemeint gewesen sein möge, solle jetzt nur dazu dienen, den antikatholischen Eifer der Prediger zu unterdrücken[2]). Für diese wurde es gleichsam eine Ehrensache, nicht zu schweigen: so wie es dem König als eine solche galt, die Redefreiheit in Bezug auf die Religion, die er bekannte, in gewisse Schranken zu bannen. Daß er nicht zu seinem Zwecke kam, gerade in seiner Hauptstadt am wenigsten, legte er besonders dem Bischof zur Last, der zu den Uebertretungen connivire.

Reizbar und empfindlich von Natur, und im Gefühl beleidigt zu sein, schritt auch er jetzt zu einer auffallenden Demonstration. Jene Schrift von Claude, deren Inhalt die gute Aufnahme rechtfertigte, welche den französischen Flüchtlingen unter dem Einfluß des Bischofs von London zu Theil wurde, ließ er an der Börse durch Henkershand verbrennen, aus dem Grunde, daß sein großer Verbündeter darin mißhandelt werde. Ludwig XIV billigte dies nicht einmal, denn durch ein solches Verfahren lenke man die Aufmerksamkeit der Menschen erst recht auf Schriften dieser Art. Aber Jacob II legte Werth darauf, seine Gesinnung zu zeigen.

1) Bonnet, der über die kirchlichen Dinge wohl unterrichtet ist, 23. Febr. 1686: Empescher l'explication du catéchisme, ce seroit renverser la plus considérable partie de leur liturgie, et priver le peuple du fruit, qui leur en revient, qui est d'estre instruits dans la verité: mais qu'ils avoient ordonné à tous les predicateurs, de le faire avec toute la modestie imaginable, de s'abstenir de tout terme odieux et de bien considérer de quelle façon ils parleroient de la religion de leur souverain, pour lequel ils ne sauroient avoir trop d'égard de leur religion — ce qui ne se peut faire sans expliquer les dogmes de celle, qui luy est opposée.

2) Il vescovo di Londra, ammonito piu volte della bontà del re a voler imporre qualche freno alla licenza di predicanti contro la religione cattolica, qual S. M. professava, — il re avisato, che l'invettive andavano aumentando si è risoluto disgraciarlo. (Amb^ri^ extraordinari. 1686.)

Schon kam es zu öffentlichen Reibungen. Der Resident des vor Kurzem in Besitz gelangten Kurfürsten Philipp Wilhelm von der katholischen (neuburgischen) Linie, ein englischer Katholik, richtete kraft seiner gesandtschaftlichen Rechte eine Capelle ein, und zwar in der Mitte der Hauptstadt, während die bisherigen Stätten des katholischen Cultus in der Nähe des Hofes, bei Westminster, lagen: wie wir versichert werden, nicht allein mit Bewilligung, sondern auf Antrieb des Königs [1]). Die protestantische Bevölkerung gerieth darüber in Bewegung und der Lordmayor fand sich veranlaßt, den Weiterbau der Capelle, welche eine öffentliche sein sollte, zu untersagen. Der König behauptete, das sei von Niemandem anders als von dem Bischof von London veranlaßt: aber er werde nicht dulden, daß man sich einer gerechten Sache widersetze; wenn die Faction die Maske von sich werfe, so werde das für ihn nur ein Anlaß sein, den Katholicismus um so mehr zu fördern [2]). Vergebens ließ ihn der Kurfürst wissen, ihm liege nichts an der Aufrichtung der Capelle; der König bestand darauf, zumal da man ihm sagte, daß sich von Predigten eben in der Mitte der Stadt eine für die Religion, die er bekenne, vortheilhafte Wirkung erwarten lasse. Bei der Eröffnung der Capelle erlebte man tumultuarische Auftritte; sie wurden jedoch noch einmal durch die städtische Miliz gedämpft; denn man wollte dem König nicht Gelegenheit geben, seine regelmäßigen Truppen einschreiten zu lassen, womit er drohte [3]).

Anfang Mai gewann der Zwiespalt eine noch persönlichere Färbung und zugleich einen bestimmten Gegenstand.

Der Pfarrer von St. Giles zu London, Dr. Sharp, welcher eine der ersten glückwünschenden Adressen, mit denen der König bei seiner Thronbesteigung begrüßt worden war, unter dem Eindruck jener ersten Erklärung, in loyalem zugleich und episcopalem Sinne verfaßt hatte, ein würdiger Mann in alle seinem Thun, und ein gern gehörter Prediger, hatte sich in einem seiner Sermone nicht sowohl über einzelne controverse Punkte, als über die Frage, inwiefern die

1) Vignola: nel corpo della città, ove non ven' è alcuna altra — — con il consenso del re, anzi col motivo, che si hebbe di S. M. (13. Maggio).

2) Barrillon: que le maire ayant été suscité par l'évesque de Londres, à s'opposer à l'établissement de cette chapelle.

3) Barrillon: Les gens sages craignent, que, s'il arrive quelque désordre au sujet de cette chapelle, le roi ne prenne le prétexte à mettre des troupes en differents endroits de Londres. (6. Mai.)

englische Kirche eine wahre Kirche sei, ausgebreitet. Die Veranlassung war ihm von einem Mitglied seiner Versammlung gekommen, der ihm beim letzten Herausgehen aus der Kirche ein Blatt in die Hand gedrückt hatte, in welchem der Anspruch der katholischen Kirche, die einzige wahre zu sein, erwähnt wurde. Es scheint, als ob das mit den Betrachtungen zusammengetroffen sei, welche Carl II hinterlassen hatte. Dr. Sharp widerlegte diesen Anspruch und führte die Idee aus, daß die protestantische und namentlich die englische Kirche als die wahrhaft allgemeine betrachtet werden müsse. Er hütete sich, irgend etwas persönlich Verletzendes einzumischen, Angelegenheiten des Staates, oder andere theologische Streitfragen zu berühren; aber der Begriff der Katholicität, den er erörterte, und die Beziehung auf die Religion Carls II, welche dabei, mochte man es wollen oder nicht, in Erinnerung kam, eigneten sich am meisten, die Empfindlichkeit des Königs, der gerade auf diesen Moment den höchsten Werth legte, zu erwecken. Nachdem der Kanzler eine Rücksprache mit Sharp genommen, die nichts Gewaltsames vermuthen ließ, erging unerwartet der Befehl des Königs an den Bischof von London, den Pfarrer, weil er die getroffene Anordnung übertreten habe, von seinem Amt zu suspendiren. Man wollte ein Exempel statuiren, und zugleich den Gehorsam des Bischofs auf die Probe stellen.

Der Bischof antwortete: er sei bereit, in allen Stücken die Befehle des Königs zu beobachten, wo es sein Gewissen erlaube; in dieser Sache aber müsse er als Richter nach dem Gesetz verfahren; er könne den Pfarrer nicht verurtheilen, ehe er ihn nicht vernommen und den Fall untersucht habe. Aber eine gerichtliche Untersuchung, oder gar ein öffentliches Verhör würde dem König erst recht widerwärtig gewesen sein. Eben darin lag sein Anspruch, daß der Bischof ihm auf seinen Befehl, ohne weitere Untersuchung, zu gehorchen verpflichtet sei. Denn war er nicht das Oberhaupt der anglicanischen Kirche, der oberste Bischof derselben? Waren ihm nicht die obersten Aufsichtsrechte des Papstthums gesetzlich übertragen? Was bedeutete sein Supremat, wenn er nicht durch einfachen Befehl einen ihm mißliebigen Pfarrer suspendiren lassen konnte, und es ansehen mußte, daß der Bischof seiner Hauptstadt ihm hierin wie in allem, was ihm am Herzen lag, mit überlegener Einwirkung widerstrebte?

Die große historische Frage, ob ein Katholik die Pflichten eines englischen Königs erfüllen, seine Rechte ausüben könne, trat hier in ihren Brennpunkt. Die Whigs und Dissenters hatten es verneint, die Tories und Episcopalisten bejaht; aber diese selbst bekamen nun

die Unzuständigkeiten, die daraus entsprangen, am meisten zu empfinden. Denn wenn irgend eine Krone der Welt, so war die englische mit den Spolien des Papstthums eigenthümlich ausgestattet; welch ein Widerspruch, daß ein eifrig katholischer Fürst die ihm durch den Abfall vom Papstthum übertragenen Rechte in Ausübung bringen wollte! Aber von der herrschenden Partei wurde alles Ernstes die Absicht gefaßt, nicht allein dies zu thun, sondern diese Rechte selbst zu Gunsten der Kirche, von der England damals abgewichen war, zu benutzen.

Man dachte zuerst daran, sich der Autorität des Metropolitans zu bedienen, und den Erzbischof von Canterbury zur Suspension des Bischofs von London aufzufordern, so wie diesen zur Suspension des Pfarrers von St. Giles; aber Erzbischof Sancroft wäre wohl nie dahin zu bringen gewesen, wie man ja auch von ihm bereits Widerstand erfahren hatte[1]). Der episcopalen Autorität mußte die des Supremats überhaupt entgegengesetzt werden. Der erste Gedanke ist gewesen, einen Generalvicar des Königs für die geistlichen Befugnisse aufzustellen, wie Thomas Cromwell unter Heinrich VIII gewesen war: und Sunderland, den nur nach Macht verlangte, schien bereit zu sein, eine solche Stellung anzunehmen. Dem Sinne des Königs aber entsprach es nicht, in der Hand eines einzigen Mannes zu viel Gewalt zu vereinigen; er faßte die Absicht, wie er das überhaupt liebte, die Rechte des Supremats durch eine geistliche Commission verwalten zu lassen[2]).

Die Einwendung lag nahe, daß eine frühere kirchliche Commission durch das Parlament abgeschafft und die Errichtung einer anderen mit gleicher Autorität verboten worden sei. So verhielt es sich nicht, daß man entschlossen gewesen wäre, ein parlamentarisches Statut offen zu übertreten, denn geradezu außerhalb der Gesetze wollte der König sich nicht stellen; aber man hielt für genug, wenn eben die Befugnisse, wegen deren die alte Commission aufgehoben worden, in der Vollmacht der neuen vermieden wurden: man wolle, so sagte man ferner, nur eine regelmäßige Jurisdiction handhaben, nicht eine außerordentliche wie die frühere gewesen war, einrichten. Die Legalität dieses Actes war selbst dem Lordkanzler zweifelhaft. Er hielt

1) Barrillon, 8. Juli: Le roi d'Angleterre cherche présentement comme il pourra selon les loix interdire l'évesque de Londres lui-même et commettre son autorité à un autre.

2) Ich entnehme die Nachricht aus dem Schreiben von Citters, 6./16. Juli.

für rathsam, aufs neue die Gutachten anderer Richter einzuholen, ehe er die Proclamation, durch welche die neue Commission ins Leben gerufen wurde, unterzeichnete. Der Wortlaut derselben ist allerdings zum Theil aus der Instruction der alten Commission entnommen, zum Theil aber aus der Vollmacht des Cromwell[1]). Ein Unterschied der Intention ist gewiß nicht zu verkennen. Der Zweck der neuen Commission war mehr disciplinarischer Natur, wie ihn der Generalvicar, als criminalrechtlicher, wie ihn die alte Commission verfolgt hatte. Sie war nicht dazu bestimmt, den Abweichungen von der kirchlichen Uniformität nachzuforschen, sondern die Geistlichen in strenger Aufsicht zu halten. Jene war der Ausdruck des mit dem Episcopalismus verbundenen Königthums, diese der höchsten Autorität in ihrem Gegensatz gegen die bischöfliche Kirche selbst.

Dem Manne unbedingter Rücksichtslosigkeit in Handhabung seines Amtes, dem Lordkanzler Jeffreys, ward die vornehmste Wirksamkeit hiebei eingeräumt. Denn ohne ihn soll nichts geschehen: das Quorum, d. i. die Entscheidung der drei dazu berechtigten Mitglieder, soll nicht ohne ihn gültig sein. Und mit dem Gedanken, den Katholicismus durch dieselben Mittel wieder herzustellen, durch die er einst beseitigt worden sei, stimmt es überein, daß dem Lordkanzler, so weit es sich mit dem Bestehen einer Commission vereinigen ließ, eine ähnliche Stellung gegeben wurde, wie einst dem Generalvicar. In der Form verwandt, war seine Aufgabe in der Sache doch gerade die entgegengesetzte. Thomas Cromwell hatte durch seine Injunctionen die Grundlage errichtet, auf welcher der Protestantismus der späteren Zeit sich aufbaute; Jeffreys sollte Befehle zur Geltung bringen,

1) Die Commission war nicht bevollmächtigt, wie die der Königin Elisabeth, to require by all wayes, you can devise, of all offenses, noch to enquire of all and singular hereticall erroneous and offensive opinions, noch, wie sich versteht, auf Durchführung der Uniformität angewiesen; sondern: to enquire, search out and call before you all and every ecclesiastical persons, as shall offend, and them and every one of them to correct and punish — — by suspending and dispensing them from all promotions ecclesiastical etc. Eine gewisse Aehnlichkeit hat das dagegen mit der Vollmacht des Generalvicar Thomas Cromwell (Wilkins Concilia Magnae Britanniae III, 785): de vita, moribus et conversatione tam praesidentium sive praelatorum (in locis ecclesiasticis) quam aliarum personarum inquirendum et inquiri faciendum; ac illos (illi), quos culpabiles fore compereritis, pro modo culpae corrigendi, puniendi et coercendi et, si delicti qualitas poposcerit, officiis sive beneficiis suis pro tempore vel in perpetuum privandi et amovendi vel ad tempus ab eisdem suspendendi.

die darauf berechnet waren, dem Katholicismus wieder freie Bahn zu machen.

Neben Jeffreys, Sunderland, Hyde-Rochester, Herbert, sollten auch der Erzbischof von Canterbury und die Bischöfe von Durham und Rochester in der Commission sitzen: der hochbejahrte Erzbischof Sancroft trug Bedenken, seine Stelle darin einzunehmen: zunächst, weil seine Gesundheit ihm nicht erlaube, so oft als es das neue Geschäft erfordern würde, über die Themse zu fahren; — worauf ihm der König in seinem leicht aufbrausenden Unwillen sagen ließ, das werde ihn auch hindern, wieder nach Whitehall an seinen Hof zu kommen. Ueberdies aber bemerkte Sancroft, er könne an einer geistlichen Commission nicht Theil nehmen, in welcher ein Laie, der Lordkanzler, den Vorsitz führen sollte[1]).

Die Einwendungen, welche man gegen die Commission machte, bezogen sich überhaupt auf das geistliche Recht. Sogar den Widerspruch, der darin lag, daß ein katholischer König als das Haupt der anglicanischen Kirche verfahren wollte, hat man nicht betont; denn wenn man dem König die Rechte abgesprochen hätte, die ihm bei der Emancipation von dem Papstthum übertragen worden waren, so würden sie an den Papst zurückgefallen sein. Vielmehr an dem Begriff der von dem Papstthum auf die Krone übergegangenen Rechte hielt man fest: eben diese besitze der König, keine größeren; aber auch der Papst habe kein Recht weder über die legislative Gewalt der Convocation, noch in Bezug auf die Amtsführung der Bischöfe und ihre Jurisdiction besessen, wie es der König jetzt in Anspruch nehme[2]).

Am 4. August eröffnete die Commission ihre Thätigkeit durch ein Verhör des Bischofs in den Zimmern des geheimen Raths. Die Verhandlung bietet kein besonderes Interesse dar, zumal da man es zu einer Erörterung der Legalität der Commission nicht kommen ließ. Der Kanzler erinnerte den Bischof, die Mitglieder seien von derselben vollkommen überzeugt, sie würden sonst nicht der Ehre würdig ge-

1) qu'il ne peut, étant le chef du clergé d'Angleterre, faire partie d'une commission, dont la principale autorité réside en la personne d'un laique.

2) Robert Atkyns: Discourse concerning the ecclesiastical jurisdiction in the realme of England: The exclusion of the pope in the time of king Henry VIII made no diminution of the power or jurisdiction of the clergy, as to determining of ecclesiastical causes. Statetrials XI, 1148. 1154.

wesen sein, darin zu sitzen; die Rechtsbeistände des Bischofs beschränkten sich darauf, die Tadellosigkeit seines bisherigen Verhaltens nachzuweisen. Compton hatte den Pfarrer aufgefordert, in seiner Diöcese die Kanzel nicht wieder zu besteigen, bis er dem König genug gethan habe, was dieser vergebens versuchte. Zu einer Suspension in aller Form weigerte er sich aber zu schreiten, weil dem ein gerichtliches Verfahren vorausgehen mußte. Die Mitglieder der Commission waren getheilter Meinung. Lord Rochester, der schon die Entfernung des Bischofs aus dem geheimen Rath nicht gebilligt hatte, urtheilte in der Sache, daß man ihm Zeit lassen müsse, um ein förmliches Verfahren gegen Dr. Sharp zu vollziehen; zu dieser Ansicht neigte sich selbst der Lordkanzler. Sunderland setzte sich ihr entgegen[1]). Denn bei allem, was vorkam, verlor er seinen vornehmsten Zweck, Rochester mit dem König zu entzweien, nie aus den Augen. Er selbst sprach sich für die Suspension des Bischofs von London aus; Bischof Crew von Durham schloß sich ihm hierin an; bei dieser Meinungsverschiedenheit der Commissare erklärte Sunderland für rathsam, an den König selbst zu recurriren. Die Commission, in der kein Katholik saß, weil sie mit der Ausübung der Rechte des Supremats betraut war, ersuchte den katholisch gewordenen und unter der Leitung eines eifrigen Gewissensrathes stehenden König, in einer Sache, welche die religiösen Differenzen sehr nahe berührte, seinen eigenen persönlichen Willen auszusprechen. Rochester wurde vermocht, in Gegenwart des Königs, sich der Meinung, welcher Se. Majestät sein würde, im voraus zu unterwerfen. Der König sprach sich hierauf auch seinerseits für die Suspension des Bischofs aus. Für ihn und seine katholische Umgebung war der bewegende Grund, daß die entgegengesetzte Partei triumphiren würde, wenn es nicht dazu käme. Und dahin ging ja die ursprünglich gefaßte Absicht, die kirchliche Verwaltung der Hauptstadt den Händen des widerstrebenden Compton zu entziehen und sie in solche zu legen, auf welche man mehr Vertrauen hatte; es waren die Mitglieder der Commission selbst, die Bischöfe von Durham und Rochester mit dem

1) Barrillon: Mylord trésorier n'était pas d'avis d'interdire l'évesque à Londres, croyant qu'il est juste de luy donner le tems, pour exécuter les ordres, qui luy étoient envoyés (nämlich eine Suspension nach regelmäßigem Verfahren). Le chancelier penchoit aussi à l'avis de Mylord trésorier, et peut-être que les autres commissaires s'y seroient conformés; mais Myl. Sunderland représenta, qu'il étoit d'une nécessité absolue de savoir les intentions du roi.

Bischof von Peterborough, denen sie anvertraut wurde. Henry Compton zog sich nach dem bischöflichen Landsitz Fulham zurück, wo man noch heute lebhaft an ihn erinnert wird. Er pflanzte dort, — denn er war ein Kenner und Liebhaber der Botanik, — die exotischen Bäume an, die man im Garten in der Fülle ihres reichen Laubschmuckes prangen sieht.

Es sind zwei mächtige Instrumente der Autorität, die König Jacob in seine Hände gebracht hatte; das eine, um allen Beschlüssen des Parlaments zum Trotz in der Anstellung der Offiziere und bürgerlichen Beamten, selbst der Vergebung kirchlicher Pfründen freie Hand zu haben, das andere, um jeden Widerstand dagegen, der sich in der anglicanischen und der protestantischen Confession überhaupt regen konnte, im Entstehen zu erdrücken. Die Prärogative kam, in ihrer Verbindung mit der Abweichung des Königs von der eingeführten Kirche, zu schrofferen, schärferen Ansprüchen, als sie jemals gemacht hatte. Das Gefühl eines allenfalls gesetzlichen Zustandes wurde nur dadurch erhalten, daß der König seine Verfügung doch selbst nur für provisorisch ansah.

Fünftes Capitel.

Der König und William Penn. Indulgenz-Erklärung.

Jacob II hielt an der Absicht fest, die Abschaffung der auf die Katholiken drückenden Statute im parlamentarischen Wege durchzuführen und zur gesetzlichen Geltung zu erheben. Wie aber schon mehr als einmal, so sollte Schottland auch hierin dem englischen Parlament vorangehen.

Am 29. April 1686 wurde das Parlament von Edinburg in Stelle der Thronrede mit Verlesung eines Schreibens eröffnet, in welchem der König an seine Bemühungen für die materielle Wohlfahrt des Landes, namentlich in Bezug auf den Handel, erinnerte, einen Generalpardon für alle gegen die Krone begangenen Vergehungen und Verbrechen ankündigte, dagegen aber seine Unterthanen von der römisch-katholischen Religion, die so viele Beweise ihrer Loyalität und Friedensliebe gegeben, der Fürsorge des Parlaments empfahl: man möge ihnen den vollen Schutz der Gesetze angedeihen lassen, und sie der Verpflichtungen überheben, mit welchen ihre Religion nicht vereinbar sei.

Es war dasselbe Parlament, das dem König in der letzten Sitzung den eifrigsten Royalismus kundgegeben hatte; er hoffte, es werde ihm auch die Abschaffung der Pönalgesetze gegen seine Glaubensgenossen und der ihre Anstellungen im öffentlichen Dienst verhindernden Eidesleistungen bewilligen.

So weit aber reichten doch die Sympathien nicht, die sich Jacob II in Schottland erworben hatte, um ihm hierin Genugthuung zu verschaffen. Der Episcopalismus hatte sich der Krone in einem Kampfe angeschlossen, in welchem sie beide bedroht waren; aber er konnte nicht geneigt sein, ihr in einer Sache beizutreten, die ihm

widerwärtig war. Denn noch energischer war der antikatholische Geist in Schottland als in England. Noch immer betrachtete man dort das Papstthum als Idolatrie. Hätten die Bischöfe auf die Vorschläge des Königs eingehen wollen, so würden sie des Abfalls von der protestantischen Religion verdächtig geworden sein, und die Vorwürfe, die man ihnen in dieser Beziehung machte, bestätigt haben. Die Noblemen hätten gefürchtet, durch die neu eindringenden Katholiken, großentheils ihre alten Gegner, in ihren eigenen Stellungen beeinträchtigt zu werden. Auch dem Hofe, namentlich in seiner damaligen Verfassung, gegenüber, sahen sie in den Eidesleistungen ein Bollwerk, das sie nicht selbst umstürzen dürften.

Gleich die erste Antwort, in der von den Pflichten des Gewissens die Rede war, ließ Widerstand erwarten. Die Lords of Articles legten dann einen Entwurf vor, nach welchem den Katholiken — man bezeichnete sie als die von der römischen Genossenschaft, denn selbst der Ausdruck römisch-katholisch ging den Schotten zu weit, am liebsten hätten sie in der Weise der alten Gesetze schlechtweg von Papisten geredet, — Freiheit für ihren Privatgottesdienst, aber nicht für den öffentlichen versprochen wurde; an den übrigen gegen das Papstthum gegebenen Gesetzen hielten sie fest. Das Committee der Stände amendirte diesen Entwurf durch noch stärkere Betonung protestantischen Eifers und durch ausdrückliche Bestätigung der Eidesleistungen für alle Personen im öffentlichen Dienst, auch dem militärischen. Und ob das erste Zugeständniß in der Ständeversammlung durchgehen würde, war keineswegs sicher; die Regierung hielt für gut, den Entwurf, wie er nunmehr war, nicht einmal zur Abstimmung gelangen zu lassen, zumal da er den Intentionen des Königs zuwidergelaufen wäre. Einige Wochen hindurch hat man sich noch geschmeichelt, eine andere Stimmung hervorzubringen, dann aber sich entschlossen, die unfügsam bleibende Versammlung zu prorogiren, wie einst die englische[1]).

Aber in Schottland meinte der König durch die Verfassung weniger gebunden zu sein als in England. Entrüstet über den unerwarteten Widerspruch, gab er den Befehl, in der Capelle seines Palastes zu Holyroodhouse einen öffentlichen katholischen Gottesdienst

1) Barrillon, 13. Juni: on ne mettra pas les choses au hazard d'un refus, si on ne voit quelque certitude d'obtenir ce qui est demandé, le parlement sera prorogé avant qu'il puisse former une résolution contraire.

einzurichten; was auf demselben Anspruch auf persönliche Exemtion von den Gesetzen beruhte, wie die Eröffnung der Capelle von St. James, aber noch mehr zu sagen hatte, da König Jacob selbst nicht zugegen war. Zugleich aber sprach er unumwunden aus, daß den katholischen Schotten Privatgottesdienst in ihren Häusern gestattet sein solle: er nehme sie gegen die Strenge der Gesetze in seine königliche Protection. Einer besonderen gerichtlichen Anerkennung des Dispensationsrechts meinte er in Schottland nicht zu bedürfen. Sein Beschluß war, durch den dortigen geheimen Rath die Einrichtungen, die er für nöthig halte, treffen zu lassen: später werde sie das Parlament bestätigen, entweder das gegenwärtige oder ein anderes [1]).

Das war ungefähr seine Absicht auch in England, auf welches die schottischen Ereignisse unmittelbar zurückwirkten.

Denn trotz der wiederhergestellten legislativen Trennung waren die beiden Länder doch in ihren inneren Bewegungen auf das engste verbunden. Nicht so sehr das Königthum, als der Widerstand gegen dasselbe hatte sie einander genähert; die personale Union rief eine nationale hervor. So kann auch kein Zweifel sein, daß die Unfügsamkeit der Schotten mit dem Widerstand zusammenhing, den der König in England erfuhr. Jacob II sah die Sache hauptsächlich aus persönlichem Gesichtspunkt an; er sagte, er habe jetzt seine Feinde kennen gelernt: desto schlimmer für sie, rief er aus, er wolle sie dafür züchtigen.

Die obersten Stellen in den drei Reichen waren im Besitz derselben Partei, die zuerst in den Zeiten der Restauration und hierauf nochmals in den letzten Jahren Carls II die Oberhand bekommen hatte. Die Würde des Großschatzmeisters, welche als die vornehmste in England galt, bekleidete Lord Rochester; dessen Bruder Henry Clarendon war Statthalter in Irland; der bisher mächtigste Mann in Schottland, William Douglas, erster Duke of Queensbury, war mit den beiden Brüdern durch die Vermählung seines Sohnes mit einer ihrer Nichten verschwägert. Ihr System war das gemeinschaftliche: die episcopalistische Kirche gegen alle wesentlichen Eingriffe von der einen oder der anderen Seite aufrecht zu halten, und sie selbst gegen den katholischen König dergestalt in Schutz zu nehmen, daß sie

1) Barrillon: qu'après avoir établi par les ordres de son conseil d'Ecosse la liberté qu'il prétendoit donner aux catholiques, il la feroit confirmer par le même parlement ou par un autre, si celuy-ci ne veut pas s'y commettre.

bei dem nächsten Thronwechsel unerschüttert dastehen möge. Das Scheitern seines schottischen Versuchs schrieb König Jacob vor allen Queensbury zu, der bereits mit dem präsumtiven Nachfolger, dem Prinzen von Oranien, in Verbindung stehe. Die große politisch-religiöse Wendung der Dinge, welche darin lag, daß der Episcopalismus, der mit der königlichen Autorität unauflöslich verbunden zu sein schien, so daß er sich auch einem katholischen König unterwarf, durch die religiösen Tendenzen desselben ihm entfremdet wurde und in offenen Gegensatz mit ihm gerieth, trat in beiden Reichen alle Tage in stärkere Evidenz. Die Episcopalisten von England begrüßten, was in Schottland geschehen war, als einen eigenen Sieg. Was der König unternahm und verordnete, erschien als vorübergehend, so lange es nicht durch die beiden Parlamente bestätigt war.

Als die Zeit der Prorogation in England ablief, konnte sich Niemand einbilden, daß die neue Sitzung ein besseres Resultat herbeiführen werde, als die frühere. Weder der König noch seine katholischen Freunde wollten sich einer Niederlage aussetzen. Wenn sich unter dem Einfluß der Tories clarendonschen Anhangs das vorgesteckte Ziel nicht erreichen ließ, so waren sie der Meinung, daß vor allen Dingen dieser Einfluß gesprengt werden müsse.

Leicht war Queensbury seiner Aemter enthoben; dem Statthalter in Irland hatte man bereits einen eifrigen Katholiken, Tyrconnel, an die Seite gestellt, der ihn lähmte und beschränkte; sollte sich der König aber auch entschließen, Rochester außer Thätigkeit zu setzen, gegen den er die größten Verpflichtungen hatte? Persönliche Rücksichten wirkten nie viel auf Jacob; er wurde überredet, daß er niemals zu seinem Ziel kommen werde, so lange Rochester im Amte sei, daß er nur mit vollkommen einverstandenen Ministern regieren könne.

Einer der Grundgedanken Sunderlands, der in einer späteren Epoche der vornehmste Begründer einheitlicher Ministerien geworden ist; damals folgte er freilich seinem eigenen Interesse: denn eben Rochester stand ihm im Wege, um die Leitung der Verwaltung in seine Hand zu bringen.

Es war ohne Zweifel nur ein Mittel, sich dessen zu entledigen, wenn man beschloß, ihm die Alternative zu stellen, daß er entweder katholisch werden oder aus seinem hohen Amte scheiden müsse. Jemand wendete ein, daß es ein Unglück wäre, wenn er sich entschlösse, zur Messe zu gehen; denn ein Feind des Katholicismus würde er auch dann noch bleiben. Der König, der ihn am besten kannte, erwi-

derte, das sei nicht zu fürchten: man wage nichts dabei, wenn man ihm die Wahl lasse[1]).

Zuerst hat Barrillon dem Lordschatzmeister hierüber eine Eröffnung gemacht, dann hat es ihm der König selbst gesagt. Der Lord antwortete, daß die Gefahr, sein Amt zu verlieren, in einer Sache, die sein Gewissen betreffe, keine Wirkung auf ihn haben könne; aber in dem wichtigen Moment bot er doch die Hand dazu, daß in seiner Gegenwart noch einmal über die zwischen den beiden Bekenntnissen streitigen Punkte eine Discussion in aller Form veranstaltet wurde; sie fand in Whitehall statt, und endete damit, daß Rochester erklärte, er sei dadurch in seiner protestantischen Ueberzeugung befestigt worden. Der König bemerkte, sein werther Schwager habe eben keinen Sinn für die Wahrheit; der Verhandlung habe er wohl nur deshalb beigewohnt, um seiner Partei zu zeigen, daß er nur überzutreten gebraucht hätte, um sich in seinem Amt zu behaupten. Nachdem Rochester sich erklärt hatte, sprach der König im Januar 1687 im Conseil aus, er habe keinen Grund, mit seiner Amtsführung unzufrieden zu sein: aber in der hohen Stellung, die er bekleide, auf welche ganz England seine Augen gerichtet habe, dürfe er nicht bleiben, da Jedermann wisse, daß er alles mißbillige, was zum Vortheil des Katholicismus geschehe: das Wohl des Ganzen müsse dem König über seine persönliche Freundschaft gehen. Er nahm dabei zugleich den monarchischen Gedanken auf, die hohen Aemter des alten Feudalstaates, durch welche allzu große Befugnisse in Einer Hand vereinigt würden, nicht länger bestehen zu lassen. An Stelle des Lordschatzmeisters trat eine Commission, in welche nach dem jetzt vorwaltenden Grundsatz auch ein Katholik, Lord Bellasis, aufgenommen wurde.

Lorenz Hyde, Earl von Rochester, muß als einer der vornehmsten Gründer der hochkirchlichen Tories betrachtet werden. In dem Augenblick, daß König Carl II in eine Lage kam, wo er dem Andringen der Exclusionisten und Whigs nachgeben zu müssen schien, hat ihm Hyde durch die Vermittelung des neuen französischen Vertrags geheimnißvoll und geschickt die Mittel verschafft, sich dieser Nothwendigkeit zu entziehen. Er trug dann das Meiste dazu bei, die seit Danby unterbrochene Verbindung des Königs mit den Elementen des langen Parlaments der Restauration wiederherzustellen, die Krone durch strenge Handhabung der für die Prärogative vortheilhaften

1) qu'on ne hazardera rien, en le lui proposant.

Gesetze und eine dem Bedürfniß genügende Finanzverwaltung zu verstärken. Er bahnte dem Thronfolger den Weg, wurde desselben aber doch nicht mächtig. Denn der hatte seine eigene unabhängige Verbindung mit Frankreich, welche zugleich eine religiöse Tendenz in sich schloß. Rochester hielt an dem exclusiv-protestantischen und hochkirchlichen Charakter der Verfassung fest; in Jacob II vereinigte sich die katholische Idee mit seinem Begriff vom Königthum dahin, daß er diesen umzugestalten für seine Pflicht und sein Recht hielt. Das vornehmste Motiv der Entfernung Rochesters lag für ihn darin, daß man ihm sagte, mit einem solchen ersten Minister werde er das bevorstehende Parlament niemals so weit bringen, den Katholiken die ihnen zugedachten Erleichterungen zu gewähren. Wenn er nun aber den nahen Verwandten und vieljährigen Parteigenossen, gegen den er die größten Verpflichtungen hatte, entließ, lediglich aus diesem Grunde, so enthielt das zugleich eine unzweideutige Drohung für alle Andern, die sich seinem Willen nicht fügen würden. Die neue Vertagung des Parlaments setzte er doch nur bis zum 29. April 1687 fest, weil er damit Zeit genug zu behalten meinte, um sich persönlich zu überzeugen, wer ihm beitreten werde und wer nicht. Die Absicht war gefaßt und wurde unumwunden ausgesprochen, Niemanden in einem von der Krone abhängigen Dienste zu dulden, der nicht in den beiden Fragen, die durch das nächste Parlament entschieden werden sollten, über die Abschaffung der Pönalgesetze und der Eidesleistungen, mit dem König übereinstimme und ihn dabei unterstützen zu wollen erkläre. Vielen schien eine vorläufige Anfrage hierüber der Verfassung entgegenzulaufen: Jacob II trug dennoch kein Bedenken, den Versuch, auf den ihm alles ankam, unverzüglich selbst zu machen [1]).

In dieser Zeit ist das Wort „Closeting" entstanden. Es bezeichnet die Verhandlungen des Königs in seinem Cabinet — Closet — mit den Persönlichkeiten, die er für seine Absicht gewinnen wollte. So viel man weiß, war die vornehmste Einwendung, die man ihm machte, daß die Abschaffung der Eidesleistungen auf die Zusammensetzung des Parlaments einen maßgebenden Einfluß ausüben werde; denn einmal eingetreten, würden die Katholiken nur solche Gesetze zu-

1) Le roi d'Angleterre est résolu, de faire expliquer positivement tous ceux, qui ont des employs dépendants de lui, et de scavoir ce qu'il en peut attendre pour les choses, qu'il désire d'eux, avant que le parlement se rassemble; cette nécessité de s'expliquer et de promettre nettement de consentir à la révocation des loix pénales et du test paroit à bien de gens une nouveauté, qui blesse leurs libertés et leurs privilèges.

lassen, bei denen sie ihren Vortheil sähen, die alten, durch welche die Religion gesichert sei, aufheben. Vergeblich erinnerte der König, daß es zu wenig Katholiken im Lande gebe, um in dem Parlament die Entscheidung herbeizuführen. Denn kein Zweifel war doch, daß unter der Gunst der öffentlichen Autorität Uebertritte in Menge erfolgen würden, wie sich gleich damals in Schottland herausstellte. Und wie leicht, daß sie sich einmal mit den protestantischen Nonconformisten vereinigten, um alsdann die Autorität, welche der Mehrheit der parlamentarischen Versammlung natürlich zukommt, in andere Hände zu bringen! Nicht sowohl von den Grenzen der königlichen und der parlamentarischen Gewalt war die Rede, als von einer Zusammensetzung der letzteren, welche für alle künftigen Zeiten entscheidend werden konnte. Man meinte, wie es der Bischof von London ausgesprochen hatte, der katholischen Religion keinen Eingang gestatten zu dürfen; denn sie würde, von dem Einfluß der Krone unterstützt, allmählich die Oberhand gewinnen und die protestantische zu Grunde richten[1]). Gegen diese popularen Vorstellungen konnten keine Versicherungen des Königs, so wenig die Versprechungen, an denen er es nicht fehlen ließ, wie seine Drohungen etwas ausrichten[2]). Es war auffallend, aber unter diesen Umständen sehr verständlich, daß Jacob II eben bei Denen Widerstand fand, welche sich früher den Tendenzen der Regierung angeschlossen hatten. Als er unter Anderen John Moore, der als Lordmayor zur Wiederherstellung der königlichen Autorität in der Stadt den Grund gelegt hatte, aufforderte, die Krone wie in dem früheren, so in dem neuen Vorhaben zu unterstützen, antwortete ihm dieser rund und einfach: man sage ihm, daß Se. Majestät den Papismus einführen wolle, wozu er die Hand nicht bieten könne. Der König zögerte nicht, ihn von seiner Stelle — er war damals Alderman — zu entfernen; ebenso und aus gleichem Grunde Chamberlain Rich: beide an sich eifrige Royalisten, die aber die Ausdehnung der Autorität auf das

1) Barrillon: Ce seroit ouvrir la porte à la religion catholique, qui étant appuyée de la faveur et de l'autorité royale deviendroit la plus forte et opprimeroit avec le tems la religion protestante.

2) Sarotti: i piu veri motivi della proroga sono, che non vi é stato tempo sufficiente per poterse del re o suoi amorevoli andare negotiando con tutti quelli che si desiderava e si credeva necessario. Er erwähnt dann weiter le diligenze di S. M. e le applicationi piu fisse e continue con tutti i mezzi possibili per guadagnare quel numero maggiore che puo con le ragioni, con le preghiere, con le offerte di cariche honorifiche e lucrose e di grosse summe di danaro ancora.

Gebiet der Religion nicht unterstützen wollten. So ging es in allen Zweigen des Dienstes. Der Schatzmeister des königlichen Haushaltes, Newport, und der Comptroller desselben, Maynard, die ihren Stab lange Jahre mit hoher Ehre getragen, wurden wegen ihres Widerspruchs, ohne Rücksicht auf ihr Verdienst, ihrer Aemter enthoben und durch gefügigere Persönlichkeiten ersetzt. Selbst auf den militärischen Dienst erstreckte sich diese Strenge. Lord Shrewsbury, welcher unter diesen Umständen einen dem erwarteten entgegengesetzten Schritt gethan und zu dem Protestantismus übergetreten war, und Lord Lumlei verloren ihre Stellen als Obersten in der Cavallerie; sogar die Subalternoffiziere, welche sich gegen die Absichten des Königs aussprechen würden, bedrohte man mit Entlassung aus dem Dienst.

In London befand sich damals ein außerordentlicher Gesandter zugleich der Generalstaaten und des Prinzen von Oranien, Eberhard Weede, Herr von Dijkvelt. Von den ersten hatte er den Auftrag, den Mitgliedern des Parlaments, dessen Zusammentritt man damals noch erwartete, die Versicherung zu geben, daß die Republik von Gesinnungen der Ergebenheit gegen die Nation und Krone von England durchdrungen sei[1]); von dem zweiten brachte er freundschaftliche Anschreiben an die Führer der parlamentarischen Partei mit, die er ihnen überlieferte. Und nicht ohne Einfluß mochte es bleiben, daß der präsumtive Nachfolger, an den sich alle Erwartungen für die Zukunft knüpften, seine Verbindung mit ihnen zu erneuern beflissen war. Sonst erscheint Dijkvelt mehr empfänglich als wirksam. Er sah den König in langen Audienzen; er unterhandelte auch mit Katholiken und Nonconformisten: eine entschiedene Stellung nahm er nicht.

Die Abneigung, die der König von den Engländern erfuhr, entsprang hauptsächlich in ihnen selbst. Sie wurde dadurch verdoppelt, daß die den Protestanten entrissenen Stellen, wenn nicht immer, doch meistentheils an Katholiken gelangten. Die persönlichen Verhandlungen riefen den Widerspruch mehr hervor, als daß sie ihn gedämpft hätten.

Einen außerordentlichen Eindruck machte es auf König Jacob, daß Viceadmiral Herbert, der die größten persönlichen Verpflichtungen gegen ihn hatte, — denn er hatte für seine Erziehung gesorgt, ihn Schritt für Schritt auf seiner Laufbahn gefördert, die Stelle, die er

1) „Die Nation von der Deference des Staates gegen die Krone von England überzeugen", wie es Dieſt ausdrückt (11./21. Jan. 1688).

damals bekleidete, für ihn geschaffen, — ihm dennoch entgegentrat. Jacob hat ihm die Gnade, die er ihm erwiesen, in Erinnerung gebracht, und ihn ersucht, für alles, was er für ihn gethan, ihm nur in dieser Einen Sache gefällig zu sein, und ihn in der Abschaffung der Eidesleistungen zu unterstützen; Herbert antwortete, er würde damit seine Ehre und sein Gewissen verletzen. Der König war erstaunt und betroffen. Er sah, daß er auf diesem Wege sein Ziel nicht erreichen würde[1]), und sprach die Absicht aus (am 24. März), das Parlament auch im April nicht wiederzuberufen.

Aber darum von seiner Absicht abzustehen, lag außerhalb seines Charakters und seiner Grundsätze. An seinem Vater und seinem Bruder tadelte er am meisten, daß sie nicht standhaft genug gewesen seien. Weit entfernt, sein Vorhaben aufzugeben, meinte er es vielmehr in umfassenderem Sinne durchzuführen. Was er gleich im Anfang seiner Regierung gesagt hatte, wenn ihm die bischöfliche Kirche nicht nachgebe, so werde er sich an die Nonconformisten wenden, dazu schien ihm jetzt die Zeit gekommen zu sein. War ihm doch selbst von einem und dem andern der schottischen Großen bemerkt worden, er werde für die Katholiken nichts erreichen, wenn er sich nicht zugleich der protestantischen Nonconformisten annehme. Die mächtigen Elemente, welche in den Zeiten der Rebellion die bischöfliche Kirche und die mit ihr verbundene Verfassung des Reiches umgestürzt hatten, existirten noch; besiegt, aber nicht vertilgt, trugen sie das ihnen auferlegte kirchliche Joch mit Murren und Widerwillen. Der restaurirte König konnte nicht daran denken, ihre Feindseligkeit in voller Schärfe wiederzubeleben; wohl aber, indem er die auf ihnen lastenden Gesetze hob, sie in seinem Streit mit der bischöflichen Kirche zu seinen Verbündeten zu machen. Er ergriff die Idee der Toleranz, welche schon einmal, zur Zeit Cromwells, freilich in anderem Sinne, in den Staat eingeführt worden war, und seitdem sich niemals wieder hatte unterdrücken lassen.

Der Mann, der sie am tiefsten und weittragendsten auffaßte, war William Penn, der Quäker.

Ohne Partei zu nehmen, hatte schon William Penn, der Vater, selbst in seiner Stellung als Admiral die abweichenden Secten be-

1) Barrillon: que les gens, qui devroient être les plus attachés à ses interêts et à sa personne, sont capables de lui manquer et de se faire un point d'honneur et de conscience s'opposer directement à ses desseins. — Die an diese Audienz geknüpften Anekdoten kann man auf sich beruhen lassen.

günstigt. Doch war es sehr gegen seinen Wunsch, daß sein Sohn zu einer derselben übertrat. Der junge Penn fühlte sich weder von der äußern Kirchlichkeit, wie sie ihm in Oxford begegnete, befriedigt, noch auch von dem Leben der Höfe und der Welt, das er in Frankreich sah, angezogen; aber auf das tiefste berührten ihn von erster Jugend an die Worte der hin und her ziehenden „Freunde", wie sich die Quäker nannten; denen schloß er sich, sowie er sich die erste Handlung der Selbständigkeit gestatten konnte, in seinem vierundzwanzigsten Jahre offen und unwiderruflich an. Er bekannte sich zu ihren Ansichten über Trinität und Justification, und machte sich ihre äußeren Besonderheiten zu eigen. Auch er weigerte sich, selbst vor der höchsten Person den Hut abzunehmen, denn es müsse ein Unterschied sein zwischen der Ehre, die man Gott, und der, die man den Menschen erweise. Indem er den Gesetzen der Uniformität widerstrebte, gerieth er in Streit mit der Kirche; nicht gerade auch mit König Carl II oder dessen Ministern, welche vielmehr kirchliche Abweichungen von Zeit zu Zeit begünstigten. „Sage dem König", schreibt Penn im Sommer 1669 an Arlington, „er möge Die nicht für seine Feinde halten, welche sich nicht in die engen Formen von Menschensatzungen zwängen können; in unseren Principien ist nichts, wodurch wir unfähig würden, so gut wie irgend Jemand seinen Befehlen zu gehorchen"[1]). Sein Widerstand galt nur der legislativen Gewalt, der er, wie seine Glaubensgenossen überhaupt, die Befugniß, religiöse Anordnungen zu treffen, bestritt. In kleinen Schriften, die er von Zeit zu Zeit erscheinen ließ, führt er aus, daß die religiöse Zwangsgewalt dem Wesen der englischen Verfassung widerstrebe. Denn sie taste die durch die Fundamentalgesetze gewährleisteten Rechte an, was doch nicht geschehen dürfe, außer in den im Gesetze vorgesehenen Fällen; — die bürgerliche Gesellschaft habe vor dem Protestantismus und selbst vor dem Christenthum bestanden: wolle man etwa Jemand das Recht, frei zu athmen und seine Geschäfte zu treiben, absprechen, weil er das Christenthum nicht in einer bestimmten Form bekenne? Wenn die legislative Gewalt zu Gunsten der Uniformität Gefängnißstrafe, das Wegnehmen auch nur eines kleinen Buches verhänge, so liege darin eine Verletzung des Rechtes auf Freiheit und Eigenthum, welches ursprünglich einem Jeden beiwohne und von Allen zusammen gewährleistet sei. Als ein ferneres Unrecht

1) Letter to Lord Arlington 1st of the 6. month 1669. Life prefixed to the select works of W. Penn XII.

der Engländer betrachtete er ihren Antheil an der Gesetzgebung: darauf beruhe die von dem Volke geschaffene Repräsentation; aber die Wesenheit des Volkes werde ihr nicht mitgetheilt; sie sei immer an die Fundamentalgesetze, jene ersten Rechte auf Freiheit und Eigenthum, gebunden[1]). Daß im Parlament gesagt worden war, Religion sei ein für die Regierung unentbehrlicher Theil der Gesetze, erweckte den ganzen Eifer seines Widerspruchs. Denn wenn man das ursprüngliche Recht um der Religion willen fallen lasse, so entwaffne man damit die bürgerliche Magistratur, der Fürst unterwerfe sich den Prälaten.

Wenn man die Tiefe und den Umfang dieser Ideen erwägt, zugleich aber die an Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeit, ihnen in England Raum zu schaffen, so begreift man, wie William Penn darauf kommen konnte, sie jenseit des Oceans in einer neuen Gründung zu realisiren. Wie viele seiner Glaubensgenossen hatten dort in den Colonien eine Zuflucht gefunden! Aber nicht darauf kam es ihm an, diese zu erweitern und zu sichern, sondern zugleich seine politischen Principien zur Ausführung zu bringen, eine gerechte Regierung aufzustellen, welche anderen Völkern zum Muster dienen könne. „Dort allein möge Raum sein", ruft er aus, „für solch ein heiliges Experiment"[2]). In Pennsylvanien, das ihm Carl II für eine Schuldforderung seines Vaters als erbliches Eigenthum mit unbeschränkten Befugnissen für innere Anordnung überwies, unternahm er seinen auf die ursprünglichen Bestrebungen der Secte, aber noch mehr auf philosophische Abstraction und Erinnerung an die angelsächsische Vorzeit gegründeten Ideen Leben und Darstellung zu geben: — die drei Grundrechte, von denen er ausging, die Gesetze zu votiren, das zum gemeinen Nutzen erforderliche Geld zu erheben, und Gerechtigkeit zu pflegen, legte er in die Hände der freien Ansiedler nieder, von denen keiner, der sich zu friedlichem Leben verpflichte und den allmächtigen Gott bekenne, wegen seines Gottesdienstes und Glaubens belästigt werden sollte.

Doch verlor er dabei nie England aus den Augen, wo ihm die alten von seinem Vater herstammenden und von ihm selbst aufrecht erhaltenen persönlichen Beziehungen Eingang am Hofe und einen

1) England's present interest considered. Select works III, 220: Here is no transessentiating or transsubstantiating of being, from people to representative, no more than there is an absolute transforming of a title in a letter of attorney.

2) An Harrison bei Janney Life of Penn 175.

gewissen Einfluß auf die königlichen Brüder verschafften. Ohne ihren Schutz würde er den Verfolgungen der Gegner wahrscheinlich erlegen sein. Als er im October 1684 nach Windsor zurückkam, — in einer Epoche, in der die Dissenters wegen der vorhergegangenen Unruhen gleichsam proscribirt waren, — brachte er doch die Sache derselben bei Carl II in Erinnerung: er möge das Vergangene vergessen, nicht als Mensch denken, sondern als König, allen Parteien gerecht werden; dann werde er wahrhaft König sein und das Volk für sich haben. In den Katholiken sah er nur Verbündete gegen die Herrschaft der episcopalen Kirche; nach der Thronbesteigung Jacobs II, dem er immer besonders nahe gestanden und unter anderem eine angemessene Grenzbestimmung der neuen Colonie verdankte, sprach er demselben seine Billigung darüber aus, daß er sich offen katholisch erklärt habe, und seine Erwartung, daß davon, d. i. von seinem Gegensatz gegen die herrschende Kirche, auch die protestantischen Dissenters Vortheil haben würden; Jacob II erwiderte, er wolle nicht, daß man friedlich lebende Menschen wegen ihrer Religion belästige. Penn ermahnte hierauf seine Freunde und Anhänger, den König nicht durch Angriffe gegen die katholische Religion zu reizen. Seine Nachgiebigkeit ging so weit, daß man ihn selbst für katholisch gehalten hat; er hat öfters versichern müssen, daß er das nicht sei. Und was hätte allen seinen Ideen mehr widersprochen, als die Wiederherstellung der Herrschaft der katholischen Kirche? Den Gedanken Jacobs, eine Vereinbarung zwischen Katholiken und Episcopalisten zu Stande zu bringen, theilte er niemals, er erklärte sie ausdrücklich für unmöglich: aus dem einleuchtenden Grunde, weil die Katholiken unfehlbar die Kirchengüter in Anspruch nehmen würden, in deren Besitz die Episcopalisten waren. Er rieth der englischen Kirche, die protestantischen Dissenters nicht zu unterdrücken[1]), denn sie bedürfe eines Gegengewichts gegen die Katholiken, welche zwar gering an Zahl, aber doch mächtig seien, namentlich durch ihre auswärtigen Verbindungen. Nicht gerade das Recht der Dispensation, aber die Aufnahme Katholisch-Gläubiger in den königlichen Dienst billigte er vollkommen. Denn der König müsse freien Raum haben für seine Ernennungen; er müsse ungehindert durch Meinungen einen

1) A persuasive to moderation to church dissenters in prudence and conscience, humbly submitted to the king and his great council, published in the y. 1686 (also in Erwartung des Parlaments). Select works IV, 319.

Jeden in seinen Dienst ziehen können, der dafür geeignet sei; oder erinnere man sich nicht, wie großen Nachtheil es in dem letzten holländischen Kriege gebracht habe, daß so viele tapfere nonconformistische Seeleute von dem Dienst ausgeschlossen geblieben, oder wenn sie auch zugelassen worden, doch demselben nicht mit vollem Eifer zugethan gewesen seien? Nicht auf kirchlichen, sondern auf bürgerlichen Gehorsam müsse die Monarchie sich stützen. Dem König führte er aus, daß wenn die bürgerlichen Rechte überhaupt von Glaubensmeinungen unabhängig seien, Niemand daran denken könne, die Succession zur Krone an ein Bekenntniß zu knüpfen: alle Parteien würden sich um ein bürgerliches Oberhaupt zu einer einzigen Gesammtheit vereinigen; der König werde seines ganzen Volkes mächtig werden.

Der Mann, der jenseit des Oceans die Grundlage zu einer Republik gelegt hatte, erschien diesseit als Verfechter der monarchischen Ideen. Sein Grundgedanke ist die Unabhängigkeit des bürgerlichen Lebens von dem positiven Bekenntniß; das ist ebenso wohl die Unabhängigkeit der Religion von jeder durch die Verbindung der Kirche und des Staates hervorgebrachten Beschränkung. Von dem Parlament, das sich mit der bestehenden Kirche identificirt hat, geht er auf die einfachsten Grundzüge der bürgerlichen Einrichtungen zurück, die noch in den vorchristlichen Epochen begründet seien.

William Penn war im vollen Besitz der Bildung seines Jahrhunderts und selbst ein eifriger, immer von seinem Zweck erfüllter Schriftsteller. Seine Abstractionen erinnern zuweilen an Hobbes: seine Beweisführungen an Sidney und dessen historische Gelehrsamkeit; wie Harrington liebt er es, die Interessen, auf denen der Staat beruhe, auseinanderzusetzen und abzuwägen. Aber alles bekommt doch wieder durch den besonderen Zweck, den er verfolgt, die Emancipation seiner Secte von jeder Bedrängniß, einen besonderen Charakter und Nerv. Man kann sich ihn lebhaft vergegenwärtigen, den stattlichen, hochgewachsenen, etwas corpulenten Mann, wie er in seinem Zimmer auf und abgehend dem Schreiber dictirte, den Stock, den er immer zu tragen pflegte, in der Hand; er stieß damit, wenn er auf Aeußerungen kam, die ihm besonders wichtig erschienen, lebhaft auf den Boden, um sie gleichsam zu betonen. Seine Schriften sind fließend und eindringend, eben wie er sprach und predigte. Bei all seinem Ernst war er liebenswürdig im Umgange, witzig und anmuthig im Gespräch und immer von bestem Ton. Denn seine Lehre war, daß strenge Religiosität mit der guten Sitte der Welt vereinbar sei; seine

Wirksamkeit beruhte auf der Verbindung der einen mit der andern. Er hatte die Gabe, den Fürsten und den Bauer durch seine Worte zu befriedigen. Bei den Söhnen der Wildniß, den indianischen Stämmen, erwarb ihm seine würdige und leutselige Persönlichkeit, seine einfache Ansprache, die das Gepräge der Wahrhaftigkeit trug, ein Vertrauen, wie es nie ein anderer Europäer genossen hat; er ist zum Heros ihrer Traditionen geworden. Denn er war noch mehr Mensch als Engländer: er hatte Seele; seine Religion reichte über den Begriff seiner Secte noch hinaus; der Weltzusammenhang, in dem er stand, erfüllte ihn mit großen Anschauungen. Wer an der episcopalen Kirche und der englischen Verfassung, wie sie damals war, festhielt, konnte an ihm keinen Gefallen finden, wie man ihn das im Haag fühlen ließ. Auch für ihn gehörte, wenn er überreden sollte, dazu, daß man sich einigermaßen auf Einem Boden mit ihm befand. Dann aber war er unwiderstehlich. Auf Jacob II gewann er den größten Einfluß. Es wird übertrieben sein, wenn er selbst von seinen Anhängern fast als ein Günstling desselben geschildert wird; aber wahr ist es: er sah ihn, so oft er nur wollte, in Whitehall oder auch in Windsor, wo er sich in der Nähe eine Wohnung nahm, und pflog mit ihm stundenlang die vertraulichsten Gespräche. Für die einzelnen Maßregeln, zu denen sich der König entschloß, ist Penn nicht verantwortlich zu machen: denn er bekleidete keine officielle Stellung, und es gab viele andere Einwirkungen, mit denen er nichts gemein hatte. Aber er übte den Einfluß eines Vertrauten aus, dessen Ueberzeugungen mit der Richtung übereinstimmten, die der Fürst schon ohnehin eingeschlagen hatte. Er bestärkte Jacob II ohne Zweifel in seiner Abwendung von der episcopalen Kirche, und wird das Meiste dazu beigetragen haben, daß derselbe die Idee der Gewissensfreiheit immer umfassender ergriff und energischer hervorhob.

Bereits am 17. Februar 1687 wurde im schottischen geheimen Rath ein Erlaß verlesen, in welchem Jacob II den gemäßigten Presbyterianern, den Katholiken und den Quäkern seine königliche Toleranz verlieh; sie sollen nicht allein ihre Religion ausüben, sondern die ihnen übertragenen Aemter verwalten [1]) und Beneficien genießen: er spricht das aus kraft seiner souveränen Autorität, königlichen Prä-

1) nicht gesetzlich, wie er vorgeschlagen. Die Aemter, zu denen der König die Männer abweichender Bekenntnisse befähigt, werden als „militärische" und „bürgerliche" bezeichnet, wodurch man die geistlichen ausgeschlossen meinte. Actenstücke bei Wodrow.

rogative und absoluten Gewalt. In der Antwort des geheimen Raths läßt sich, wenn man sie genau ansieht, einige Zurückhaltung und Vorsicht bemerken; im Ganzen aber billigt er die Erklärung und findet sie hinreichend begründet.

In England suchte der König in diesem Augenblick noch durch jene persönlichen Einwirkungen seinen Ideen Eingang zu verschaffen. Aber auch Die, welche sich für dieselben am empfänglichsten zeigten, wollten doch die Dispensation nur für gewisse bestimmte Fälle anerkennen; die Meisten und Bedeutendsten setzten sich selbst dem beschränkten Zugeständniß entgegen. Indem Jacob II das Parlament aufs neue prorogirte, sprach er in dem geheimen Rath zugleich den Entschluß aus, das Princip der Religionsfreiheit anzunehmen, denn die Gewissen der Menschen zu zwingen, sei nun einmal unmöglich, und es zu versuchen, verderblich für das Land. So viel wir hören, wagte ein Mitglied zu widersprechen: die anderen nahmen die Ankündigung schweigend hin. Nachdem ein in den Zeitungen veröffentlichter Bericht über die Sitzung darauf vorbereitet hatte, erschien am 4. April eine ausführliche Declaration, in welcher der König zwar der anglicanischen Kirche ihre Besitzungen und die Freiheiten, deren sie genieße, zusicherte, aber zugleich alle Strafgesetze in Kirchensachen suspendirte: denn jedem seiner Unterthanen solle es freistehen, Gott auf seine Weise zu verehren; — er verordnete, daß weder die Eidesleistungen der Treue und des Supremats, noch auch die neu aufgelegten Testeide fortan gefordert werden sollten: alles auf den Grund der königlichen Prärogative, aber mit dem Ausdruck der zuversichtlichen Erwartung, daß es von den beiden Häusern des Parlaments gebilligt werden würde, wenn er für gut halte, sie wieder zu berufen.

Bei allen Königen aus dem Hause Stuart war es einer der vornehmsten Gegenstände ihrer Thätigkeit, ihre katholischen Unterthanen mit dem protestantischen Staat zu vereinigen. Jacob I beschäftigte sich Zeit seines Lebens mit der Wiederherstellung der alten der Erhebung des Papstthums vorangegangenen Einheit der Kirche; wie viel arbeitete Carl I an einer den Unterthanengehorsam und den Katholicismus verbindenden Eidesformel! Carl II faßte eine Aussöhnung und Verschmelzung der römischen und der anglicanischen Kirche ins Auge, oder aber, da sich das als unausführbar zeigte, eine allgemeine Indulgenz, die dann auch den Katholiken zu gute kommen sollte. Nur lag es nicht in seiner Art und Weise, sich darüber der Gefahr einer ernstlichen Entzweiung mit dem widerstrebenden Parlament auszusetzen. Davor aber schrak Jacob II keineswegs

zurück: er meinte gerade durch seine Indulgenz der monarchischen Autorität einen neuen Schwung zu geben. In der englischen Acte erklärte er die Eidesleistungen deshalb für verwerflich, weil der König dadurch gehindert werde, sich des Dienstes seiner Unterthanen, der ihm durch Naturgesetz gebühre, zu bedienen. In der schottischen, welche das monarchische Moment überhaupt noch stärker hervorhob, liest man: kein Gesetz, keine religiöse Abweichung, kein Hinderniß irgend einer Art könne die Unterthanen von der Pflicht des Gehorsams losreißen, mit der sie der Krone verwandt seien; Eidesleistungen dieser Art seien gegen Religion und Loyalität. Der König geht damit auf den Sinn ein, welchen Penn ausgesprochen hatte: er stellt sich auf den Boden der von allen gesetzlichen Bestimmungen unabhängigen Rechte und Pflichten. Das stuartische Königthum schien in eine neue Bahn einzulenken, ungefähr dieselbe, welche von den thatkräftigsten Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts in der protestantischen, vornehmlich aber in der katholischen Welt betreten worden ist, die eben in dem Kampf gegen die hierarchischen und ständischen Institutionen, von denen sie beschränkt waren, sich einen großen Namen erworben haben.

Bisher hatte man die Regierung in der Verbindung des Königs mit der anglicanischen Kirche gesehen: welchen Eindruck mußte es auf die Nonconformisten, die von dieser Verbindung, der auch die Bewegung Monmouths erlegen war, niedergedrückt und geängstigt worden, hervorbringen, daß der König sie jetzt als die Verbündeten der monarchischen Gewalt gegen die Kirche betrachtete! Sie nahmen diese Allianz mit Freuden an[1]). In den Adressen, in denen sie ihm ihren Dank aussprechen, versichern sie ihm zugleich, sich so verhalten zu wollen, daß ihn das nie gereuen könne. Es waren die Anabaptisten, welche sich zahlreicher zeigten, als man geglaubt hatte, meistens Leute niederen Standes, aber doch auch Manche unter ihnen, die einem höheren angehörten; Independenten, die sich jetzt Congregationalisten nannten, die Quäker der Hauptstadt; am wenigsten eifrig waren die Presbyterianer, doch blieben sie nicht aus. Die Römisch-Katholischen, deren Deputation dem höchsten Adel angehörte, erklärten sich besonders darüber befriedigt, daß es ein Fürst von ihrer Confession sei, welcher die allgemeine Indulgenz einführe: er befestige

1) Vignola: con infinito giubilo sa redienano nelle loro assemblei, dove huomini e donne predicano gli uni egli altri le fede et le buone opere secudo la loro respiratione.]

damit die Grundlagen aller Regierung. In den Adressen verglich man den König bald mit Moses, der das Volk Israel aus Aegyptenland, bald mit dem großen Cyrus, der es aus der babylonischen Gefangenschaft erlöst habe. Eines Tages sah man in Hamptoncourt eine Anzahl von Personen unter Vortritt eines Führers, der eine Pergamentrolle in den Händen trug, eintreten: es war die Deputation von Coventry, die dem König eine Dankadresse im Namen der verschiedenen Religionsparteien ihrer Stadt überreichte: die Presbyterianer, Independenten, Anabaptisten und selbst Anglicaner, sie seien jetzt alle in christlicher Liebe vereinigt; sie drückten ihre Erwartung aus, daß dadurch der Handel befördert, die königliche Gewalt befestigt werden würde. Es folgten Deputationen anderer Städte, der Grandjury's mehrerer Grafschaften, der juridischen Corporationen. Daß die Declaration im Widerspruch mit den bestehenden Gesetzen erlassen war, machte den Rechtsgelehrten Inns von London wenig Scrupel. Die Barrister des Middletemple erklärten die Prärogative für das wahre Leben des Gesetzes; ihr Wahlspruch war: „Gott giebt den König, der König das Gesetz“[1]). Unter allem möchte aber nichts größere Aufmerksamkeit verdienen, als die Ansprache, mit welcher William Penn eine Adresse der Generalversammlung der Quäker überreichte. Bei zwölfhundert „Freunde“ waren auf einmal aus dem Gefängniß befreit worden; in ihrer Befreiung sahen sie zugleich die Bestätigung ihrer religiösen Principien. Penn nannte den König nicht Majestät, weil diese Bezeichnung allein Gott gebühre, noch auch Du, aus gesellschaftlicher Rücksicht: er sprach von ihm in der dritten Person. „Der König hat, als er Unterthan war, dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist; da er jetzt Kaiser ist, so giebt er Gott, was Gott gehört, die Herrschaft über die Gewissen; — auf seiner Seite hat er zwei große Principien, das der christlichen Religion und das des Wohls der bürgerlichen Gesellschaft; eine Sicherheit für ihn selbst, jenseit aller kleinen Regierungskünste.“ Die Adresse legt die Hoffnung an den Tag, daß das Parlament durch die guten Erfolge, welche aus dieser Erklärung für den inneren Frieden, den Handel und die Wohlfahrt des Landes zu erwarten seien, sich bewogen fühlen werde, das Zugeständniß auf immer zu bestätigen[2]). In seiner Antwort bezog sich der König auf Penn

1) A deo rex, a rege lex. Auszüge aus den Adressen bei Ralph I, 496.

2) Die Adresse ist datirt: from their usual yearly meeting in London

selbst, der ihm bezeugen werde, daß sein Princip immer gewesen sei, die Gewissen könne man nicht zwingen. Er werde halten, was er versprochen, so lange er lebe. „Bevor ich sterbe, denke ich es zu befestigen, so daß künftige Zeitalter es nicht wieder umstürzen können.“ So sagte er kurz darauf der Deputation von Coventry: die Gewissensfreiheit, die er bewillige, denke er durch Gesetz — ohne Zweifel meint er ein parlamentarisches — dergestalt zu befestigen, daß sie von seinen Nachfolgern nicht zurückgenommen werden könne.

the 19. day of the 3. month, vulgarly called May 1687. Life prefixed to the select works XCIX.

Sechstes Capitel.

Vorbereitung eines nonconformistischen Parlaments.

Noch war es also die Absicht und man hielt selbst die Hoffnung fest, das anglicanische Parlament zur Einwilligung in die Indulgenz zu vermögen. Wenn sie nur erst praktisch eingeführt sei, werde man sich daran gewöhnen: man werde den König, nachdem er einmal seinen Willen unwiderruflich ausgesprochen, nicht durch vergeblichen Widerstand vollends entfremden und zu entschiedener Feindseligkeit reizen wollen. In diesem Sinne ließ sich William Penn vernehmen. Er brachte der bischöflichen Kirche in Erinnerung, daß ihre Verbindung mit der Krone die vornehmste Grundlage ihrer jetzigen Autorität bilde; sie habe den Fürsten groß gemacht, um groß durch ihn zu werden. Auf dem Throne sei ein König, dessen Interessen sie einst eifrig verfochten habe, und der mit ihr verbunden zu bleiben wünsche, ausgenommen in dem Einen Punkte, welcher die Verfolgung Andersgläubiger betreffe; wolle sie sich deshalb von ihm trennen? Sie würde bei seinen Lebzeiten die Erleichterung der Papisten ja doch nicht verhindern können; wenn sie aber die allgemeine Indulgenz gestatte, werde sie zugleich dem Selbsterhaltungstrieb der protestantischen Dissenters genug thun und sie an sich heranziehen; von den verschiedenen Secten derselben wolle gewiß keine, daß die katholische Kirche die nationale werde; die bischöfliche Kirche werde auch dann die vorwaltende bleiben, nicht mehr durch Gewalt, aber durch Beistimmung aller Parteien, die durch ihre Nachgiebigkeit gewonnen, sie zu stützen suchen würden. Eine gewisse Aussicht gab es hierfür, daß einige anglicanische Corporationen und selbst ein Bischof, Crew von Durham, sich für die Absichten des Königs aussprachen.

Aber bei weitem die Mehrzahl der Episcopalisten war und blieb dagegen, namentlich die Mitglieder des Parlaments. Bei der Ceremonie der Vertagung hörte man die Anwesenden mit beleidigter Entrüstung sagen, der König dürfe nicht hoffen, daß sie die Eidesleistungen jemals aufheben würden; wenn es vor einigen Jahren nöthig gewesen sei, sie aufzulegen, so sei es bei der zunehmenden Uebermacht des Papstthums doppelt nothwendig, sie festzuhalten[1]). Man fürchtete das Eindringen der Katholiken nicht einmal so sehr im Unterhause, wo man jetzt wieder anfing auf die Presbyterianer zu zählen, als im Oberhause, wo die Mehrheit durch eine zahlreiche Peersernennung erschüttert werden konnte[2]). Und von da war doch zuletzt die vornehmste Opposition ausgegangen. Daß sich aber der König jemals mit voller Entschiedenheit von ihnen losreißen würde, davon konnten sich die Episcopalisten noch nicht überzeugen: denn in dem anglicanischen System liege die vornehmste Stütze seiner Macht. Es schien unglaublich, daß der König die Elemente aufrufen sollte, welche die Rebellion und den Untergang seines Vaters herbeigeführt hatten: er würde damit die Monarchie gefährden[3]).

In dem Gegensatz der kirchlichen Systeme und der allgemeinen die Zukunft umfassenden Ideen lag zugleich ein Kampf um die Macht im Moment und die Autorität im Staate. Jacob II wollte die einmal ausgesprochene Absicht auch deshalb durchführen, um der Prärogative neue Geltung zu verschaffen und weitere Bahn zu machen; die Führer des Parlaments, die Großen des Landes wollten ihn in den gezogenen Schranken zurückhalten und nicht etwa in eine Veränderung willigen, die ihnen vielleicht zum Verderben ausschlagen konnte.

Da trat vor allem Eine Frage in den Vordergrund. Wenn man auch, wie Penn sagte, den Anordnungen des Königs bei seinen Lebzeiten Raum lassen mußte, so war doch die Voraussetzung, daß sie mit seinem Tode wieder aufhören würden. Die alles Andere beherrschende Frage war, wie sich der präsumtive Nachfolger, der Prinz von Oranien, zu den Absichten seines Schwiegervaters ver-

1) Sarotti: Si sono uditi le memorationi di diversi — sostenendo che le apprensioni dei pericoli del aumento del papato, di queli gia diodero occasioni per li testi sono adesso maggiori d'allora (17. Maggio).

2) Good advise to the church of England etc. Select works IV, 421.

3) qu'il seroit périlleux pour l'autorité royale de convoquer un autre. (Barrillon, 16. Mai.)

halten würde. Sein anwesender Repräsentant Dijkvelt gab darüber augenblicklich keine zuverlässige Gewähr; der schien mit allen Parteien gut stehen zu wollen: es hatte sogar das Ansehen, als ob er selbst von der entgegengesetzten gewonnen werden könne.

Ueberaus merkwürdig ist unter diesen Umständen eine eben aus der Mitte der episcopalistisch-parlamentarischen Agitation hervorgegangene Annäherung an den Prinzen. Sie kam von der Gräfin Anna Sunderland, der Gemahlin des ersten Ministers, der sich jedoch öfter darüber zu entschuldigen gehabt hat, daß seine Lady eine von ihm abweichende Politik verfolge. Der Freund ihres Herzens, der Vertraute ihrer politischen Gedanken war Henry Sidney; ihre Briefe an ihn athmen zuweilen sehr entschiedene antikatholische Gefühle. Aber auch sonst stand sie mit allem, was mächtig und vornehm war in England, in Verbindung.

In diesen Kreisen fürchtete man nun nichts mehr, als daß der Prinz durch die guten Worte und Versprechungen des Hofes gewonnen werden möchte, auf dessen Pläne einzugehen: die Dame übernahm es, ihn davor zu warnen. Sie führte aus: was man ihm auch zusagen möge, nach der Hand werde man sich daran nicht gebunden achten: auch dürfe er nicht glauben, daß seine Einwilligung, wenn er sie gäbe, in der Sache selbst viel austragen würde; die Eidesleistungen würden doch nicht abgeschafft werden; er werde nur Eifersucht und Feindseligkeiten gegen sich erwecken [1]). Dieses Schreiben legte sie in einen Brief an die Prinzessin von Oranien ein: den aber in einen Brief an Bentink, dem sie denselben mit einem eigenen Boten zuschickte. Denn keinem Menschen außer der Prinzessin durfte eine Ahnung von dieser Mittheilung kommen. Was hätte aber einen tieferen Eindruck auf den Prinzen und die Prinzessin machen können, als eine solche Warnung aus der Mitte der mächtigen Aristokratie, deren Unterstützung ihnen nur dann für die Zukunft gesichert blieb, wenn sie dem König in dieser Sache nicht beitraten?

Ihren Beitritt forderte nun aber König Jacob mit gebieterischem Nachdruck. Als er Dijkvelt gegen Ende Mai 1687 seine Abschiedsaudienz ertheilte, wiederholte er, was er schon öfter gesagt hatte, daß sich der Prinz mit der Abschaffung der Strafgesetze und der

1) Bei Dalrymple Memoirs II, Append. I, 188 (ed. 2. 1773): It will create jealousies of your Highness here, which may be of very ill consequence to you, and even your joining in it would never do their business, I mean the repealing the laws.

Testeide einverstanden erklären möge. Dijkvelt, der zuletzt am meisten mit der anderen Partei verkehrt hatte, bemerkte hierauf: alles, was verlangt werden könne, sei eine neutrale Haltung des Prinzen in dieser Frage, und diese werde für den König selbst insofern zuträglich sein, als dadurch in den Gegnern seines Systems die Hoffnung, es bei seinem Tode zurückgenommen zu sehen, genährt werde, was sie abhalten dürfte, bei seinen Lebzeiten zu offenem Widerstande zu schreiten. Scheinbar sehr klug: damit konnte sich aber der König nicht zufrieden geben, der seine Indulgenz auf alle künftigen Zeiten festsetzen wollte. Er antwortete, es sei das Interesse des Königthums, die Katholiken, die getreuesten Unterthanen, nicht unterdrücken zu lassen. Denn alles, was man gegen sie unter dem Vorwand der Religion gethan, sei nur geschehen, um die königliche Autorität zu schwächen: die Testeide habe man eingeführt auf den Grund einer erdichteten Conspiration, nur um ihn von der Succession auszuschließen. Diese Eidesleistungen bezeichnete er als unerträglich für ihn selbst. Denn es sei unmöglich, einem König getreu zu sein, von dem man zugleich behaupte, die Religion, die er bekenne, sei götzendienerischer Natur: eine Faction habe den Eid eingeführt und behaupte ihn: man könne sein Freund nicht sein und zugleich eine Bestimmung aufrechthalten wollen, die gegen ihn erfunden sei[1]). Und mit nicht weniger Eifer erklärte er sich gegen die Pönalgesetze. „Ich kann für meine wahren Freunde nicht weniger thun, als die Abschaffung von Gesetzen bewirken, deren Ausführung sie zu Grunde richten würde: Gewissen, Ehre und gute Politik verpflichten mich, den Katholiken Sicherheit zu verschaffen; was nach mir sein wird, muß ich der Vorsicht Gottes überlassen, welche die Herzen der Könige lenkt; ich aber bin ihm verantwortlich für das, was ich thue, ich kann Die, welche der alten und wahren Religion getreu geblieben sind, nicht in der Unterdrückung lassen, welche ihnen die Gesetze auflegen. Ich denke nicht an eine Veränderung der Succession" — wovon man geredet hatte — „ich liebe meine Kinder, besonders die Prinzessin von Oranien; aber Prinz und Prinzessin müssen wissen, daß sie sich meinen Absichten nicht widersetzen können, ohne mein

1) Barrillon, 9.—12. Juni 1687: que ce serment contient des choses atroces, qui blessent mesme la conscience de la plus part des protestants, — qu'il est incompatible d'estre fidèle sujet de son roi et de déclarer, que la religion, qu'il professe, est remplie d'idolatrie, — qu'il n'est pas possible, d'estre dans ses interests et de vouloir faire subsister ce qui a été inventé pour le ruiner.

Mißfallen zu erwecken; ihre Pflicht ist, sich meinem Willen zu unterwerfen und durch ein gutes Verhalten die Fortsetzung meiner Freundschaft zu verdienen."

König Jacob hielt es für eine Pflicht seines Schwiegersohnes, ihm in einem Vorhaben, das der Krone zum Vortheil gereiche, beizustehen. Er legte um so größeren Werth darauf, weil er noch mit dem bestehenden Parlament, dem die Hoffnung auf eine zukünftige Aenderung der Politik entzogen werden sollte, zum Ziele zu kommen dachte.

Mit diesen Anforderungen überbrachte nun aber Dijkvelt eine Anzahl Briefe englischer Noblemen, welche den entgegengesetzten Ton anschlugen. Einige begnügen sich, ihre persönliche Freundschaft und Verehrung zu versichern, wie die beiden Clarendons, obwohl auch sie jetzt in der Opposition standen; der alte Bedford dankt auf das herzlichste für die Theilnahme, die ihm der Prinz wegen des Schicksals seines Sohnes bezeigt hat. Devonshire geht schon weiter: er spricht den Wunsch aus, daß es in England so stehen möchte, daß der Prinz davon befriedigt sein könnte: Lord Nottingham versichert, die Hoffnungen aller Protestanten seien auf ihn gerichtet; Lord Shrewsbury: der einzige Trost in ihrem Unglück liege darin, daß der Prinz ihnen die Meinung zu erkennen gebe, sie seien in ihrem Recht. Im Namen der Prinzessin Anna und für sich selbst kündigt Churchill den Entschluß an, unter allen Umständen an dem Protestantismus festzuhalten. Am weitesten geht Danby heraus: er bringt eine Zusammenkunft in Antrag, um dem Prinzen Eröffnungen zu machen, welche ihm zum Nutzen gereichen könnten; denn er habe nicht rathsam gefunden, Dijkvelt alles zu sagen, wovon er wünsche, daß es der Prinz erfahre.

Und diesem war doch immerhin schon viel gesagt worden. Unter anderm: der König werde den Katholiken so viele Berechtigungen einräumen, daß sie einmal bei seinem Tode nicht geneigt sein würden, die protestantische Succession anzunehmen; er neige zur Willkür und sei durch eine starke Armee unterstützt; er werde, wenn er des Parlaments mächtig werde, alle Gesetze, die ihm belieben, votiren lassen.

Zwischen diesen entgegengesetzten Anmuthungen konnte der Prinz nicht lange schwanken. Die Briefe, die ihm Dijkvelt mitbrachte, weit entfernt eine bereits getroffene Verabredung annehmen zu lassen, schließen doch den Keim einer solchen in sich ein. Sie beruhen auf der Voraussetzung eines inneren Einverständnisses, und entsprechen

der religiös-politischen Haltung, die der Prinz bisher beobachtet hatte. Sich dagegen dem König anzuschließen, würde unbedingt mit derselben in Widerspruch gestanden, vielleicht nicht einmal zum Zweck geführt, und die Freunde auf immer von ihm entfremdet haben. Der Bischof von London hatte dem Prinzen angedeutet, der König werde sich in dem Moment der Gefahr auf ihn stützen müssen; — gleich als stehe eine Empörung in Aussicht, in welcher die protestantische Gesinnung und politische Stellung des Prinzen ihn zum Retter der Krone machen könne[1]). Es giebt Fälle, wo die hervortretenden entgegengesetzten Möglichkeiten doch nicht einmal eine Wahl gestatten; ein solcher ist der vorliegende. Der Prinz antwortete dem König schon am 7. Juni a. St.: es könne Niemanden geben, der religiöse Verfolgung mehr verabscheue als er; aber ebenso wenig könne er sich entschließen, etwas zu thun, was dem Besten der Religion, die er bekenne, entgegenlaufe. Das Schreiben enthält einige begütigende Worte, aber in der Hauptsache ist es vollkommen abschläglich. „Zu dem", heißt es darin, „was Ew. Maj. von mir fordern, kann ich die Hand nicht bieten"[2]).

Keineswegs, so viel wir wissen, ein eifriges Eingehen hatte der König erwartet, aber auch nicht eine so kalte, scharfe Ablehnung[3]). Seine Rückantwort verräth eine sehr gereizte Stimmung. Er bemerkt darin, es enthalte einen Widerspruch, daß der Prinz religiöse Verfolgung zu hassen behaupte, und dann doch gegen die Aufhebung von Gesetzen sei, deren Druck so schwer auf allen von der englischen Kirche Abweichenden laste; er schreibt es dem durch Dijkvelt vermittelten Einfluß von Leuten zu, welche für ihn, den König, und die Monarchie nicht wohlgesinnt seien. Denn wiewohl er von den besonderen Beziehungen des Prinzen zu den leitenden Persönlichkeiten nicht unterrichtet war, so zweifelte er doch nicht, daß deren beständen.

Eben diese Wahrnehmung aber und die scharfe Opposition, die eine weitverzweigte, enge verbundene Partei ihm entgegensetzte, rief

1) Bei Dalrymple II, App. I, 199. Die Worte sind absichtlich dunkel. If the king should have any trouble come upon him, which God forbid, we do not know any sure friend he has to rely upon abroad besides yourself.

2) Ainsi je ne puis concourir en ce, que V. M. désire de moi. — 7./17. Juni 1687. Dalrymple II, A. I, 184.

3) Bemerken wir den Unterschied der Unterschriften. Sonst: as kind, as you can desire — damals (16. Juni a. St.): as kind, as you can expect. Dalrymple II, A. I, 185.

einen definitiven Schritt in Bezug auf das Parlament hervor. Hätte er unter diesen Umständen das alte Parlament wieder zusammentreten lassen, so würde er entschiedenen Widerstand und selbst heftige Angriffe zu erwarten gehabt haben.

In den letzten Verhandlungen mit Dijkvelt hatte er aber nicht allein jede Vermittelung zurückgewiesen, sondern in den stärksten Ausdrücken seinen Entschluß zu erkennen gegeben, zu einer Auflösung des Parlaments zu schreiten, sobald er sehe, daß er mit demselben nichts ausrichte: auch ein neugewähltes Parlament, das ihm seine Mitwirkung verweigere, würde er in diesem Fall wieder auflösen, und so fortfahren, bis er seine Absicht erreicht habe[1]). Er hielt es fast für eine Ehrensache, seine Drohung wahr zu machen, zugleich aber auch für eine unbedingte Nothwendigkeit. Denn da die anglicanische Partei nun einmal für ihn verloren sei, so müsse er sie zerstören und ihre Gegner beschützen[2]).

Als ein Zeichen dieser feindseligen Anregung darf man es betrachten, wenn dem päpstlichen Nuntius gerade in denselben Tagen eine Antrittsaudienz in allem Pomp verwilligt wurde.

Schon seit dem November 1685 befand sich Ferdinando d'Adda als päpstlicher Bevollmächtigter in London. Auf ausdrücklichen Wunsch des Königs war er herübergekommen, nicht einmal in der Erwartung, daß er bleiben, noch weniger, daß er als Nuntius anerkannt werden sollte; der englische Hof kam ihm in alle dem, mehr als er je gehofft hätte, entgegen. Denn zu den antikatholischen Gesetzen, welche Jacob II abschaffen wollte, gehörte auch das Verbot des gesandtschaftlichen Verkehrs mit Rom: das vollkommen absurd werde, wenn sich der König zur katholischen Kirche bekenne; er glaubte sich zunächst darüber wegsetzen zu können. Auch er seinerseits schickte in den ersten Monaten des Jahres 1686 einen Gesandten nach Rom: Mylord Castlemain. Die beiden Gesandtschaften hatten einen sehr verschiedenen Succeß. Castlemain, welcher einen dem Papst unangenehmen Auftrag hatte und sich mit hoffährtiger Anmaßung betrug, — wir werden noch einmal auf ihn zurückkommen, — mußte nach einiger Zeit wieder abberufen werden. Monsignor d'Adda, ein feiner

1) Sarotti: ne fara elogger un altro, il quell pur disunira, se mostro renitenze ulle sue sodisfattioni; al fine trovera modo, di spuntare al suo intento.

2) considerava, che dopo esser perso il partito Anglicano conveniva destruggerlo.

Mann, von angenehmer Erscheinung und gutem Betragen, wußte das vollkommene Vertrauen des Königs und des ersten Ministers zu gewinnen. Er ist durch die eingehenden Nachrichten, die er über seine Verhandlungen mit denselben nach Rom erstattete[1]), für die Geschichte von Bedeutung geworden. Er war keineswegs mit alle dem einverstanden, was Jacob II vornahm; aber er repräsentirte den katholischen Gedanken und den Zusammenhang mit dem Mittelpunkt der katholischen Welt, wie es der König eben wünschte, und wurde mit der hochachtungsvollsten Rücksicht behandelt. Für die Anglicaner bildete es einen Gegenstand der Beschwerde, daß ein Mann, der nach den Gesetzen gar nicht in England sein dürfe, an dem Hofe und selbst in der Stadt Eingang fand, wie er denn wohl einmal einem officiellen Gastmahl des Lordmayors beiwohnte; seine Consecration als Erzbischof — in partibus — wurde unter Theilnahme des Königs in der Capelle von St. James vollzogen. Aber dem König genügte das nicht; es gehörte zu seinem katholischen Ehrgeiz, den Repräsentanten des heiligen Vaters feierlich in Whitehall zu empfangen, und zwar mit dem am französischen Hofe üblichen Ceremoniell. Demgemäß sollte der Kammerherr von höchstem Rang, der den Titel eines Herzogs trug, den Nuntius einführen. Es war der junge Herzog Charles von Somerset, aus dem altprotestantischen Hause der Seymours. Der König erlebte zu seinem Mißvergnügen, daß dieser sich weigerte, den Dienst zu leisten, weil er dadurch eine ungesetzliche Handlung begehe und in ein Prämunire fallen könne. „Wie", sagte Jacob, „stehe ich als König nicht über dem Gesetz?" Er sah in der Weigerung eine Beleidigung, verstieß Somerset aus seinen Diensten und ließ ihn durch den Herzog von Grafton, natürlichen Sohn seines Bruders, vertreten. In der Sache selbst wurde er nur um so eifriger. Es gewährte ihm eine Art von Befriedigung, daß er in dem Moment, in welchem er eine so widerwärtige protestantische Opposition erfuhr, dem Nuntius (Anfang Juli 1687) eine prächtige Auffahrt nach Whitehall veranstalten konnte. Mit einer langen Reihe sechsspänniger Carossen fuhr der Nuntius zur Audienz; König und Königin erwarteten ihn in dem großen Saal und erhoben sich, als er in der Mitte desselben seine zweite Verbeugung machte; bei seiner Anrede blieb er bedeckt, so gut wie der König selbst. Die Population von London war dazu herbeigeströmt, alle Fenster waren mit Zuschauern erfüllt; schon damals

1) Ex literis autographis nuncii apostolici.

wurden sie theuer bezahlt; aber Jedermann hielt sich ruhig: man bemerkte hauptsächlich, daß es ein Schauspiel sei, das London seit anderthalb Jahrhunderten nicht gesehen habe.

In denselben Tagen nun wurde die Auflösung des Parlaments ausgesprochen (2. Juli 1687). Der Grund, den man auch dem Nuntius angab, war, daß es nur dadurch möglich werde, die Umtriebe des Prinzen von Oranien zu hintertreiben, die Verbindung, die sich zwischen ihm und den Anglicanern gebildet habe, auseinanderzusprengen. Darum aber gab man den Gedanken nicht auf, die den Katholiken und den Dissenters bewilligten Freiheiten auf parlamentarischem Wege zu befestigen. Der Nuntius selbst machte unaufhörlich darauf aufmerksam, daß das schlechterdings nothwendig sei; die Katholiken würden sich sonst beim Tode des Königs in der schlechtesten Lage befinden. Nur wurde es alsdann unerläßlich, dem Parlament eine andere Gestalt zu geben, durch welche das möglich werde.

Man verständigte sich, daß zur Vorbereitung eines Parlaments, von dem man eingehende Beschlüsse erwarten dürfe, zweierlei nothwendig sei: eine Umgestaltung der Communitäten, um durch die Magistrate auf die Wahlen zu wirken, und Entfernung der widerstrebenden Persönlichkeiten aus der Verwaltung der Grafschaften [1]).

Wir sahen, mit welcher Anstrengung, aus Gründen von einer ziemlich zweifelhaften Legalität, vor einigen Jahren die städtischen Aemter in die Hände der Anglicaner gebracht worden waren. Die damals eingesetzten Magistrate hielten aber auch dann an ihrer Meinung fest, als die Regierung die ihre geändert hatte. Sie bildeten gleichsam die Ringe in der Kette der Opposition, die sich über das Land erstreckte. Waren sie aber durch königliche Machtvollkommenheit eingesetzt, so hinderte nichts, sie kraft derselben auch wieder zu entfernen. Eben darin dürfte einer der vornehmsten inneren Gründe für das Bestehen corporativer Rechte zu suchen sein, daß nicht das gesammte Leben im Staat von den ihrer Natur nach schwankenden politischen Richtungen der höchsten Gewalt abhängig sein darf; es muß irgendwo eine Grenze ihrer momentanen Einwir-

1) Barrillon, 4./14. Juli: Le dessein du roi est de prendre ses mesures pour avoir un parlement mieux disposé en faveur des catholiques. Il faut pour cela faire beaucoup de changements dans les communautés pour nommer le parlement: il faut aussi changer la pluspart des sheriffs dans les provinces et quelqu'uns même des lieutenants et gouverneurs.

kungen geben, jenseit deren eine freie Entwickelung der Gemeinden und unter ihrem Schutze der Individuen möglich bleibt. Damals war alles in die großen Strömungen und Gegenströmungen hineingezogen. Jacob II nahm keinen Anstand, die Mitglieder des Aldermencollegiums in London, welche einer vorgeschlagenen Adresse zu Gunsten der Gewissensfreiheit entgegengetreten waren, ihrer sechs, ohne Weiteres ihrer Aemter zu berauben. An deren Stelle setzte er nicht etwa Katholiken, was dem ohnehin erregten Verdacht, als habe er es nur auf den Vortheil seiner Glaubensgenossen abgesehen, neue Nahrung gegeben hätte, sondern angesehene Dissenters, Independenten, Anabaptisten, Quäker; einer der eifrigsten Presbyterianer wurde zum Lordmayor befördert. Und noch viel tiefer glaubte er eingreifen zu müssen. Auch von der Verwaltung der Zünfte wurden die Tories ausgeschlossen: man will bei neunhundert zählen, die von diesem Loos betroffen wurden. Der König ging mit der Absicht um, für die Verfassung der Stadt überhaupt eine neue Grundlage zu schaffen. Durch eine umfassende Naturalisationsacte sollten alle Fremden, namentlich auch die eingewanderten Franzosen, das Bürgerrecht erlangen. Bei den nächsten städtischen Wahlen empfahl er, Alle auszuschließen, die sich nicht für die Naturalisationsacte und die Gewissensfreiheit erklären würden.

Im August 1687 unternahm der König eine Reise in die westlichen Grafschaften, bei der er seine Gemahlin, deren Gesundheit erschüttert war, nach Bath begleitete: hauptsächlich in der Absicht, die künftigen Parlamentswahlen vorzubereiten und den Menschen zu beweisen, daß er es mit der Gewissensfreiheit ernstlich meine. In Chester bemerkte man, daß die Landleute Bedenken trugen, während der König da war, am Markttag in die Stadt zu kommen, weil sie fürchteten, sie würden zur Annahme des Katholicismus gezwungen werden. Es ist schwerlich zufällig, daß eben damals die Führer der Quäker, Penn und Barclay, in Chester eintrafen, und unter großem Zulauf über die Gewissensfreiheit predigten. Daß der König selbst sich dabei einfand, machte einen allgemeinen Eindruck. Er bemühte sich überhaupt, einen Jeden gut zu behandeln, und wurde bis auf einen gewissen Grad populär. Die Reise führte ihn zum Theil in dieselben Grafschaften, die vor Kürzem von dem Aufruhr Monmouths ergriffen gewesen waren; die merkwürdige Erscheinung trat ein, daß Nobility und Gentry, die sich an der Rebellion nicht hatten betheiligen wollen, sich jetzt auch dem König gegenüber still verhielten und schwierig zeigten: wogegen ihm das Volk ebenso unzweideutig, wie einst dem

protestantischen Herzog, seine Zuneigung zu erkennen gab[1]. Die Rollen waren gleichsam vertauscht. Früher war der König mit der episcopalen Partei, zu der sich Nobility und Gentry meistens hielten, verbunden: jetzt war er mit ihr entzweit. Wie damals Monmouth, so suchte jetzt der König die Unterstützung der Nonconformisten und wußte sie sich zu verschaffen. In mehr als einer Stadt hat man ihm versprochen, nur solche Deputirte ins Parlament zu schicken, welche für die Abschaffung der Eidesleistungen stimmen würden[2]. In Bristol, das vor Kurzem nur durch die Gewalt der Waffen und Androhung der Vernichtung in Zaum gehalten worden war, wurden König und Königin, die einen Besuch daselbst machten, mit enthusiastischer Hingebung empfangen[3].

Mit dem gehobenen Selbstgefühl, das daher entspringt, wenn man festen Boden unter den Füßen zu haben meint, nahm der König auf der Rückreise nach Windsor einen kurzen Aufenthalt in Oxford, um daselbst eine Sache zu Ende zu bringen, die so recht darauf berechnet war, die anglicanische Kirche seine Ungnade fühlen zu lassen.

Er hatte schon immer Versuche gemacht, auf die Wahlen in den Collegien der beiden Universitäten Einfluß auszuüben: in der Ueberzeugung, wie er sagte, daß es daselbst viele geheime Katholiken gebe, denen man nur Luft machen müsse, um gegen die alleinherrschende episcopale Doctrin einen Gegensatz in den großen Lehranstalten hervorzurufen.

Einer der Ersten, zu dessen Gunsten das Dispensationsrecht angewandt wurde, war Obadiah Walker, Master in Universitycollege, in der That ein geheimer Katholik, der aber nun erst mit seinem Bekenntniß hervorzutreten den Muth bekam[4]; er wurde von der Pflicht, dem anglicanischen Gottesdienst beizuwohnen, freigesprochen,

1) Sarotti, 3. Octbr.: Non si sono veduti se non pocchissimi di quei molti nobili e benestanti del regno, che hanno da mantenersi delli loro entrate possono vivere independente della corte — ottimo effetto pero ha fatto nella plebe la presenza del re non prima veduto.

2) Barrillon, 20. Septbr.: quelques communautés promettent, de faire élire des deputés, qui soient disposés à abolir les loix pénales et le test.

3) Sarotti: con le possibili demonstrationi d'ossequio gli diedero un lautissimo disnare come pure a tutto il regio seguito con abondanza e profusione.

4) Bonnet erzählt, er würde sich früher erklärt haben, wenn er nicht gehofft hätte, Bischof von Oxford zu werden.

und richtete eine Presse ein, aus der katholische Tractate hervorgingen; er schien sehr fähig, eine katholische Schule in Oxford zu begründen.

Nach einiger Zeit erfolgte die Ernennung John Massey's, Fellow in Mertoncollege, zum Decan von Christchurch, mit einer sehr ausgedehnten Dispensation von allen Eidesleistungen oder durch die Statute der Universität und des Collegiums vorgeschriebenen Erklärungen, und mit der Befugniß, diesem Mangel zum Trotz am Hofe des Königs und der beiden Königinnen zu leben.

Noch einen Schritt weiter ging er, wenn er im Februar 1687 der Universität Cambridge befahl, einem Benedictinermönch, von dem man ihm vieles Gute sagte, ihre academischen Grade zu ertheilen, denn dazu war nicht allein ein leidender, sondern ein thätiger Gehorsam erforderlich. Der Vicekanzler widersetzte sich, wurde aber dafür von der geistlichen Commission, die ihn vor ihre Schranken forderte, nicht allein dieses Amtes, sondern selbst seiner Stelle in einem Collegium beraubt. Auf die Ausführung seines Befehles drang der König nicht weiter: es war ihm genug, daß der Ungehorsam gegen ihn bestraft wurde [1]).

Aber das Bedeutendste, was er in dieser Beziehung versuchte, war ohne Zweifel, daß er dem reichsten und angesehensten Collegium von Oxford bei einer Vacanz, die im März 1687 eintrat, einen Präsidenten in seinem Sinne zu geben unternahm. Gegen Den, welchen er nannte, wurden jedoch so viel wohlbegründete Einwendungen gemacht, daß er ihn fallen ließ, und dafür einen anderen, den Bischof von Oxford, Samuel Parker, anzunehmen befahl. Parker war ihm angenehm, weil er, selbst im Widerspruch mit seinen früheren Schriften, sich für die Indulgenz erklärte und die Annahme der papistischen Idolatrie bekämpfte. Aber indeß hatte das Collegium nicht ohne einige Eile schon eine andere Wahl getroffen und wollte sie nicht wieder aufgeben. Der König fand darin eine Verläugnung der alten Loyalität der Kirche von England und selbst eine persönliche Beleidigung; mit heftigen Bedrohungen forderte er jetzt die Annahme seines Candidaten. Penn, der den König begleitete, und sich zu dem Versuch herbeiließ, die Mitglieder des Collegiums zur Nachgiebigkeit zu vermögen, hat dabei ein Wort gesagt, welches ein gewisses Licht auf die vorwaltenden Ideen wirft. Auf die Bemerkung der Fellows, sie seien in der Vertheidigung nicht allein ihrer Rechte, sondern der Re-

1) So versichert Barrillon, der über die Sache mit dem König sprach.

ligion begriffen, hat er erwidert, er könne nicht einsehen, daß die gelehrte Erziehung unbedingt an das religiöse Bekenntniß gebunden sein müsse [1]). Er unterschied zwischen Kirchenämtern und den Pfründen der Collegien: jene sollten an das bischöfliche Bekenntniß gebunden sein, nicht diese. Er meinte, daß die drei Collegien, University, Christchurch und Magdalen für die Katholiken genügen würden. So mochte Penn, der immer voll von neuen Plänen war, so mochte vielleicht auch der König denken: aber schon diese Anmuthung war für Männer, die sich in einem durch die Gesetze bestätigten Besitz fühlten, viel zu stark; und wer wollte vollends dafür stehen, daß die begonnenen Eingriffe hiebei ihre Grenze finden würden? Weder die Gründe William Penns, noch die Drohungen des Königs machten ihnen Eindruck: selbst den Fehler des Ungehorsams begangen zu haben, wollten sie nicht auf sich kommen lassen; denn wer die von den Königen bestätigten kirchlichen und bürgerlichen Gesetze beobachte, der sei dem König gehorsam [2]). Wohl das erste Mal, daß eifrige Mitglieder der englischen Kirche den Gehorsam gegen den König auf eine Weise definirten, wie es dessen Gegner auch thaten. Aber König Jacob II war nicht gemeint, das so hinzunehmen. Die kirchliche Commission setzte ihr einmal geübtes Verfahren aufs neue und zwar im größten Umfang ins Werk; sie sprach die Entfernung sämmtlicher Mitglieder aus dem Collegium aus. (Dec. 1687. Jan. 1688.) Denn man sollte erfahren, daß der Wille des Königs, seine Prärogative zu behaupten, vor keinem Widerstand, selbst nicht einem solchen, der sich auf Gesetz und Herkommen begründe, zurückweiche.

Eben in den Tagen dieses gewaltsamen Verfahrens war es nun auch, daß die ernstlichsten Anstalten getroffen wurden, um alle Die, welche bei den nächsten parlamentarischen Wahlen den Absichten des Königs entgegengewirkt haben würden, aus den öffentlichen Stellen zu entfernen.

In den Grafschaften ließ der König den Beamten und den Friedensrichtern die Frage vorlegen, ob sie sich überhaupt der verkündigten Indulgenz gemäß verhalten, bei den bevorstehenden Wahlen

1) Hough's Letter. Windsor, October 9, bei Janney 327: I hope, you would not have the two universities such invincible bulwarks for the church of England, that none but they (the episcopalists) must be capable of giving their children a learned education.

2) our statutes are agreeable to the king's laws both ecclesiastical and civil; and so long as we live up to them, we obey the king. — Statetrials XII, 47.

nur Solchen, die für dieselbe wären, ihre Stimme geben, ob sie endlich, wenn die Wahl sie selber treffe, für die Abschaffung der Pönalgesetze und der Eidesleistungen votiren würden[1]). Er kündigte unumwunden an, daß er damit beschäftigt sei, die Listen zu revidiren, und nur Die beibehalten werde, von denen er Beistand in dem heilsamen Werk der Gleichberechtigung aller Unterthanen in Bezug auf die Religion erwarten dürfe; alle anderen werde er von denselben streichen.

Die Sache stand aber nicht so, daß er mit Versprechungen oder mit Drohungen viel hätte ausrichten können. Bei den Anhängern der anglicanischen Kirche, die noch meistens diese Stellen inne hatten, war es beinahe zu einem Ehrenpunkt geworden, an der durch die Gesetze eingeführten Religionsform festzuhalten. Die Antwort war leicht gefunden und wurde meistens gegeben, daß man sich die Hände nicht binden könne, ehe in dem Parlament selbst die Gründe für und wider erwogen worden seien. Hie und da ist man aber auch etwas näher eingegangen. Man erklärte, daß man die Indulgenz billige und sehr geneigt sei, die Strafgesetze zu widerrufen, wohlverstanden, wenn dies ebenso gut für die protestantischen Dissenters gelte, wie für die Katholiken; dagegen aber, daß die Eidesleistungen aufgehoben werden sollten, sprach sich die allgemeine Stimme aus, denn das würde allein den Katholiken zum Nutzen gereichen; würde man ihnen Zutritt zu den Aemtern gestatten, so würden ihnen diese bei der Vorliebe des Königs für sie in Kurzem großentheils in die Hände kommen; sollte man ihnen aber vollends das Parlament eröffnen, so müßte man besorgen, daß es in demselben unter der Begünstigung der königlichen Autorität zu Beschlüssen komme, durch welche der gesetzliche und religiöse Zustand des Landes gefährdet würde[2]): ein Jeder sei in seinem Gewissen verpflichtet, lieber einen dargebotenen

1) whether in case they choose a neutrality, they would live in fellowship with those, who differed from them in religion, agreeable to the principle contained in the declaration of indulgence. Ralph 967. Das heißt doch wohl, daß sie der Ausführung dieser Declaration kein Hinderniß in den Weg legen wollten.

2) Sarotti, 13./23. Jan. 1687/8: mostrandogli la devuta gratitudine per la concessa liberta di conscienza, la quale pero si attendeva meglio confirmata e stabilita da un parlamento, ma aggiungono, che universale et costante sia l'avversione al revocarsi ed alterarsi quelle leggi, nelle quali si crede, che principalmento consista la sicurezza della religione.

Vortheil auszuschlagen, als eine so große Gefahr über das Land hereinzuziehen.

Das war ja eigentlich dasselbe, was bereits im letzten Parlament, namentlich durch den Bischof von London, geäußert worden war; es war die Meinung der bischöflichen Kirche und der ihr verbundenen oberen Schichten der Bevölkerung. Der König hatte sich zur Aufgabe gemacht, eben diese Meinung zu brechen, und derselben zum Trotz seine Gleichberechtigung auszuführen und auf immer zum Landesgesetz zu erheben. Er zögerte keinen Augenblick, die renitirenden Unterbeamten und Friedensrichter ihrer Stellen zu berauben. Aber die Lordlieutenants selbst hatten ihre Vorliebe für die episcopale Gesinnung, einige in sehr emphatischen Ausdrücken, kundgegeben: ihnen hauptsächlich schrieb man das Mißlingen der Maßregel zu[1]). Der König ließ sich durch ihren hohen Rang und ihr Ansehen im Lande nicht abhalten, die entschieden Widerstrebenden ebenfalls ihrer Aemter zu berauben; es waren ihrer sechszehn. Ihre Entsetzung unterbrach die inneren Verhältnisse in den Grafschaften, in denen ihre Familien eine altherkömmliche Autorität besaßen: sie rief selbst administrative Schwierigkeiten hervor, insofern die Ersatzmänner katholisch waren, deren Ernennung Vielen als ungesetzlich erschien: aber alles das bildete kein Hinderniß für den König, der nur immer seine Absicht verfolgte. Er hoffte sie durch die Einwirkung der neuen Beamten, der neuen Friedensrichter zu erreichen. Bei Anfang des Jahres änderte er auch die Listen der Sheriffs, deren Haltung für Gerichte und Verwaltung von der größten Bedeutung war. Ein Drittheil von denen, die er einsetzte, bestand aus Katholiken, ein zweites Drittheil aus Nonconformisten: nur das dritte aus Anglicanern und zwar aus solchen, von denen man keinen Widerspruch zu besorgen brauchte.

Es mochte zweifelhaft sein, wie viel er mit alle dem in den Grafschaften ausrichten würde; noch bei weitem mehr aber kam auf die Wahlen in den Städten an, und über diese hatte er noch durchgreifendere Maßregeln verhängt.

Bereits im November 1687 richtete er eine besondere Behörde zur Regulirung der Municipalitäten ein, mit der Befugniß, über die Qualification der Wahlberechtigten zu entscheiden und die Magistrate umzubilden. Es war ein Board von sechs Mitgliedern, katholischen

1) Barrillon drückt sich so aus, als habe man nichts anderes erwartet: il falloit faire cette tentative pour avoir un prétexte de les changer.

und protestantischen, unter denen Sunderland, Jeffreys und Butler die größte Autorität besaßen. Sir Nicholas Butler war ein Mann des Vertrauens in der persönlichen Umgebung Jacobs II, geborner Irländer und Katholik; zum Sturz Rochesters hatte er vorzüglich mitgewirkt und war in den geheimen Rath gezogen worden. Er erscheint jetzt als einer der Triumvirn der Regulation.

Der vornehmste Zweck war, die Tories und Episcopalisten aus den Stellen zu verdrängen, die ihnen Einfluß auf die Wahlen gegeben hätten. Wie hätten sie aber Widerstand leisten können, da sie den Besitz, in dem sie sich befanden, einem ähnlichen Verfahren verdankten, wie das war, das jetzt gegen sie selbst erging! Das Princip eines durchgreifenden Einflusses der obersten Gewalt auf die Municipalitäten, das ihnen einst zu Statten gekommen war, wurde nun gegen sie angewendet. Was zuerst in London geschehen, wiederholte sich hierauf in den meisten anderen Communitäten; an die Stelle der Tories traten Dissenters und entschiedene Anhänger der Indulgenz in ihrem ganzen Umfange. Die Municipalitäten, welche der neuen Ordnung zu widerstreben Miene machten, wurden dadurch eingeschüchtert, daß man sie mit dem Verlust ihrer Corporationsrechte bedrohte. Die Agenten der Behörde waren mit Listen der Personen versehen, deren Beförderung gewünscht wurde.

Alle diese Maßregeln brachten eine Art von Umwälzung in dem öffentlichen Dienst hervor. Und wer hätte sagen wollen, ob sie nicht zu ihrem Ziele führen könnten und würden? Denn wie oft war es in früheren Zeiten der Regierung gelungen, Parlamente in ihrem Sinne zu Stande zu bringen! Selbst das episcopal-parlamentarische System, wie es damals bestand, trug denselben Charakter, inwiefern es noch als eine Fortsetzung des Parlaments von 1685 angesehen werden konnte, das aus dem Umschwung der Restauration hervorgegangen war. Jetzt schien die Absicht auf eine Wiederherstellung dessen gerichtet zu sein, was man damals gestürzt hätte. Man schien es darauf abgesehen zu haben, den protestantischen Secten das Uebergewicht wieder zu verschaffen, — wie gesagt worden ist, ein fanatisches Parlament zu Stande zu bringen [1]). Man erinnerte sich der Zeiten, in denen die Religion auf diesem Wege verändert worden war.

Schon im Februar 1688 hielten Manche die Zeit für gekommen,

1) The whole machine was fanaticated. — The design was declared to compass a fanatic parliament. (Norths Examen 627.)

um neue Wahlen anzuordnen. Einen guten Erfolg meinten sie noch aus einem besonderen Grunde voraussetzen zu dürfen. Wovon schon seit jener Reise nach Bath im Stillen die Rede war, daß die Königin guter Hoffnung sei, das ließ sich damals nicht mehr bezweifeln, und man meinte, daß die Erwartung, die Königin werde eines Prinzen genesen, der dann Prinz von Wales sein würde, einen günstigen Einfluß auf die Stimmung des Parlaments zu Gunsten des Königs hervorzubringen nicht verfehlen könne. Der leitende Minister, Graf Sunderland, übrigens einverstanden, hielt jedoch nicht dafür, daß die Sache schon hinreichend vorbereitet sei. Eine vorläufige Vereinbarung mit den künftigen Mitgliedern des Parlaments sei der entscheidende Moment für das ganze Unternehmen; man müsse die moralische Gewißheit haben, daß man die Sache zu Ende führe, ehe man zu neuen Wahlen schreite. Man möge die Regulationen erst zu Ende bringen [1], die neuen Sheriffs ihren Einfluß erst entwickeln lassen; bei einem neuen Circuit der Richter müsse es deren Geschäft sein, die Meinung, als seien die Absichten des Königs in Widerspruch mit der öffentlichen Freiheit, zu widerlegen. Nach diesen Rathschlägen wurde Beschluß gefaßt. Die Berufung eines Parlaments wurde bis in den November verschoben. Indeß sollte eine Indulgenzerklärung aufs neue promulgirt werden, um diese Gesichtspunkte von höchster Stelle wieder in lebendige Erinnerung zu bringen, und den Menschen zu beweisen, daß sich der König in den einmal gefaßten Absichten durch keinen Widerspruch irren lasse.

1) Dieses Motiv bemerkt der holländische Gesandte Citters, 3./13. Febr.: die Minister des Königs seien gegen die Einberufung, „so lange de corporatien waermede men nu nog dagelyk besig is niet alle naer S. M. sinnelyckheyt syn gereguliert en verandert, waertoe deser dagen maereerst an somige nog quo warranto syn toegesanden.“

Siebentes Capitel.

Proceß der Bischöfe; weitere Entwürfe.

Viele hatten erwartet, der König werde, durch die von allen Seiten lautgewordenen Kundgebungen bewogen, mit der Abschaffung der Pönalgesetze, die man ihm anbot, zufrieden sein, und von der Abschaffung der Eidesleistungen, die Niemand wolle, Abstand nehmen. Die neue Promulgation der Indulgenzerklärung, die gegen Ende April 1688 erfolgte, enttäuschte hierüber. Es war nicht allein die frühere Erklärung in ihrem ganzen Umfang, sondern sie war mit einem Nachwort versehen, in dem die Unzuträglichkeit der Eidesleistungen besonders betont wurde. Der König sagt darin: durch Beschränkungen dieser Art habe sich noch nie eine Regierung gehalten; Aemter und Würden müsse man nur nach Verdienst vertheilen; sein Entschluß sei, die allgemeine Glaubensfreiheit für alle künftigen Geschlechter in England festzustellen; spätestens im nächsten November werde er ein neues Parlament berufen: da hoffe er damit zu Stande zu kommen. Im voraus forderte er auf, alsdann nur solche Mitglieder zu wählen, von welchen das, was er zum Heil der Monarchie begonnen habe, zu Ende geführt werden könne[1]).

Auch hierauf wirkte, wie wir von den Vertrauten des Hofes erfahren, die Aussicht ein, daß in Kurzem ein Erbe der Krone würde geboren werden. Wie der König davon eine seine Zwecke fördernde Wirkung in der Nation erwartete, so entsprang ihm auch eine Besorgniß für die Zukunft daraus. Denn was werde das Loos des Kindes sein, wenn er es bei seinem Tode unmündig zurücklasse? Dann sei nichts anderes zu erwarten, als daß die mächtige Partei,

1) Wortlaut bei Ralph I, 982.

an deren Spitze der Prinz von Oranien stehe, sich des Thronerben bemächtigen, ihn in der protestantischen Religion erziehen lassen, und die unbedingte Herrschaft des Episcopalismus wiederherstellen werde; Jacob meinte, bei seinen Lebzeiten einen solchen Zustand der Dinge herbeiführen zu müssen, daß seine Gemahlin und sein Sohn nicht durch Oranien und dessen Anhänger unterdrückt werden könnten[1]). Dazu schien ihm aber zweierlei zu gehören, die engste Verbindung mit Ludwig XIV, oder, wie Barrillon sich ausdrückt, der Schutz dieses Königs, und vornehmlich die Durchführung der unternommenen Einrichtungen, um dem Thronerben eine starke und zuverlässige Partei zu bilden, namentlich die Abschaffung der Eidesleistungen. Denn wenn diese bestehen blieben, so würden die Katholiken, auf die er doch vornehmlich angewiesen sein würde, aus den Stellungen, die man ihnen eingeräumt hatte, wieder weichen müssen. Es war nicht allein Vorliebe für seine Glaubensgenossen, was den König bewog, auf seinen Entwürfen zu beharren, sondern die Factionsstellung, die er eingenommen hatte und in der seine Umgebung ihn festhielt. Wir gedachten dieser katholischen Camarilla; sie bestand an sich aus unbedeutenden Menschen. Dover und Arundel leidenschaftliche Spieler, der letzte außerdem hoch an Jahren und wenig brauchbar; Powis und Castlemain ohne alles natürliche Talent. Aber der König beurtheilte die Menschen nicht nach ihren wirklichen Gaben oder ihren Dienstleistungen, wiewohl er das andeutete, — hatte er doch die Männer von sich gestoßen, die ihm in Wahrheit nützlich gewesen waren, — sondern nach dem Eifer, mit dem sie sich seinen eben vorwaltenden Absichten anschlossen; er wollte nur seine eigenen Gedanken, vielleicht besser begründet oder stärker ausgedrückt, von ihnen vernehmen. Dadurch wurde Pater Petre bei ihm so mächtig: wie berührt, ein Mann von Geist, der aber nicht frei von falscher Klugheit war und über den einmal gefaßten Gesichtspunkt nicht hinauskam. Die Stellung seines Ordens in der Welt, besonders die in Frankreich vorwaltende Fraction desselben, der er angehörte, machte ihn unfähig, der Rathgeber eines Königs von England in dessen eigenem Interesse zu sein. Der Mann der Geschäfte, und vollkommen ausgestattet mit dem Talent und den Geschicklichkeiten, die zu ihrer Führung gehören, war Sunderland. Dem aber fehlte es an einer festen nachhaltigen

1) Barrillon, 11. März: de mettre pendant la vie du roi d'Angleterre les affaires en état, que la reine sa femme et le prince de Galles, s'il y en a un, ne soient pas opprimés d'abord par la faction du prince d'Orange.

Ueberzeugung und an aller politischen Moralität. Im Spiel, das auch er leidenschaftlich liebte, pflegte er zu verlieren; in den Verlegenheiten, in die er dann gerieth, nahm er Geld von Frankreich. Auch darum schloß er sich an Ludwig XIV an, um einmal, falls das System, dem er diente, umschlagen sollte, einen persönlichen Rückhalt zu finden. Ihm lag nur daran, in Besitz der Autorität zu gelangen und darin zu bleiben, wenn er ihn erreicht hatte; wozu ihm die Factionen des Hofes dienen mußten, wie früher Lady Portsmouth, so jetzt die katholische Partei. Er hatte ihr dadurch ein Pfand gegeben, daß er insgeheim das katholische Bekenntniß in die Hände des Pater Petre ablegte. Die Behauptung der den Katholiken gewährten Vergünstigungen, die Bildung einer unerschütterlichen katholischen Partei im Staat, war der Gedanke, in dem der König, seine Freunde und seine Minister zusammenhielten. Jacob II hatte kein Auge dafür, was die Männer seiner Umgebung für sich selbst beabsichtigen mochten; wenn er Verdacht gegen sie schöpfte, so geschah es erst nach der Hand; zunächst folgte er ihren Rathschlägen um so unbedenklicher, je mehr dieselben mit seinen Antipathien zusammenfielen.

Immer entschiedener aber galten diese der englischen Kirche, in der die Männer, in denen er seine Gegner sah, das größte Ansehen behaupteten. Wie die Errichtung der hohen Commission, die Anwendung des Dispensationsrechts, so enthielt auch die Indulgenzerklärung eine Feindseligkeit gegen ihre bevorrechtete Stellung im Staate. Bei der neuen Proclamation der Indulgenz geschah nun noch ein weiterer Schritt auf dieser Bahn. Der König befahl dem anglicanischen Klerus, die Erklärung in den Kirchen zu lesen. Eine Anordnung, die gleichsam doppelschneidig war, wie sie es auch sein sollte. Denn wenn die anglicanische Geistlichkeit sich fügte, so autorisirte sie selbst den Schritt, der gegen sie gerichtet war, und ließ ihre eigene Sache fallen; wenn sie aber widerstrebte, so gerieth sie mit ihrer Lehre vom Gehorsam in Widerspruch, und es schien nicht anders, als daß sie die Nonconformisten dadurch von sich entfremden würde.

Momente dieser Art müssen kommen, in denen eine große Institution ihre eigene innere Lebenskraft zu entfalten und ihre Stellung in der Welt vollständig zu nehmen hat.

Für die englische Kirche war es nicht von vornherein entschieden, ob sie nicht dem erhaltenen Befehl Folge leisten solle. Aehnliches war doch früher geschehen: Erlasse der Könige, z. B. jene Rechtfertigung Carls II über die von ihm vorgenommene Parlamentsauflösung, sind in den Kirchen verlesen worden. Und durfte man

dem König widerstreben, den man noch als Haupt der Kirche anerkannte? Wenn man das aber wagte, was hatte man nicht von der Rücksichtslosigkeit und dem Selbstgefühl Jacobs II zu besorgen! Der niedere Klerus vermochte sich doch darüber nicht eigentlich zu verständigen: und Niemand konnte voraussehen, ob sich nicht die Bischöfe aus Furcht vor Schlimmerem fügen würden, namentlich bei der zweifelhaften Haltung, die der Erzbischof von Canterbury, Sancroft, ihr Primas, bisher gezeigt hatte.

In bürgerlichen Conflicten tragen in der Regel nur Die den Preis der Bewunderung davon, welche dem Andringen feindseliger Elemente keinen Schritt breit weichen und allezeit fertig sind, sich mit ihnen in offenen Kampf zu stürzen; sie sind die Helden des Schauplatzes, welche die Bühne mit dem Geräusch ihres Thuns erfüllen: aber Andere giebt es, von weniger drastischer Haltung, welche unentschlossen, beugsam, schwach erscheinen und nachgeben, so lange es irgend möglich ist, bis ein Moment eintritt, wo ihre Ueberzeugung das schlechterdings nicht mehr gestattet; dann aber erheben sie sich und greifen darauf zuweilen selbst wirksamer ein, als jene. Sancroft war eine reine, tiefe, poetisch-religiöse Natur. Aus seinen Universitätsjahren ist ein Brief von ihm übrig, in welchem ein Seelenschwung jugendlicher Freundschaft athmet, dessen nur die edelsten Gemüther fähig sind[1]). In den folgenden kirchlichen Streitigkeiten und Krisen erscheint er als Enthusiast der anglicanischen Kirche, von der er urtheilt, daß keine andere Kirchengenossenschaft einen so vollkommenen Gottesdienst besitze, wie sie; er hatte dafür viel von dem Parlament der Rebellion zu leiden, was ihm dann das restaurirte Königthum durch Beförderung zu hohen Stellen vergalt. Er zeigte sich bei aller Anspruchslosigkeit thätig und regsam: man sollte nicht vergessen, wie viel Antheil er als Dean von St. Paul daran gehabt hat, daß der Aufbau einer der Kirche und des Landes würdigen Kathedrale zu Stande kam. Und wie nun seine Idee von der Kirche ihre Verbindung mit der Krone verlangte, so gehörte er zu Denen, welche sich selbst einem katholischen König unterwarfen, weil er der legitime Erbe war: er hat der kirchlichen Commission zwar nicht beigewohnt, ihr jedoch auch nicht widersprochen, so wenig wie der Indulgenzerklärung. Aber wir kennen den Unterschied, den man

1) Ich meine den bei Dyly, Life of Sancroft, mitgetheilten Brief über den Tod eines Studiengenossen, dessen Liebe ihm sonderlicher gewesen, als Frauenliebe.

zwischen leidendem und thätigem Gehorsam machte. Etwas anderes ist es, eine Sache geschehen lassen, als sie selbst ausführen helfen. Sancroft ging lange mit sich zu Rathe, wie er in dem vorliegenden Falle verfahren, ob er die Indulgenzerklärung in den Kirchen verlesen lassen solle oder nicht; er vergegenwärtigte sich, was seine namhaftesten Amtsvorgänger in ähnlichen Fällen gethan hatten, und gelangte zu dem Schluß, daß es unverantwortlich von ihm wäre, diesen Befehl zur Ausführung zu bringen; denn er würde dadurch an dem Werke der Zerstörung seiner Kirche und des Protestantismus überhaupt mitarbeiten [1]).

Persönlichkeiten dieser Art bedürfen Unterstützung und Rückhalt: und daran konnte es dem Erzbischof nicht fehlen. Eine der seinen ähnliche Sinnesweise hatten die beiden Hyde's; wie der jüngere, Rochester, so auch der ältere, Henry Clarendon, der schon an der Politik seines Vaters, des Kanzlers, vertrauten Antheil genommen hatte und die Verbindung mit dem anglicanischen Bisthum gleichsam als ererbte Pflicht betrachtete. Alle die Ungnade und Zurücksetzung, die er seit einiger Zeit von Jacob II erfuhr, hielt ihn nicht ab, doch von Zeit zu Zeit am Hof bei dem Lever zu erscheinen; er wollte mit seinem König nicht brechen: aber von ganzem Herzen verwarf er die katholisch-nonconformistischen Tendenzen desselben. Hatte er doch in Irland das Empordringen der Katholiken zuerst in voller Energie empfinden müssen. Von den Regulationen der Communitäten wurde sein Einfluß in der einen oder der anderen Richtung unmittelbar betroffen. Henry Clarendon konnte schon jetzt als das Oberhaupt der Partei erscheinen, deren Macht und Bestehen das ungebrochene Ansehen des episcopalen Systems voraussetzte; für die allgemeinen und die eigenen Interessen sah er nur in dem Widerstand der Kirche, die jetzt zu demselben berechtigt war, ein Heil. Zwischen ihm und einigen Bischöfen, unter denen Compton genannt wird, wurde die Angelegenheit in Lambeth-Palast bei dem Erzbischof nach einem Diner in reifliche Berathung gezogen. Der Beschluß war, daß der Befehl nicht ausgeführt, die Indulgenzerklärung nicht in den Kirchen gelesen, sondern eine Petition dagegen eingereicht werden solle [2]); denn gegen

1) Vgl. Minutes for H. G. of Canterbury prepared by Mr. Hanse, to have been spoken at the trial. Statetrials XII, 466.

2) Clarendons Diary (Correspondence of Clarendon and Rochester, II, 176): I confess, I do not understand his Lordship's (Halifax) notions. I am sure, when the reading the declaration was under consideration,

einen Befehl des Fürsten an diesen selbst zu recurriren, war durch Sitte und Gesetz gutgeheißen.

Dazu war aber noch eine größere Theilnahme und eine formelle Erwägung vonnöthen.

Am 18. Mai wurde ebenfalls in Lambeth-Palast eine große geistliche Conferenz gehalten. Außer Sancroft, Compton, den Bischöfen Turner von Ely und White von Peterborough waren noch Lloyd von St. Asaph, Kenn von Bath und Wells, Trelawney von Bristol, Lake von Chichester herbeigerufen worden und erschienen. Compton und Kenn galten als die besten Vorkämpfer des universalen Protestantismus. Wenn auch der erste als gleichberechtigt zugelassen wurde, so war das ein Beweis, daß man in der Versammlung die kirchliche Autorität höher anschlug, als die dagegen eingreifenden Befehle des Königs. Kenn hatte durch seine Predigten — noch vor Kurzem eine in Westminster, in der er von der babylonischen Gefangenschaft und der unerwarteten Befreiung aus derselben sprach — seine anglicanische Congregation, die in jedem Wort eine Andeutung auf ihren eigenen Zustand heraushörte, in dem Vertrauen zu ihrer Sache mächtig bestärkt; unter den Zuhörern waren die vornehmsten Männer des Reiches; auch die Prinzessin Anna hatte denselben beigewohnt. Den Bischöfen zur Seite sah man einige Deans, die sich durch den Widerstand, den sie der vordringenden katholischen Bekehrung auf der Kanzel und in der Literatur leisteten, einen Namen erworben hatten, Tillotson von Canterbury, Stillingfleet von St. Paul in London, Patrik von Peterborough und noch ein paar andere tapfere Kämpen in dem Streit der beiden Confessionen, Sherlock, den Vater, und Tennison. Sie begannen ihre Berathung mit Gebet.

Darüber nun waren sie sehr bald einverstanden, daß sie die Declaration nicht würden lesen lassen dürfen, ohne sich einer Verantwortung auszusetzen. Denn das Recht der Dispensation sei in mehreren Parlamenten als illegal bezeichnet worden, und sei das auch, namentlich in der Ausdehnung, die man ihm gebe, wodurch es einem Rechte der Aufhebung der Gesetze gleichkomme. Die Doctrin des letzten Parlaments machten sie dadurch ausdrücklich zu der ihren. Das Bedenken erhob sich, ob sie nicht durch die Verwerfung der Indulgenz die Dissenters aufs neue von sich entfremden würden; sie urtheilten, darin würden diese vielmehr einen Beweis ihrer protestan-

and the petition for which the Bishops now suffer, he was so very cautious, that he would give no advice at all.

tischen Gesinnung erblicken und mit ihnen ausgesöhnt werden, wie man ihnen auch die besten Versicherungen gegeben habe. Bei weitem schwerer fiel die Frage ins Gewicht, wie sich ihre Weigerung mit dem Gehorsam gegen den König vertrage. Und da kamen sie nun auf den Grundsatz zurück, den einst der Richter über die Regiciden, Orlando Bridgeman, als das Bollwerk der Freiheit verkündigt hatte, daß der König nicht Unrecht thun könne, d. i., daß alles Gesetzwidrige, was unter seiner Autorität geschehe, nicht von ihm herrühre, sondern von seinen Beamten: denen aber zu widerstreben, könne nicht als Ungehorsam gelten, denn es enthalte keine illegale Weigerung [1]).

Das heißt denn doch, daß sie nicht mehr in dem Willen des Königs das Gesetz sahen, sondern eher in dem Gesetz den König: eine Ansicht, welche die englische Kirche bisher bekämpft hatte. Wie die Fellows des Magdalenencollegiums, so erklärten sich die in Lambeth versammelten Theologen und hohen Geistlichen für die Lehre, daß die wahre Loyalität in der Beobachtung der Gesetze bestehe.

Man wandte ferner ein, daß der König zu den härtesten Maßregeln, vielleicht zur Entsetzung der Bischöfe schreiten und dadurch die Kirche selbst in Gefahr bringen werde; sie erwiderten, das wäre ein geringeres Unglück, als eine ungesetzliche Nachgiebigkeit in einem so wichtigen und fundamentalen Artikel. Ihre Ansicht war, wie es in einem kirchlichen Flugblatt heißt: sie würden allerdings verloren sein, wenn der König ihren Schritt für einen illegalen Ungehorsam erkläre, aber ebenso gewiß doch auch, wenn sie ihn nicht thäten; in dem letzten Falle aber würde kein Mensch auf Erden sie bedauern; sie würden von der Nation verflucht werden und sich niemals wieder erheben können.

Die Berathung drückt den Geist aus, der sich unter den katholisirenden Einwirkungen des Königs in dem Klerus und in dem Bisthum der anglicanischen Kirche gebildet hatte. In früheren Streitigkeiten zwischen Krone und Parlament hatte die Kirche meist auf Seiten der Krone gestanden: wie so ganz entschieden wieder in der Exclusionsfrage. Die Handlung des 18. Mai 1688 besteht darin, daß die leitenden Bischöfe sich offen auf die Seite der parlamentarischen Rechte stellten, in deren Aufrechterhaltung sie den vornehmsten Rückhalt für ihr eigenes Bestehen sahen.

1) for the king can do no illegal thing, and if his officers do it, they do it not by the king's autority, and therefore the refusing of it is no illegality, being no illegal refusal. Bei Echard III, 858.

Diesen Sinn athmet denn auch die Adresse, welche in der Sitzung abgefaßt und dem König unverzüglich überbracht wurde. Wohl wird demselben darin die alte unzweifelhafte von ihm selbst anerkannte Loyalität der englischen Kirche, und selbst Rücksicht auf die von ihm in Schutz genommenen Dissenters versichert, zugleich aber das dringende Gesuch vorgetragen, daß er von dem Befehl, die Declaration in den Kirchen zu lesen, abstehen möge, denn sie gründe sich auf ein Recht, welches im Parlament oft für illegal erklärt worden sei, namentlich noch zu Anfang seiner Regierung selbst[1]); durch die Publication derselben würden sie Partei ergreifen, was ihnen Klugheit, Ehre und Gewissen verbiete. Compton, der vom König suspendirt war, durfte die Adresse nicht mit unterschreiben, wenn sie angenommen werden sollte; auch Sancroft konnte sich bei der Ueberreichung nicht betheiligen, da ihm untersagt war, bei Hofe zu erscheinen; aber die übrigen sechs Bischöfe überbrachten sie ohne Verzug nach Whitehall, denn Zeit hatten sie nicht zu verlieren: die Verlesung der Declaration war auf den 20. Mai angesetzt. Der König, der unter den angemeldeten Bischöfen einige seiner ergebensten Freunde genannt sah, scheint einen Vorbehalt oder sonst eine erträgliche Auskunft erwartet zu haben; er gab ihnen auf der Stelle Audienz, ließ sich die Adresse einhändigen und las sie durch. Ihr Inhalt erfüllte ihn mit dem äußersten Erstaunen. Solcher Worte, sagte er, habe er sich nicht versehen, am wenigsten zu einigen von ihnen: die Adresse sei eine Standarte der Rebellion. Indem die Bischöfe erklärten, daß sie nicht für ihn Partei ergreifen könnten, hatten sie Partei gegen ihn ergriffen. Was sie aus dem Parlament anführten, hielt er für unverbindliche Aeußerungen des einen oder des anderen Hauses; was er bei der letzten Suspension hatte vermeiden wollen, eine parlamentarisch gültige Erklärung, betrachteten sie als schon geschehen: sie stellten sich ihm geradezu in den Weg und läugneten die Doctrin ab, auf welche er seine Verwaltung begründete. „Das Recht der Dispensation hat mir Gott verliehen, ich werde es mir nicht entreißen lassen.“ Auch die Bischöfe hatten eine so starke Aufwallung des Königs nicht erwartet. Niemand wurde davon tiefer betroffen, als der Bischof von Bristol, Sir Jonathan Trelawney, der einem altaristokratischen Geschlecht entstammte. Er erklärte es für unmög-

1) that declaration is founded upon such a dispensing power, as hath often been declared illegal in parliament and particularly in the year 1662 and 1672 and in the beginning of your majesty's reign. Life of Sancroft 363.

lich, daß irgend ein Mitglied seiner Familie, oder gar er selber an einer Rebellion Theil nehmen sollte; dadurch ließ er sich jedoch in dem Bewußtsein seiner kirchlichen Pflicht nicht irren; er fügte hinzu: die Pflicht, dem König zu gehorchen, reiche nur so weit, als sie der Pflicht, Gott zu gehorchen, nicht widerstrebe[1]). Auch in dieser kirchlichen Organisation, die auf dem engsten Verständniß des Königs und der Kirche beruhte, trat nun die Lehre ein, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen. Mit dem Worte: Gottes Wille geschehe, haben die Bischöfe den König verlassen.

Die anwesenden fremden Gesandten berichten, was in den Kreisen, in denen sie lebten, gegen die Bischöfe gesagt wurde: „Der Befehl des Königs enthalte nichts gegen die Moralität, den Glauben, oder die christliche Liebe; in der Liturgie sei ein Moment dazu vorbehalten, um Anordnungen des Königs den Gemeinden mitzutheilen; und so lange es der anglicanischen Kirche Nutzen gebracht habe, sei es immer geschehen; da habe sie gern von der Prärogative geredet; jetzt aber falle sie ab von den Grundsätzen des Gehorsams, zu denen sich die vorige Generation der Bischöfe, ein Usher, ein Sanderson bekannt habe: nur um die Katholiken nicht zum Genuß ihrer bürgerlichen Rechte gelangen zu lassen." Längst hätten sie, so heißt es in einem Flugblatt aus diesen Tagen, den König zu einer Indulgenzerklärung auffordern, und wenigstens nun sie mit Freuden aufnehmen sollen: aber diese glorreiche Handlung habe nur Murren hervorgebracht. Hätte der König dagegen die Gesetze gegen die Dissenters erneuert, wie würden da die Pfarrer seinen Befehl so zufrieden über dem Pult emporgehalten und mit scharfem Umblick verlesen, ihn des anderen Tages weitläufig erläutert haben, statt ihrer Bibelstelle. In einem Artikel der Gazette vom 22. Mai wird der Widerstand der Bischöfe gegen die Abschaffung der Eidesleistungen heftig bekämpft. In dem Streit über die Exclusion sei ihre Behauptung gewesen, daß Niemand wegen seiner Religion eines natürlichen Rechts in der bürgerlichen Gesellschaft verlustig gehen könne: diese unbezweifelte Wahrheit müsse ebenfalls gegen die Testeide gelten; wenn Jemand dadurch von dem Parlament ausgeschlossen werde, so werde ihm das angeborne Recht auf die Theilnahme an der bürgerlichen Regierung um der Religion willen abgesprochen.

1) We will do our duty to the utmost, which does not interfere with our duty to God. In dem Druck von Sancrofts Life finde ich das nicht; zuverlässiger ist der Abdruck in Clarendons Diary II, 480.

An alle dem ist viel Wahres; aber es traf nicht in die Befürchtungen und Fragen, die den Moment beschäftigten; es gleitete von Denen ab, die es vernahmen. Dagegen brachte die Petition der Bischöfe, die sogleich, man weiß nicht recht wie, allenthalben verbreitet wurde, in ihrer kurzen, schlagenden und doch gemäßigten Fassung den tiefsten und zugleich allgemeinsten Eindruck hervor. Von Denen verlangt man keine Consequenz, die sich zur öffentlichen Meinung schlagen. Daß die Bischöfe ihre Stimme gegen die Gleichberechtigung der Katholiken erhoben, in der Jedermann eine Gefahr für die Religion und für die Gesetze sah, erweckte eine allgemeine Befriedigung, zumal da sie sich zugleich den Nonconformisten näherten. Und in der That war ihr Schritt von universaler Bedeutung: fast noch mehr, als sie es selber meinten. Ihre Verbindung mit der Krone war das Cement, welches das Gebäude dieses Staates zusammenhielt. Indem sie sich von der Krone losrissen, ward der Bestand desselben zweifelhaft.

Zunächst erfolgte, daß die Abkündigung des königlichen Befehls, wie am 20., so auch an den folgenden dazu bestimmten Sonntagen fast allenthalben unterblieb. An den sehr wenigen Stellen, wo sie dennoch geschah, hat sich die Gemeinde bei der Verlesung entfernt.

Eigentlich doch der erste offene Widerstand, auf den die Regierung auf ihrem Wege stieß; sie gerieth in große Verlegenheit. Selbst Sunderland und Pater Petre waren davon betroffen; im ersten Moment soll ihr Rath gewesen sein, den Bischöfen eine ernste Zurechtweisung zu ertheilen und es dabei bewenden zu lassen. Nach weiterer Ueberlegung fand man das jedoch nicht rathsam, weil es der Meinung, als habe die Regierung den Muth nicht, die Bischöfe zu belangen, Raum machen und dadurch die Bewegung und den Eifer ihrer Gegner verdoppeln würde[1]). Es hätte das Ansehen gewonnen, als ob der König seiner eigenen Sache mißtraue und die Legalität seines Dispensationsrechts zu behaupten verzweifele: was seinen ganzen Staat erschüttert hätte. Gerade dieses Punktes wegen konnte es nicht zum Ziele führen, wenn man die Sache vor die geistliche Commission brachte; denn die Bischöfe wegen ihres Ungehorsams in Strafe zu nehmen, berührte denselben nicht. Nachdem einige Rechts-

1) Citters: dat so ongemerkt te laten passeren, is byna onmogelyk, omdat sy des Coninx doen veer illegael oft on wettig opentlyck verclaeren en alsoo hem voor injusticie mede betichtigen en van wat consequentie dat soude syn te lyden.

gelehrte befragt worden waren, beschloß man, die Bischöfe nicht sowohl ihres Ungehorsams halber, als wegen des anzüglichen Inhalts ihrer Adresse zur Rechenschaft zu ziehen, und zwar vor demselben Gerichtshof, von welchem einst das Recht der Dispensation anerkannt worden war [1]). Wenn die Kingsbench ihren Grundsatz festhielt, so mußte sie auch die Petition der Bischöfe, welche die Legalität des Rechts in Abrede stellte, verurtheilen. Dadurch aber wäre dem Geschrei der Gegner Stillschweigen auferlegt worden: die Regierung hätte aus der gegen sie erhobenen Anklage der Illegalität eher einen Vortheil gezogen.

Zunächst wurden die Bischöfe zu einer vorläufigen Vernehmung vor den geheimen Rath geladen, wo ihnen der Lordkanzler eröffnete, daß man sie vor die Kingsbench zu stellen beabsichtige, um darüber entscheiden zu lassen, ob sich ihre Adresse mit der dem König gebührenden Ehrfurcht vertrage oder nicht. Da sie sich weigerten, ihr Erscheinen vor dem Gericht durch eine Caution — in diesem Falle Recognisance — zu sichern, denn als Peers des Reiches seien sie dazu nicht verpflichtet, wurden sie unter der Autorität des geheimen Raths nach dem Tower in Gewahrsam gebracht.

Schon hierbei wurde den Bischöfen eine Theilnahme ohne Gleichen bewiesen. Bei dem Besteigen der Barke, auf der sie nach dem Tower gebracht werden sollten, während der Fahrt, bei ihrer Landung wurden sie von der versammelten Menge mit Acclamationen begrüßt, in denen sich religiöse Verehrung und politische Sympathie verbanden. Es war der Augenblick, in welchem das Bisthum gleichsam seinen Bund mit der Bevölkerung von London schloß. Die Bischöfe wurden popular, weil sie die allgemeine Sache führten.

Dieselben Scenen wiederholten sich, als man sie am 15. Juni nach Westminsterhall zurückbrachte, um die gegen sie eingebrachte Information zu lesen, und einen Termin für die eigentliche Verhandlung festzustellen. Sie leisteten nun ihre Recognisance, der Erzbischof 200 Pfd., jeder Bischof 100 Pfd., und kehrten dann nach ihren Be-

1) Adda, 4. Giugno (von einem Conseil vom 2. Juni): Vi furono chiamati alcuni giudici ed altri della legge perche considerato minutamente il fatto con le sue circostanze esaminassero siu dove legalmente possa arrivare il castige et il regio potere nel medesimo. — Barrillon, 17. Juni: Il y a des gens fort habiles dans les loix d'Angleterre, qui croyent, que les évêques on fait une faute, qui peut dans les regles être punie fort severement.

hausungen zurück. Das Volk sah darin, wiewohl irrig, schon ihre Befreiung, und begrüßte sie mit lautestem Jubel.

In diesen Tagen hätte der König von der glücklichen Niederkunft seiner Gemahlin, die ihn wirklich mit dem ersehnten Sohn erfreute, Gelegenheit nehmen können, das weitere Verfahren einzustellen, den Bischöfen wegen der ihm angethanen Beleidigung seine Verzeihung auszusprechen. Die allgemeine Theilnahme für dieselben bei der popularen Natur des englischen Gerichtsverfahrens machte das an sich rathsam, zumal da die Regierung diesmal selbst der Richter nicht sicher war. Auch ist der König dazu aufgefordert worden. Allein die Sorge für die Zukunft seines Sohnes war ja, wie wir berührten, eines der vornehmsten Motive seines ganzen Verfahrens. Und von Natur liebte er die politische Gefahr; er befand sich wohl darin. Ob er wirklich überzeugt war, in der Sache vollkommen Recht zu haben, mag dahin gestellt bleiben: aber er schmeichelte sich, juridisch auch diesmal die Oberhand zu behalten.

Der 29. Juni war der Tag der großen politisch-juridischen Action, deren Ausgang alle Theile mit Spannung erwarteten. Die parlamentarisch-gesinnten Noblemen, welche die Bischöfe in ihrem Gewahrsam im Tower besucht und bei ihrer ersten Rückkehr aus demselben in Westminsterhall begrüßt hatten, waren auch jetzt sehr zahlreich erschienen; nicht allein Clarendon, sondern auch Halifax, der bisher an ihrer Sache wenig Theil genommen hatte; aber überhaupt Tories und Whigs, Danby, Nottingham, Bedford, Shrewsbury, Lumley. Die Differenzen der Auffassung verschwinden, wenn das System, dem beide Parteien angehören, gefährdet ist. Der allgemeine protestantisch-parlamentarische Gedanke waltete überhaupt in der Versammlung vor, die sich in Westminsterhall zusammengefunden hatte. In der ausgesprochenen oder auch nicht ausgesprochenen Uebereinstimmung der Geister liegt aber bei Verhandlungen dieser Art an sich eine Macht, zuweilen eine unwiderstehliche.

Die Bischöfe waren angeklagt, in Form einer Petition unerlaubter und boshafter Weise ein falsches und empörerisches Libell überreicht und dann veröffentlicht zu haben, zur Verachtung des Königs, gegen die Gesetze des Reiches und den öffentlichen Frieden.

Mehrere Stunden kostete der Nachweis, daß die Petition wirklich von dem Erzbischof geschrieben, von den Bischöfen unterzeichnet und dem König überliefert worden sei; der Lordpräsident Sunderland mußte selbst in seinem Rollstuhl, denn er war von der Gicht geplagt, vor dem versammelten Gericht erscheinen, um sein Zeugniß abzu-

geben; selbst damit wurde die Thatsache nicht zu voller juridischer Evidenz gebracht. Verweilen wir jedoch nicht bei Einzelheiten, die da zur Sprache kamen; sie haben mehr Bedeutung für die Formen des englischen Proceßverfahrens, als für die Sache selbst. Fassen wir nur Rede und Gegenrede, welche diese betraf, ins Auge.

Zu Gunsten der Bischöfe ergriff zuerst Robert Sawyer, einer der vornehmsten Barristers aus den Reihen der Tories, das Wort. Er suchte zuvörderst nachzuweisen, daß in der Form ihrer Petition nichts liege, was die harten Ausdrücke der Anklage rechtfertigen könne; dann brachte er die Unentbehrlichkeit fester kirchlicher Normen für den Staat und das bürgerliche Leben zur Anschauung: sonst würde man den Sabbath nicht mehr beobachten, der Unterschied zwischen Heiden und Christen würde aufhören: er entwickelte, daß die Bischöfe, denen ein Statut der Königin Elisabeth die Sorge für gleichförmige Ausführung der kirchlichen Gesetze übertrage, nicht allein berechtigt, sondern verpflichtet gewesen seien, dieselben dem König in Erinnerung zu bringen.

Bei dem Gerichtshof erregte es im ersten Augenblick Anstand, als man nun von dem mehr geistlichen Gebiete auf das eigentlich staatsrechtliche überzugehen Miene machte; doch war unter den vier Richtern selbst eine Stimme dafür. Ungestört konnte Heneage Finch, der zweite Rechtsbeistand der Bischöfe, die große Frage, welche alle Geister beschäftigte, das Recht der Dispensation, in die Hand nehmen. Der Anklage der Bischöfe, die königliche Autorität und Prärogative durch Ableugnung dieses Rechts geschmälert zu haben, setzte er die Behauptung gegenüber, daß dieses Recht in der Prärogative des Königs gar nicht begriffen sei. Nie habe er anders gehört noch gelernt, als daß die legislative Gewalt in dem König und den beiden Häusern des Parlaments ruhe; ein Theil derselben sei aber auch das Suspendiren der Gesetze; ganz mit Recht werde von den Bischöfen gesagt, daß dies von den Parlamenten nie anerkannt worden sei: als Bischöfen und Peers habe ihnen die Pflicht obgelegen, dem König Vorstellungen gegen eine Declaration zu machen, durch welche er alle Gesetze, welche für die bestehende Kirche und die Erhaltung der Religion gegeben seien, mit Einem Mal suspendire. Finch bewährte auch diesmal den Ruf, den seine Familie genoß, gleichsam erblich in Besitz der besten für den gerichtlichen Beruf erforderlichen Eigenschaften zu sein. Er war ein Tory wie Sawyer; sie hatten beide die Toryreaction der letzten Jahre Carls II gefördert, und sich von Jacob II erst losgesagt, als er das Dispensationsrecht einseitig in

Ausübung brachte; indem sie ihm jetzt entgegentraten, verfochten sie ihre eigene Sache. Ihnen zur Seite wurde die Gesinnung der gemäßigten Whigs von dem jungen Somers vertreten, der die Vertheidigung mit dem glücklichen Wort abschloß, daß die Petition der Bischöfe von den ihr gemachten Vorwürfen keinen einzigen verdiene, weder falsch sei, noch boshaft, noch aufrührerisch, noch auch ein Libell.

Hören wir aber auch, was auf Seiten des Königs zur Behauptung der Anklage vorgebracht wurde. Die Rollen waren sonderbar getauscht. Das Wort für den König ergriff ein alter Vorkämpfer der vorgeschrittenen beinahe demokratischen Whigs, William Williams, früher Sprecher des Unterhauses und einer der Führer der Exclusionspartei; aber er hatte seit einiger Zeit seinen Frieden mit Jacob II gemacht und trat als Generaladvocat ein. Manches formale Argument zog er aus dem Verfahren, welches die beiden vornehmsten Gegner, als sie einst die Sache der Regierung führten, mit zweifelhafter Befugniß beobachtet hatten. Zur Sache führte Williams aus, daß Adressen und Resolutionen nicht als Declarationen des Parlaments anzusehen seien; sonst würde auch die Exclusionsbill, welche einst von ihm vertheidigt und von den Gegnern verworfen worden, als eine solche Declaration haben gelten müssen. Er machte den Bischöfen zum Vorwurf, daß sie unverbindliche Aeußerungen für eine Declaration der Illegalität des Dispensationsrechts ausgegeben hätten, worin allerdings eine Schmälerung der königlichen Autorität liege. Der König behaupte, ihm gehöre das Recht der Dispensation, von den Bischöfen werde es geleugnet, — wer solle der Richter zwischen ihnen sein? Wenigstens hätten sie bis auf das Parlament warten müssen, das der König für den nächsten November angekündigt habe; denn das sei der rechte Platz dafür, um die Frage zu entscheiden [1]). Daß die Bischöfe ein Recht, das der König in Anspruch nehme, schlechthin in Abrede gestellt, und den König bei dem König der Illegalität angeklagt haben, sei ohne Zweifel ein Vergehen.

Und diese Beweisführung machte so viel Eindruck, daß der Erzbischof sich einen Augenblick für verloren hielt [2]). Denn auch von

1) If they were commanded, to do any thing against their conscience, they should have acquiesced till the meeting of a parliament. Statetrials XII, 417.

2) So sagt er später selbst in einer Audienz bei dem König.

den Richtern wurde ausgesprochen, daß etwas Empörerisches darin liege, wenn Jemand sich an unrechter Stelle in Dinge der Regierung mische, wie die Bischöfe außerhalb des Parlaments. Von den ehrwürdigen Herren sei allerdings etwas geschehen, was jenseit ihrer Befugnisse liege. Durchgreifen aber konnte doch dieser Eindruck nicht. Nachdem das Parlament so oft angekündigt, jedoch immer verschoben und trotz einer indeß erfolgten Auflösung noch nicht wieder einberufen war, konnte eine Beziehung auf dasselbe Niemanden überzeugen. Und wenn Williams endlich aussprach, die Bischöfe hätten auch dann, als ihnen etwas befohlen wurde, was gegen ihr Gewissen lief, sich dennoch fügen sollen bis zum nächsten Parlament, erweckte er einen lauten Ausbruch allgemeinen Widerspruchs. Das Uebergewicht der Gründe neigte sich, selbst abgesehen von der Parteistellung eines Jeden, auf die Seite der Bischöfe. Einer von den Richtern, an welche nun die Reihe kam, sich zu äußern, drückte ohne Zweifel die allgemeine Ansicht aus, wenn er bemerkte, die Bischöfe hätten ihres Gewissens halber nicht gehorchen können, und sowie dies bei ihnen einmal feststand, auch ihre Motive dafür angeben müssen. Die Schwäche der Anklage lag darin, daß sie den Conflict des königlichen Befehls mit der religiösen Ueberzeugung der Bischöfe nicht leugnen und auch die Rechtsbeständigkeit der Dispensation nicht aufrecht halten konnte. Jedermann aber fürchtete die Gefahr, die aus diesem Recht für Religion und Gesetze entspringe. Einer der Richter selbst, Powell, erinnerte die Geschwornen in einer feurigen Rede, dies Recht, durch welches, wie man es jetzt verstehe, das Wesen der legislativen Gewalt der Krone anheimfallen und eine parlamentarische Versammlung künftig unnütz gemacht werden würde, nicht etwa zu bestätigen.

An dem Ausspruch der Geschwornen konnte wohl kein ernstlicher Zweifel aufkommen. So viel Schlagendes war für die Bischöfe gesagt worden, so entschieden hatte die öffentliche Meinung für sie Partei genommen: ein Theil der Richter und die Geschwornen standen selbst unter ihrem Einfluß. Erst am anderen Tage — denn die Sitzung hatte bis spät an den Abend gedauert und sie waren die Nacht beisammen geblieben — sprachen sie ihr Nichtschuldig auf die Anklage aus. Nie war ein Rechtsspruch mit größerem, allgemeinerem Jubel empfangen worden. Man sah darin eine Entscheidung der obschwebenden politisch-religiösen Fragen. Die Nachricht verbreitete sich mit elektrischer Geschwindigkeit an den beiden Ufern des Flusses durch die Stadt, über das Land, und ward allenthalben

mit lautem Jubel fortgepflanzt. Die heraustretenden Bischöfe wurden von der Menge mit kirchlicher Ehrfurcht empfangen. Man kniete nieder und bat um ihren Segen [1]).

Jacob II sträubte sich, in dem Erfolg, so widerwärtig ihm derselbe war, eine eigentliche Niederlage erkennen zu wollen. Er sagte, durch die Jury sei nur entschieden, daß die Petition der Bischöfe nicht als Libell angesehen werden könne, aber nichts weiter. Im geheimen Rath sprach er die Absicht aus, den Ungehorsam der Bischöfe von der geistlichen Commission verurtheilen und die Frage über sein Dispensationsrecht von dem nächsten Parlament entscheiden zu lassen.

In der unnachgiebigen Haltung, zu der der König ohnehin von Natur hinneigte, wurde er durch das Ereigniß, daß ihm ein Sohn geboren worden war — wir wissen schon, aus welchem Grunde — noch mehr bestärkt.

Die Niederkunft war etwas früher eingetreten, als man erwartete. Man hatte nur eben noch Zeit behalten, den Aufenthalt der Königin von Whitehall nach dem bequemen und besonders kühlen St. James zu verlegen. Und nicht alle Die waren berufen worden, deren Anwesenheit erforderlich gewesen wäre, um die Geburt eines Thronerben vollgültig zu bezeugen. In allen Epochen treten Fälle dieser Art ein; je erwünschter sie den Einen sind, desto mehr regen sie bei allen Anderen den Verdacht an, daß ein Betrug obwalte. Heutzutage giebt es wohl kaum irgend Jemanden, welcher die Aechtheit des Prinzen ernstlich bezweifelte.

Es war am 10. Juni. Noch an demselben Tage brachte der päpstliche Nuntius dem König seinen Glückwunsch dar. Jacob führte ihn in das Zimmer, in welchem das Kind lag, und zog, damit er seine gute Bildung sehen sollte, den Schleier weg, der das Antlitz bedeckte, „mit großer Genugthuung", sagt der Nuntius, „und mir zu unbeschreiblichem Vergnügen"; bei einem anderen Besuch trank er aus silbernem Becher dem Nuntius die Gesundheit des Kindes zu; dieser that ihm Bescheid, wie nach ihm Sunderland und einige Andere, die zugegen waren. Der Papst sollte Pathe des künftigen Königs von England sein. Dem französischen Gesandten sagte Jacob: dieses Kind werde einst des Schutzes von Frankreich bedürfen, der ihm ja wohl nicht fehlen werde; er seinerseits wolle alles thun, um

1) Lonsdale, Memoir of James II: ... people that upon other occasions had perhaps but little religion, did not fail to fall upon their knees.

die Freundschaft Ludwigs XIV zu verdienen: „ich hoffe, wir werden noch große Dinge für die Religion ausrichten."

Auch jetzt hat es an Wiederholungen friedlicher und gemäßigter Rathschläge nicht gemangelt. Aber die eifrigen Katholiken sahen in der Geburt des Prinzen die Erhörung ihrer Gebete, ein Pfand, welches Gott dem Katholicismus für seine Zukunft in England gebe. Pater Petre zog daraus den Schluß, daß der König zum Verharren in dem unternommenen Werk nunmehr doppelt verpflichtet sei.

Man bemerkte, daß sein Eifer eher zunehme, als erkalte. Die Richter, welche sich mißliebig gemacht hatten, wurden ihrer Stellen enthoben; selbst Jeffreys, dem man eine gewisse Schuld an dem unerwünschten Ausgang des Processes beimaß, hatte Mühe, sich zu behaupten: und wie der König überhaupt mehr von ausgesöhnten alten Feinden erwartete, als von bisherigen Freunden, so bekam Williams viel Aussicht, sein Nachfolger zu werden. Die beibehaltenen Richter fuhren fort, in ihrem Circuit die Bischöfe für aufrührerische Libellisten zu erklären und der englischen Kirche den Vorwurf des Blutdurstes und der Grausamkeit zu machen[1]).

Jacob II gab nicht auf, den Ungehorsam der Bischöfe und des Klerus durch die kirchliche Commission bestrafen zu lassen; aber zunächst lag ihm noch mehr daran, ein Parlament in einem der Kirche entgegengesetzten Sinne zusammenzubringen. Die Regulationen der Communitäten wurden mit Rücksichtslosigkeit fortgesetzt, in der Absicht, die Aemter den sectirerischen Nonconformisten zu überliefern. Eines Tages hat William Penn den Nuntius aufgesucht und ihm vorgestellt, wie nothwendig es sei, die Anhänger der Secten für den Fall, daß der Katholicismus wieder zur Autorität gelange, sicher zu stellen. Aber noch vor dem Nuntius, der das vollkommen begriff und darüber mit Sunderland sprach, hatte die Regierung schon selbst daran gedacht. Um den nonconformistischen Secten eine Garantie zu geben, nahm man Colonel Titus und den jungen Vane, Sohn des hingerichteten Henry Vane, in den geheimen Rath. Das Erstaunen und der Schrecken der Episcopalisten macht sich in den Worten Luft, mit denen Clarendon diese Notiz begleitet, indem er sie in sein Tagebuch einträgt: „mein Gott", ruft er aus, „was wird noch aus uns werden!"

Gegen Ende August ist denn wirklich der Entschluß gefaßt

1) Der Erzbischof hat das etwas später dem König selbst mit Bitterkeit vorgehalten. Clarendons Diary II, 496.

worden, mit dem Versuche, ob sich nicht ein antiepiscopalistisches Parlament zu Stande bringen lasse, Ernst zu machen[1]). Der König sprach im geheimen Rath aus, daß das Parlament Englands am nächsten 27. November wieder zusammentreten solle. Er sagte, er sei überzeugt, daß alle vernünftigen Menschen, alle Freunde der wahren Interessen des Landes, seine nur auf das allgemeine Wohl gerichteten Absichten in ihrem Werth erkennen und befördern würden; er wiederholte, daß er nichts wünsche, als die Gewissensfreiheit auf eine gesetzmäßige Weise für immer festzusetzen. Einer der Anwesenden meint, es wäre nur zu wünschen, daß die Widersacher des Königs dabei gewesen wären: seine unumwundene Art, sich auszudrücken, würde ihnen volles Vertrauen eingeflößt haben. Andere seiner Anhänger fügten hinzu, er habe von vielen und bedeutenden Seiten die besten Zusicherungen; er werde mit dem Eifer, den er in die Sache werfe, sie auch durchsetzen.

Und was die kleinere Partei hoffte, das fürchtete die größere doch in der That. Denn die durch die Regulationen hervorgebrachten Veränderungen in den Persönlichkeiten würden den Einfluß, den die Regierung mit wenigen Ausnahmen noch allemal auf die Wahlen ausgeübt habe, verstärken; wo sie dennoch nicht nach Wunsch ausfielen, würde man Sheriffs und Clerks finden, die sich dazu hergäben, das Resultat zu verfälschen; und sei ein solches Parlament einmal beisammen, so werde es sich als das wahre Parlament geberden und auch die Autorität eines solchen genießen. Zur Förderung erwünschter Beschlüsse seien sectirerische Parteiführer wie Vane in den geheimen Rath gezogen worden[2]). Der König habe einst in seiner Jugend Cromwell gelobt, daß er die Offiziere in das Parlament genommen; wahrscheinlich werde er seinem Beispiel folgen: er werde sich durch neue Ernennungen eine Majorität im Oberhause verschaffen. Und seien dann einmal Beschlüsse in seinem Sinne durchgegangen, wer wolle wagen, ihm zu widerstreben? Das stehende Heer sei stark genug, um allen Widerstand niederzuschlagen; für den

1) In dem bei Makintosh abgedruckten Schreiben des Nuntius vom 3. September findet sich das Wort „resolutione presa di non convocare il parlamento", worauf denn von den elettione di membri che hanno da comporre la camera bassa die Rede ist. Das „non" ist ein Versehen des Abschreibers oder des Setzers.

2) Bonnet, 10./20. Juli: on a consideré, qu'on feroit un grand gain dans un parlement, si par une telle récompense on pourroit gagner trois personnes (die dritte ist Trevor), qui y ont autant de voix que ceuxcy.

Nothfall habe Tyrconnel 40,000 Irländer in den Waffen, die jeden Augenblick nach England herüberkommen könnten.

Das Gerücht war, daß auch noch andere Vorkehrungen gegen jede aus der Verbindung mit den Sectirern zu besorgende Gefahr getroffen würden: man wolle den Beamten einen neuen Eid auflegen, einen Eid des Gehorsams nicht allein gegen den König, sondern gegen den neugebornen Prinzen von Wales und gegen die Königin selbst, für den Fall, daß eine Minderjährigkeit eintrete. Parlamentarisch und dynastisch schien man sich der Zukunft versichern zu wollen, um den Plan einer durchgreifenden monarchisch-nonconformistischen Reform durchzuführen.

Dahin wurde Jacob II Schritt für Schritt durch die Idee, den Katholiken politische Gleichstellung mit den Protestanten zu verschaffen, geführt. Auch seine Vorfahren hatten sich mit verwandten Absichten getragen. Durch Erleichterungen ihrer katholischen Unterthanen meinten sie ihre Autorität über dieselben zu begründen, und widerwärtige Einflüsse von dem Continent her auszuschließen, die Einheit des großbritannischen Reiches erst wahrhaft zu befestigen. Wie viel weiter aber ging König Jacob. Er war selbst katholisch geworden und sah in seinem Vorhaben eine Art von religiöser Pflichterfüllung; fremde Einwirkungen wollte er eher einführen als abwehren.

Betrachten wir, was das sagen will, im Lichte der Historie, so steht es in vollem Widerspruch mit der geschehenen Entwickelung der Dinge. Denn das Parlament hatte sich seit den ältesten Zeiten im Gegensatz mit dem Papstthum erhoben; mit seiner Hülfe hatte die Krone die Reformation durchgeführt und ihre europäische Stellung im Sinne des Protestantismus eingenommen und verfochten; seit der Restauration hatte sich das Parlament mit der anglicanischen Kirche verschmolzen, und alle Versuche, ihm darin Eintrag zu thun, durch eine immer exclusivere Haltung zurückgewiesen. In dem durch die Gesetzgebung von anderthalb Jahrhunderten befestigten Protestantismus sah die Nation die Gewähr ihrer Freiheit, ihrer Rechte.

Alle dem warf sich Jacob II entgegen und zwar in einer Zeit, in welcher der wieder ausgebrochene religiöse Hader und die Bedrängniß der Glaubensgenossen das confessionelle Gefühl auf das lebendigste erweckt hatten.

Seine Waffe war die dem Königthum eigenthümlich inhärirende Autorität, die Prärogative. Noch besaß er sie; denn Carl II hatte sie sich nicht entreißen lassen: nach den Stürmen der Rebellion schien sie für das Gemeinwesen nothwendig. Jacob II leistete ihr aber

den schlechtesten Dienst, indem er sie zu einseitigen religiösen Zwecken anwendete. Die Befugniß der Krone, das Parlament zu berufen, ihre Theilnahme an der Zusammensetzung der Gerichtshöfe, der Bestallung der Magistrate, ihre militärische und administrative Autorität, Alles wurde der Einen Absicht dienstbar. Das in einzelnen Fällen nicht zu bezweifelnde Recht, von den Gesetzen zu dispensiren, wurde durch die Anwendung, die der König davon machte, zu einer Verhöhnung der gesetzgebenden Gewalt; und wer konnte die Anwendung des kirchlichen Supremats in einer der Kirche entgegengesetzten Richtung ertragen? Dazu kam die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten in einer der Nation verhaßten, für das Gleichgewicht von Europa verderblichen Abhängigkeit von der überwiegenden europäischen Macht.

Und fassen wir Jacobs besondere Lage ins Auge, so war er dadurch auf den Thron gekommen, daß sich die Episcopalisten im Kampfe gegen die Presbyterianer und Whigs ihm anschlossen. Welche Folgen mußte es haben, daß er nun eben Die angriff, auf deren Unterstützung sein Königthum gegründet war, und sie auf die Seite seiner Feinde trieb, die bisher auch die ihren gewesen waren. Niemals hat ein Fürst den Boden, auf dem er stand, so muthwillig untergraben.

Er unternahm einen Angriff auf alles, was in seinem Reiche Herkommen und Recht für sich hatte, und rief dazu die Elemente zu Hülfe, welche sich ebenfalls in vollem Gegensatz zu den bestehenden Zuständen und der Verfassung befanden. Was konnte daraus werden, wenn er wirklich ein Parlament zu Stande brachte, wie er es beabsichtigte? Die Verbindung der Prärogative mit den durch die Gesetze vom Antheil am Staat ausgeschlossenen Katholiken, denen er eben einen solchen verschaffen wollte, und mit den Anhängern der protestantischen Secten bedrohte das Land mit einer Umwälzung.

Jacob II befand sich nicht so ganz in der Stellung seines Vaters. Man könnte ihn am meisten mit Richard II vergleichen, der auf den Richterstand gestützt mit dem Parlament zerfiel, den Lollarden Hinneigungen zeigte, und in einem seinem Volke widerwärtigen Bündniß mit Frankreich stand. Auch schwebten ihm und seinen Gegnern die Vorgänge von 1399 vielfach vor Augen; ihn schreckten sie nicht, den Gegnern machten sie Muth.

Wir halten uns nicht für befugt, den criminalrechtlichen Ton der englischen Geschichtschreiber anzuschlagen; nur um die Anschauung des historischen Ereignisses ist es uns zu thun. Welch ein außer-

ordentlicher Anblick stellt sich dann dar! Das alte durch die Arbeit und den Streit der Jahrhunderte hervorgebrachte, vor Kurzem erschütterte, aber zuletzt in den alten Formen wiederhergestellte England auf der einen Seite, und auf der anderen ein Fürst, der aus einseitigem Gesichtspunkt, wiewohl nicht ohne den Anhalt allgemeiner Tendenzen, und auf den Grund, unersprießliche Beschränkungen zu heben, dem historisch Gewordenen mit kecker Verwegenheit entgegentritt; er meint die Gesetze nicht eigentlich zu brechen, noch zu umgehen: aber er hat von seinem Vorrecht eine so große Vorstellung, daß er sich über dieselben erhaben glaubt, und da es ihm sonst nicht möglich wäre, sie abzuändern, sich zutraut, die gesetzgebende Gewalt selbst, auf welcher alles beruht, nach seinem Sinne umzugestalten. Unter dem Impuls religiösen Eifers setzt er sich über die durch das Herkommen geheiligten Beschränkungen seiner Macht hinweg und gefährdet die Fundamente des Staates und des Lebens. Nothwendig ruft er dadurch einen offenen Kampf mit den ständischen und kirchlichen Gewalten seines Reiches hervor. Wird er sie, oder werden sie ihn überwältigen? Entweder die bisherige Verfassung des Landes muß zu Grunde gehen, oder das Vorrecht des Königthums erliegen.

Einst hat der spanische Gesandte Don Pedro Ronquillo den König Jacob gewarnt, nicht zu weit zu gehen, noch zu viel zu wagen.

„Mein Herr Ronquillo", antwortete der König, „ich will entweder alles erlangen, oder alles verlieren"[1]).

1) Monsieur Ronquillo estoy fixamente ressuelto a conseguir el todo o a arriescarlo todo.

Achtzehntes Buch.

Katastrophe Jacobs II. in ihrem Zusammenhang mit den europäischen Conflicten im Spätjahr 1688.

Achtzehntes Buch.

Kirchenfragen Jacobs II. in ihrem Zusammenhang mit den europäischen Conflicten im Spätjahr 1688.

Man hält oft die europäischen Staaten und Reiche für selbständiger, in sich gesonderter, als sie sind. Aber sie gehören der großen, auf gemeinsamen Grundlagen beruhenden, aus nahverwandten Elementen erwachsenen Völkergemeinschaft des Abendlandes an, aus der sich das besondere Dasein eines jeden erhoben hat, ohne sich doch je von ihr loszureißen. Auch das insulare England wird von den allgemeinen Tendenzen unaufhörlich erreicht und wirkt auf sie zurück: wie es ja einleuchtet, daß die auf die Wiedereinführung des Katholicismus abzweckenden Handlungen Jacobs II den allgemeinen Kampf, der sich zwischen den beiden Confessionen erhoben hatte, nur auf einem bestimmten Schauplatz repräsentiren.

Sechzehn Jahre früher, bei dem zweiten Kriege gegen Holland, hatten ähnliche Absichten Carls II zu einer großen europäischen Krisis geführt. Die Republik der Niederlande, die das vornehmste Bollwerk des Protestantismus im westlichen Europa bildete, namentlich wenn die Krone von England ihm ihren Schutz versagte, war damals durch das Zusammenwirken derselben mit der französischen Uebermacht beinahe vernichtet worden. So offen lag der Zusammenhang in dem gegenwärtigen Augenblick nicht zu Tage. Aber erst in Folge jenes Krieges und der Friedensschlüsse, zu denen er führte, hatte sich die Uebermacht Ludwigs XIV vollkommen festgestellt und zugleich einen ausschließend katholischen Charakter angenommen. Die wechselnden Tendenzen Carls II hatten das nicht gehindert, sondern eher gefördert. Und Jacob II schloß sich dem König von Frankreich nun wieder ohne Abweichung an. Denn was war es, worauf er sich bei seinem religiös-politischen Unternehmen hauptsächlich verließ? Die überwiegende Machtstellung der benachbarten Monarchie gewährte ihm Rückhalt und ein Gefühl von Sicherheit selbst für den Fall, daß sein Verfahren ihm Widerstand im eigenen Lande erwecken sollte: er

meinte, daß ihm jeden Augenblick auswärtige Hülfe zu Gebote stehe, und diese Voraussetzung seine einheimischen Gegner von Manifestationen zurückhalten werde, zu welchen sie sonst schreiten würden. Zu dem Impuls der Religion kam doch wieder politische Berechnung; der erste würde so weit nicht geführt haben, als König Jacob ging, wenn er nicht die Zuversicht gehabt hätte, sich gegen allen Widerstand an eine große auswärtige Macht anlehnen zu können. Dadurch gewann aber diese ihrerseits an ihm wieder einen sicheren Verbündeten. Der in England schwebende Streit verlor damit seinen insularen Charakter; er griff mit den großen religiösen und politischen Gegensätzen, welche Europa entzweiten, zusammen und erscheint als ein wesentlicher Bestandtheil derselben.

Erstes Capitel.

Verhältniß Jacobs II zu dem römischen Hof und den Irrungen der continentalen Mächte.

Ein Actenstück, freilich von zweifelhaftem Ursprung, liegt vor, in welchem das lebendigste Gefühl von dem Zusammenhange der religiösen und politischen Gegensätze des Continents mit den englischen athmet; es ist ein Entwurf, der schon im Sommer des Jahres 1686 dem englischen geheimen Rath vorgelegt worden sein soll, um den König zu einem neuen Kriege gegen die Republik der vereinigten Niederlande und zwar abermals im Bunde mit Frankreich zu vermögen. Man geht in demselben davon aus, daß König Jacob II auf seinem Thron niemals sicher sein werde, wenn er nicht das, was er nun einmal zu Gunsten der katholischen Religion unternommen habe, allem Widerstreben zum Trotz zu Ende führe; darin aber trete ihm keine Potenz so wirksam entgegen, wie die Republik Holland, welche ihm Monmouth ins Land geschickt habe, die Rebellen beschütze, die Factionen in England aufrecht erhalte. Da er nun für sich selbst offenbar zu schwach sei, zugleich die einheimischen Gegner und die Republik zu bezwingen, so giebt man ihm unumwunden den Rath, sich durch ein enges Bündniß mit Frankreich dazu in den Stand zu setzen. Denn der König von Frankreich sei sein Freund und gewiß bereitwillig; er habe ihm von Anfang an seine ganze Macht zur Verfügung gestellt. Und niemals habe es einen günstigeren Zeitpunkt gegeben, als den gegenwärtigen, in welchem alle Mächte, von denen Holland Unterstützung erwarten könne, in dem Kriege gegen die Osmanen vollauf beschäftigt seien. Durch eine resolute kriegerische Unternehmung könne er zugleich Herr und Meister in seinem Lande werden.

Er möge nur von dem Parlament — noch war es das episcopalistische — das nöthige Geld dazu fordern, und wenn es ihm versagt werde, die Unterstützung von Frankreich annehmen. Sollte diese Macht ihm darüber beschwerlich fallen, so könne er sich später einmal der Hülfe von Oesterreich, sobald es freie Hand habe, gegen dieselbe bedienen; alles liege daran, nur zuerst die Republik niederzuwerfen. Und selbst, so fügte man hinzu, Abhängigkeit von Frankreich sei nicht das schlimmste Uebel: immer besser, als daß seine Unterthanen Sklaven des bösen Geistes bleiben sollten in dem Mißbrauch ihrer Freiheit[1]).

Ton und Inhalt dieses Schriftstücks, namentlich diese letzten Andeutungen, beweisen, daß es unmöglich in dem geheimen Rath von England vorgelegt worden sein kann, in welchem noch so viele Protestanten saßen. Jacob II hat es erst durch Mittheilung eines fremden Gesandten kennen gelernt, und ist darüber als über ein Machwerk seiner verhaßtesten Feinde in heftige Aufwallung gerathen. Denn nur ein solcher könne ihn für fähig halten, sich in Abhängigkeit von Frankreich zu begeben, ihn, der nichts wünsche, als seine Nation groß und mächtig zu machen, wenn sie ihm nur folge. Damals war für König Jacob ein Schritt dieser Art noch beinahe undenkbar.

Wenn man dies Gutachten von Frankreich hat herleiten wollen, so ist diese Vermuthung wenig wahrscheinlich. Denn die Politik Ludwigs XIV war in diesem Augenblick noch friedlicher Natur: die darin vorkommenden Aeußerungen über seine Macht lauten doch immer sehr anzüglich; und eine genaue Verbindung des Königs von England und des Parlaments, worauf hier zunächst gedrungen wurde, lag niemals in seiner Absicht. Noch weniger dürfte es, wie Jacob II sagte, von einem Zeitungsschreiber in Holland herrühren: dann würde es dort zum Vorschein gekommen sein, nicht in England, gerade in der Nähe der katholischen Gesandten; überdies hat es aber zu viel innere Wahrheit dazu. Die zu Grunde liegende Idee von dem für den König von England unerträglichen Gegensatz der holländischen Politik gegen die seine, und der Nothwendigkeit, mit den katholischen Mächten, namentlich mit Frankreich einen Bund gegen dieselbe zu schließen, sowie von der durch den osmanischen Krieg hervorgerufenen

1) Bei Makintosh II findet sich ein von Ronquillo nach Madrid eingeschickter Auszug aus dieser Schrift. Der Depesche von Citters vom August 1686 liegt das französische Original bei. Doch hatten die beiden Gesandten das Actenstück nicht vollständig. Der ganze Eingang fehlte ihnen. Eine vollständige Mittheilung darüber findet sich bei den Dispacci des päpstlichen Nuntius v. J. 1686 im britischen Museum.

hiefür günstigen Lage der Umstände enthält eine richtige Anschauung: sie wurzelt zugleich in dem Interesse der Actionspartei, die sich um Jacob II gesammelt hatte. Noch hegte er diese Gedanken nicht mit Bewußtsein; aber man hatte sie aus seiner Seele gleichsam im voraus herausgefühlt und hielt für gut, sie zur Sprache zu bringen.

Nur dürfte Niemand annehmen, daß dies die Intention der katholischen Welt überhaupt gewesen sei: ganz im Gegentheil. Mit dem Bekehrungseifer, mit dem man in England zu Werke ging, war vor allem der römische Hof nicht einverstanden. Wie einst Paul III und Urban VIII in anderen entscheidenden Krisen, so nahm auch Papst Innocenz XI in der damaligen eine den katholischen Eiferern entgegengesetzte Haltung an. Ihm war die Anwendung gewaltsamer Mittel in religiösen Dingen überhaupt verhaßt. In einer Instruction für einen päpstlichen Bevollmächtigten aus dieser Zeit wird zwar die Hoffnung ausgesprochen, dem Katholicismus in England größere Freiheit zu verschaffen, aber dazu, wie man sagt, nur der evangelische Weg empfohlen. Man müsse, heißt es darin, gute Bischöfe einsetzen, durch diese einen gleichgesinnten Klerus bilden, der sich dann mit der einfachen Toleranz zu begnügen habe; — daß weder Gewaltsamkeit noch auch politischer Einfluß in England zum Ziele führen könne, lehre die Vergangenheit; weder der regulare, noch der säculare Klerus dürfe sich mit dem Hofe viel zu thun machen, noch sich in weltliche Geschäfte mengen, oder gar den Verdacht erwecken, als könne er die Landesverfassung verletzen[1]).

Auch sonst stand man in Rom mit dem Treiben der Jesuiten, insbesondere mit Vater Petre in ausgesprochenem Gegensatz.

Wir berührten den Ehrgeiz Petre's, welcher auf den Besitz einer hohen geistlichen Würde, etwa des Erzbisthums York gerichtet war: eine Stellung, in der er dann zugleich die Autorität des Kirchenamtes und die Gnade, in der er bei dem König stand, zur Herstellung des Katholicismus in England hätte verwenden können. Aber er war ein Profeß der Gesellschaft Jesu: nach deren Statuten bedurfte er hiezu der päpstlichen Dispensation. Bei der Sendung Castlemains nach Rom war es der vornehmste Zweck, den Papst zu einer solchen zu vermögen. Das Statut besagt, daß kein Profeß eine kirchliche Prälatur annehmen dürfe, wenn nicht genöthigt durch den Gehorsam, den er dem römischen Stuhle schuldig sei: also nicht so sehr in Folge

1) Ricordi da darsi ad un ministro pontificio — e da suggerire da parte di Sue Santità alla Maestà del re della Gran Bretagna.

einer Zulassung, als eines ausdrücklichen Befehls von Rom. Einen solchen zu ertheilen, war aber Innocenz XI nicht zu bewegen. Er erklärte, daß ihm sein Gewissen das verbiete: denn er würde damit den Ehrgeiz anderer Mitglieder des Ordens erwecken, die entweder Beichtväter höchster Personen oder sonst in ihrer Gunst seien; von allen Seiten würde man dasselbe Verlangen an ihn stellen; er könne einer Satzung nicht Abbruch thun, die eben dazu dienen solle, allen weltlichen Ehrgeiz von dem Orden fern zu halten. Castlemain hatte den Auftrag, wenn er dem Pater keinen bischöflichen Titel verschaffen könne, auf seine Erhebung zur Würde eines Cardinals anzutragen. Denn durch eine solche würde Petre in dem Rathe des Königs den höchsten Rang erhalten haben. Wahrscheinlich schwebte ihm das Beispiel der großen französischen Minister vor, welche zugleich Cardinäle gewesen waren. Auch dazu war aber Innocenz nicht zu bewegen; denn diese Würde sei ja noch höher und eine größere Befriedigung des Ehrgeizes. Der König unterstützte das Gesuch in seinen Verhandlungen mit dem Nuntius mit dem größten Nachdruck; denn die Umstände seien so außerordentlich und Pater Petre unter denselben so einzig brauchbar, daß auch eine außerordentliche Begünstigung für ihn wohl gerechtfertigt erscheine. Castlemain, ein Parteimann von vielem Eifer, aber wenig Verstand, geberdete sich ungeduldig [1]) und ließ selbst verlauten, die Verweigerung seines Gesuches dürfte die Folge haben, daß der päpstliche Nuntius nicht länger in England bleiben könne. Dem Papst lag an der Anwesenheit seines Bevollmächtigten in England nicht besonders viel; unerträglich aber war ihm das rücksichtslose Andringen Castlemains, dessen stetes Pochen auf die Verdienste seines Königs; er forderte die Abberufung desselben, die ihm nicht verweigert werden konnte. Dem Pater Petre hat der Papst durch den Jesuitengeneral seinen Ehrgeiz verweisen lassen.

Wir bemerken einen sonderbaren Zusammenhang der englischen Parteigegensätze mit Rom. Cardinal Norfolk, Protector der englischen Nation war mit dem Papst einverstanden, und die gemäßigten Katholiken hätten nichts mehr gewünscht, als seine Anwesenheit in England, um seinen Einfluß bei dem König in diesem Sinne zu verwenden. Die jesuitische Faction, die den König umgab, setzte sich dem nicht

1) d'Adda leitet seinen Eifer her: dalla sua natura calda e violenta e dalla passione che ha di mantenersi l'affezione del padre Peters, che gode il favore del re distintamente. Aus dieser Correspondenz stammen die hier mitgetheilten Nachrichten überhaupt.

allein entgegen, sondern sie wünschte Norfolk auch aus seiner Würde als Protector zu verdrängen, und ihn durch Cardinal d'Este zu ersetzen, den sie wegen seiner Verwandtschaft mit Königin Maria zu den Ihren rechnete.

Doch genug von diesen zwar hohe Personen betreffenden, in sich selbst aber nur untergeordneten Beziehungen. Noch andere gab es, die in der Sache lagen und auf den römischen Hof einen entscheidenden Einfluß ausüben mußten. Sie entsprangen aus dem engen Verhältniß der Partei der katholischen Action in England mit dem König von Frankreich, dessen Intentionen dem Papst Innocenz überhaupt höchst widerwärtig waren.

Unter den katholischen Fürsten und Königen hat niemals ein anderer die kirchliche Autonomie seines Reiches umfassender festzusetzen gesucht als Ludwig XIV. Indem er die Protestanten von demselben ausstieß, setzte er sich zugleich den Einwirkungen des römischen Stuhls methodisch entgegen. Mit dem gallicanischen Klerus machte er gegen die Protestanten, dieser machte mit ihm gegen den Papst gemeinschaftliche Sache. Wenn die Rechte, welche der Krone bei entstehenden Vacanzen in den Bisthümern zustanden — die Regale — auch über die noch eximirten Provinzen von Frankreich ausgedehnt wurden, so geschah das im Widerspruch mit den Erklärungen des Papstes. Darauf folgten die vier Sätze des gallicanischen Klerus, das bedeutendste Manifest der kirchlichen Autonomie dem römischen Supremat gegenüber, welches jemals vorgekommen ist. Seinen Anspruch auf einseitige kirchliche Selbständigkeit wollte Ludwig XIV selbst in der Capitale der katholischen Welt zur Geltung bringen; er bestritt dem Papst die volle Souveränetät in derselben; denn Rom, sagte er, sei nicht die Hauptstadt eines Landes wie andere, sondern die gemeinschaftliche Heimath aller katholischen Gläubigen[1]). Daß Papst Innocenz die hergebrachten Freiheiten der gesandtschaftlichen Quartiere, welche zum Asyl für Verbrecher dienten, um den Unordnungen zu steuern, die daraus entsprangen, auf eigene Hand aufhob, erklärte er für einen Eingriff in die Rechte des französischen Reiches, die seine Vorfahren besessen, und er sich nicht entreißen lassen dürfe: der Papst hätte wenigstens so viel Rücksicht auf die Verdienste der französischen Könige um die Kirche nehmen müssen, um ihn erst vorher zu fragen. Der

1) la patrie commune, wie Ludwig XIV in einem Schreiben an Jacob II sagt, où les princes de notre religion sont obligés indispensiblement de tenir leurs ambassadeurs.

Botschafter, den er im November 1687 nach Rom schickte, hielt seinen Einzug daselbst, ohne auf jene Freiheiten Verzicht zu leisten. Man darf darin nicht eine bloße Manifestation momentaner Willkür sehen; es lag System darin. Eben deshalb aber entbrannte hierüber ein neuer heftigerer Zwiespalt. Der Papst sprach das Interdict über den Botschafter und die eigenthümlich französische Kirche in Rom, St. Louis, aus. Darauf antwortete die Grand'chambre des Parlaments von Paris mit einer ausführlichen Erklärung, daß das Interdict null und nichtig sei, so gut wie die vorangegangene Bulle; auf den Grund der vier Propositionen forderte sie ihren König auf, ein Nationalconcilium zu berufen, zugleich um in Bezug auf die vacanten Bisthümer Maß zu geben; der Klerus und die Sorbonne waren damit einverstanden; die Sache ließ sich zu einem Schisma an.

In welche Verlegenheit mußte nun hierüber der König von England gerathen, der sich eben damit beschäftigte, die Folgen, die einst aus einem ähnlichen Bestreben in England entsprungen waren, wieder rückgängig zu machen! Zwischen den beiden Gewaltigen der katholischen Gemeinschaft, der er sich anzuschließen dachte, sah er sich in einem widerwärtigen Gedränge. Ueber die Regale enthielt er sich des Urtheils; in der Sache der Quartierfreiheit gab er nicht allein dem Papst Recht, sondern drückte sein Erstaunen über den Anspruch Ludwigs XIV aus[1]). Aber er war so enge an diesen Fürsten geknüpft, daß er sich nicht von ihm losreißen, geschweige in Gegensatz mit ihm treten konnte. Jacob entschloß sich endlich, eine Mediation zwischen Innocenz XI und Ludwig XIV zu unternehmen. Der französische Gesandte hatte nichts dagegen, vorausgesetzt, daß man den Papst nicht in seiner Hartnäckigkeit bestärke. Aber der Nuntius bemerkte von Anfang, es werde zu nichts führen, weil der Papst nun einmal in diesen Angelegenheiten keine Unterhandlung zulassen könne. Die Engländer blieben jedoch bei ihrem Vorhaben, zumal da Unterhandlung dem Rechte keinen Eintrag thue. Und diesmal hüteten sie sich, wieder einen Anhänger der jesuitischen Faction nach Rom zu schicken; man betraute den Neffen des Cardinals Norfolk, Thomas Howard, der schon Beweise von Geschicklichkeit und Energie gegeben hatte und katholisch war, mit diesem Auftrag (Juni 1688). Persönlich wurde Howard sehr wohl aufgenommen, aber in der Sache richtete er nichts aus. Papst Innocenz sagte ihm: wenn es sich um seine eigenen Angelegenheiten handelte,

1) Er sagte: che tali quartieri erano un ridetto di tristi. d'Adda, 18. April 1687.

so würde er die Schlichtung derselben Niemandem lieber als dem König von England anvertrauen; aber der Streit betreffe seine heilige Würde, die Rechte des apostolischen Stuhls, da könne er auf keine vermittelnde Verhandlung eingehen, gleich als hätte der König von Frankreich auch nur den Schatten eines Rechts, ihn zu beleidigen, zu verletzen, zu mißhandeln, wie er thue[1]).

Papst Innocenz XI sah in allem, was in Frankreich und in England gegen seinen Wunsch und Willen geschah, das Betreiben nicht zwar des gesammten Ordens der Jesuiten, denn der General desselben in Rom stand mehr auf päpstlicher Seite, aber einer Fraction in demselben, welche sich der Politik Ludwigs XIV angeschlossen hatte und ihrerseits vor einer Entzweiung mit dem Papst nicht zurückschrak.

Der Hader, in welchen Innocenz XI mit dieser Partei und dem König von Frankreich gerieth, bildet aber nur ein Moment in den großen politischen Gegensätzen, die damals Europa in Gährung setzten; diese entsprangen überhaupt aus der zwar allmählich, aber um so sicherer fortschreitenden Entwickelung der französischen Uebermacht, bei der es auf eine universale kirchliche und weltliche Autorität der Krone der Lilien über alle anderen Gewalten abgesehen zu sein schien.

Seit einigen Jahrzehnten stand die Erwerbung der spanischen Monarchie in Aussicht; niemals verlor sie Ludwig XIV aus den Augen. Und wie in den meisten anderen Fragen, so schloß sich Jacob II auch in dieser, wie es schon vermöge seiner Auffassung des unbedingten Erbrechtes nicht anders sein konnte, an Frankreich an. Noch näher aber lagen im Augenblick andere Entwürfe, die für die Consolidirung der Macht von Frankreich in Beziehung auf seine unmittelbaren Grenzen von größter Wichtigkeit waren und vor allem das deutsche Reich betrafen.

Durch den zwanzigjährigen Stillstand war dem König Ludwig der einstweilige Besitz der ihm von seinen Reunionshöfen zugesprochenen und von ihm eingenommenen deutschen und niederländischen Bezirke eingeräumt worden[2]). Seine Absicht war, dieselben auf immer mit

1) che il re chmo. abbia avuta nessuna benché minima apparenza di ragione in fare alla Santità Sua et alla sede apostolica strapazzi ingiustitie e violenze cosi strane, che hanno mosso un infinito scandalo ed orrore sino alle nationi piu barbare.

2) Ich darf mich hiebei wohl auf den dritten Theil meiner französischen Geschichte beziehen, in der ich diese Verhandlungen auf den Grund urkundlicher Vorlagen zu erläutern gesucht habe.

seinem Reiche zu vereinigen. Ueberall wurden die Gebiete mit Truppen erfüllt, die Plätze befestigt, die innere Organisation nach französischem Muster umgestaltet. Dazu kam, daß die Ansprüche, die der König aus den Rechten der Gemahlin seines Bruders herleitete, einen Angriff auf die pfälzischen Gebiete erwarten ließen. Zunächst diese Besorgniß gab Anlaß zu einem Defensivbündniß zwischen dem Kaiser und den vorliegenden Reichskreisen, das im Jahre 1686 zu Augsburg geschlossen ward; überhaupt meinte man für mögliche Eventualitäten gerüstet sein zu müssen: unter den obwaltenden Umständen gewann dieser Verein einen nicht minder europäischen als deutschen Charakter. Daher aber nahm auch nun Ludwig XIV wieder Anlaß oder Vorwand, weiter zu schreiten; er verlangte die sofortige Verwandlung des Stillstandes in einen Frieden: denn er sehe die feindliche Absicht und könne nicht zweifeln, daß man ihn angreifen werde, sobald der Krieg gegen die Osmanen zu Ende geführt sei. Die Waffenfertigkeit und Waffenehre, welche die deutschen Heerschaaren in diesem Krieg erwarben, erweckte ihm selbst Besorgnisse. Das Wort: Verwandlung des Stillstandes in Frieden, lautet sehr harmlos, aber es schloß eine Forderung ungeheuren Umfangs ein; alle jene Gebiete, die ihm in einem Moment der Bedrängniß für einstweilen überlassen worden waren, sollten ihm definitiv abgetreten werden. Der Kaiser antwortete ihm mit dem Anerbieten, den Stillstand auf die volle Zeit, auf die er geschlossen worden, zu versichern, und hielt für angemessen, daß England eine formelle Garantie dafür übernehmen solle. Auch war die englische Regierung geneigt dazu, schon deshalb, weil das ein Ansehn in Europa bekunde, das ihr gegen ihre Opposition zu Statten kommen müsse. Ludwig XIV aber meinte nicht, sich mit einer einfachen Garantie zu begnügen: er behielt sich dabei die Behandlungsweise jener Gebiete, die ihm in Deutschland als eine unbefugte Ausdehnung seines einstweiligen Besitzes zum Vorwurf gemacht wurde, als ein anerkanntes Recht vor, namentlich die Befestung der Plätze [1]. In England meinte man wenigstens untersuchen zu müssen, ob der Wortlaut der Acte eine solche Deutung zulasse oder nicht. Lord Sunderland bestand darauf: denn die Garantie einer Acte von zweifelhafter Auslegung würde die englische Regierung in unabsehliche Verwickelungen ziehen. Davon aber wollte der kaiserliche Gesandte

1) Nach Barrillon, 3. Juli 1687, gab Jacob den Franzosen im voraus Recht: Le roi dit, qu'aux termes de la trêve V. M. est en droit de fortifier les lieux dont elle est en une possession, qui n'est pas contestée.

nichts hören: denn er zweifelte nicht, daß die englischen Minister die von Frankreich beantragte Erläuterung für begründet erklären würden; dann aber behielt die Garantie keinen Werth mehr für Deutschland; sie hätte ein Präjudiz zu Gunsten Frankreichs gebildet. Und ohne Zweifel hatte man Recht darin. Schon hatte sich Jacob II in diesem Sinne geäußert: er machte kein Hehl daraus, daß er die Verwandlung des Stillstands in einen Frieden, wie sie Ludwig XIV forderte, überhaupt wünsche[1]); er stand in dieser Sache unbedingt auf dessen Seite und erklärte es für eine Thorheit des Hauses Oesterreich, daß es sich dem nicht fügen wolle.

Gedenken wir noch eines anderen weiter abliegenden Interesses, in welchem die französische Krone, in Verbindung mit der englischen, Partei gegen Deutschland nahm; es war ein nordisches, das schleswig-holsteinsche, welches in dieser Epoche emportauchte.

Durch den Frieden von Rothschild hatte die jüngere Linie des Hauses Oldenburg die Souveränetät über die in ihrem Besitz so eben ansehnlich vermehrten Bezirke von Schleswig erworben, und sie trotz aller Angriffe dagegen, in ihrem Bunde mit Schweden und Frankreich in Folge des Friedens von Nimwegen behauptet. Nach der Hand aber änderten sich die politischen Verhältnisse. Dänemark trat in Allianz mit Frankreich, und nunmehr seinerseits auf den Schutz dieser Macht gelehnt, nahm es seine früheren Zugeständnisse zurück; Christian V erklärte sich für den einzigen Souverän von Schleswig und nöthigte die schleswigsche Ritterschaft, sich als Glied des dänischen Reiches zu bekennen. Hiegegen aber nahm sich König Carl XI von Schweden Holstein-Gottorps an; er drohte 20,000 Mann nach Dänemark zu werfen, und da er damals mit dem deutschen Kaiser und der Republik der Niederlande in enger Verbindung stand, so schien diese Sache einen allgemeinen Krieg hervorbringen zu können. In diesem Hader trat nun Ludwig XIV auf die Seite von Dänemark und suchte auch England dafür zu gewinnen. An und für sich war man in England nicht dazu geneigt; Sunderland erklärte das Verfahren Christians V mit dürren Worten für eine Usurpation. Barrillon antwortete: es komme nicht darauf an, wer in dem Streite Recht habe: zumal da Dänemark ein Aequivalent anbiete; sondern nur darauf, daß man den Machinationen einer großen europäischen

1) Schon am 6. Januar 1687 hat Jacob dies dem französischen Gesandten ausdrücklich gesagt. Später hat er nichts gethan, als worüber er früher mit demselben Rücksprache genommen hatte.

Gegenpartei steuern könne[1]). Oder würde England dulden dürfen, daß Holland sich mit Schweden verbinde und auf diesen Anlaß rüste? das würde ihm sehr gefährlich werden können.

Es gewann nun doch den Anschein, als ob ein Verständniß der beiden Könige, wenngleich zunächst nicht in religiöser Absicht, geschlossen werden würde. Schon wirkten sie dann und wann zusammen. Wenn z. B. der König von England die englischen und schottischen Regimenter, die seit 1678 in holländischen Diensten verblieben waren, im Januar 1688 aus demselben abberief, so beruhte das zwar auf seiner steigenden Antipathie gegen den Prinzen von Oranien: der erste und vornehmste Anlaß kam ihm aber von Ludwig XIV, der nicht vergessen hatte, daß diese Regimenter noch von der Zeit herrührten, wo England und der Prinz von Oranien gemeinschaftlich den Frieden von Nimwegen zu hintertreiben suchten, so daß er in ihrer dortigen Anwesenheit gleichsam eine Drohung erblickte. Sunderland warf sich so weit weg, eine Gratification von ihm anzunehmen, um die Sache zum Beschluß zu bringen. Die Generalstaaten sträubten sich gegen die Erfüllung der Forderung, und nur sehr unvollständig haben sie dieselbe zur Ausführung gebracht; der Vorfall aber machte ihnen den Eindruck, daß ihnen von den beiden Mächten nichts Gutes bevorstehe, daß sie sich in Verfassung gegen sie setzen müßten, um nicht abermals ein Unglück zu erleben, wie im Sommer 1672.

Man hat damals und später an ein zwischen den beiden Mächten geschlossenes Bündniß geglaubt; aber mit aller möglichen Bestimmtheit ergiebt sich aus der gesandtschaftlichen Correspondenz, daß ein solches niemals existirt hat. Ein allgemeines Einverständniß bestand allerdings, aber ohne formulirt zu sein; für jeden besonderen Fall mußten besondere Verabredungen getroffen werden.

Im Frühjahr 1688 vereinigten sich die beiden Mächte, daß es wegen der nordischen Irrungen sowohl als wegen der Verhältnisse zu Holland nützlich sein würde, wenn eine englische Flotte in dem Canal erscheine. Jacob II nahm auch hierfür die Beihülfe von Frankreich in Anspruch, und Ludwig XIV erkärte sich bereit, eine solche zu gewähren, jedoch unter der Bedingung, daß die Flotte vor allen Dingen dazu bestimmt werde, die Verbindung der Holländer

1) Sunderland ist Anfangs gegen die Aufstellung einer Flotte, pour soutenir l'usurpation du roi de Danemark. — Barrillon: que les puissances qui veulent le maintien de la paix soient bien fondées à traverser les desseins de ceux, qui la veulent rompre.

mit den Schweden zu einem Angriff auf Dänemark zu verhindern[1]). Er bediente sich des Wortes: effectiv zu verhindern; Sunderland fragte an, was das heißen solle? Denn man werde doch nicht fordern, daß England die republikanische Flotte angreife, wenn sie etwa ihren Lauf nach dem Sund nehme; damit würde man den Krieg beginnen, was ein sehr weitaussehendes Unternehmen wäre und wohin die Absicht doch nicht gehe. Barrillon ließ das Wort in dieser Bedeutung fallen. Die beiden Minister kamen überein, daß im Frühjahr eine englische Flotte von 25 bis 30 Kriegsfahrzeugen in See gehen und die nöthigen Demonstrationen machen solle, um die Holländer von einer Unterstützung der Schweden gegen Dänemark abzuhalten, ohne daß sie jedoch zu einem wirklichen Angriff zu schreiten brauche. Ludwig XIV versprach dazu eine halbe Million Livres Tournois Subsidien.

König Jacob wünschte noch auf das dringendste, den Frieden zu erhalten: aber man sieht doch, wie er sich bereits damals gegen Holland und das deutsche Reich mit Frankreich verständigt hatte.

Und soeben trat ein Ereigniß ein, welches diese zwiefache Richtung der Politik zu voller Evidenz erhob.

Wenn Frankreich seit dem westphälischen Frieden eine Art von Mitherrschaft in dem deutschen Reiche ausübte, so beruhte das großentheils auf der Abhängigkeit, in welche die geistlichen Kurfürsten von dieser Krone geriethen. So war auch lange Zeit der Kurfürst von Cöln, Maximilian Heinrich, der zugleich die Stifte Lüttich, Münster und Hildesheim besaß, politisch fast ein Vasall von Frankreich und eine der vornehmsten Stützen seiner Autorität in Deutschland. Er selbst beförderte, daß Cardinal Wilhelm Fürstenberg, unter dessen Einfluß er in dieses Verhältniß getreten war, im Januar 1688 zu seinem Coadjutor im Erzstift postulirt wurde. Welch ein Interesse bildete es nun, als Maximilian Heinrich bereits desselben Jahres mit Tode abging, die Nachfolge in diesem großen geistlichen Gebiete an den Coadjutor zu bringen! Fürstenberg war von allen Anhängern, die Frankreich noch in Deutschland hatte, der wärmste, thätigste. Die französische Macht würde durch seine Festsetzung in dem nördlichen Deutschland Meister geworden sein.

Eben darum aber mußte dies Vorhaben auch die Gegenwirkung aller unabhängigen Nachbarn erfahren. In den drei übrigen Stiftern mißlang es vollkommen: in Cöln selbst konnte es nicht nach Wunsch

1) à effectivement empêcher, que les Hollandois ne donnent la main à la Suède pour attaquer le Danemarc.

durchgesetzt werden. Die Wahl Fürstenbergs geschah zwar durch Mehrheit der Stimmen, die aber in diesem Fall nicht ausreichte. Kaiser und Reich hielten sich für berechtigt, dem Candidaten der Minderheit, dem Prinzen Joseph Clemens von Baiern, auch hierin einverstanden mit dem Papst, den Vorzug zu geben.

Aber der König von Frankreich war entschlossen, seinen Schützling aufrecht zu erhalten; und wenn in irgend einer anderen Sache, so hatte er hier die englische Regierung auf seiner Seite, hauptsächlich aus Feindseligkeit gegen die Holländer, die davon unmittelbar betroffen und, wie man sich ausdrückte, mortificirt werden würden [1]). Thomas Howard bekam nachträglich den Auftrag, seinen Einfluß in Rom zur Anerkennung Fürstenbergs zu verwenden.

So war die Lage der europäischen Politik im Sommer 1688. Ludwig XIV erscheint noch als der Mann der Epoche. Unterstützt durch die Fortdauer des osmanischen Krieges, der die Kräfte seiner Gegner beschäftigte, war er entschlossen, noch ehe derselbe zu Ende gehe, das Uebergewicht, das er bereits besaß, auf immer festzustellen. Die Sache des neugewählten Erzbischofs in Cöln, eine so eben mit Hannover getroffene Abkunft, seine Allianz mit Dänemark gegen Holstein, schienen ihm Deutschland waffenlos zu Füßen zu legen. Man darf nicht vergessen, von welcher Bedeutung die beiden Interessen waren, die er durchzuführen unternahm. Wenn es ihm gelang, jene Bezirke, deren einstweilige Innebehaltung ihm gestattet war, auf immer mit seinem Reich zu vereinigen, so gewann dieses dadurch das volle militärische Uebergewicht in dem mittleren Europa zur Vertheidigung und zum Angriff, namentlich dem deutschen Reiche gegenüber. Zugleich sollte der römische Stuhl zu einer Nachgiebigkeit genöthigt werden, welche die kirchliche Selbständigkeit Frankreichs bestätigt und ihm das Primat der katholischen Welt verschafft hätte. In den kirchlichen Fragen hielt sich Jacob II möglichst neutral; in allen anderen stellte er sich ohne weiteres auf die Seite Ludwigs XIV. Für das Gleichgewicht der europäischen Mächte hat wohl nie ein Fürst weniger Sinn gehabt, als Jacob II. Er bedurfte, wie berührt, der gesicherten Uebermacht von Frankreich, um mit dem einmal begonnenen Unternehmen in seinem Reiche durchzudringen. In diesem Unternehmen aber lag hinwiederum an sich ein Interesse des Königs von Frankreich; denn in dem concentrirte sich damals die katholische

1) Barrillon, 2. Sept.: Sunderland me parut fort aise, que V. Mé. sont resolue de soustenir le Cl. de Furstenberg.

Action im westlichen Europa. Der von beiden gemeinschaftlich eingeschlagene Weg hätte zur Unterdrückung der Selbständigkeit der Staaten und der religiösen Unabhängigkeit der Confessionen geführt.

Allein das europäische Gemeinwesen bewährt sich auch darin als ein lebendiges Ganze, daß es in seinem inneren Leben Kräfte birgt, welche das gestörte Gleichgewicht noch immer wiederhergestellt haben.

Wie in früheren und in späteren Zeiten traten sie auch damals unerwartet, plötzlich und entscheidend hervor.

Zweites Capitel.

Der Prinz von Oranien und die protestantisch-episcopale Partei in England.

Es gab einen Mann in der Welt, den die äußere Politik von Frankreich und die innere von England, obgleich sie noch nicht vollkommen zusammenfielen, doch von den verschiedenen Seiten her gleich stark berührten.

Prinz Wilhelm Heinrich von Oranien wurde von Ludwig XIV als sein vornehmster Gegner betrachtet. Nicht als ob er sich durch eigene Kräfte mit dem König irgendwie hätte messen können. Was konnte der Generalcapitän einer Republik, die für ihre Freiheit besorgt jeden selbständigen Schritt desselben mit Eifersucht beobachtete, für sich selbst so Großes unternehmen und ausrichten? Aber die Wirksamkeit in der Welt hängt oft nicht so sehr von der Macht ab, die man besitzt, als von der Stellung, die man in dem Kampfe der einander entgegenstrebenden Elemente des allgemeinen Lebens einnimmt und zu behaupten vermag. Prinz Wilhelm erhob sich zum Vertreter der für das Bestehen der europäischen Staaten unentbehrlichen Idee des europäischen Gleichgewichts und zu ihrem praktischen Vorfechter. Um ihn her gruppirte sich der Widerstand, auf den Ludwig XIV überhaupt noch stieß. Die Verfolgungen der Reformirten verschafften ihm in den protestantischen, die autokratische Haltung des Königs von Frankreich dem römischen Stuhle gegenüber lebhafte Sympathien selbst in der katholischen Welt; jeder Gewaltschritt dieses Fürsten gereichte ihm zum Vortheil. Ludwig XIV machte den Mann groß, den er fürchtete: durch ihn selbst wurde dessen Haltung zu einer europäischen Nothwendigkeit.

Damit hängt nun auch das Verhältniß des Prinzen zu den englischen Angelegenheiten zusammen, dessen wir schon im Laufe der Ereignisse oftmals gedachten, das aber auch im Ganzen ins Auge gefaßt zu werden verdient.

Alles beruhte auf dem Widerstand, welchen die im Bunde mit Ludwig XIV ergriffenen Tendenzen Carls II, die auf eine Rekatholisirung der Staatsgewalt und eine Erweiterung ihrer Rechte abzielten, in der englischen Nation erweckten. Gleich damals richtete diese für die Zukunft ihre Augen auf den Prinzen, der durch seine Mutter zugleich dem Hause Stuart angehörte; die verschiedenen Fractionen der englischen Opposition suchten Verbindung mit ihm.

Wohl änderte sich das, als er, von Carl II herangezogen, sich mit der Nichte desselben, Tochter des Herzogs von York, vermählte. Der König hatte damals seine katholisirenden Ideen aufgegeben und sich sogar entschlossen, mit seinem Parlament und dem Prinzen gegen Ludwig XIV gemeinschaftliche Sache zu machen. Ihre Schuld war es nicht, wenn der Friede von Nimwegen auf Bedingungen geschlossen wurde, welche das Uebergewicht Ludwigs XIV in Europa begründeten. Es geschah vielmehr auch dadurch, daß Frankreich ihre einheimischen Gegner, die Männer der Opposition in den Generalstaaten und in dem englischen Parlament, für sich gewann. Unmöglich konnte dann Prinz Wilhelm die Gunst der Führer des englischen Unterhauses, jener alten grundlegenden Whigs behaupten. Lord Danby, den sie stürzten, war einer seiner besten Freunde, der Förderer seiner Ehe. Der Prinz erschien als ein Anhänger des Königs und des Herzogs, seines Schwiegervaters.

Als die große Bewegung ausbrach, welche von der Unvereinbarkeit des englischen Königthums mit dem katholischen Bekenntniß ausgehend die Exclusion des Herzogs von York herbeiführen sollte, ist es nicht etwa der Prinz von Oranien, sondern der Herzog von Monmouth gewesen, der dem Herzog von York entgegengestellt wurde. In Monmouth sahen Shaftesbury, dessen whiggistische Freunde und die Presbyterianer einen Vertreter ihrer Ideen; der Prinz von Oranien besaß ihnen zu viel eigene Berechtigung und zeigte Vorliebe für die Prärogative.

Der Mann, der alsdann zuerst davon geredet hat, wenn nun einmal der künftige katholische König von der Administration ausgeschlossen würde, daß dieselbe dem Prinzen von Oranien anzuvertrauen sei, ist König Carl II selbst gewesen, der dabei die Idee des Erbrechts zu behaupten vermeinte. Der vornehmste Vertheidiger des

Erbrechts gegen die Exclusionisten, Lord Halifax, hatte kein Hehl, daß er damit mehr die Sache des Prinzen von Oranien verfochten zu haben glaube, als die des Herzogs, der doch niemals werde regieren können. Noch war der Prinz mit dem König einverstanden: er hielt sich zur royalistischen Partei.

Aber die Politik, welche bei und nach der Parlamentsauflösung von 1681 eingeschlagen wurde, vermochte er doch nicht zu billigen; er hätte gemeint, daß sich noch eine Aussöhnung erzielen lasse, und aus diesem Grunde näherte er sich einigen der großen Opponenten. Doch auch mit denen konnte er zu keinem eigentlichen Verständniß gelangen, wie sie ja fortfuhren, Monmouth für ihren künftigen König zu erklären; ihre Idee von Parlament und Verfassung war nicht die seine. In der Mitte der beiden Parteien schlug er sich dann weder zu der einen noch zu der anderen. Er glaubte an die Realität der Ryehouse-Verschwörung; aber in tiefster Seele mißbilligte er die Verdammungen Russels und Sidney's, schon wegen der zweifelhaften und gewaltsamen Jurisprudenz, die dabei in Anwendung kam. Die Art und Weise der Verwaltung, die unter dem Einfluß des Herzogs von York in den letzten Jahren Carls II vorwaltete, konnte um so weniger seinen Beifall haben, da sie mit einer für das europäische Gemeinwesen verderblichen Annäherung an Ludwig XIV verbunden war. Er hat alsdann selbst mit Monmouth ein gutes Vernehmen gepflogen: denn von dessen Rückkehr nach England, die Carl II hoffen ließ, wäre noch eine Aenderung des Systems zu erwarten gewesen.

Durch den plötzlichen Tod Carls II und die Thronbesteigung Jacobs II kam dies aber erst zu voller Entwickelung. Welches war dann die Stellung des Prinzen von Oranien?

Daß er das Unternehmen Monmouths, wie Viele annahmen, unterstützt habe, ist an sich unglaublich, da dessen Ansprüche den seinen geradezu entgegenliefen. Ueberdies aber: wie hätte er daran denken können, den König zu Gunsten eines Dritten zu stürzen? Es gab ihm selbst in den Niederlanden Ansehen, daß er der Schwiegersohn des regierenden Königs von England war: seinen Gegnern war nichts unbequemer, als die Aussicht ihres Statthalters auf den englischen Thron. Wir vernehmen, daß der Untergang Monmouths als ein Vortheil des Prinzen betrachtet wurde; seine Autorität in den Niederlanden wurde dadurch vermehrt und die seiner Gegner geschwächt.

Hatte nun aber der Prinz weder für Monmouth noch für

Argyle etwas gethan, so war er doch mit König Jacob nicht einverstanden.

Ein vertrauliches Verhältniß bestand überhaupt zwischen den beiden Höfen nicht. Prinz Wilhelm schöpfte einst Verdacht, daß die Correspondenz zwischen den Umgebungen seiner Gemahlin und einigen ihm mißliebigen Persönlichkeiten in Whitehall oder auch dem englischen Gesandten im Haag nachtheilig wirken, daß ihm dadurch vielleicht selbst seine Gemahlin entfremdet werden könne. Er trug kein Bedenken, das Zimmer des englischen Caplans, den er als den Vermittler betrachtete, eröffnen, dessen Briefschaften wegnehmen, und insoweit sie chiffrirt waren, dechiffriren zu lassen; da sich daraus ergab, daß das briefliche Geschwätz der Damen des Hofes allerdings dazu angethan war, Mißtrauen zu erwecken, so entschloß er sich kurz und gut, sie alle von seinem Hofe zu entfernen, den Caplan und die Damen: seine Gemahlin war dabei vollkommen auf seiner Seite: sie selbst kündigte den Damen Tag und Stunde an, zu welcher sie das Land verlassen haben müßten [1]). Persönliche Reibungen dieser Art bleiben niemals ohne Rückwirkung; doch ist auch nicht zu viel Werth darauf zu legen; hier wenigstens lag die Hauptsache in den großen politischen und religiösen Verhältnissen.

Zwischen Jacob und Wilhelm konnte an sich doch nur so lange ein erträgliches Vernehmen bestehen, als der König den englischen Protestantismus schonte. Denn indem die Episcopalisten seine Thronbesteigung seinem abweichenden Bekenntniß zum Trotz begünstigten, hielten sie die Voraussetzung fest, daß die Prinzessin von Oranien, an deren anglicanischer Gesinnung kein Zweifel war, und ihr Gemahl, einer der eifrigsten Protestanten in der Welt, durch Nachfolge an die Stelle des Königs treten würden, noch bevor er einen wesentlichen Eingriff in die protestantische Verfassung habe ausführen können. Gleich die ersten Versuche Jacobs, ohne Einwilligung des Parlaments die katholischen Offiziere in der Armee zu behaupten, ließen an dieser Lage der Dinge keinen Zweifel übrig.

Zuerst faßte man dann in Whitehall die Hoffnung, da der

1) Nach Diest (27. October 1685) bemerkte der Prinz, „daß unter den Frauenzimmern seiner Gemahlin allerlei Plaudereien und Jalousien vorgingen, die man nach England meldete, um Diffidence zu erwecken"; aus den weggenommenen und dechiffrirten Briefen hat er die „Complicen, welche in dieser Correspondance trempiret" alle ersehen; die vornehmste ist „Madame Langfort, Nourrice der Princessin"; sie wird mit den andern entfernt, jedoch mit Bestimmung einer Pension.

Prinz schon aus Widerwillen gegen die Verfolgungen der Reformirten in Frankreich ein Anhänger der Idee der Toleranz war, ihn aus diesem Gesichtspunkt für die verwandten Ideen des Königs empfänglich zu finden. Im Sommer 1686 kam William Penn nach dem Haag, um ihn womöglich für den Begriff der allgemeinen Toleranz, aber im Gegensatz gegen die Alleinherrschaft der episcopalen Kirche, zu gewinnen. Er sagte es nicht geradezu, sein Verhalten ließ jedoch durchblicken, daß er von dem König zu seinen Eröffnungen beauftragt sei. Er trug sich mit einigen positiven Vorschlägen, die auf ein Gleichgewicht in den verschiedenen Bekenntnissen hinzielten. Danach sollte ein Drittheil der öffentlichen Aemter den Episcopalisten vorbehalten bleiben, ein anderes den Katholiken, das dritte den protestantischen Dissenters zu Theil werden; man wollte gleichsam eine Magna Charta der Gewissensfreiheit aufstellen; allgemeine Toleranz sollte als ein unveränderliches Gesetz den künftigen Königen auferlegt werden [1]). Mit den Ideen, die Penn auf das eindringlichste vortrug, verbanden sich Versprechungen, die er machen durfte. Aber schon war durch einen eigenthümlichen Zufall dafür gesorgt, daß er an dem Hofe des Prinzen einen sehr nachhaltigen Widerstand fand. Dr. Gilbert Burnet, der durch seine Geschichte der Reformation zur Belebung des antipapistischen Geistes in England wesentlich beigetragen, sich aber damit die Ungnade König Jacobs in einem Grade zugezogen hatte, daß er für rathsam hielt, England zu verlassen, befand sich damals im Haag; er genoß das Vertrauen des Prinzen und der Prinzessin und bekämpfte die Rathschläge Penns mit größtem Nachdruck. Der Gegensatz, in dem die beiden Männer zu einander standen, ist von allgemeiner Bedeutung. Penn nahm seinen Standpunkt jenseit des Kampfes der beiden Confessionen, Burnet mitten in demselben: jener leugnete das Recht der gesetzgebenden Gewalt, kirchlich bindende Gesetze zu geben, und forderte deshalb eine allgemeine Toleranz; dieser schrieb der Gesetzgebung, an welcher die Kirche selbst Theil nehme, ein solches Recht zu und forderte nur Rücksicht auf die Dissentirenden und eine partielle Toleranz. Penn hatte ein Ideal menschlicher Freiheit im Kopf; Burnet begnügte sich mit einem der Verfassung entsprechenden bestimmten Maß derselben. An Tiefe und Originalität der Gesichtspunkte ist Burnet mit Penn nicht zu ver-

1) Daß seine Ideen dahin gingen, ergiebt sich aus Makintosh I, 341. Sonst sind wir hierüber wie im Folgenden auf Burnets eigene Mittheilungen angewiesen, Own times 441.

gleichen; in dem Gefühl für die Lage des Moments, das Erreichbare und Nothwendige, war er ihm ohne Zweifel überlegen. Man hat im Haag dem Quäker eine Einwendung gemacht, die nicht gerade sehr tief ging, aber schlagend war. Wenn er von unwiderruflichen Gesetzen redete, welche die Gewissensfreiheit sichern sollten, so fragte man ihn, ob nicht auch das Edict von Nantes ein feierlich bestätigtes und für niemals zurücknehmbar erklärtes Gesetz gewesen sei? Durch einen eifrig katholischen Fürsten, der die Macht dazu in sich gefühlt habe, sei es dennoch vernichtet worden.

Wie Penn die Sache des Königs, so führte Burnet die Sache der episcopalen Partei. Doch hatte auch er einige Schwierigkeiten bei seiner Unterhandlung zu beseitigen.

Der Prinz war eifriger Calvinist, wie seine Vorfahren: er hielt die Lehre von dem unbedingten Rathschluß fest und mißbilligte den Ceremoniendienst der englischen Kirche. In Holland hatte er sich ferner nicht den Ruf erworben, daß er freie Verfassungen liebe. Wer stand dafür, daß er nicht, wenn er nach England komme, der episcopal-parlamentarischen Partei in der einen und der anderen Beziehung entgegenarbeiten würde?

Burnet nahm keinen Anstand, diese Fragen in aller Form zur Sprache zu bringen. Und bald überzeugte er sich, daß der Prinz die Nothwendigkeit der parlamentarischen Verfassung in England vollkommen begriff. Denn einmal: die Religion könne den Schutz der Gesetze nicht entbehren, und hauptsächlich: ohne ein Parlament würde man nicht die Mittel finden, um einem übermächtigen Feinde Widerstand zu leisten. War das aber einmal zugegeben, so durfte auch das episcopale System nicht verletzt werden, denn nur diesem galt der Schutz der Gesetze; Prinz Wilhelm versprach ausdrücklich, den Presbyterianismus nicht einseitig zu begünstigen. Burnets eigenes doctrinelles Bestreben war es von jeher, diese Partei mit der anglicanischen Form auszusöhnen; er lebte und webte in dem Begriff einer Comprehension; in dieser Idee verständigte er sich mit dem Prinzen.

Dann aber war noch die zarteste Frage übrig. Welches sollte dereinst das Verhältniß zwischen der Prinzessin, der das Recht der Thronfolge zustand, und ihrem Gemahl, der dasselbe zur Geltung zu bringen hatte, werden? Wer von Beiden sollte England einmal regieren? Es war eine Schwierigkeit, die dem Prinzen oft im Sinne gelegen, die er aber in Anregung zu bringen in den neun Jahren seiner Ehe sich doch niemals hatte entschließen können. Dr. Burnet ist dafür bekannt, daß er in der Conversation nicht immer das rechte

Maß gehalten, seiner natürlichen Beweglichkeit zu viel Raum gegeben habe; aber er besaß dabei doch die für intime religiöse Einwirkung erforderlichen Gaben, und eine große Lage erhebt einen Menschen über sich selbst. Er fühlte sich durch das Vertrauen, das ihm die Prinzessin bewies, in den Stand gesetzt, auch diese Frage zu erörtern. An Erinnerungen aus der englischen Geschichte, z. B. das Verhältniß Heinrichs VII und seiner Gemahlin aus dem Hause York, knüpfte er die Frage, ob die Prinzessin, wenn sie kraft ihres Erbrechts zur Krone gelange, die Autorität selbst in der Hand behalten, oder sie ihrem Gemahl überlassen wolle. Sie antwortete in den Formen des Katechismus, sie werde sich an das Gesetz Gottes halten, welches dahin laute: das Weib müsse dem Manne gehorsam sein, nicht der Mann dem Weibe; wenn ihr Gemahl das eine Gebot halte: Männer, liebt Eure Frauen: so werde sie ihrerseits das andere beobachten: „Frauen, gehorchet Euren Männern in allen Dingen!" Eine Erklärung, die einen innerlich gereiften Entschluß ankündigt, und von der man sagen darf, daß die kommende Geschichte von England darauf beruhte; sie gab ihrem Gemahl selbst davon Nachricht. Der kalte, verschlossene, wortkarge Wilhelm sagte dem Doctor kein Wort des Dankes: aber er trat von Stund an in ein vertrauensvolles inniges Verhältniß zu ihm, das nur der Tod gelöst hat.

Diese Gespräche sind eine Art von Unterhandlung. In ihrem Resultat könnte man fast das Programm einer künftigen Regierung sehen: Autorität des Prinzen, nicht der Prinzessin; Befestigung der parlamentarischen Formen und Rechte; Erhaltung der bischöflichen Kirche als der herrschenden; fortdauernde Ausschließung der Katholiken; Verwendung der Streitkräfte des Landes zu dem vorliegenden nationalen und allgemeinen Zweck.

Für alles das setzte man eine regelmäßig im Laufe der Natur eintretende Nachfolge voraus; zugleich aber verständigte man sich auch über die gemeinschaftlich festzuhaltenden Gesichtspunkte, bis eine solche eintrete. Man darf nicht vergessen, daß es eben einer der gemäßigten, wie man sagte, latitudinarisch gesinnten Geistlichen war, der diese Verständigung vermittelte; einem anderen wäre es schwerlich möglich geworden. Der Bischof von London, der eine verwandte Richtung verfolgte, spricht bald darauf dem Prinzen seinen Dank für die guten Gesinnungen aus, die er für die englische Kirche hege: die Früchte dieses weisen Verhaltens werde er ernten, wenn König Jacob einmal nicht mehr unter ihnen sei.

Daß der Prinz in die Abschaffung der Eidesleistungen zu willigen ablehnte, enthielt eine Versicherung des anglicanisch-episcopalistischen Systems für alle Zukunft: nur mußte dabei auch auf das zweitmächtige Element, die Presbyterianer, Rücksicht genommen werden.

Denn aus dem Druck, der durch die Uniformitätsacte und die späteren diese Acte ergänzenden Gesetze den Presbyterianern aufgelegt worden, hatten sich diese seitdem wieder gewaltig erhoben. In dem langen Parlament der Restauration waren sie durch die Nachwahlen mächtig geworden: das in dem Covenant ausgesprochene und von ihnen festgehaltene Recht des Widerstandes bildete die Grundlage der politischen Theorie der Whigs: in den beiden letzten Parlamenten Carls II hatten sie vorgeherrscht. Mehr als einmal war es nur ihrer Entfremdung von den weiter greifenden Secten zu verdanken gewesen, daß nicht neue Unruhen ausbrachen; wie denn namentlich das Unternehmen Monmouths einen ganz anderen Erfolg gehabt haben dürfte, wenn sie ihm beigetreten wären. Als der König dazu schritt, das Parlament aufzulösen, konnte es als die vornehmste Frage angesehen werden, ob er die zahlreichsten Nonconformisten, die Presbyterianer, durch seine Indulgenzerklärung für sich gewinnen und mit sich fortreißen würde oder nicht. Er rechnete auf die Antipathien, welche die Härte und Herrschsucht der Anglicaner in ihnen hervorgebracht haben müsse.

Der Erste, der die Nonconformisten davor warnte, sich dem König hierin anzuschließen, war Lord Halifax. In einem glücklich hingeworfenen Flugblatt stellt er ihnen die Gefahr vor, die daraus für sie entspringen würde, und versichert sie, daß die Sinnesweise der englischen Kirche eine veränderte sei: wenn sie bisher jeder Art von Indulgenz widerstrebt und sehr vernünftige Argumente dafür zurückgewiesen habe, so sei diese Starrheit jetzt gebrochen: die Gefahr aller Protestanten habe ihr die Augen geöffnet, sie wolle nur noch Frieden und Verständniß: die allgemeine Ueberzeugung denkender Männer gehe jetzt dahin, daß man sich mit den Protestanten des Continents vereinigen, die Grundlagen der gemeinschaftlichen Vertheidigung breiter machen solle. Man müsse, fügt er hinzu, sich nur nicht trennen lassen, und festhalten an Religion, Gesetz und Loyalität: so werde die gegenwärtige Gefahr vorübergehen, wie ein Hagelschlag.

An und für sich hätten die Presbyterianer auf den Prinzen von Oranien, der ihnen durch seine Confession persönlich nahe stand, zählen können; aber auch für sie war eine ausdrückliche Erklärung von seiner Seite höchlich erwünscht. Eine solche ward ihnen in einem

Flugblatt gegeben, das gegen Ende des Jahres 1687 aus dem Haag nach England gebracht wurde. Es war ein von dem Rathspensionarius Fagel unterzeichneter offener Brief, in welchem er die Gesinnung des Prinzen und der Prinzessin von Oranien auszudrücken versicherte. Darin heißt es: die Abschaffung der Eidesleistungen scheine ihnen unthunlich, weil die englische Nation und Kirche dadurch in offenbare Gefahr gerathen würde; dagegen seien sie sehr bereit, ihre Beistimmung zur Abschaffung der religiösen Pönalgesetze zu geben, wenn der König sie wünsche; nur mit dem Unterschied, daß den Römisch-Katholischen Gewissensfreiheit, den protestantischen Dissenters freie Ausübung ihrer Religion zu Theil werde. So meinten sie die Idee der Toleranz zugleich mit der unentbehrlichen Fürsorge für den Staat zu vereinigen.

In dem Briefe ist mit der Vertheidigung der bischöflichen Kirche zugleich eine Versicherung für die protestantischen Dissenters, selbst eine Zusage für die Katholiken verbunden. Der Prinz traf damit ganz den Sinn der Nation, wie er damals war.

„Ich könnte nicht ausdrücken", sagt Sarotti, „welch eine den Absichten des Königs überaus nachtheilige Wirkung diese Erklärung hervorbringt, zumal da sie mit alle dem übereinstimmt, was hier von den Protestanten mit vieler Entschiedenheit behauptet worden ist." Am englischen Hofe leugnete man, daß von der Tochter und dem Schwiegersohn des Königs eine solche Erklärung ausgegangen sein könne. Eben dieser Ursprung aber war das Gewichtigste bei dem Blatte; denn noch galten Prinz und Prinzessin als die unzweifelhaften Nachfolger; vom Haag her trug man Sorge, jeden Zweifel daran zu beseitigen.

Was wir schon früher bemerkten, daß der Versuch der Könige, die Anglicaner und die Katholiken zu verbinden, vielmehr dahin führte, in den Anglicanern das protestantische Gesammtbewußtsein zu erwecken, und eine Annäherung derselben an die Presbyterianer zu bewirken, das wiederholte sich jetzt in höherem Grade, da Jacob II die Anglicaner eine so entschiedene Ungunst erfahren ließ. Indem der Prinz dem König entgegentrat, hatte er die beiden größten Religionsparteien, Anglicaner und Presbyterianer, auf seiner Seite. Es waren dieselben, auf deren Verbindung einst die Restauration hauptsächlich beruhte. Wie sie schon damals die Katholiken von allem eigentlichen Antheil ausgeschlossen haben, so setzten sie sich auch jetzt ihrem Eindringen in die den Staat bildenden Elemente entgegen.

Es bildet ein Moment in der Geschichte der Zeit, daß die episcopale Kirche, die parlamentarische Partei, der Prinz von Oranien und der römische Papst selbst einander in der Meinung begegneten, die Katholiken von den politischen Rechten ausgeschlossen zu halten, da die Einräumung derselben das Gebäude der englischen Verfassung erschüttern würde, und daß dagegen König Jacob bei seiner Indulgenz hauptsächlich den Zweck verfolgte, seinen katholischen Glaubensgenossen die volle politische Gleichberechtigung zu verschaffen.

Anglicaner und Presbyterianer hatten sich zwar keineswegs unter einander verständigt; aber sie hielten doch ihrem gemeinschaftlichen Widersacher gegenüber im Allgemeinen zusammen: und zwar wie gegen die Katholiken, so auch gegen die Anabaptisten und Quäker, die der König mit den Katholiken zu vereinigen trachtete. Hauptsächlich um die Besorgnisse der Presbyterianer zu beruhigen, erklärten sich die anglicanischen Bischöfe bereit, die Rechte der protestantischen Dissenters zu berücksichtigen. Es geschah schon in jener ersten Petition, die den Proceß herbeiführte, und noch nachdrücklicher in einer Anweisung des Erzbischofs von Canterbury an seine Geistlichkeit, die im Herbst des Jahres 1688 erschien[1]).

Dem König wurde nicht wohl dabei, wenn er diese täglich mehr um sich greifende Verbindung seiner Unterthanen unter einander und mit dem feindseligen Schwiegersohn wahrnahm. Einer der Gründe, aus denen er die Berufung des Parlaments im Frühjahr 1688 nochmals verschob, lag darin, daß er fürchtete, der Prinz möchte alsdann mit der holländischen Flotte an der Küste erscheinen, und den Episcopalisten entweder das Uebergewicht in der Versammlung verschaffen, oder sie sonst zu einer Manifestation gegen ihn veranlassen. Sein Gesandter in Holland ging in diesen Befürchtungen noch weiter. Er trug kein Bedenken, dem König zu versichern, wenn ihm ein Sohn geboren werde, so werde der Prinz von Oranien mit bewaffneter Macht nach England kommen, um sich der Anerkennung desselben zu widersetzen.

Wie es in den Controversen der Weltbewegung immer der Fall ist, ein Moment des Gegensatzes rief das andere hervor. Jacob II meinte durch seine Anmuthung an die Bischöfe und das Verfahren gegen sie die Anglicaner zu demüthigen, oder sie wenigstens von den Nonconformisten zu trennen: aber das Gegentheil geschah; unter dem

1) Some heads of things to be more fully insisted upon. d'Oyly I, 324.

Einfluß der öffentlichen Meinung und der Besorgniß vor seinen Absichten versagte ihm die gerichtliche Autorität, auf die er hiebei zählte, ihre bisherige Unterstützung. Die Geburt eines Prinzen von Wales erweckte in ihm und seiner Umgebung eine verdoppelte Zuversicht zu ihrer Sache, weil sie eine Gewährleistung des göttlichen Willens für das Gelingen ihres Vorhabens enthalte; aber eben das Zusammentreffen des Ereignisses mit den Absichten der katholischen Camarilla bewirkte auf der anderen Seite, daß man darin gleichsam einen Staatsstreich derselben sah, um zu einer vollberechtigten Action zu gelangen. Bei dem ersten Gerücht von der Schwangerschaft der Königin hat sich in England und in Holland die Meinung geregt, daß dabei ein Betrug im Spiel sein werde[1]). Wenn dann bei der Niederkunft selbst nicht alle herkömmlichen Formen genau eingehalten worden waren, so gewann dadurch der Verdacht einer geschehenen Unterschiebung eine gewisse Begründung. Man hat einen Plan vom St. James-Palast, wo der Weg verzeichnet ist, auf welchem das unechte Kind Stube für Stube in das Schlafzimmer der Königin gebracht worden sei. Dennoch zweifelte man nicht, daß ein Parlament, wie das, welches die Regierung beabsichtigte, das Kind als den Prinzen von Wales anerkennen, das herrschende System überhaupt bestätigen und eine feindselige Haltung gegen die widerstrebende Partei nehmen werde, welche dieser höchst gefährlich werden könne. „Die Streiche, die ein Parlament führt, sind tödtlich"; so heißt es in einem Briefe, den Lord Mordaunt an den Prinzen von Oranien richtete. Man hielt es für sehr möglich, daß eine Majorität aus feurigen Sectirern, in denen die Abneigung gegen die englische Kirche überwiege, zu Stande gebracht, und dadurch die zur Erscheinung kommende Legalität für den König gewonnen werde.

In dem Conflicte dieser Tendenzen und Erwartungen, Hoffnungen auf der einen, Besorgnissen auf der anderen Seite, welche die religiöse und bürgerliche Zukunft des Reiches umfaßten, ist es nun geschehen, daß einige der vornehmsten Führer der parlamentarisch-protestantischen Partei, Verbündete des Prinzen von Oranien, es für nothwendig gehalten haben, daß er selbst mit bewaffneter Macht nach England kommen möge, um einen offenen Widerstand

1) Diest, 16./26. Januar 1688. Man sagte: „es werde alles nur simulirt, um zu seiner Zeit einen Sohn mit so viel mehr apparence zu supponiren und die katholische Religion im Reiche zu confirmiren"; es geschahen „Wettungen, daß es ein Prinz werde sein."

gegen die Faction, die sie erdrücke, möglich zu machen. Die Lehre vom Recht des Widerstandes, von der man so viel gesprochen hatte, waren sie entschlossen, jetzt zur Ausführung zu bringen.

„Wir haben Grund zu fürchten“, sagen sie, „daß wir alle Tage in einen schlechteren Zustand gerathen und unfähiger werden, uns selbst zu vertheidigen; unser eifriger Wunsch ist, und wir werden es für ein Glück halten, in den Stand zu kommen, zu unserer Befreiung selbst beizutragen, ehe es zu spät geworden ist.“ Dreierlei glauben sie vorauszusehen: eine neue durchgreifende Veränderung in den Persönlichkeiten sowohl der Civiladministration, als unter den Offizieren der Armee; ferner die Beschlüsse eines auf dem eingeschlagenen Wege zusammengebrachten Parlaments, das sich eben gegen Die richten würde, die es als seine Widersacher betrachte; endlich, wenn mit den Absichten, die man hege, in dem Parlament nicht durchzudringen sei, anderweites Ergreifen gewaltsamer Maßregeln, durch die es ihnen möglich werde, sich selbst zu retten. Dieser trüben Aussicht, die sich in nächster Zeit, noch ehe ein Jahr verlaufe, realisiren könne, stellten sie die Hoffnungen entgegen, die man im gegenwärtigen Augenblick aus der Stimmung des Landes schöpfen dürfe. Durch alles, was man bereits erfahren habe und noch besorge, sei es dahin gekommen, daß in der Nation neunzehn Theile von zwanzig nach einer Veränderung begierig und sich zu erheben bereit seien, wenn es ihnen nur möglich werde, ohne daß sie im ersten Augenblick niedergeschlagen zu werden befürchten müßten; ebenso sei der größte Theil des hohen Adels und der Gentry gesinnt; aber alles liege daran, daß der Prinz mit einer Macht lande, die stark genug sei, um sich selbst zu vertheidigen; dann werde es den einverstandenen Lords möglich werden, ihre Leute in die Waffen zu bringen und ihm zuzuziehen. Von der Landmacht des Königs habe man nichts zu fürchten, da sie in sich selbst entzweit sei, und noch weniger von seiner Seemacht, die gewiß in einer Sache wie diese nicht für ihn streiten werde.

Wie man sieht, ist das nicht etwa ein Antrag an den Prinzen, die englische Krone anzunehmen, sondern ein Plan zu einer unter dem Rückhalt der Streitkräfte, die er herüberführen werde, vorzunehmenden allgemeinen Erhebung gegen die jetzige Regierung des Königs. Was dann geschehen würde, blieb zunächst unerörtert. Wilhelm III hatte sich entschlossen, zu der Geburt des Prinzen von Wales Glück zu wünschen: indem er jedoch zugleich durch denselben Gesandten, Zuylestin, den einverstandenen Freunden versichern

ließ, daß seine Absicht, sie zu unterstützen, dadurch nicht verändert werde. Die ihre, seine Hülfe anzurufen, wurde dadurch erst gereift. Eins der vornehmsten Motive ihres Entschlusses lag ohne Zweifel in der Niederkunft der Königin: unter dem Eindruck derselben, in den darauf folgenden Tagen sind die Berathungen gepflogen worden, wie auch ihr Anschreiben vom zehnten Tage nach derselben, vom 30. Juni, datirt ist. Wenn alle bisherigen Hoffnungen auf der Voraussetzung der protestantischen Succession beruht hatten, so wurden sie durch die Erscheinung eines Thronerben, der ohne Zweifel in der katholischen Religion erzogen werden würde, null und nichtig. Die einverstandenen Lords ließen den Prinzen wissen, daß diese Anerkennung ihm in England Schaden thue, denn unter tausend Menschen sei nicht Einer, der nicht überzeugt wäre, daß das Kind ein untergeschobenes sei; der Prinz müsse, wenn er herüberkomme, sein Unternehmen vornehmlich auf diese Meinung begründen; aber, so fügten sie hinzu, wenn er zu demselben schreiten wolle, so müsse das noch in dem laufenden Jahre geschehen. Nur unter dieser Bedingung versprachen sie ihm, sich bereit zu halten, um ihm beizutreten. Nichtanerkennung des Neugeborenen, Ergreifen des Augenblicks, waren gleichsam die Bedingungen ihrer Einladung[1]). Bemerkenswerth ist ein Brief Shrewsbury's an den Prinzen, worin er ihm sagt, er hege noch dieselben Gesinnungen gegen ihn, wie am 9. Juni, d. h. vor der Niederkunft der Königin.

Nicht auf alle kleinen Momente, durch welche die Verbindung englischer Magnaten mit dem Prinzen unterhalten worden ist, kann es uns ankommen; sie beruhen besonders auf dem persönlichen Verkehr Henry Sidney's und Edward Russels, die wir bald im Haag, bald in Westminster finden, und den Mittheilungen des Viceadmirals Herbert, der sich damals nach dem Haag verfügte, um daselbst zu bleiben.

Der bei jenem Actenstück mit ihrer Chiffre Unterschriebenen sind sieben: Russel und Sidney, der Vetter und der Bruder der beiden großen Hingerichteten, in denen sich die Antipathie der englischen Nobility gegen diese rücksichtslosen Gewaltschritte darstellte; Shrewsbury und Lumley, die den in der Nation neuerwachten Eifer für den Protestantismus, zu dem sie erst übergetreten waren, bekundeten; der Bischof von London, der sie dazu vermocht hatte, und in dessen

1) The association, inviting the Pr. of Or. over, und die verwandten Actenstücke bei Dalrymple Memoirs, App. I, 228.

Garten zu Fulham sich die Fäden der Verbindung am meisten vereinigten. Die bedeutendsten Namen sind Danby und Devonshire. Jener ist einer der vornehmsten Begründer der Verbindung der Aristokratie und des Episcopalismus mit der königlichen Regierung unter Carl II, einer der ältesten und grundlegenden Tories; der andere einer der ältesten und namhaftesten Whigs; — früher heftige Antagonisten, hatten sie sich jetzt in dem Haß gegen die katholisirenden Tendenzen Jacobs II vereinigt. In ihnen erscheinen die beiden Parteien, welche ihre alten Irrungen für den Moment bei Seite legten, um den Protestantismus und die Verfassung des Landes zu retten. Halifax und Nottingham waren in die Verhandlungen gezogen worden, und nur bei dem letzten Schritt zurückgetreten. Nottingham sagte wohl: nach italienischer Praxis würde er, der er nun doch nicht beitrete, ermordet zu werden verdienen; aber er versprach, die Schuld, die in dem Mitwissen liege, auf sich zu laden, und man hatte keinen Grund, ihm zu mißtrauen. Aber wie Viele Andere gab es außerdem, die, wiewohl nicht an den letzten Verhandlungen betheiligt, doch schon längst einverstanden waren, Männer von höchstem Rang und einem Eifer, der alles an die Sache setzte; wir finden Einzelne, die 30,000 Pfd. zu der Vorbereitung des Unternehmens beigesteuert haben. Für den Prinzen war die Einladung der Sieben hauptsächlich deshalb unschätzbar, weil sie eine bestimmte persönliche Verpflichtung und eine Versicherung kundiger und zuverlässiger Männer über die Stimmung der Nation enthielt; sie mußte durch ihren eigenthümlichen Inhalt maßgebend für ihn werden.

Er entnahm daraus, daß der Ausbruch einer Empörung in England unvermeidlich sei: selbst wenn er nicht daran Theil nehme. Dann aber würde der Erfolg ihm allemal zum Nachtheil gereichen; wenn der König die Oberhand behalte, so lasse sich leicht voraussehen, was er von demselben zu erwarten habe; würden aber die Gegner den Sieg davontragen, so würden sie wahrscheinlich die Republik erklären, und ihn auch deshalb, weil er ihnen seine Hülfe versagt habe, aller seiner Ansprüche berauben. Ueberdies aber waren es seine Freunde und Verbündeten: er wurde mit sich einig, das Unternehmen, das sie ihm vorschlugen, zu wagen, wenn es ihm seine sonstige Lage überhaupt möglich mache.

Drittes Capitel.

Vorbereitungen und deutsche Allianzen des Prinzen von Oranien.

Zwar keineswegs Alles, aber bei weitem das Meiste kam hiebei auf die vereinigten Niederlande selbst an.

Im Anfang des Jahres 1688 hätte man nicht meinen sollen, daß die Generalstaaten dem Prinzen zu einem Unternehmen gegen England die Hand bieten würden. Die erste Andeutung eines solchen Vorhabens, welche Fagel in der Versammlung der bevollmächtigten Räthe machte, wurde mit einer ironischen Erinnerung an das Unternehmen und den Untergang Monmouths beantwortet; weiteren Eröffnungen wichen auch die besten Freunde des Prinzen möglichst aus, weil sie zwischen seinem Interesse und dem der Republik ins Gedränge zu kommen fürchteten.

In Kurzem aber wurde man inne, daß diese Interessen einander sehr nahe berührten.

Wir gedachten schon der Besorgniß vor einer neuen Verbindung zwischen England und Frankreich, welche aus der Abberufung der englischen Regimenter aus dem holländischen Dienst entsprang. Wie die von Frankreich kommende Anregung dazu am englischen Hofe durch ein religiöses Motiv verstärkt wurde — denn Albeville stellte unaufhörlich vor, daß diese Regimenter ein Seminar des Protestantismus seien, von dem sich die widerwärtigste Rückwirkung erwarten lasse, — so zog man in den Niederlanden auch diese confessionelle Seite der Sache in Betracht. Als die Angelegenheit bei den Regenten von Amsterdam in Berathung kam, hat die Erinnerung eines der Bürgermeister, König Jacob habe die Absicht, die Truppen bei ihrer

Rückkunft nach England zur Unterdrückung des Protestantismus zu verwenden, so viel Eindruck gemacht, daß der Beschluß durchging, auf der Verweigerung ihrer Entlassung zu bestehen. Die Freunde des Prinzen bemerkten, der König hätte ihm keinen größeren Gefallen thun können, als diese Forderung zu stellen, denn dadurch werde eine Verständigung zwischen ihm und seinen bisherigen Gegnern zu Wege gebracht. Schon nahm die Stadt Amsterdam auch seinen Freund Burnet in Schutz, dessen Auslieferung der König von England forderte; sie ertheilte ihm ihr Bürgerrecht, um ihn vor einseitigen Verfolgungen sicher zu stellen. Dem religiösen Gedanken trat ein staatsrechtlicher Gesichtspunkt zur Seite, den wir doch nicht übergehen dürfen. Für das Recht des Königs, die Truppen zurückzurufen, machte der englische Gesandte die Pflicht des Unterthanenverbandes geltend, welche eine unauflösliche sei. Die Republikaner antworteten, daß jeder freigeborne Mensch das Recht habe, wo er wolle Kriegsdienste zu nehmen. Der Grundsatz selbst, daß die Menschen frei geboren seien, verfehlte nicht, auf der anderen Seite Anstoß zu erwecken: das gehörte mit zu dem großen Conflict der Ideen, welcher die Zeit bewegte. Für die Sache selbst trug es nicht viel aus, wenn eine Anzahl von Offizieren, denen diese Ansicht nicht so gewiß war, daß sie sich deshalb der Ahndung der englischen Gesetze hätten aussetzen wollen [1]), nach England zurückging; darin lag für den Prinzen von Oranien eher ein Vortheil: er ersetzte die Abgegangenen durch andere, die ihm unbedingt ergeben waren; er wurde der Regimenter erst dadurch vollkommen Meister. Hiedurch aber, sowie durch einige Streitigkeiten maritimen Ursprungs, z. B. über Bantam auf Java, wo damals die englische Compagnie verdrängt und die Herrschaft der holländischen gegründet worden ist, war das gute Verständniß zwischen England und Holland schon unterbrochen, als König Jacob II in der dänisch-holsteinischen Irrung auf die Seite des Königs von Frankreich trat. Wenn die Republik sich dadurch veranlaßt sah, ihre Seemacht in schlagfertigen Stand zu bringen, so rief das entgegengesetzte Demonstrationen von der Seite der beiden Könige hervor. Im Juni 1688 erschien die englische Flotte von 20 Kriegsfahrzeugen in den Dünen. Es ist gewiß, daß das Augenmerk Jacobs II dabei nur auf seine inneren Angelegenheiten gerichtet war. Er wollte seinen

1) Barrillon, 1. April: Les Anglois ne veulent point être exposés aux procédures de justice. — Er bemerkte in der Erklärung der Holländer „le faux principe, que les hommes sont naturellement libres“ (22. März).

einheimischen Gegnern die Hoffnung nehmen, die sie sich auf eine Hülfleistung von Holland her machten. Aber von einer eventuellen Vereinigung der englischen Flotte mit einer französischen ist allerdings die Rede gewesen. Der König von Frankreich, der damals in einer Unternehmung gegen Algier begriffen war, ließ in England wissen, er werde seine dort beschäftigte Kriegsflotte hierauf nach Brest gehen lassen, um sich nöthigenfalls mit der englischen Canalflotte zu vereinigen. Jacob II nahm das mit Dank an, obgleich er meinte, in diesem Jahre werde es nicht nöthig sein. Barrillon versicherte, das Erbieten Ludwigs XIV enthalte zugleich die Verpflichtung desselben, dem König von England gegen alle inneren und äußeren Feinde beizustehen. Er hatte die Ermächtigung, Vorschläge anzunehmen, die man ihm in dieser Beziehung mache. Ohne über alles Einzelne unterrichtet zu sein, erhielt man doch im Haag von der Absicht, die Flotten zu vereinigen, in der That Nachricht.

Diese Veränderung der allgemeinen Lage kam nun dem Prinzen mächtig zu Hülfe. Sie traf mit der Einladung von England zusammen und bestärkte ihn in seinem Entschluß, diese anzunehmen; überdies aber durfte er nun auch auf den Beistand der Republik dabei zählen. Die erste Eröffnung ließ er durch Dijkvelt den Bürgermeistern Hudde und Witsen in Amsterdam machen. Die würdigen Männer erschraken, als sie vernahmen, daß nicht allein von einer Vertheidigung gegen die obschwebenden Gefahren, die sie nicht leugnen konnten, die Rede war, sondern davon, daß man denselben zuvorkommen müsse. Für so dringend sahen sie doch die Gefahr nicht an; sie meinten, auf ihrem Standpunkt nicht mit Unrecht, daß man im laufenden Jahre nichts mehr zu fürchten hätte. Der Prinz theilte diesen Eindruck; aber er war überzeugt, daß wie die englischen, so auch die allgemeinen Angelegenheiten im künftigen Jahre eine Wendung genommen haben würden, durch welche die Ausführung seines Unternehmens unmöglich gemacht werde. In diesem Gefühl hat er das Wort ausgesprochen: Jetzt oder Niemals! (Nunc aut nunquam). Denn alles auf Erden hat seine Zeit. Dem einen der Bürgermeister, den er nach dem Haag beschied, stellte er vor, die Sache werde sich in ein paar Wochen ausführen lassen, und sollte es damit länger dauern, so sei das kein Nachtheil für die Republik, sie würde derweilen keinen Angriff zu fürchten haben. Der Hauptpunkt der neuen Eröffnung bestand darin, daß er die Unternehmung selbst und die Mitwirkung der Republik zu derselben unterschied: er fragte — denn Witsen weigerte sich, einen Rath auszusprechen — ob er auf seinen

Beistand rechnen dürfe, wenn er die Unternehmung ohne seinen Rath ins Werk setze. Nachdem Witsen noch einmal in Amsterdam mit zweien seiner Amtsgenossen Rücksprache genommen, wiederholte er in ihrem und seinem Namen: sie seien nicht im Stande, ihm in der großen Sache ihren Rath zu ertheilen: wenn er sie aber ohne denselben unternähme, so würden sie sich persönlich für eine Unterstützung aussprechen, wiewohl ohne viel Hoffnung damit durchzudringen. Sie drückten sich mit äußerster Vorsicht aus; aber der Prinz sah doch, daß die leitenden Männer in der Stadt, welche wieder den größten Einfluß auf den Staat ausübte, wenn der Fall eintrete, nicht gegen ihn, sondern für ihn sein würden. Dies war ihm fürs erste genug; er erklärte, er werde alles vorbereiten, was zu dem Unternehmen erforderlich sei, den Generalstaaten aber erst davon Nachricht geben, wenn er dazu zu schreiten im Begriff stehe [1]).

In seiner Eigenschaft als Admiral und Generalcapitän konnte Prinz Wilhelm militärische Anordnungen treffen, in wie weit er dabei die gewöhnlichen Mittel nicht überschritt. Aber selbst außerordentliche wendete er an — und zwar nicht ohne Vorwissen der Bügermeister — z. B. einen zur Verbesserung der festen Plätze bestimmten Fonds von vier Millionen. Die Admiralitäten von Rotterdam und Amsterdam, von Seeland und von Friesland wurden von ihm angewiesen, eine Anzahl von Kriegsfahrzeugen in Stand zu setzen: unter dem Eindruck jener Tage wurde im Juli eine Aushebung von 9000 Matrosen, von der schon lange die Rede gewesen war, durchgeführt; Anfang August ging ein kleines Geschwader der aus Ostindien zurückkommenden Flotte entgegen, denn man fürchtete fast, daß sie sonst von dem Schicksal der Smyrnaflotte betroffen werden würde; ein größeres segelte nach der Doggersbank, um die Bewegungen Stricklands und seiner Fahrzeuge zu beobachten. Indessen wurden neue Fahrzeuge in Stand gesetzt, bemannt und aus den großen Arsenalen mit Geschütz und Munition versehen. Anfangs diente die dänisch-holsteinische Irrung, der Bund mit Schweden, später die Besorgniß einer Vereinigung der französischen und der englischen Flotte im Canal zur Erklärung und Rechtfertigung dieser Rüstungen, ohne daß im Lande von dem Zwecke des Prinzen etwas Zuverlässiges verlautete.

1) Verhaal van Witsen, im Auszug bei Wagenaar XV, 530. Ich habe mir das Original nicht verschaffen können; Groveſtins V, 429 scheint es in den Händen gehabt zu haben, bringt aber daraus nichts bei, was nicht schon der zuverlässigere Wagenaar mitgetheilt hat.

Mit alle dem aber wäre doch der Prinz von Oranien noch nicht in den Stand gekommen, seine Expedition zu unternehmen.

Unter den Einwendungen, welche ihm die Bürgermeister dagegen machten, war es eine der vornehmsten, daß dadurch das niederländische Gebiet von Truppen entblößt und in die Gefahr gerathen werde, einem Anfall von Frankreich ohne Gegenwehr zu erliegen: man würde sich damit einer Niederlage, wie die im Jahre 1672 erlittene, aussetzen, und zugleich eine innere Katastrophe, wie die damals erfolgte, über sich hereinziehen. Daß ein Angriff gegen den König von England, der von den Niederlanden ausging, die Feindseligkeit von Frankreich gegen dieselben erwecken würde, lag auf der Hand.

Eben diese Beziehungen, die so drohend aussahen, waren es nun aber wieder, was für die Unternehmung ein allgemeines Interesse erweckte.

Denn in der Verbindung der beiden großen westlichen Mächte, welche Europa noch immer beherrscht hat, so oft sie zu Stande gekommen ist, lag damals ein Druck, den man allenthalben auf das schwerste empfand. Hauptsächlich dadurch wurde das europäische Gleichgewicht gefährdet, daß Jacob II dem übermächtigen König von Frankreich beitrat; hauptsächlich darin lag die Gefahr des protestantischen Bekenntnisses, daß Ludwig XIV die Rekatholisirung Englands beförderte. Zu allen Zeiten sind es große Eindrücke, welche die großen Gegenwirkungen hervorbringen. Ob ein Bündniß zwischen Frankreich und England in aller Form abgeschlossen war, darauf kam so viel nicht an: man konnte nicht wissen, wie weit Sunderland mit Barrillon einig geworden, oder über welche Punkte sie noch streitig seien. Verständnisse, die man erst zu Stande zu bringen sucht, sind ohnehin fast wirksamer, als die schon geschlossenen. Genug, man sah eine Faction, die ihren Rückhalt in Frankreich hatte, auch an dem englischen Hofe vorwalten und die Schritte des Königs bestimmen. Man war überzeugt, daß sie es auf die Unterdrückung der vollen Autonomie aller anderen Gewalten und auf den Ruin des Protestantismus abgesehen habe.

Nirgends in der Welt nun konnte dies einen tieferen Eindruck machen, als bei den protestantischen Fürsten des nördlichen Deutschlands, deren ganze Stellung auf der durch die Reichsgesetze gewährleisteten territorialen und religiösen Freiheit beruhte. Durch die Verbindung von England und Frankreich sahen sie die eine und andere bedroht und gefährdet. Unter denen aber gab es wieder keinen, der

durch die im Anfang des Jahres 1688 hervortretende Combination näher berührt worden wäre, als Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Denn wenn dieser Fürst auch seit dem Nimweger Frieden mit Ludwig XIV in sehr enge Beziehungen getreten war, so war es ihm doch unerträglich, zu denken, daß die Gebiete und die Macht des deutschen Reiches von Frankreich geschmälert werden sollten. Und von jeher hatte er die Aufrechthaltung des protestantischen Princips, der Religion, der er mit ganzer Seele anhing, zum Leitstern seiner Politik gemacht. Daß Ludwig XIV die Reformirten in Frankreich verfolgte, sah er fast als eine Beleidigung an; daß aber durch jene Verbindung das Bestehen des Protestantismus in Gefahr gerieth, rief in seiner Seele, so hoch er auch an Jahren stand, eine Wallung ihrer Grundgefühle hervor. Er kam auf die Ideen zurück, welche er vor dem Abschluß des Nimweger Friedens gehegt hatte, daß man sich zu einem allgemeinen Kampf gegen die aufkommende Uebermacht von Frankreich ermannen müsse. Er hielt es um so mehr für möglich, da die Macht dieses Reiches durch die Flucht der Reformirten sehr geschwächt sei: man müsse nur erst warten, bis man Frieden mit den Türken geschlossen habe, und alsdann mit allen Kräften des Reiches, aus welchem man anderthalbhunderttausend Mann ins Feld stellen könne, auf Frankreich eindringen; — während dem kaiserlichen Heer ein Angriff auf die oberrheinischen Gebiete, Burgund und Lothringen vorbehalten bleibe, dachte er mit seinen Brandenburgern, anderen Norddeutschen und den Niederländern den Weg nach der französischen Hauptstadt einzuschlagen. Aus dem, was ihm die Flüchtlinge erzählten, die er in sein Land aufgenommen hatte, schöpfte er die Hoffnung, daß die französischen Großen und selbst die Parlamente auf seine Seite treten, überhaupt die in Frankreich niedergeworfene Macht des Widerstandes, die in der ständischen Verfassung lag, noch einmal erwachen würde. Er dachte diese wiederherzustellen und der Willkürherrschaft Ludwigs XIV zugleich in Frankreich und in Europa ein Ziel zu setzen. Damit hängt es zusammen, wenn er den militärisch bei weitem bedeutendsten der französischen Flüchtlinge in seine Dienste nahm. Es war ein Marschall von Frankreich, Friedrich von Schomberg, derselbe, der einst der europäischen Opposition gegen die Uebermacht der spanischen Monarchie, hauptsächlich aus protestantischen Antipathien, durch die Vertheidigung von Portugal Raum gemacht, aber seitdem dasselbe System, das er dort bekämpfte, in Frankreich hatte zur Herrschaft kommen sehen; weil er seine Religion nicht verleugnen wollte, konnte er daselbst nicht bleiben;

auch in Portugal, wohin er sich zurückzog, fand er keine Sicherheit gegen die Inquisition; bei der Stimmung der damaligen Zeit blieb ihm nichts übrig, als ein Asyl bei den Protestanten zu suchen; der große Kurfürst bot ihm nicht nur ein solches bei sich an, er vertraute ihm die oberste Stelle in seinem Militärstaat, dessen Fortbildung nach dem damals am meisten entwickelten und bewährten Vorbild, dem französischen, seine nächste Aufgabe war[1]). Denn wie hätte man gegen den König von Frankreich jemals etwas auszurichten hoffen dürfen, ohne ihm eben so gut geübte Kriegsmannschaften entgegenzustellen, wie die seinen! Für diese Ideen, die freilich mehr Entwürfe waren, welche man für die Zukunft gefaßt hatte, als zur Ausführung gereifte Pläne, war nun die englische Angelegenheit vom ersten Augenblick an in Aussicht getreten. Ich denke, zuerst in Potsdam von dem großen Kurfürsten ist der Gedanke, ich weiß nicht ob gefaßt, aber doch ausgesprochen worden, und zwar schon vor mehreren Jahren, daß sich der Prinz von Oranien der Krone von England werde bemächtigen müssen. Denn das war das eigenthümlich Bedeutende dieses Geistes, daß sich ihm die allgemeinen Angelegenheiten in ihren großen Abwandlungen und den Möglichkeiten, die sie enthielten, darstellten. Seine ersten Gedanken waren ebenso umfassend wie feurig: die praktischen Schwierigkeiten, auf die er stieß, machten ihn dann kühler und nachgiebiger. Den praktischen Gesichtspunkt hielt er immer fest. Damals stand nun der Allianz der französischen Uebermacht mit dem englischen Königthum die andere der parlamentarisch-protestantischen Partei in England mit der europäischen Opposition gegen Ludwig XIV entgegen. Auch hiefür aber war Marschall Schomberg eben der rechte Mann. Durch seine Mutter von englischer Abkunft und schon einmal in dem Dienste Carls II in England verwendet, genoß er bei den Führern jener Partei das große Ansehen, das ein allgemeiner Ruf in England hervorzubringen pflegt; er kannte den Prinzen von Oranien, der ihm viel Hochachtung eingeflößt hatte; seine Gemahlin genoß das Vertrauen der Prinzessin in hohem Grade; er stand in freundschaftlichen Beziehungen zu Henry Sidney, dem er, vielleicht eher als irgend einem Anderen, seinen Wunsch die französischen

1) Die bei Pufendorf vorkommende und nach ihm unzählige Mal wiederholte Nachricht von einer Theilnahme Schombergs an der Zusammenkunft des Kurfürsten und des Prinzen zu Cleve (im J. 1686) muß aufgegeben werden, da Schomberg Portugal erst im April 1687 verlassen hat. Vgl. Kazner, Leben Schombergs I, 274. Damit fällt denn auch die weitere Erzählung an jener Stelle in sich zusammen.

Dienste zu verlassen, kundgegeben hat[1]). Wie sich das alles berührte, davon nur ein Beispiel. Am brandenburgischen Hofe finden wir den jungen Lord Leven, Urenkel Alexander Leßley's von mütterlicher Seite. Er ist der Sohn Lord Melville's, der, in die Untersuchung über das Ryehouseplot verwickelt, nach Holland geflüchtet war; der Sohn war mit ihm hinübergegangen, und ist da von dem Prinzen gebraucht worden, um seine Verbindung mit dem Kurfürsten eben in diesen Angelegenheiten zu erhalten[2]). Er stand in Berlin zugleich eine Zeit lang in Militärdienst. Als er im September 1687 zu seinem Vater zurückging, gab ihm Schomberg einen Brief an Sidney mit, aus dem wir seine Gesinnungen kennen lernen. Er bemerkt darin, daß sich Jacob II bemühe, die anglicanische Kirche in Verwirrung zu bringen, und immer weiter werde ihn der Eifer der Jesuiten führen; wie viel besser, wenn die Anglicaner sich mit den anderen Protestanten vereinigten: Sidney möge ja bei dem Prinzen von Oranien bleiben, der ohne Zweifel daran denke, dem Uebel zu steuern. Schomberg drückt seinen Wunsch aus, den Prinzen und die Prinzessin einmal in England gut befestigt zu sehen. „Dafür", sagt er, „würde ich alles opfern; es würde mir die größte Genugthuung verschaffen, wenn wir ihm einmal gemeinschaftlich Dienste zu leisten vermöchten"[3]). Indem man den Beginn der Krisis kommen sah, starb der große Kurfürst; die letzten Parolen, die er austheilte: — London, Amsterdam — verrathen, womit seine Seele damals umging. (29. April 1688).

Wenn nun gleich nicht in anderen Eigenschaften, aber in lebendiger Theilnahme für die allgemeinen europäischen Interessen war ihm sein Sohn und Nachfolger Friedrich III ebenbürtig. Er war in die Pläne des Vaters eingeweiht und mit ihnen einverstanden. Stand er doch dem Hause Oranien, dem seine Mutter angehört hatte, noch einen Schritt näher, als dieser selbst; in seinen Adern floß das Blut des Admirals Coligny, und er galt als der präsumtive Erbe des Prinzen von Oranien. Der neue Minister, den er in den geheimen Rath einführte, Eberhard Dankelmann, war selbst in Folge der bisher eingenommenen Parteistellung ebenso eifrig in dieser Sache wie die alten Mitglieder.

Beinahe das Erste, was die neue Regierung beschäftigte, berührte die großen europäischen und zugleich deutschen Fragen: es war

1) Diary of Sidney I, 266.
2) Vgl. Leven and Melville Papers, Appendix to Preface.
3) Lettre de Schomberg à Sidney. Diary of Sidney II, 266.

der Anspruch Fürstenbergs an die territoriale Verlassenschaft des Kurfürsten Maximilian von Cöln. Daß Fürstenberg nicht auch in Münster und Hildesheim durchdrang, war hauptsächlich das Werk der brandenburgischen Regierung; sowie die niederländische seine Wahl in Lüttich verhinderte; wenn er aber in Cöln wenigstens einen scheinbaren Anspruch davon trug und denselben mit Hülfe Ludwigs XIV durchzuführen unternahm, so erschien auch das schon als eine dringende Gefahr für die Selbständigkeit des deutschen Reiches.

Wie Kurfürst Friedrich III die Sache ansah, zeigt der Vertrag, den er mit Landgraf Carl von Hessen, dem Bruder seiner verstorbenen Gemahlin, bei einem Besuch in Berlin zu gemeinschaftlicher Gegenwehr verabredete. Die beiden Fürsten sagen in diesem Vertrag: von ihnen sei erwogen worden, wie viel herrliche und höchst importirende Stücke dem Reiche unter dem Vorwand der Reunion verloren gegangen, wie höchst gefährlich jetzt die Conjunctur sei, wo der ganze Rheinstrom in Gefahr stehe; ihrer persönlichen Freundschaft und der alten Verbindung ihrer Häuser gemäß hätten sie sich zu einem immerwährenden Bündniß vereinbart, all ihr Sinnen und Trachten dahin zu richten, daß das Reich ohne Schmälerung bestehe, die Städte Coblenz und Cöln, auch die vereinigten Niederlande erhalten werden. Mit möglichster Behutsamkeit wollen sie überlegen, was zum Schutz der protestantischen Religion, die auf Anstiftung auswärtiger Potenzen angefochten werde, geschehen könne [1]).

Schon hiebei wurden nun die niederländisch-englischen Verhältnisse ins Auge gefaßt. Vor allem mit dem Prinzen von Oranien wollen die beiden Fürsten über die Beschützung des Protestantismus zu Rathe gehen und die Niederlande vertheidigen, wenn sie wegen ihrer Theilnahme an den englischen Angelegenheiten angegriffen werden möchten.

Unstreitig war der Prinz von Oranien hierüber im Allgemeinen bereits einverstanden. Sehr merkwürdig und charakteristisch ist die Unterredung, welche der Vertraute desselben, Bentink, und der brandenburgische geheime Rath Fuchs bei einer Zusammenkunft in Celle gepflogen haben. Sie fand im tiefsten Geheimniß statt. Fuchs reiste unter fremdem Namen, er hatte einen weiten Umweg genommen und stieg in einem abgelegenen Wirthshause ab; ein paar Stunden nach ihm, am Abend, langte auch Bentink an; doch hätte es Aufsehen

1) Allianz mit Hessen-Cassel vom 27. Juli 1688 zu Cöln an der Spree; im preußischen Staatsarchiv, leider ohne alle Beilagen über die vorausgegangenen Unterhandlungen.

erwecken können, wenn sie in der späten Stunde hätten zusammenkommen wollen: erst am anderen Morgen, aber früh um sechs Uhr, stellte sich Bentink bei Fuchs ein, und sie schritten zu einer entscheidenden Conferenz. Bentink bezeichnete besonders die Gefahr, in welche alles gerathen werde, wenn König Jacob ein Parlament in seinem Sinne zu Stande bringe, als überaus dringend; ein solches werde die Eidesleistungen abschaffen, neue Gesetze geben, und das für die Kriegsmacht zu Land und See erforderliche Geld bewilligen; mit Frankreich im Bunde werde man zuerst die Souveränetät und den Katholicismus in England herstellen, und alsdann Holland niederwerfen und Deutschland angreifen; bis zum nächsten Frühjahr könne alles nahezu vollendet sein. Aber, fügte er hinzu, noch sei es möglich, zu widerstehen; man müsse sich das Seil nicht um den Hals ziehen lassen; Gewissen und Klugheit verpflichte, dem Angriff zuvorzukommen, ehe er unternommen werde. Er bemerkte, daß der Prinz von Oranien dazu entschlossen, ihm auch von den angesehensten Oberhäuptern der Republik verstattet sei, so viel Truppen zu dem Unternehmen zusammenzubringen, als er könne; nur walte die Besorgniß noch vor, daß Holland einer französischen Diversion erliege; dem könne vor allem durch den Kurfürsten von Brandenburg vorgebeugt werden [1]). Fuchs war im voraus ermächtigt, auf einen Vorschlag dieser Art einzugehen; die beiden Bevollmächtigten vereinigten sich, daß eine ansehnliche Abtheilung brandenburgischer Truppen (die man später auf 9000 Mann bestimmte) zum Dienst der Republik in ihr Gebiet einrücken und von ihr in Sold und Verpflegung genommen werden sollte; der Kurfürst, dem zugleich Zusicherungen in Bezug auf die oranische Erbschaft gemacht wurden, sollte zur Ergänzung seiner Kriegsmacht Werbegelder für neue Regimenter erhalten. Noch war aber Brandenburg bei weitem nicht stark genug, um eine Sache von diesem Belang allein zu übernehmen; die Verbindung mit Hessen, welche Bentink soeben in Cassel befestigt hatte, genügte dazu noch nicht; man verlor keinen Augenblick, mit dem leitenden Minister des Herzogs Georg Wilhelm von Celle, Bernstorf, Rücksprache darüber zu nehmen. Auch hiebei ward das Geheimniß auf das sorgfältigste gewahrt. Die Zusammenkunft wurde in einem Garten vor der Stadt abgehalten; die beiden Fremden begaben sich zu Fuß dahin, denn das Anfahren eines Wagens hätte

1) Verschickung Hrn. Geh. Rath von Fuchß nacher Zelle, — Instruction und Bericht; im Staatsarchiv zu Berlin. Bei Pufendorf findet sich ein Auszug, doch verdiente das ganze Actenstück bekannt zu werden.

Aufsehen erregen können. Bernstorf zeigte sich für ihre Argumente sehr empfänglich. Das vornehmste war immer: wenn die katholische Conversion in England durchgeführt sei, so werde das Nämliche in Holland und zuletzt „nach der Wohlthat des Polyphem" in Deutschland versucht werden. Man brachte die Cölnische Sache in Zusammenhang damit: man meinte, Cardinal Fürstenberg habe es auf den Ruin Deutschlands abgesehen. Aber nicht allein Coblenz und Cöln, sondern auch Hamburg und Lübeck müsse man schützen, denn der zweite Verbündete von Frankreich, der König von Dänemark, würde leicht die günstige Gelegenheit zu einem Angriff benutzen. Es war ein sehr lebendiges Gemeingefühl für die großen Interessen der Nation und des Protestantismus, in welchem diese Staatsmänner im Namen ihrer Fürsten sich verständigten. Ob man aber damit zum Ziele gelangen würde, blieb doch noch sehr die Frage.

Prinz Wilhelm, der mit dem Generalgouverneur der spanischen Niederlande zwischen Breda und Antwerpen eine Zusammenkunft gehalten hatte, begab sich gegen Ende August nach Minden zu einer Conferenz mit dem Kurfürsten von Brandenburg. Denn alle diese niederländischen und norddeutschen Regionen mußten vereinigt sein, wenn er zu seiner Expedition nach England sollte schreiten können. Noch aber fehlte viel daran. War doch nicht einmal Hannover herbeigezogen, wo man vielmehr ein vorläufiges Verständniß mit Frankreich getroffen hatte. Noch war der Prinz von der Zuversicht zu einem glücklichen Ausgang, welche Bentink äußerte, weit entfernt. Diesem selbst drückte er die Besorgniß aus, daß alles, ehe es gereift sei, bekannt werde, alsdann aber die französische Kriegsmacht sich auf ihn stürze und ihn vernichte.

Dahin deutete eine Erklärung, mit welcher Ludwig XIV seinen Gesandten im Haag in den ersten Tagen des September beauftragte. Aus ihren Rüstungen, so ließ er den Generalstaaten eröffnen, müsse man auf kriegerische Absichten schließen: wahrscheinlich würden diese gegen den König von England gerichtet sein; — aber bei dem engen Verhältniß der Freundschaft und der Allianz, indem er mit diesem Fürsten stehe, erklärte er, daß er den ersten Act der Feindseligkeit gegen denselben als einen Bruch mit seiner eigenen, der französischen Krone betrachten werde.

So lagen die Dinge in Europa in diesem Augenblick überhaupt, daß eine Wiederaufnahme des seit dem Frieden von Nimwegen vertagten allgemeinen Krieges mit Bestimmtheit zu erwarten stand. Der Kaiser und der Papst wiesen die von dem König von Frankreich

auf die Anerkennung Fürstenbergs und die Verwandlung des zwanzigjährigen Stillstandes in einen Frieden gestellten Anträge mit nachdrücklicher Entschiedenheit von sich; zugleich ließ der glückliche Fortgang der kaiserlichen und deutschen Waffen gegen die Osmanen nicht allein kein Zugeständniß, sondern mit der Zeit, sobald der Friede geschlossen sei, eher einen Angriff auf Frankreich erwarten. Ludwig XIV faßte die Absicht, einem solchen Ereigniß durch eine rasche Schilderhebung zuvorzukommen; doch nahm er dabei nicht die Richtung, welche man am meisten befürchtete.

Wir vernehmen, bei den französischen Berathungen über die zunächst zu ergreifenden Maßregeln sei der Vorschlag gemacht worden und zwar von dem vornehmsten Förderer der kriegerischen Entschlüsse, Louvois, den ersten Streich gegen die Republik Holland und den Prinzen von Oranien zu führen. Es war ein Vorschlag, der aus der Gesammtanschauung der politischen Verhältnisse entsprang, in welchen die Interessen der Könige von England und Frankreich zusammenfielen. Prinz Wilhelm konnte als der thätigste und wirksamste Gegner des einen und des anderen betrachtet werden; in Dem hätte man den Kern des zu erwartenden Widerstandes erdrückt. Aber in dem Rathe des Königs überwog die Betrachtung, daß das doch mehr ein englisches Interesse enthalte, als ein speciell französisches; für dies liege bei weitem mehr daran, die dem Bruder des Königs nach dem Abgang der simmernschen Linie durch seine Gemahlin auf die pfälzische Verlassenschaft erwachsenen Rechte zur Geltung zu bringen, und zugleich Kaiser und Reich zur definitiven Abtretung der durch den Stillstand überlassenen Gebiete zu nöthigen. Schon waren die Truppen kriegsbereit und in der Nähe versammelt; Mitte September brachen sie, ohne vorangegangene Kriegserklärung, in die oberdeutschen Gebiete ein, zunächst um Philippsburg zu belagern. Ein Manifest erschien, in welchem zugleich der Friede unter jenen Bedingungen angeboten, wofern man sie aber im Laufe des nächsten Januar nicht angenommen habe, mit der Fortsetzung des Krieges zu weiterreichenden Endzielen gedroht wurde.

In diesen Entschlüssen liegt in mehr als Einer Hinsicht eine große Entscheidung. Es war der Wiederbeginn einer ungeheuren Action der Franzosen nach Osten hin; aber die ganze Heftigkeit ihres Angriffes warfen sie zunächst in ihren rechten Flügel, während sie mit dem linken nur zu Demonstrationen schritten, in der Hoffnung, daß schon diese den Feind in Schrecken halten würden.

Der Erfolg hievon war jedoch ein anderer, als Ludwig XIV wohl erwartete.

Bisher sah man in Holland die französische Kriegsmacht wie eine Wetterwolke an, von der man jeden Augenblick betroffen und niedergeschlagen zu werden befürchten müsse. Die Rüstungen, die der Prinz machte, wurden in den Augen der Patrioten dadurch gerechtfertigt, daß sie zur Vertheidigung des Landes bestimmt seien. Daß sie gegen England gemeint waren, hätte noch Niemand erfahren dürfen. Von den ins Geheimniß gezogenen zaghaften Bürgermeistern wurden die Eröffnungen, welche Bentink nach seiner Rückkehr von Celle darüber machte, nur mit Zurückhaltung angenommen; bei einem Abendessen, bei welchem sie ihn sahen, hüteten sie sich wohl, ihr Glas auf das Glück der Unternehmung zu leeren. Sie trafen kleine Vorkehrungen, daß seine Anwesenheit in Amsterdam nicht bekannt wurde, weil sie sonst als Anhänger des Prinzen der Population hätten verdächtig werden können. Wie so ganz änderte sich das bei der Nachricht von der Belagerung von Philippsburg. Alles athmete auf, die Drohungen Ludwigs XIV machten keinen Eindruck mehr, da er anderweit beschäftigt war. Im Gegentheil: sie hatten die Behauptungen des Prinzen von einer zwischen Frankreich und England bestehenden Allianz bestätigt; in der aber sah man die größte Gefahr für die Zukunft, und war darin einstimmig, daß ihr durch einen großen Schlag ein Ende gemacht werden müsse; der Widerspruch gegen das Vorhaben des Prinzen hörte auf; man fand wohlgethan, daß er sich bereits gerüstet hatte.

Nicht minder vortheilhaft war demselben das Unternehmen der Franzosen bei den deutschen Fürsten. Er hatte schon selbst eine Unterhandlung mit Sachsen eröffnet, doch war es damit noch in weitem Felde, als Kurfürst Friedrich von Brandenburg unter dem Eindruck jener Ereignisse die Sache in die Hand nahm. Gegen Ende September schickte er einen außerordentlichen Gesandten, Schmettau, dem sich der Fürst von Anhalt anschloß, an den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen. Er ließ ihm vorstellen, die besten Kräfte des Kaisers, sowie der Kreise Schwaben, Baiern, Franken seien im türkischen Kriege beschäftigt; schwerlich werde man Philippsburg noch retten können; aber um jeden Preis müsse man Frankfurt behaupten, denn sonst würde sich der Anlauf sofort auf Coblenz, Cöln und die Niederlande werfen, und die Unabhängigkeit des Reiches vernichtet werden. Und ohne Mühe fand er mit dieser Vorstellung Eingang. Feldmarschall Flemming, der damals den überwiegenden Einfluß am sächsischen

Hofe besaß, brachte jede Bedenklichkeit der anderen Minister zum Schweigen. Er erklärte, das sächsische Fußvolk werde binnen acht Tagen marschfertig sein, bald darauf die Reiterei und Artillerie; er selbst und sein Kurfürst würden nicht fehlen. Der Ehrgeiz von Sachsen war, den Krieg am Mittelrhein zu führen, während Oesterreich am oberen, Brandenburg am unteren Rhein die Ausführung habe [1]).

In denselben Tagen begab sich Fuchs zum zweiten Mal nach Celle, wo er mit dem Herzog Ernst August von Hannover zusammentraf. Der Kurfürst von Brandenburg war in zweiter Ehe mit der Tochter des Herzogs vermählt, und hatte ihn schon bei einer persönlichen Zusammenkunft zu dem Versprechen vermocht, wenn Frankreich zum Angriff gegen das Reich schreite, mit dem Reich gegen diese Macht einzutreten [2]). „Denn mit dem, welcher attaquire, sei kein defensives Bündniß denkbar." Dieser Fall aber war jetzt eingetreten. Ernst August versicherte dem Gesandten, was er dem Kurfürsten versprochen, das werde er halten.

Derselben Gesinnung waren die Herzoge von Celle und von Wolfenbüttel; sie vereinigten sich in der Meinung, wenn man den Rheinstrom nicht behaupte, so verfalle Deutschland in Dienstbarkeit. Die drei Fürsten machten sich anheischig, zu dem Kriege nach besten Kräften beizutragen; zunächst war ihr Augenmerk besonders auf Coblenz und den Ehrenbreitenstein gerichtet.

So bildete sich eine Vereinigung derselben Fürstenhäuser, die einst die Reformation der Kirche durchgefochten hatten, zu ihrer Rettung in Europa. Brandenburg, das nunmehr das mächtigste unter ihnen geworden war, übernahm die Leitung.

Kurfürst Friedrich trug kein Bedenken, den großen General, der in seinen Diensten war, Marschall Schomberg, dem Prinzen von Oranien zur Ausführung seiner Pläne zu überlassen. Darauf hatten die Einverstandenen in England, die ihn kannten, bei dem Prinzen ausdrücklich angetragen; es mag einen der Gegenstände der Unterhandlung in Minden gebildet haben. Schomberg selbst wünschte sich nichts Besseres. Denn nun erst konnte er in seinen hohen Jahren wieder gut machen, was er im Dienste von Frankreich gegen sein Vaterland gefehlt hatte; er wollte dem König, von dem er sich miß-

1) Instruction an Schmettau zur Reise nach Dresden, 28. Septbr. Relation Schmettau's, 12. Octbr.

2) .... festiglich versprochen, daß wenn Frankreich das Reich attaquiren sollte, Sie alsdann mit aller ihrer Macht concurriren wollten. Instruction an Fuchs, 28. Septbr.

handelt fühlte, seinen Werth beweisen. Noch im rechten Augenblick warf er Truppen nach Cöln, so daß es gerettet wurde. Dann begab er sich an der Spitze brandenburgischer Truppen nach Holland, um diese wenigstens größtentheils zum Schutze der Republik zurückzulassen; er selbst aber war entschlossen, an der Unternehmung gegen Jacob II Theil zu nehmen. Der Kurfürst hatte ihm einen seiner Adjutanten zur Seite gegeben.

Wie sich das alles zu Einem Gedanken verknüpfte, sieht man aus der Instruction, mit der Fuchs im October nach dem Haag geschickt wurde. Der Prinz soll darnach erinnert werden, wenn ihm Gott Succeß verleihe, vor allem Anderen bei dem englischen Parlament eine Kriegserklärung gegen Frankreich auszuwirken, denn dadurch würde er dem König Jacob, der nur von Frankreich Unterstützung erwarten dürfe, vollends allen Rückhalt entziehen[1]). Von einer Thronveränderung war dabei nicht die Rede, sondern nur von der engsten Vereinigung mit dem Parlament im Gegensatz mit dem regierenden König Jacob. Im Widerspruch mit ihm die englischen Streitkräfte zum Kampfe gegen Ludwig XIV herbeizuziehen, war der Zweck, den man in Berlin vornehmlich in Auge hatte. Dem Prinzen sollte vorgestellt werden, daß er, wenn er das bewirke, wie den vereinigten Niederlanden, so der gesammten Christenheit den größten Dienst erweisen werde und zwar nicht allein den Evangelischen, sondern den Katholischen selbst; der Kaiser, die Krone Spanien, der Papst selbst würden ihn als ihren Erretter begrüßen.

1) es were das einzige Mittel sich von Engelland zu versichern, denn es were bekannt, daß der König von Großbritannien nirgends anders mehr Hülfe oder Deckung haben konnte, als von Frankreich, solches aber würde ihm dadurch mit einem Mal abgeschnitten. (Worte der Instruction nach dem Haag).

Viertes Capitel.

Unsichere Haltung der englischen Regierung; Landung des Prinzen.

Indem dergestalt eine Allianz zu Schutz und Trutz gegen die Verbindung zwischen Frankreich und England gebildet wurde, gewann es den Anschein, als ob der König von England selbst sich von Frankreich abwenden könne.

Er hatte nun einmal die Absicht ausgesprochen, ein Parlament zu berufen, und war mit allerhand Vorkehrungen beschäftigt, um einen günstigen Einfluß auf die Wahlen auszuüben, als Frankreich den großen continentalen Krieg gegen das verbündete Europa wieder eröffnete. Carl II hatte es immer zu einer Bedingung seiner Verbindungen mit Frankreich gemacht, daß das nicht geschehen solle, weil die Antipathien der parlamentarischen Versammlungen gegen das Umsichgreifen dieser Macht dadurch wach gerufen werden und nothwendig auch die Krone berühren mußten. In dieser Beziehung waren alle Parlamente gleichgesinnt, wie verschieden auch sonst ihre Zusammensetzung sein mochte. Eine Allianz mit Frankreich würde damals gleich auf die Wahlen eine höchst widerwärtige Wirkung ausgeübt haben.

Eben indem man mit Einleitung derselben umging, Anfang September, erschien der uns wohlbekannte Bonrepaus, der damals eine hohe Stelle in der französischen Marine bekleidete, nochmals in England, um eine unverzüglich zu treffende Abkunft über eine Vereinigung der beiden Flotten in Antrag zu bringen. In England mißkannte man schon damals die Absichten des Prinzen von Oranien nicht; aber man meinte, er werde Schwierigkeiten finden, die General-

staaten zu seinem Unternehmen fortzureißen. Eine Bewegung der Franzosen gegen Holland hätte man sogar gern gesehen, weil man von derselben erwartete, daß sie den Republikanern ihre eigene Gefahr zum Bewußtsein bringen und sie von einem Angriff nach einer andern Seite hin abhalten würde. Nur wollte man nicht an einer solchen Demonstration etwa selber Theil nehmen. Die Verbindung der Flotten würde die Engländer in eine allgemeine Gährung gebracht haben. Allianz mit Frankreich und Berufung eines Parlaments war nicht zu combiniren. Man hat damals dem König Jacob gesagt, das Anerbieten Ludwigs XIV ziele nur eben dahin, das Parlament unmöglich zu machen.

Der Antrag wurde nicht schlechthin von der Hand gewiesen, denn die englische Regierung wollte nicht etwa Frankreich verletzen. Einige Conferenzen sind zwischen Bonrepaus und Sunderland gehalten worden, an denen Barrillon Theil nahm. Aber es kam doch zu keiner Verständigung, weder über die Zahl der zu vereinigenden Schiffe, noch über die Zeit ihrer Vereinigung. Auch von einem allgemeinen Vertrag zu gegenseitiger Hülfleistung für den Fall eines Angriffs auf den einen oder den anderen der beiden Könige ist die Rede gewesen. Aber auch dagegen fanden die Engländer viel zu erinnern. Denn ein Angriff auf Frankreich könne nur den Besitz einiger Landstriche, die nicht einmal mit Recht erworben seien, zum Gegenstand haben; ein Angriff auf England werde den König und die Krone betreffen und eine ganz andere Hülfleistung nöthig machen, als ein Angriff der anderen Art.

Wenn aber Ludwig XIV zwar nicht ganz unaufgefordert, jedoch nur auf einseitige Bitte des Gesandten, der ausdrücklich hinzufügte, er sei dazu nicht autorisirt, die erwähnte Erklärung im Haag hatte geben lassen, so machte das bei dem englischen Hofe den Eindruck einer Anmaßung und selbst einer Gefahr. Denn dieser Fürst nehme darin die Miene eines Protectors an, er spreche von England wie von einem Cardinal Fürstenberg, gleich als könne es sich nicht allein vertheidigen. In der Gesellschaft der Königin, wo man sonst die lebhaftesten Sympathien für Ludwig XIV kundgab, hat man damals gesagt, er suche England zu erniedrigen. In einem Gespräch über das Verfahren dieses Fürsten gegen den Papst hat Jacob II selbst geäußert, er sei durch Schmeichler verdorben worden. Zum ersten Mal seit seiner Thronbesteigung schloß er Barrillon von seinen politischen Rathschlägen aus.

Und Niemand sollte glauben, daß Sunderland, der diese Wendung

der Politik angab und förderte, dabei nicht in ernstlicher Ueberzeugung gehandelt hätte. Wenn denn einmal ein Parlament berufen werden sollte, so war es für ihn ein Gebot der Nothwendigkeit, von aller weiteren Verbindung mit Frankreich abzustehen. Indem er sich dagegen den Holländern näherte, konnte er noch hoffen, so viel bei ihnen auszurichten, daß sie mit dem Prinzen von Oranien nicht geradezu gemeinschaftliche Sache machten, und sich zugleich eine Verständigung mit dem künftigen Parlament offen zu halten.

Eine vorläufige Bedingung für eine Annäherung war, den Eindruck zu verwischen, den jene Erklärung Ludwigs XIV, die sich auf eine zwischen Frankreich und England bestehende Allianz bezog, in Holland hervorgebracht hatte. Der englische Gesandte in Paris, Skelton, der daran Schuld war, wurde abberufen und bei seiner Rückkunft in den Tower gebracht. Der König hielt es für der Mühe werth, sich selbst mit dem holländischen Gesandten, van Citters, über die Sache zu benehmen. So weit wollte er nicht gehen, wie dieser antrug, die Worte des Königs von Frankreich öffentlich für falsch zu erklären: aber er versicherte, sie seien nicht allein ohne sein Wissen ausgesprochen worden, sondern eine Allianz, wie die darin erwähnte, bestehe überhaupt nicht. Ganz im Gegentheil: sein Entschluß sei, sich an auswärtigen Angelegenheiten überhaupt nicht thätig zu betheiligen, sondern einmal als der Vermittler darin aufzutreten; seine Rüstungen seien nur dazu da, um seine Sicherheit und das Ansehen der Marine aufrecht zu erhalten, aber viel zu unbedeutend, um Besorgnisse einflößen zu können; er werde sicherlich den Frieden mit der Republik beobachten, wenn sie ihn nicht zuerst breche. Citters antwortete mit entsprechenden Versicherungen über die Rüstungen der Republik. Er war soeben in Holland gewesen; doch gehörte er, so viel man urtheilen kann, nicht zu Denen, welche in das Geheimniß des Prinzen eingeweiht waren; er sagte dem König, er habe die Versammlung der Generalstaaten besucht und mit angesehenen Männern von der Regierung gesprochen: er habe kein Wort davon gehört, daß man England angreifen wolle; man wünsche nur den Handel zu beschirmen. Jacob II fragte ihn, ob er das nicht allein für sich selbst, sondern im Namen der Generalstaaten aussprechen könne. Citters bejahte das unbedenklich: im Namen ihrer Hochmögenden versicherte er den König von deren Geneigtheit, mit ihm vertrauliche Freundschaft und gute Correspondenz zu pflegen[1]). Und diese Versicherung

1) van derselben enixe Geneygtheit en dispositie om met S. Mt. in aller vertroude Vriendschap en mutuelle naburlyke correspondentie te

ergriff man nun in England mit Freuden; man ging sogar noch einen Schritt über die stricte Neutralität hinaus; Albyville bekam den Auftrag, den Generalstaaten einen Vertrag zur Erhaltung des Nimweger Friedens und des zwanzigjährigen Stillstandes anzubieten. Den französischen Gesandten im Haag und in London war nicht wohl hiebei. Sie sprachen die Meinung aus, man könne vielleicht diesen Antrag in Holland ergreifen, um England dadurch gegen Frankreich fortzureißen. Barrillon hat seinen Freunden in der Umgebung des Königs Vorwürfe darüber gemacht; sie antworteten ihm, der Strom sei zu stark gewesen, sie hätten ihm nicht widerstehen können[1]).

In diesem Augenblick waren Sunderland und Jeffreys, die sich seit einiger Zeit von den Katholiken entfernten, mehr als diese Meister im Cabinet. Sie ergriffen die Empfindlichkeit des Königs über jene Erklärung und seine alte Tendenz zur Neutralität, um ihn zu einer der natürlichen Stellung von England angemessenen Politik momentan zurückzuführen. Aber dabei konnten sie nicht stehen bleiben. Denn wenn man auch die Generalstaaten wirklich abhielt, sich mit dem Prinzen zu vereinigen, so lauteten doch alle Nachrichten dahin, daß dieser seine Expedition für sich selbst auf das ernstlichste vorbereite: und wie hätte es ihnen entgehen können, daß er, wenn er auch nur schwach erschien, an den vorwaltenden Parteien in England eine Unterstützung finden werde, die ihn dennoch furchtbar mache! In dieser Besorgniß schien ihnen das einzige Heil für den König und für sie selbst in einer Aenderung wie der äußeren, so auch der inneren Politik, und zwar von Grund aus, zu liegen. Sunderland sagte eines Tages dem päpstlichen Nuntius, es komme jetzt nicht mehr darauf an, einzelne Handlungen, bei denen man die Gesetze nicht für sich habe, zu verfechten, man würde sich damit nur zu Grunde richten, und zwar so vollständig, daß man sich auch in Zukunft niemals würde wieder erheben können; das einzige Mittel, sich zu retten, liege in einem Verständniß mit der episcopalistischen Partei, die man erbittert habe; eine unabweisliche Nothwendigkeit sei es, diese zu versöhnen[2]). Sunderland wird sich deshalb an den Nuntius gewendet haben, weil

wyllen bleven leben, en van haer vollstandig voornemen in alle occurentie to betoonen. Schreiben vom 12./22. Septbr. in den Sammlungen der Hrn. v. Citters.

1) qu'ils n'ont pu soutenir le torrent. — L'humeur hautaine et fière des Anglais a prévalu dans le premier mouvement.

2) che infine non sarebbe che cedere alla necessità, per non avere dove voltarsi (d'Adda, 8 Ott. n. St.).

auch der mit der jesuitischen Faction nicht einverstanden war und doch von dem König gehört wurde. D'Abda warnte ihn, nicht so weit zu gehen, daß die Religion und die königliche Autorität gefährdet werde; der Lordpräsident antwortete: man werde alles auf das reiflichste erwägen [1]).

Auch der König wurde überzeugt, daß das vornehmste Mittel, dem Prinzen von Oranien zu widerstehen, darin liege, wenn man ihm die Unterstützung der episcopalen Partei entziehe, indem man den Forderungen derselben gerecht werde. Jacob II hoffte dabei seinen Standpunkt im Allgemeinen noch zu behaupten.

Die erste öffentliche Kundgebung einer veränderten Gesinnung war eine Proclamation, die am 21. September erschien. Darin ist nicht mehr von der Abschaffung der Eidesleistungen die Rede; die fernere Ausschließung der Katholiken von dem Unterhause wird nachgegeben. Noch hält der König daran fest, daß er seinen Unterthanen allgemeine Gewissensfreiheit verschaffen wolle; aber er fügt hinzu, dafür würde die Weglassung einiger drückenden Bestimmungen in der Uniformitätsacte genügen, man brauche diese Acte nicht geradezu aufzuheben.

Jeffreys, der die Proclamation entworfen hatte, sagte dem Lord Clarendon, die Absicht sei, die Dinge in den Stand wiederherzustellen, in dem sie bei der Thronbesteigung Jacobs II gewesen seien, und zu dem Ende die geistlichen und weltlichen Peers zu einer Consultation zusammenzurufen. Dahin ging wenigstens die Meinung der einflußreichsten Mitglieder der Regierung, wie Sunderland, Godolphin, Middleton, Dartmouth; — sie hätten alle entschiedenen Protestanten, die noch am Hofe waren, für sich gehabt; aber selbst auf dem Boden, den sie jetzt einnahmen, stießen sie auf starke Gegenwirkungen; der Proclamation waren einige beschränkende Clauseln hinzugefügt worden, welche Jeffreys nicht billigte; eine Berufung der Peers in so großer Anzahl wurde vermieden; der König sprach nur mit den Lords, welche den Hof zu besuchen fortfuhren, wie mit Lord Clarendon; er sagte ihm: an einem bevorstehenden Angriff sei nicht zu zweifeln, er werde sehen, was die Männer der anglicanischen Partei für ihn thun würden. Sie werden, sagte Clarendon, sich wie ehrliche Leute verhalten, obgleich sie zuletzt mit einiger Härte behandelt worden sind.

Dieser Antagonismus zeigte sich bei jeder Frage. Man stellte

1) indicando che lo stato presente sia all' ultimo grado di pericolo pero che non si lascierà di procedere con ogni maturità nelle resolutioni

die alten Listen für Deputylieutenants und Friedensrichter wieder her: den Lordlieutenants und dem Lordkanzler wurde nur eben erlaubt, auf die von denselben Ausgeschlossenen zurückzugreifen. Sunderland hätte gewünscht, daß die Veränderungen in den städtischen Magistraten, welche durch die Regulation vorgenommen waren, mit Einem Schlage zurückgenommen würden. So weit aber war der König nicht zu bringen; er wollte erst bei den Lordlieutenants anfragen, wo das rathsam sei und wo nicht.

Nur darin war man allgemein einverstanden, daß eine Consultation mit den Bischöfen nothwendig sei, um von ihnen zu erfahren, womit die englische Kirche zufrieden sein werde, um dann in Erwägung zu ziehen, was ihr zugestanden werden könne. Der König sah erst einen und den andern, dann eine Anzahl zusammen: Denen, die ihm einst jene Adresse überliefert hatten, den Bischöfen von Ely, Chichester, Bath und Wells, Peterborough, Bristol, schlossen sich noch einige Andere an. Er empfing sie mit der Erklärung, daß er von ihnen zu vernehmen wünsche, was ihnen nothwendig erscheine, um die Religion im Reiche sicher zu stellen: er werde alles zugestehen, was mit seiner Prärogative vereinbar sei. Wie glücklich war ihre Lage verändert! Nachdem sie die schwere Hand des Königs empfunden, aber ihm Widerstand geleistet hatten, wurden sie jetzt von ihm zu Hülfe gerufen und konnten ihm Bedingungen der Aussöhnung stellen. Mancherlei Forderungen wurden in freier Rede und Gegenrede zur Sprache gebracht, z. B. Herstellung des Bischofs von London, der Freibriefe von London, die der König denn auch unverzüglich verfügte: er ging überhaupt auf alles ein; nur weigerte er sich, das Recht der Dispensation fallen zu lassen, denn es sei ein so wichtiger Bestandtheil der Prärogative, daß darüber nur in einem Parlament entschieden werden könne[1]).

Am 3. October fand eine zweite Conferenz statt, an welcher auch der Erzbischof Theil nahm. Die Bischöfe zeigten sich sehr gemäßigt. Sie brachten nicht einmal die Entlassung ihres vornehmsten Gegners, des Pater Petre, aus dem geheimen Rath, obgleich in

1) So entnimmt man aus den gleichzeitig niedergeschriebenen Berichten von Bonnet: qu'il étoit prêst de leur accorder tout ce qui se trouveroit de raisonnable et qui ne dérogeroit point à ses prérogatives. Dem holländischen Secretär zufolge fügte er hinzu: qu'il étoit prêst à redresser les griefs sur les premiers points, mais pour ce qui regarde ses prérogatives, que c'est un point si délicat, qu'il en faut laisser la décision à son parlement.

ihren Versammlungen viel davon die Rede gewesen war, zur Sprache. In Bezug auf die Uniformitätsacte willigten sie ein, daß mit einer Erneuerung derselben doch auch auf die Gewissensfreiheit Rücksicht genommen werden müsse. Sie verlangten nicht, daß der König auf das Dispensationsrecht Verzicht leisten, sondern nur, daß er von der Ausübung desselben, wie sie jetzt vorkomme, abstehen, eine Entscheidung darüber aber dem Parlament anheimstellen möge. Die Wahlausschreiben waren in den Agitationen der letzten Tage zurückgenommen worden: die Bischöfe verlangten unverzüglichen Erlaß neuer Ausschreiben zu einem freien und regelmäßigen Parlament. Ihre zunächst liegenden präcisesten Forderungen waren: Aufhebung der kirchlichen Commission, unverzügliche Besetzung der vacanten bischöflichen Sitze, Beseitigung der Amtsführung sogenannter apostolischer Vicare, sowie der römisch-katholischen Schulen, Wiederherstellung der protestantischen Fellows in dem Magdalenencollegium [1]); — eben die vornehmsten Punkte, in denen sich die Feindseligkeit des Königs gegen die anglicanische Kirche hauptsächlich manifestirt hatte. Der König ließ auf die Erfüllung der letzten Forderungen nicht lange warten.

Am 5. October sprach er im geheimen Rath aus, daß er, um allem weiteren Verdacht vorzubeugen, beschlossen habe, die kirchliche Commission aufzuheben; am 6. begab sich der Lordkanzler Jeffreys nach der City, wo man ihn bei Templebar feierlich empfing, um die Urkunden der Freibriefe zurückzubringen; am 10. erging der Befehl, die Unregelmäßigkeiten, welche bei der neuen Regulation begangen worden seien, abzustellen; am 12. bekam der Bischof von Winchester den Auftrag, das Magdalenencollegium von Oxford den Statuten gemäß einzurichten. Der König hatte hierüber Monsignor Leyburn zu Rathe gezogen, der sich dahin aussprach, daß man den Besitz, in dem die Katholiken seien, nicht als einen rechtmäßigen betrachten und sie darin erhalten könne; er beruhe auf einer Beraubung der Protestanten, über welche das Parlament Klage erheben und die man alsdann würde zurücknehmen müssen. Der König sagte dem Nuntius, so leid es ihm thue, so könne er es nicht verweigern, denn er sei dadurch mit seinem bei der Thronbesteigung gegebenen Versprechen in Widerspruch gerathen. Er gewann es selbst über sich, die Capelle

1) Account of the late proposals — bei Somers XI. Bei einem Exemplar des Originals findet sich die Bemerkung, daß die Publication von Sunderland in der Absicht, die Besorgnisse der Nonconformisten zu zerstreuen, veranlaßt worden sei. Die Fassung des Abdrucks in Sancrofts Life ist die zuverlässigste.

in der Stadt und eine von den Jesuiten eingerichtete Lehranstalt schließen zu lassen.

Und wenn nun hiebei die Absicht vorwaltete, die Sympathien der Nation wieder zu gewinnen, um den König zum Widerstand gegen den Prinzen von Oranien in Stand zu setzen, so schien sie erreicht zu werden. Die Dankadresse der wiederhergestellten Deputy-lieutenants enthielt die Zusicherung, nie dulden zu wollen, daß der Friede des Königs unter irgend einem Vorwand von den Feinden desselben gestört werde. Die neu eingetretenen Stadtbehörden von London machten sich anheischig, Leib und Gut zur Vertheidigung Sr. Majestät und der eingeführten Landesregierung einsetzen zu wollen, nach den Grundsätzen der englischen Kirche. Die Bischöfe ordneten neue Kirchengebete an, ebenso wohl für den gnädigsten König, der durch Gottes Engel beschützt werden möge, als für die Religion und die Landesgesetze. Die alte Doctrin, daß das Bisthum und das Königthum unzertrennlich verbunden seien, auf der die ursprüngliche Einrichtung der Herrschaft der Stuarts beruht hatte, machte sich wieder Bahn; Jacob II schien darauf zurückzukommen. Wir vernehmen, daß einige der vornehmsten Noblemen, wie Newcastle, Ailesbury, Lindsay, dem König ihre Beistimmung ausgesprochen und ihm ihre Hülfe versichert haben, er möge sie dazu auffordern oder nicht.

Viele meinten, was durch die Expedition des Prinzen von Oranien habe erlangt werden sollen, sei schon durch die Androhung derselben erreicht. Und so verhält es sich in der That, daß die Beschwerden, welche man dem Prinzen als Beweggrund für eine bewaffnete Dazwischenkunft angegeben hatte, und die er zu den seinen machte, nunmehr zum größten Theil gehoben waren.

Sollte dies aber hinreichen, die vorbereitete Unternehmung rückgängig oder ungefährlich zu machen? Niemand verbarg sich, daß man auch so einer großen Krisis entgegengehe.

Im geheimen Rath hat man einmal in Ueberlegung gezogen, ob es rathsam sein werde, wenn es dem Prinzen mit seiner Landung gelinge, ihm die Stirn zu bieten. Denn so unbedingt sicher sei man der Armee, die großentheils aus Protestanten bestehe, doch nicht, um einen entschlossenen Widerstand von ihr zu erwarten. Und würde eine Schlacht verloren, welch ein Sturm werde sich gegen die armen Katholiken erheben! Aber eine Unterhandlung schien noch größere Bedenken zu haben. Denn der König würde dabei eben Die aufopfern müssen, die ihm am getreuesten seien; er würde keine getreuen Diener mehr finden: — eine Schlacht sei ein Versuch, der allerdings zum Ruin

ausschlagen könne, aber Unterhandlung eine wenn auch nicht unbedingte Unterwerfung [1]).

Sunderland und Jeffreys, die jetzt wieder mit den Bischöfen in gutes Vernehmen getreten waren, hielten wie diese für das Rathsamste, zu einer unverzüglichen Berufung des Parlaments zu schreiten [2]). Dies wäre unfehlbar eine episcopalistisches geworden; damit hätte sich jedoch das Königthum im alten Sinne noch vertragen. Allerdings traten damit andere weitaussehende Möglichkeiten in den Gesichtskreis. Das Parlament konnte die Unterhandlung mit dem Prinzen selbst in die Hand nehmen und bis auf einen gewissen Grad gemeinschaftliche Sache mit ihm machen. Die Lage der auswärtigen Geschäfte schien selbst auch weiter zu führen. Eines Tages hat der spanische Gesandte dem König als seine einzige Rettung vorgeschlagen, daß er den Prinzen von Oranien selbst berufen und ihm eine große Stellung an der Spitze seiner Armee und seiner Flotte zum Kriege gegen Frankreich übertragen möchte.

Wenn es aber irgend etwas gab, was Jacob II zurückstoßen konnte, so war es diese Anmuthung; er fühlte sich dadurch in seiner persönlichen Ehre gekränkt. Von einem Parlament episcopalistischer Zusammensetzung wollte er nichts hören, wenn es zu diesen Resultaten führen sollte. Lieber vertraute er doch dem Glück der Waffen. Von den Nachgiebigkeiten, zu denen er in den letzten Wochen geschritten war, erwartete er, daß sie ihn so weit in ein gutes Vernehmen mit seiner Nation bringen würden, um dem feindseligen Schwiegersohn widerstehen zu können, zumal da er noch meinte, daß die Generalstaaten, denen er so gute Versicherungen gegeben hatte, sich nicht geradezu auf die Seite desselben stellen würden.

Aber in den großen Ereignissen tritt ein Moment ein, in welchem kein vermittelnder Schritt mehr von Wirkung sein kann; sie sind durch das Vorangegangene unwiderruflich vorbereitet und entwickeln sich dann durch ihre eigenen Triebe. Wie sehr täuschte sich Jacob II über seine Einwirkung auf die Niederlande. Durch beides, den Wiederausbruch des großen Krieges und die Richtung, welche derselbe nahm, war die Stimmung daselbst eine für das Vorhaben des Prinzen entschieden günstige geworden.

1) Citters, 9./19. October, der diese Nachricht giebt, verlegt die Berathung auf den letzten Sonnabend. Das würde der 6. October sein.

2) Citters sagt von ihnen, daß sie „de sentimenten van de Heern Bischoffen schynen to amplecteren, en alles gerne in den ouden pli souden brengen.“

Am 27. Septbr./7. Octbr. hielt Prinz Wilhelm für gut, den deputirten Räthen, welche die auswärtigen Geschäfte einzuleiten hatten, eine offene Mittheilung darüber zu machen. Er ging dabei von jener französischen Erklärung aus, welche an dem Bestehen einer Allianz zwischen Frankreich und England keinen Zweifel übrig lasse. Noch finde jedoch, so fuhr er fort, der König von England, der bei allem, was er thue, den religiösen Gesichtspunkt im Auge habe, eben deshalb Widerstand in der Nation: würde er desselben Meister werden, so würde er unfehlbar seine Macht im Bunde mit Frankreich gegen die Niederlande wenden; für diese wäre es selbst gefährlich, wenn er in dem unvermeidlich gewordenen Kampfe unterliegen sollte, denn dann würde England sich zur Republik erklären; und was man diesseit von einer solchen Form zu erwarten habe, davon sei man durch die Erfahrung sattsam belehrt; wie viel besser, man komme den Engländern in ihrem Widerstand bei Zeiten zu Hülfe: das sei für die vereinigten Niederlande das Mittel, sich in ihrer Unabhängigkeit zu behaupten und ihrer Religion auf immer Sicherheit zu verschaffen. Er gedachte dann seiner Rechte als Prinz von Geblüt in England, vor allem der Ansprüche seiner Gemahlin an die englische Krone: aber ihrer Rechte werde man unter den ausbrechenden Streitigkeiten vergessen, wofern sie der Nation nicht zu Hülfe kämen. „Ich bin entschlossen", sagte er „dies zu thun, die Sache in meiner Gemahlin und meinem Namen in die Hand zu nehmen. Menschlichem Ansehen nach dürfen wir auf einen guten Ausgang rechnen. Ich denke nicht etwa den König vom Thron zu stoßen und mich an seine Stelle zu setzen: nur dafür werde ich sorgen, daß ein Parlament aus Personen, welche die nach den Gesetzen dazu erforderlichen Eigenschaften haben, gebildet, daß Religion und Freiheit gesichert und die Nation in den Stand gesetzt werde, ihren alten Verbündeten, namentlich den Niederlanden, wieder beizustehen."

Die deputirten Räthe stimmten ihm in alledem bei. Sie bemerkten nach seinen Andeutungen unumwunden: wenn eine papistische Regierung in England einträte, so würde diese den Prinzen von Oranien vom Thron ausschließen, so gut wie das in Frankreich Heinrich IV durch die Ligue geschehen sei; komme es aber zu einer republikanischen Bewegung, so werde dadurch das königliche Haus überhaupt ausgeschlossen: Niemand könne es dem Prinzen verargen, wenn er sich gegen den einen und den anderen Fall in Verfassung setze, und er habe allen Anspruch darauf, hiebei von dem Lande unterstützt zu werden, in einer Sache, in welcher Gerechtigkeit und Billigkeit auf seiner Seite sei.

Am folgenden Tage kam die Angelegenheit in den Generalstaaten zur Erwägung; kein Widerspruch regte sich. Man sprach dem Prinzen sogar Dank dafür aus, daß er um eine Beihülfe nachsuche, und gelangte zu dem Beschlusse, ihn in Ausführung seines Vorhabens mit Volk und Schiffen zu Wasser und zu Lande zu unterstützen.

Noch blieb das Alles ein tiefes Geheimniß. Die Mitglieder versprachen einander bei ihrem dem Lande geleisteten Eid, es unverbrüchlich zu beobachten. In der That hat Niemand davon erfahren [1]).

Die erste Manifestation des vollen Einverständnisses zwischen dem Prinzen und den Generalstaaten lag in der Antwort, welche diese dem König Jacob auf seine annähernden Eröffnungen zugehen ließen. Durch die von Citters gegebenen Zusicherungen fühlten sie sich nicht gebunden; Fagel bemerkte, nicht im Namen Ihrer Hochmögenden, sondern nur für sich selber habe der Gesandte geredet. Die Erklärung, die sie nun wirklich gaben, lautete ganz, als wenn sie der Prinz dictirt hätte. Sie knüpften daran an, daß der König von England jene nach der Behauptung von Frankreich zwischen beiden Mächten bestehende Allianz officiell in Abrede zu stellen sich weigere; indem sie die Entfremdung, die sich hierin kundthue, der Einwirkung ihrer Mißgönner Schuld gaben, machten sie zugleich die in England bestehende Zwietracht ausdrücklich zum Gegenstand ihrer Erörterung; sie gedachten des Mißvergnügens, das in der englischen Nation durch das unregelmäßige Verhalten Einiger in Bezug auf die Religion sowohl als die Freiheit des Landes entstanden sei; ihr vornehmster Wunsch wäre, daß es gehoben, Religion und Libertät behauptet, der König und die Nation wieder in gutes Vertrauen und Verständniß gebracht würden [2]). Wenn sie es als ihre vornehmste Absicht bezeichneten, zur Erhaltung des Nimweger Friedens und der darauf getroffenen Verabredungen mit dem König zusammenzuwirken, so gaben sie doch deutlich zu erkennen, daß dem eine innere Veränderung in England selbst vorausgehen müsse.

1) Secrete Resolutien 1688: Syn Hoocheit doet ouverture van syn vornemen jegens de desseinen ende menies van Vranckryk ende Engelland.

2) de onlusten, die in deselve natie werden (verweckt?) door de irreguliere conduite by eenige gehouden, soo well te regarde van gereformeerde religie, also van vryheit en seekerheit in die natie selfts dat hare Ho. Mo. als noch niets soo seer wenschen dan dat de voors. onlusten in haer grond mogten werden weghgenomen, de voors. gereformeede religie gemainteneert en in Seekerheit gestellt en de vryheit en liberteyt van de natie geconserveert. Diese Worte fehlen in dem überhaupt sehr ungenügenden Excerpt bei Wagenaar XV, 468.

So lautete die Antwort der Republik auf die friedlichen Annäherungen des Königs; sie wies alles Verständniß mit ihm zurück, so lange er das Parteiregiment, das er führe, nicht geändert habe. Man kann sich nicht wundern, daß der englische Hof darin eine unerträgliche Anmaßung erblickte; sehr widerwärtig fiel es auf, daß König und Nation einander entgegengesetzt wurden, gleich als ob England ein zweites Polen sei. In die heftigste Aufwallung gerieth König Jacob selbst. In einer Audienz, die er dem holländischen Gesandten ertheilte, bezeichnete er den Prinzen von Oranien als den böseſten Menschen, den die Erde hervorgebracht habe; seine Ambition gehe über die Schranken der Vernunft und der Natur hinaus; er wolle seinen Schwiegervater und nahen Blutsverwandten entthronen[1]). Vergebens suchte ihn Citters zu begütigen. Der König riß die Thür auf, ging davon und ließ ihn stehen.

Indem aber die Republik Jacob II zurückstieß und ihn beleidigte, näherten sich ihm die Franzosen, ohne ihm über seine Abwendung auch nur einen Vorwurf zu machen, aufs neue. Sie suchten ihm seinen Verdacht, als sei er von ihnen mißachtet und vernachlässigt, zu benehmen. Barrillon war in den Stand gesetzt, dem König bei seinen wachsenden Verlegenheiten und Bedürfnissen abermals eine Geldunterstützung, wenn auch nicht gerade eine bedeutende anzubieten. Er kann nicht beschreiben, welch einen großen Eindruck dies Anerbieten auf ihn gemacht habe[2]). Zusammentreffend mit den verletzenden Erklärungen von Holland bewirkten die unerwarteten Freundschaftsbezeigungen der Franzosen, daß König Jacob in seiner Haltung abermals irre wurde. Die französisch-katholische Partei, niemals ganz verlassen, aber doch sehr zurückgedrängt, gewann wieder das Uebergewicht. Sunderland, dessen vermittelnde Politik sich damals zu den Gegnern von Frankreich neigte, — eigentlich an dem Widerstand der Niederlande ist sie gescheitert — konnte sich nicht mehr behaupten.

Indem die von ihm angegebenen Maßregeln für das Innere noch fortgesetzt wurden, machten ihm die Gegner den Vorwurf, daß

1) Bericht vom 19./29. October. Bei Wagenaar lauten die Ausdrücke nicht so scharf. Sie sind aber schon in van Wyn's Byvoegsels en Aanmerkingen zu Wagenaar (zum 15. Theil, S. 107) richtig mitgetheilt. Ich verdanke es der Güte des jüngeren Herrn van Citters im Haag, daß ich die Originale habe einsehen können.

2) 4. Novbr.: Je le vois fort résolu de ne rien faire indigne de lui ny qui le peut priver du secours de V. M., mais sa résolution a besoin d'estre fortifiée.

er darin viel zu weit gehe und den König mit sich selbst in einen Widerspruch verwickele, der ihm verderblich werden müsse. Daß er auf die Berufung des Parlaments drang, ließ ihn der Partei als Feind und dem König als unzuverlässigen Freund erscheinen. Sunderland beklagte sich, daß man ihm seine bessere Einsicht zum Vorwurf mache; er sehe deutlich, in welcher Lage sich der König befinde; nachdem sie so ganz verändert sei, müsse man auch andere Maßregeln ergreifen als die früheren. Aber die Gegner behaupteten, er arbeite damit dem Prinzen von Oranien in die Hände. Man gab selbst dem Verdacht, daß er mit diesem in geheimer Verbindung stehe, Raum, und brachte mancherlei scheinbare, in der That aber nichtssagende Umstände dafür bei. Der Verdacht war so verbreitet, daß Wilhelm von Oranien selbst eines Tages von dem vertrauten Burnet befragt worden ist, ob etwas daran sei. Der Prinz versicherte ihm mit ruhiger Bestimmtheit, er stehe in keiner Art von Verbindung mit Sunderland. Vielmehr bemerkte man im Haag, wie gefährlich es für das Unternehmen werden konnte, wenn dessen Rathschläge festgehalten und befolgt wurden [1]. Allerdings empfahl Sunderland eben das, was der Prinz von Oranien vor allen Dingen forderte: ein in den altherkömmlichen Formen zu wählendes Parlament; aber er sah darin die einzige Möglichkeit, demselben zu widerstehen. Welche großartige Stellung hätte er selbst eingenommen, wenn es ihm gelungen wäre, den König mit dem Episcopalismus nochmals zu versöhnen, zwischen dem König und dem Prinzen, auf ein Parlament gelehnt, zu vermitteln! Aber darin sah der König die äußerste Gefahr für seine Ehre und Autorität; nachdem er dem Minister auf dem neuen Wege soweit als für ihn möglich gefolgt war, trennte er sich von ihm und ließ ihn fallen. Er sagte ihm selbst, Treulosigkeit sei es nicht, was er ihm vorwerfe: eher war es Mangel an fester Haltung und an Muth [2]. Sie konnten, wie die Dinge sich wendeten, überhaupt nicht mehr mit einander gehen.

Was sonst bei Entlassungen leitender Minister der Zweck zu sein pflegt, Herstellung der Einheit in den maßgebenden Rathschlägen, das wurde diesmal nicht erreicht. Jacob II wollte doch die Prote-

1) Burnet Own times III, 1294.

2) d'Adda, 5. Nov.: Sunderland ha mostrato maggior apprensione d'ognuno e facilità a disfare quello che s'era fatto col suo consiglio, ma avendo egli nemici presso dal re, ho riscutir che ne abbino dateti impressioni alla Ma. S. accusandolo di poco provido — et era di troppo timoroso.

stanten nicht vor den Kopf stoßen; er setzte einen protestantischen Schotten, Preston, an Sunderlands Stelle. Sollte sich der aber jemals mit der katholisch-französischen Camarilla verständigen?

In den letzten Tagen des October verließ Sunderland Whitehall; gleich in der ersten Verhandlung, die hierauf vorkam, vermißte man sein Talent der Vermittelung. Am ersten November kam dem König die Proclamation des Prinzen, die noch nicht ausgegeben war, zufällig zu Händen. Ihr Inhalt konnte nicht gerade großen Eindruck auf ihn machen. Denn hauptsächlich bildeten denselben die wohlbekannten Beschwerden, die er seitdem zu heben gesucht hatte. Tiefer berührten ihn die Zweifel, die darin über die Aechtheit des Prinzen von Wales geäußert wurden. Um den umlaufenden widrigen Gerüchten zu steuern, hatte er aber bereits ein paar Tage früher in einer solennen Versammlung die Aussage der Zeugen, die bei der Entbindung zugegen gewesen waren, protocolliren lassen; selbst die verwittwete Königin, die er an seiner Hand hereinführte, war dabei erschienen; er meinte damit alle Zweifel auf immer niedergeschlagen zu haben. Eine Behauptung des Prinzen blieb jedoch übrig, die ihm Besorgniß einflößen konnte; es war seine Versicherung, daß er von geistlichen und weltlichen Lords zu seiner Unternehmung eingeladen sei. Jacob war an sich geneigt, das mehr für eine Großsprecherei zu halten, als für begründet. Er begnügte sich leicht mit der entgegengesetzten Erklärung, namentlich der Bischöfe, die er darüber befragte: obgleich sich z. B. der Bischof von London zweideutig genug vernehmen ließ. Aber Jacob wünschte nicht allein dem Eindruck, den es in der Nation machen konnte, zu begegnen, sondern vielmehr einen entgegengesetzten hervorzubringen. Er forderte die Bischöfe auf, ihren Widerwillen gegen das Unternehmen öffentlich auszusprechen: „auf den Grund der anerkannten Principien der englischen Kirche, das Volk zum Widerstand gegen jede Invasion und Rebellion, welche göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwiderlaufe, zu ermahnen." Eine solche Erklärung hätte allerdings dem bisherigen System der englischen Kirche entsprochen, und sie wäre für den König von unschätzbarem Werth gewesen: aber unter den damaligen Umständen trugen die Bischöfe Bedenken, sie von sich zu geben. Manche widerwärtige Worte wurden bei einer neuen Zusammenkunft gewechselt, die der Wiederholung nicht werth sind, zumal da doch Niemand seine volle Meinung frei heraussagte. Die Bischöfe forderten, daß ihnen der König gestatten solle, mit den weltlichen Peers — die dies auf das dringendste wünschten — zu einer Consultation zu schreiten: ohne deren Mitwirkung wollten sie

ihre Autorität nicht einsetzen [1]). Aber der König besorgte, daß bei einer solchen Berathung manches Mißliebige vorgebracht werden, und mit einer Erklärung für seine Rechte doch zugleich eine Protestation gegen sein Verfahren verbunden werden könnte. Mit aufgeregtem Selbstgefühl sagte er den Bischöfen, wenn sie ihn nicht so, wie er es begehre, zu unterstützen geneigt seien, so müsse er sich auf seine eigenen Füße stellen und sich auf seine Waffen verlassen. — Ein wichtiger Moment für die englische Geschichte. Das gute Vernehmen zwischen der Krone und den Bischöfen, auf welchem die Regierung des Landes beruhte, einmal durch das einseitige Verfahren Jacobs II unterbrochen, konnte durch seine späteren, doch nicht weit genug gehenden Nachgiebigkeiten nicht wieder hergestellt werden. Ohne den Rückhalt der Kirche stand er der drohenden Invasion gegenüber.

Wendet man die Augen nach dieser selbst — denn auf beiden Seiten vollzieht sich die Handlung gleichzeitig, — so spielte auch da, im Lager des Prinzen, die kirchliche Controverse eine große Rolle.

Unter den Engländern, welche sich um den Prinzen schaarten, um an seiner Expedition Theil zu nehmen, gab es zwei verschiedene Parteien, die sich in den beiden Geistlichen Burnet und Ferguson repräsentirten. Ferguson hätte der Unternehmung eine ähnliche Tendenz auf eine durchgreifende kirchliche und politische Umgestaltung zu geben gewünscht, wie sie einst der Herzog von Monmouth unter seiner Einwirkung beabsichtigt hatte. Selbst unter den anwesenden Lords gab es einige, welche ihm hierin beipflichteten, wie Lord Mordaunt, und auffallenderweise Gerard, Earl von Macclesfield; denn der war einst mit selbstgeworbenen Truppen für Carl I im Feld erschienen; man sagte, er habe sich nicht hinreichend belohnt erachtet und sei darum zu der entgegengesetzten Partei übergegangen. Einer solchen Direction aber setzte sich Burnet entgegen: eine Entzweiung mit der englischen Kirche, in welcher, nicht ohne seine Vermittelung, der Prinz von Oranien seine besten Anhänger zählte, wäre ihm sinnlos und gefährlich erschienen; und hiebei hatte er sowohl den feurigen Shrewsbury, als Russel und Sidney auf seiner Seite: sie wollten zwar die Dissenters keineswegs von sich stoßen, aber vor allen Dingen die anglicanische Kirche verpflichten.

1) Clarendon Diary, 5. Nov.: They had no mind to make a declaration under their hands, except the temporal Lords would join with them (II, 201). — Man sieht aus dem Tagebuch, was der König mit Clarendon und Rochester sprach. Da darin nichts von einer Mißbilligungserklärung vorkommt und der König in der Antwort eine solche nicht gefordert zu haben versichert, so bleibe ich dabei stehen, trotz einer entgegengesetzten Nachricht bei Citters.

Freilich war es nicht die hochkirchliche Idee, wie sie noch in Lambeth festgehalten wurde, welche in der Umgebung des Prinzen den Platz behielt, sondern mehr der latitudinarische Gedanke, welcher auf eine Versöhnung mit den Presbyterianern bedacht war. Monmouth hatte einst die Anhänger der Secten und die ihm am nächsten stehenden Presbyterianer zu vereinigen gesucht, und einen Anlauf gegen die Hochkirche genommen, deren Verbindung mit der Krone ihn zu Grunde richtete. Dagegen nahm Oranien seine Stellung in dem Gegensatz der anglicanischen Kirche gegen die Krone, zu dem er die gemäßigten Presbyterianer herbeizuziehen trachtete. Mit den Beschwerden, welche die Kirche gegen den König erhob, rechtfertigte er sein Unternehmen; alles ging auch bei ihm von der Weigerung aus, in die Abschaffung der Eidesleistungen zu willigen, die er mit ihr theilte. Der Mann, an dessen Festigkeit in dieser Beziehung sich der allgemeine Gegensatz geschärft und entzündet hatte, Viceadmiral Herbert, war von allen Flüchtlingen der, dessen Uebergang zu ihm das größte Aufsehen machte. Das Interesse der anglicanischen Kirche den Katholiken gegenüber festzuhalten, war die Bedingung alles Gelingens; womit jedoch nicht gesagt ist, daß etwa die, welche es aufrecht erhalten wollten, im Herzen Anglicaner gewesen wären. Auch Herbert war das nicht: so wenig wie Russel und Shrewsbury. Und viele Andere, selbst principielle Gegner der anglicanischen Kirche schlossen sich an. Die gemeinschaftliche Antipathie gegen den Katholicismus und den König, der demselben in Großbritannien wieder Bahn zu machen suchte, vereinigte die an sich Verschiedengesinnten. In den schottisch-englischen Regimentern, die den Kern der Expeditions-Armee des Prinzen bildeten, stellte sich diese protestantisch-englische Gesinnung in ihrer Entfremdung von der königlichen Autorität recht eigen dar; denn im Gegensatz mit dem Willen ihres Königs waren sie im holländischen Dienst geblieben. Den Engländern gesellte sich im Heere des Prinzen nun aber der europäische Protestantismus in der lebendigsten Repräsentation, die es geben konnte, den französischen Refugiés bei. Dies waren zum Theil alte Soldaten, die sich einst in Frankreich den Aeußerlichkeiten des Katholicismus gefügt, zuletzt aber doch, als sie sich im Gewissen gedrängt sahen, die Flucht ergriffen hatten; viele dienten in der Garde des Prinzen, andere waren in andere Regimenter eingereiht; einige ausgezeichnete Ingenieurs und Artilleristen waren unter ihnen. Außerdem aber fand sich eine glänzende Schaar von Solchen ein, — man zählte bei 500 französische Volontärs, — die noch nie gedient hatten. Diese Franzosen sahen in

dem Unternehmen gleichsam ihre eigene Sache. Sie bekämpften das System, vor dem sie aus ihrem Vaterlande gewichen waren, und das nun, wenn es in England obsiegte, die Welt zu übermeistern drohte. Den Marschall Schomberg, der ganz in ihrem Sinne seine hohe Stellung in Frankreich aufgegeben hatte, begrüßten sie wie ihren gebornen Anführer. Die Cavallerie des Prinzen bestand größtentheils aus Deutschen [1]), namentlich aus Brandenburgern; von denen nahmen auch noch einige der zuletzt überlassenen Regimenter zu Fuß [2]), sowie einige Schaaren Nationalschweden an dem Zuge Antheil. In ihnen repräsentirte sich vor allem die Tendenz, das europäische Gleichgewicht herzustellen, England von seinem Bunde mit Frankreich loszureißen, den Bestand des deutschen Reiches zu retten. Diesen aber schlossen sich von ganzem Herzen die Holländer an, welche zugleich für ihre eigene Selbständigkeit, die von den beiden Mächten bedroht war, fochten. Wie griffen da alle von der französischen Uebermacht gefährdeten und dadurch zu ihrem Bewußtsein aufgerufenen Elemente mit der englischen Opposition so gewaltig zusammen! Sie wurden durch das allgemeine Gefühl verbunden, daß die Rettung der europäischen Freiheit und der protestantischen Religion auf dem Succeß dieser Unternehmung beruhe. Man betete in allen Kirchen zu dem allmächtigen Gott, dem Herrn der Heerschaaren, die Unternehmung zu schirmen zur Ehre seines Namens und dem Heil seines Volkes.

In diesem Moment brachte es die Verflechtung der Angelegenheiten so mit sich, daß auch die vornehmsten Autoritäten in der katholischen Welt, die sich durch die universale Ueberlegenheit Frankreichs bedroht fühlten, das Vorhaben billigten. Wir wissen, wie sehr das selbst in Rom der Fall war; man hatte daselbst an der Durchführung der Pläne Jacobs II keinen Gefallen; Papst Innocenz XI sprach aus, daß sie weniger der Religion als dem Ehrgeiz Ludwigs XIV Vortheil verspreche: die Folge würde sein, daß die englische Krone zuletzt selbst der französischen Uebermacht erläge. Die deutschen Gesandten, welche in Wien indirecte Eröffnungen gemacht hatten, die anfangs mit Zurückhaltung und Kälte empfangen wurden, erstaunten,

1) Bonnet: Les chevaux et les dragons sont tous allemands.

2) In der Liste der von Brandenburg zuletzt überlassenen Regimenter erschien Prinz Philipp von Brandenburg und Altholstein, und in der Liste von Denen, die den Zug mitmachten, Prinz von Brandenburg, Herzog von Holstein. In der Frühjahrsrelation von 1689, S. 88, findet sich die Liste aber unverständlich, dagegen klar in dem merkwürdigen Buche: Engelands Godsdienst en Fryheit hersteld. 1689. S. 108.

daß ihnen die beste Unterstützung von Rom kam[1]). Ohnehin erweckte die Invasion der Pfalz am kaiserlichen Hofe die Ueberzeugung, daß man das Verhältniß, auf welches Frankreich sich aller Welt gegenüber lehnte, die Verbindung desselben mit England, zerstören müsse. Der spanische Botschafter in Wien bemerkte, das würde nur dann möglich sein, wenn in dem inneren Streit in England das Parlament die Oberhand behielte. Er sagte: nach seiner Erfahrung — und er hatte lange in England gestanden — habe das Haus Oesterreich von König Jacob nie etwas anderes als Feindseligkeiten, von dem Parlament dagegen alles Gute zu erwarten.

Wilhelm III hielt endlich selbst für rathsam, dem Kaiser eine Erklärung zu machen. Er suchte dabei die Einwendungen zu beseitigen, die man dort aus Sympathie für Legitimität und Katholicismus gegen sein Vorhaben erheben könne. In Bezug auf den ersten Punkt drückte er sich mit vieler Vorsicht aus: er versicherte, er sei weit entfernt, dem König Jacob und Denen, welchen ein rechtlicher Anspruch an die Succession zustehe, Unrecht thun, oder sich selbst die Krone aneignen zu wollen[2]); er gab die Absicht zu erkennen, die er auch den Generalstaaten ausgesprochen hatte, den König möglichst zu schonen und die Successionsfrage durch das Parlament entscheiden zu lassen. In Bezug auf die Religion fügte er hinzu, daß er allen seinen Einfluß verwenden wolle, um den Katholiken die Abschaffung der Pönalgesetze zu verschaffen: nur dahin gehe seine Absicht, die Rechte der Stände durch ein regelmäßiges Parlament zu wahren, und zwischen dem König und dem Parlament ein gutes Vernehmen herzustellen, damit sie im Stande seien, das allgemeine Wohl — das ist doch die Wohlfahrt von Europa — zu fördern. Er traf damit den Sinn des Kaisers; sein Schreiben wurde sehr wohl aufgenommen.

Unter diesen Auspicien der allgemeinen Verhältnisse ging der Prinz von Oranien in Helvoetsluys mit einem günstigen lange ersehnten Nordostwind am 1./11. Novbr. 1688 in See. Die Flotte bestand aus drei Geschwadern, jedes von dreizehn Kriegsschiffen mit mehr als dreißig Kanonen, und aus einer beträchtlichen Anzahl kleiner

1) Schreiben des hessischen Gesandten Görtz aus Wien. 4. Octbr.

2) Die Worte sind: je n'ay pas la moindre intention de faire aucun tort à S. M. Britannique ni à ceux, qui ont droit de prétendre à la succession de ses royaumes. Man legte das in Wien zu Gunsten des Prinzen von Wales aus; der niederländische Gesandte erwiderte darauf, daß damit die Legalität der Geburt des Prinzen von Wales keineswegs anerkannt worden sei; die Entscheidung habe man dem Parlament vorbehalten.

Fahrzeuge; sie hatten 14,000 Mann an Bord. Das erste Geschwader galt für des Prinzen eigenes; es wurde von Herbert befehligt und führte die oranische Flagge; die beiden anderen bildeten die Auxiliarmacht der Republik. Die leichteste und sicherste der größeren Fregatten, der Briel, Capitän Esch, bestieg er selbst. Da wehte die Fahne mit der Inschrift: für die protestantische Religion für ein freies Parlament, mit dem oranischen altbewährten mannhaften Wahlspruch[1]). Man hatte dem Prinzen bei dem Abschied, den er von den Generalstaaten nahm, eine tiefe innere Bewegung angesehen; dann waren der Geschäfte so viele gewesen, daß er wohl selbst einmal darüber klagte; zuletzt hatte er wider seine Gewohnheit auch Scheltworte und Drohungen anwenden müssen, um weiteren Zeitverlust zu vermeiden. Erst am Morgen des 2./12. vernahm er, daß alles in See sei; als die Adreßjacht dies meldete, ließ er das Marssegel aufziehen und stellte seinen Cours nach dem Canal. Dijkvelt, der ihn einige Seemeilen weit begleitete, kehrte dann an die Küste zurück, um der Prinzessin von dem wirklichen Beginn des Unternehmens, dem sie die volle Theilnahme ihrer Seele widmete, Nachricht zu geben. Nicht ihren Vater, aber dessen Politik wünschte sie gestürzt zu sehen: sie fühlte nur noch mit ihrem Gemahl.

Französischen und englischen Kampfgenossen der Unternehmung ist es immer in lebhafter Erinnerung geblieben, wie die prächtige Flotte von mehr als 500 großen und kleinen Fahrzeugen mitten im Canal vor Anker lag; während die beiden Küsten der gegenüberliegenden Länder sich mit Menschen erfüllten, wurde den Truppen das Herz von militärischer Musik zu Muth und Hoffnung angeregt. Indeß hielt der Prinz Kriegsrath.

Noch im letzten Augenblick vor der Abfahrt erwarteten Viele, daß man sich mit der englischen Flotte werde schlagen müssen: Herbert wenigstens besaß nicht Popularität und Ansehen genug, um sie zu gewinnen. Eine sehr lebhafte Agitation zu Gunsten des Prinzen hat allerdings stattgefunden; der Befehlshaber Lord Dartmouth versichert jedoch auf das bestimmteste, sie würde sich tapfer geschlagen haben, wenn er den Befehl dazu gegeben hätte. Aber er fühlte sich nicht fähig dazu: er hielt den Feind ziemlich für noch einmal so stark, als er es war[2]). Auch trug der König Bedenken, seine Flotte dem Ruin

1) En caractères grands de 3 pieds: pro religione protestante pro libero parlamento; et dessous les armes: je maintiendrai. (d'Avaux, 16. Nov.)

2) Man rechnete die englische Flotte auf 33, die holländische auf 60 Kriegsfahrzeuge. Barrillon, 25. Novbr.

auszusetzen. Sein Befehl ging nur dahin, daß Dartmouth die Landung des Prinzen stören möge, und auch das nur dann, wenn er glaube, es mit Erfolg thun zu können[1]). Es zeigte sich aber unthunlich, weil der Wind von Ost nach Nordwest umschlug, so daß Dartmouth auch diese Richtung längs der Küste von Sussex nicht verfolgen konnte. Der Prinz von Oranien gelangte ohne Hinderniß nach der geräumigen und sicheren Station von Torbay in Devonshire. Er war mit seiner Fregatte immer der Flotte voran: hier am Ufer der Bucht ließ er die Anker fallen; während die Kriegsschiffe einige Meilen seewärts eine Linie bildeten, zum Schutz gegen etwaige Störungen, ward die Landung der Truppen von den Transportschiffen vollzogen. Es war der 5. November, der Tag der protestantischen Erinnerung an die Pulververschwörung.

Zu seinem Empfang war nichts vorbereitet, aber auch Vorkehrungen gegen ihn waren nicht getroffen. Diesmal hielt kein Albemarle das nahe Exeter besetzt. Der Magistrat dieser Stadt ließ die Thore verschließen; aber auf die Drohung Lord Mordaunts, der zuerst herankam, ferneren Widerstand mit dem Tode zu bestrafen, hat man sie wieder geöffnet. Hierauf konnte der Prinz mit einem Theil seiner Völker seinen Einzug in die Stadt halten; die übrigen wurden in der Umgegend eingelagert.

König Jacob gerieth darüber in keine große Bestürzung. Er hatte die Invasion in den nördlichen Provinzen erwartet; er eilte jetzt, die Regimenter, die in dieser Richtung abgerückt waren, zurückzurufen und nach dem Westen zu beordern. Er meinte den Prinzen von aller Communication mit dem übrigen Reiche abschneiden, in den westlichen Grafschaften einschließen und mit seiner Kriegsmacht, die ihm um das doppelte überlegen war, verderben zu können.

1) Nach Barrillon ließ er ihn wissen, „que s'il le pouvoit faire avec quelque apparence de succès, il ne doutoit pas, qu'il n'entreprist de troubler le débarquement du Prince d'Orange“ (29. Octbr.).

Fünftes Capitel.

Entscheidung in England. Flucht Jacobs II.

Wollte man den Streitpunkt, der zwischen dem König und dem Prinzen vorlag, genau bezeichnen, so betraf derselbe die Berufung des Parlaments. Von allen Motiven, welche der Prinz und seine englischen Freunde für die Unternehmung angaben, war keines so dringend, als die Gefahr, die aus einem nonconformistischen Parlament für die innere Ruhe von England entsprang. Der König hatte von einem solchen Abstand genommen und sich bereit erklärt zu den alten Formen zurückzukehren, aber im Augenblick der Entscheidung dann doch verweigert die Ausschreiben zu erlassen: darüber eigentlich war Sunderland gefallen. Der Prinz erschien, um die Berufung eines aus den nach Herkommen und Gesetz dazu qualificirten Personen bestehenden Parlaments zu erzwingen; der König war noch hartnäckig dagegen.

Diese eine Frage schloß nun aber die meisten anderen über innere und äußere Politik des Reiches in sich ein.

In der Proclamation des Prinzen, die jetzt in allen Grafschaften, in allen Schichten der Bevölkerung in Umlauf kam, wurde nicht allein die Abstellung der Beschwerden gefordert, sondern, ebenso wie die Entscheidung über das Verhältniß der Confessionen, dem zu berufenden Parlament vorbehalten. Die Toleranz für Dissenters und friedliche Katholiken, die er in Aussicht stellte, entsprach doch dem Sinn des Königs mit nichten; noch weniger hätte dieser jemals zugegeben, was der Prinz von Oranien forderte, daß in dem Parlament auch über die Echtheit der Geburt des Prinzen von Wales und die Succession überhaupt entschieden würde; die erklärte Absicht, die protestantische Religion und die Freiheit dergestalt festzustellen, daß

niemals wieder ein Regiment der Willkür zu befürchten sei, konnte über alles das, was er für annehmbar hielt, weit hinausführen, zumal da der Prinz in einer Nachschrift den zuletzt gemachten Concessionen allen Werth absprach: denn dabei bleibe der Anspruch auf eine despotische Macht bestehen: aber nicht ein Act der Gnade könne hier helfen, sondern nur eine Erklärung der Rechte der Unterthanen in einem gesetzmäßigen Parlament.

Welches waren diese Rechte der Unterthanen überhaupt? Ohne gerade daran zu denken, griff man doch damit auf die umfassendste Ausdehnung der parlamentarischen Gerechtsame zurück, wie sie unter den Lancasters Geltung gehabt hatten. Der Begriff der Prärogative, wie er seit den Zeiten der Tudors vorgewaltet, mußte durch das neue Parlament ohne Zweifel beschränkt werden. Die constitutionelle Frage trug aber zugleich einen geistlichen Charakter. Indem der Prinz von Oranien den popularen Tendenzen mit einer bewaffneten Macht zu Hülfe kam, nahm er eine Stellung ein, wie sie die Schotten im Jahre 1640 gehabt hatten: allerdings mit dem wesentlichen Unterschied, daß er mit den Episcopalisten verbunden war, nicht wie jene vorzugsweise mit den Presbyterianern; für die Rechte des Königthums an sich trug das jedoch so viel nicht aus, da die Unzufriedenheit eben die Episcopalisten selber ergriffen hatte.

Nicht minder bedeutend ist das Moment der auswärtigen Beziehungen. Von einem Parlament mußte man, wie berührt, unter allen Formen, am meisten aber der altgewohnten, energischen Widerspruch gegen die Allianz mit Frankreich erwarten. Schon war aber der König von der momentanen Abwendung von dieser Macht wieder zurückgekommen und zu einer noch engeren Verbindung mit ihr so geneigt wie je; er ließ damals vernehmen, er würde die holländische Flotte bewältigen können, wenn er nur zehn französische Fregatten diesseits hätte. Die Unterhandlung über eine Allianz mit Frankreich wurde wieder aufgenommen und zwar nicht allein für die gegenwärtigen Verhältnisse, sondern mit Umfassung der Zukunft: denn der Insolenz der Republik und des Prinzen von Oranien müsse ein Ziel gesetzt, ihr ungesetzliches Verhalten müsse an ihnen bestraft werden.

Das war es eben, was man in Europa am meisten fürchtete. Die parlamentarischen Tendenzen von England hatten den Vortheil und das Glück, mit dem europäischen Gesammtinteresse in Bund zu treten. Alles, was jemals in Europa zu selbständigem Leben gekommen ist, hat sich seine Stelle in dieser Theilnahme an den allgemeinen Gegensätzen erkämpfen, sich für das europäische Gemeinwesen

unentbehrlich erweisen müssen. Von dem Siege oder der Niederlage der parlamentarischen Principien hing es ab, ob es ein Gleichgewicht der Staaten und Religionen, also auch individuelle Unabhängigkeit des Einzelnen geben solle oder nicht.

Eine Zeitlang nach der Ankunft des Prinzen blieb alles still in England. Weder die Kaufmannschaft wünschte eine Störung des Handels, noch auch der König selbst, dem seine besten Einkünfte daher entsprangen; die Börse von London wurde mit gewohnter Frequenz besucht. Auch in den sonst so agitirten westlichen Provinzen, auf welche der Prinz vornehmlich rechnete, zögerte man ihm beizutreten. Er selbst sprach sein Erstaunen darüber aus; doch sollte man kaum glauben, was vielfach erzählt worden ist, er habe, ungehalten darüber, sogar nach Holland zurückzugehen gedacht. Denn einiger Verzug war vorauszusehen. Man war übereingekommen, daß von seinen Begleitern die den einverstandenen Parteiführern am nächsten stehenden sich nach den verschiedenen Grafschaften begeben und die Bewegung schüren sollten. Die von Anfang bei der Einladung zur Unternehmung gefaßte Absicht, durch die Erscheinung des Prinzen das Heer des Königs zu beschäftigen, so daß zur Unternehmung eines Aufstandes Raum gewonnen würde, war sofort erreicht, indem der König seine Truppen aus dem Norden, wo alles am weitesten vorbereitet war, abrief. Von dem Prinzen selbst liegen die Briefe vor, in denen er sich an Die wandte, von denen er Unterstützung erwartete, verschieden nach dem Grade der Verbindung, in dem er mit ihnen stand. Und indeß mußte die Proclamation allenthalben verbreitet werden, um Eindruck hervorzubringen. In Kurzem zeigte sich dieser ebenso durchgreifend wie allgemein. Man kam leicht darüber hinweg, daß der Prinz in einer Invasion begriffen sei; denn er habe ja dabei nicht die Absicht, das Land zu schädigen, sondern vielmehr es von drückender Gewalt zu befreien und seine heiligsten Angelegenheiten wahrzunehmen. Wie sehr mußten Die aufgeregt werden, die durch die Schritte der Regierung in Nachtheil gerathen waren, Episcopalisten sowohl wie Nonconformisten, die alten Gegner Monmouth's nicht minder als dessen Anhänger und Freunde! Denn auf die Interessen der Einen und der Anderen war Rücksicht genommen. Selbst Die, welche durch die letzten Concessionen des Königs allenfalls befriedigt waren, sahen doch eine ganz andere Sicherheit darin, wenn sie durch das Parlament ins Werk gesetzt wurden. Der König rechnete auf die dem erblichen Königthum gleichsam immanente Macht: so daß man ihn nicht verlassen werde; aber dieses Gefühl ward

dadurch gelähmt, daß seine eigene Tochter, sein eigener Schwiegersohn Partei gegen ihn ergriffen. Daß die Nation der Sache des Prinzen sich anschließen würde, konnte von Anfang nicht zweifelhaft sein. Es kam nur darauf an, eine annehmbare Form für den Uebertritt zu finden. Der erste, der eine solche aufstellte, war Edward Seymour, an sich ein eifriger Episcopalist und Tory, eine Zeitlang im Ministerium Carls II, das er aber verließ, als die Rathschläge des gegenwärtigen Königs darin das Uebergewicht bekamen: der Führer von denen, die im Parlament von 1685 Jacob II entgegentraten. Er ging auf die Form der Association zurück, die einst in den Zeiten der Königin Elisabeth zur Sicherung dieser Fürstin selbst und des Protestantismus angewendet worden, und auch in den letzten Jahren, z. B. durch Shaftesbury, wenngleich in etwas anderem Sinne, in Vorschlag gekommen war. Durch die neue Association sollten sich alle Die, welche sie unterzeichneten, gegen Gott, den Prinzen von Oranien und unter einander selbst verpflichten, so lange zusammenzuhalten, bis Religion, Gesetze und Freiheiten des Landes in einem freien Parlament unerschütterlich befestigt seien; sollte ein Attentat gegen den Prinzen versucht werden, so würden sie es rächen, und selbst wenn es Erfolg hätte, nur um so nachdrücklicher in ihrem Vorhaben verharren. Es war eine Verbindung zur Erreichung der in seiner Proclamation ausgesprochenen Zwecke, mit ihm, aber selbst ohne ihn, wenn ihn ein Unfall treffe. Seymour war ein Mann von hoher persönlicher Autorität, dessen Aussprüche den Engländern als Gesetze galten [1]); er sagte jetzt, ohne eine solche zugleich gegenseitige Verpflichtung würden die dem Prinzen Beitretenden wie ein Haufe von Sand sein. Diese Association aber bildete nun ein Cement, das sie für alle Fälle zusammenhielt. Zuerst in Exeter und dann in allen westlichen Grafschaften wurde sie unterzeichnet [2]). Dagegen gab auch Oranien eine Versicherung. Den Edelleuten von Somerset und Dorset, die sich bei ihm einstellten, sagte er, man würde ihm eine Brücke von Gold bauen, wenn er wieder nach Hause gehen wollte; aber seine Absichten seien gerecht und über allen Preis erhaben; er wolle das Königreich von Papismus und Willkürherrschaft befreien, die alten Rechte und Freiheiten wiederherstellen, Frieden, Handel und Wandel fördern; nur auf das Heil des menschlichen Geschlechts sei

1) Citters: ein seer wis man geltende syne woorden als wetten.

2) An engagement of the noblemen, knights and gentlemen at Exeter. Second collection of papers, Nr. IV.

sein Sinn gerichtet; für diese gute Sache wolle er lieber sterben, als in einer schlechten leben[1]).

Indem sich diese erste Vereinbarung in Exeter bildete, drang man auf der anderen Seite, in der Nähe des Königs, in denselben, ehe die Sache weiter gehe, sich nochmals zur Berufung eines Parlaments zu entschließen: er möge nicht warten, bis er durch eine allgemeine Empörung dazu genöthigt werde; und was habe er von einem Parlament so viel zu fürchten? Sollte es unbillige Dinge von ihm verlangen, so werde er es auflösen können, und immer eine Partei für sich gewinnen; zuletzt stehe ihm noch seine Armee zu Gebote. Besonders war es der Nachfolger Sunderlands im Staatssecretariat, Preston, der diese Vorstellungen machte[2]). Und auf das nachdrücklichste erklärten sich die geistlichen und weltlichen Lords, die sich in Lambethpalast verständigt hatten, in diesem Sinne. In unverzüglicher Berufung eines in jeder Hinsicht freien Parlaments liege, so sagten sie dem König, die einzige Rettung für ihn selber und für das Reich; sie beschwuren ihn, dafür zu sorgen, daß es zu keinem Blutvergießen komme. Jacob II antwortete: er wünsche so gut wie sie, daß er im Stande wäre, ein Parlament zu berufen: aber so lange der Prinz von Oranien im Lande stehe, sei das unmöglich. Bei diesem Entschluß hielt ihn die katholische Camarilla fest. Sie stellte ihm vor, mit dem Parlament sei kein Einverständniß denkbar, welches nicht ihm, dem König, nachtheilig wäre: wenn aber kein Uebereinkommen erreicht würde, so werde man ihm die Schuld davon beimessen: dadurch werde er sich das Volk erst vollkommen entfremden: besser, er bleibe bei dem einmal gefaßten Entschluß: noch könne er seinem Kriegsheer trauen, und wenn er demselben das beweise, werde es auch gehorsam bleiben; dann aber werde er anderweite Unterstützung finden.

Wenn der König sich hierauf entschloß, zu der Armee, die bei

1) The speech of the prince of Orange to some principal gentlemen of Somersetshire and Dorsetshire. Nov. 15. 1688. Fifth Collection Nr. III.

2) Nach Citters 16./26. November: einem Schreiben, das ohne seinen Namen in Engelands Fryheit gedruckt ist, sich aber unter seinen Papieren findet: hebben sommige van het cabinetconseil — den konink oern anraaden, sonder uitstell siin parlament te doen vorgaderen, — dringende darop te meer aan, om dat hy de adresses doch niet sal konnen verwerpen of anders de gantsche natie in so grooten opstand geraethen, dat hy en alle de catholyken selver sullen gevaar loopen.

Salisbury stand, zu gehen, so war es nicht gerade seine Absicht, es zum Schlagen zu bringen; er wünschte sich zunächst dem Adressensturm um ein Parlament, der ihn in seiner Hauptstadt auch von dieser selbst und sonst von allen Seiten bedrohte, zu entziehen, und zugleich die Armee in ihrem Gehorsam zu befestigen. Einige Versuche zum Abfall waren vorgekommen, aber nicht zu voller Ausführung gelangt. Truppen, die einem abtrünnigen Führer anfangs folgten, waren doch wieder zu ihren Fahnen zurückgekommen: durch die Anwesenheit des Königs schien alle dem ein Ende gemacht werden zu können. Und wie man vernahm, daß Lord Loveland, der sich mit einer bewaffneten Schaar zu dem Prinzen hatte begeben wollen, von der Landmiliz in Glocester entwaffnet und festgehalten worden war, so schien nur eine feste Haltung dazu zu gehören, um die Bewegung allenthalben niederzudrücken. Der französische Gesandte begleitete den König auf seiner Reise: eben hiebei ist unaufhörlich von einer Erneuerung der französischen Allianz geredet worden.

Am 19. November traf der König bei seiner Armee in Salisbury ein. Diese Armee war nicht eine solche, in welcher eine streng militärische Disciplin und Unterordnung die Soldaten regiert. Nicht allein, daß sie in Bezug auf Organisation tief unter der französischen stand; König Jacob hatte den Geist religiöser Parteiung fast wie absichtlich in ihr genährt. Er hatte unverhohlen die Ueberzeugung kundgegeben, daß er den katholischen Offizieren mehr vertrauen dürfe, als den protestantischen. Bei einem Versuch, der noch vor Kurzem vorgekommen, in ein Regiment, das zu Portsmouth lag, eine Anzahl Irländer aufnehmen zu lassen, hatte sich in der Armee die Meinung verbreitet, er denke sie mit Fremden und mit Papisten zu erfüllen. Wie hätten aber dadurch nicht die religiösen Gefühle auch in den Protestanten erwachen sollen? Und die kirchliche Pflicht schlug man damals fast höher an, als den militärischen Gehorsam. Zu diesem Uebelstand kam noch ein anderer, der in der Eigenthümlichkeit der damaligen Armeen lag. Die Regimenter blieben fortwährend in einem Verhältniß der Abhängigkeit von Denen, welche ihre Werbung besorgt hatten: diese aber, Oberhäupter der Factionen, welche Hof und Staat erfüllten, rissen auch die Truppen in dieselben fort.

Wenn sich unter Denen, welche die letzte Adresse der Peers unterzeichnet hatten, ein Mann wie Grafton fand, dem ein ansehnliches Commando in der Armee anvertraut war, wie konnte man hoffen, daß er und seine Leute das Schwert sehr eifrig gegen eine Sache führen würden, der er persönlich anhing. Eine noch bedeu-

tendere Stellung hatte Churchill, der alte Vertraute des Königs in seinen ersten Beziehungen zu Frankreich; aber schon lange war er durch die Bevorzugung, welche den Katholiken zu Theil wurde, entfremdet und auf die andere Seite getrieben worden. Er hatte einst Sunderland das Wort gegeben, ihn zu unterstützen, wenn er es zu einem Parlament bringe: aber ohne ein solches durfte man keine Treue von ihm erwarten; schon seit geraumer Zeit stand er mit dem Prinzen von Oranien in Verbindung. So konnte es geschehen, daß, als der König nach Salisbury kam, in der Armee selbst Kundgebungen laut wurden, die seinem Sinn widersprachen[1]). In einigen Truppentheilen, namentlich dem ersten Regiment der Garde, wurde die Politik des Königs laut und bitter verworfen. Man leitete ihre rückhaltlosen Aeußerungen von dem Einfluß Graftons und Churchills her und rieth dem König, diese nach Portsmouth abführen zu lassen; er unterließ dies, weil er damit einen Soldatenaufruhr zu erwecken fürchtete: aber viel Vertrauen konnte er ihnen nicht beweisen. Bei weitem mehr, als auf die englischen Kriegsobersten, hörte er auf die französischen Generale, die ihn umgaben, Duras Lord Feversham und de Roye. Dem letzteren hatte er den Oberbefehl über die Armee angeboten; der aber wandte ein, daß er die Landessprache nicht hinreichend verstehe, um das Commando zu führen; sein eigentlicher Grund war, daß er die Eifersucht der Engländer fürchtete: doch war er jetzt mitgekommen, um dem König mit seinen Rathschlägen beizustehen.

Ein persönlicher Gegensatz, der im Lager bei folgender Gelegenheit zum Ausbruch kam.

Um den Prinzen in jenem westlichen Winkel des Königreichs einzuschließen, war ursprünglich der Plan gewesen, die Quartiere nach Axminster und Langport auszudehnen. Schon hatte aber der Prinz Axminster selbst in Besitz genommen, und es war zweifelhaft geworden, ob man sich überhaupt auf der Ebene bei Salisbury gegen ihn würde behaupten können. Die Absicht, den am weitesten vorgeschobenen Posten von Warminster zu besichtigen, gab man auf, weil der König, indem er sich dazu anschickte, von einem überaus heftigen Nasenbluten befallen wurde, welches nur durch einen Aderlaß am Arme gestillt werden konnte. Ueberhaupt aber hielt Roye dafür, daß

1) Die Behauptung, daß die Armee dem König in einer Adresse erklärt habe, sie werde nicht gegen den Prinzen von Oranien fechten, ist schon damals verbreitet worden; doch findet sich nirgends ein Beweis dafür.

sich weder Warminster noch Salisbury behaupten lasse: sowie der Prinz sich nähere, werde man diese Stellungen aufgeben müssen; er sprach den Rath aus, das von freien Stücken und unverzüglich zu thun, so lange es noch mit Ordnung und Ruhe geschehen könne. Ueber diese Frage ward ein Kriegsrath gehalten, an welchem auch Grafton und Churchill Theil nahmen. Sie erklärten sich gegen den Rückzug und zeigten ein lebhaftes Mißvergnügen, als der König zuletzt dem französischen General beipflichtete und den Rückzug befahl.

Man hat ihnen Schuld gegeben, wenn ihnen der König nach Warminster gefolgt wäre, so würden sie ihn dort in ihre Gewalt gebracht, vielleicht dem Prinzen ausgeliefert oder ihn doch wenigstens gezwungen haben, die Bedingungen anzunehmen, die sie ihm vorzuschreiben gedachten. Sollten sie aber, so darf man einwenden, wenn sie mit einer so entschiedenen Verrätherei umgegangen wären, so laut, wie sie es thaten, gegen die Politik des Königs gesprochen und sich dadurch selbst verdächtig gemacht haben[1]?

Denn daß neben dem strategischen auch noch andere Gründe bei dem Befehl zum Rückzug mitwirkten, kann kein Zweifel sein; man wollte dem beginnenden Ungehorsam zuvorkommen, die verdächtigen Regimenter von einander trennen und vielleicht auflösen. Indem man sich über die Themse zurückzog, meinte man eine leichter zu vertheidigende Position zu gewinnen und zugleich die Hauptstadt, in der nun auch unruhige Regungen vorkamen, in Zaum zu halten.

Churchill und Grafton aber waren nicht gemeint, Anordnungen auszuführen, deren Tendenz zum Theil gegen sie selbst ging. In der nächsten Nacht ritten sie, von einer Anzahl ergebener Offiziere begleitet, aus dem Lager davon, um zu dem Prinzen von Oranien, mit dem sie lange in Verbindung standen, überzugehen. Der König erstaunte: aber er blieb dabei kaltblütig und gefaßt. Er ließ das Regiment, welches Grafton commandirt hatte, auf dem Platz zusammentreten, stellte ihm einen neuen Commandeur vor, und richtete an die Truppen, indem er durch die Reihen ging, ermahnende Worte, die sie mit freudigem Zuruf erwiederten.

Aber in diesem Augenblick kam in allen Regionen des Landes

1) Churchill läugnete es, als man ihm davon sagte, „with many protestation." Diary of Clarendon 274. Es sieht ganz aus, wie eine Eingebung falscher Religiosität, wenn der König meinte, durch seinen Blutverlust vor dem äußersten Uebel gerettet worden zu sein.

die vorbereitete Empörung zum Ausbruch. Es war, als ob die Weigerung des Königs, das Parlament zu berufen, allenthalben das Zeichen gegeben hätte, sich selbst zu helfen. Einer der ersten in den Waffen war Lord de la Mere in Chester, der schon mit Monmouth in engem Verständniß gewesen, damals aber durch ein freisprechendes Urtheil dem Untergang glücklich entronnen war. Endlich konnte der Earl von Devonshire seinem Groll freien Lauf lassen; er forderte seine Grafschaft auf, sich der Proclamation des Prinzen anzuschließen, und brachte dann Nottingham in Bewegung. In York bewirkte die Erhebung Danby's eine städtische und provinzielle Umwälzung. Aber den größten Eindruck machte es doch auf den König, daß seine allernächsten Angehörigen von ihm abfielen. Aus dem Lager von Andover entfernte sich sein Schwiegersohn, der Prinz Georg von Dänemark; als Jacob nach London kam, mußte er vernehmen, daß dessen Gemahlin, seine Tochter Anna, ebenfalls entflohen war: sie erschien in Kurzem inmitten der Rebellen. Lord Churchill und der Prinz haben in zurückgelassenen Briefen die Motive ihrer Entfernung, deren gehässigen Charakter sie vollkommen empfanden, angegeben. Es war das Uebergewicht der französisch-katholischen Faction in englischen und europäischen Angelegenheiten, was sie auf die entgegengesetzte Seite hinübertrieb. Dieser Vorliebe halber riß sich alles, was dem König angehörte, von ihm los; seine beiden Töchter, seine beiden Schwiegersöhne, der vertrauteste von jeher vorgezogene Günstling, der Geistliche, der ihn gekrönt, die Cavaliere, die für die Herstellung seines Hauses gekämpft hatten, die Führer der Armee, in deren Bildung er seine Sicherheit gesehen hatte.

Der Haß gegen diese Faction war überhaupt das in der Nation vorherrschende Gefühl, das lange gedämpft mit Einem Mal hervorbrach. Man gedachte der Indulgenzerklärung des Königs nur noch insofern, als sie eine Anbahnung zu seinen katholisirenden Entwürfen habe bilden sollen. Wo blieben die Anabaptisten und Quäker, welche die Erklärung mit Enthusiasmus gutgeheißen, oder auch die Magistrate und Noblemen, welche die Zurücknahme der gegen die alte Verfassung gerichteten Maßregeln mit Dankbarkeit begrüßt hatten? Diese entgegengesetzten Sympathien hoben einander auf; alles ward von dem antifranzösischen Eifer übertäubt oder mit fortgerissen. Eine neue Proclamation, die der Prinz auf seinem Marsch in Sherburn erlassen haben soll, die er aber nie anerkannt hat, ging durch das Land, in welcher die Papisten, die man bewaffnet finde, so gut wie proscribirt, und die öffentlichen Beamten aufgefordert wurden, sich ihrer Waffen

und selbst ihrer Personen zu versichern[1]). Ueberall erfolgten Entwaffnungen und gewaltsame Verhaftungen der Papisten, von denen man meinte, sie würden sich erheben und den Franzosen beigesellen, von denen eine Landung zu erwarten sei. Hie und da hat die Bevölkerung zu jeder Art von Wehr gegriffen, weil französische Fahrzeuge mit Landungstruppen schon an der nahen Rhede erschienen seien. Es waren Kauffahrer, die von den Holländern an die Küste gedrängt waren.

Gewiß, so verhielt es sich nicht: französische Hülfstruppen waren nicht eingeschifft, die Katholiken im Land soeben keineswegs gefährlich; aber diesen Voraussetzungen lag doch insofern eine gewisse Wahrheit zu Grunde, als der König damals in der That eine Hülfleistung von Frankreich nachsuchte und erwartete, und seine ganze Politik, die damalige wieder wie die frühere, von katholischen Tendenzen ausging. In den großen Conflicten der Welt sind es meistens allgemeine Antipathien, welche die Populationen ergreifen und fortreißen, wodurch die Entscheidungen herbeigeführt werden; es sind die inneren Stürme im Leben der Gesammtheit. Die popularen Impulse verschafften der Sache des Prinzen den Sieg.

Durch die Einwirkung Shrewsbury's nahmen die einst in Bristol niedergehaltenen protestantischen Hinneigungen, die der König für sich selbst zu gewinnen gedacht hatte, eine entschiedene Richtung wider ihn. Es geschah im Gegensatz des protestantischen und des katholischen Theils der Besatzungen, in welchem der erste von der Bürgerschaft unterstützt wurde, daß die beiden großen Seeplätze Plymouth und Hull an ihn übergingen. In den Grafschaften liegt das Charakteristische in dem Anschluß der Autoritäten, der mit einer gewissen Regel geschah, an die Sache des Prinzen. So versammelte der Earl von Bath die administrativen Beamten, Richter und Edelleute von Cornwall in Saltash und veranlaßte die Unterzeichnung der Seymour'schen Association. Bei seinem Einzug in Salisbury wurde Oranien wie von Mayor und Aldermen in ihrer Amtstracht, so auch von Dechant und Capitel der Kathedrale empfangen, unter dem Zujauchzen der Population. Der Adel stellte sich in großer Zahl ein und verpflichtete sich zu Beiträgen für die regelmäßige

1) Ein Mitglied der Familie Speke in Dorset, an die sich Monmouth bei seiner Ankunft zuerst wandte, hat sich später gerühmt, sie verfaßt zu haben: und aus dieser Classe fanatischer Protestanten mag sie stammen; damals hielt man sie allgemein für echt.

Bezahlung der Truppen. Man vernahm hier, daß sich die welschen Grafschaften Brecknok, Radnor, Montgomery, sowie Hereford für den Prinzen erklärt hatten. So wurde in dem von den Eingriffen des Königs besonders betroffenen Oxford unter der Einwirkung Ormonds die Association unterschrieben. In dieser Weise hatte sich in Kurzem der ganze Norden neu organisirt. In Nottingham bildeten die Edelleute des Nordens, die zugleich mit ihren Damen erschienen, eine Art von Hof um die Prinzessin Anna.

Dieser allgemeine Abfall wirkte auch auf die Regionen, in denen die Autorität des Königs noch anerkannt wurde, namentlich auf die Hauptstadt zurück. Jacob faßte endlich die Ueberzeugung, daß er der Forderung, die von allen Seiten als die vornehmste aufgestellt wurde, nachgeben und ein Parlament ankündigen müsse. Bereits am 27. November, den Tag nach seiner Ankunft in London, versammelte er einen großen Rath der Magnaten in alter Weise, — die geistlichen und weltlichen Peers, die sich gerade in der Hauptstadt befanden, um es ihnen anzukündigen. Wie viel Unangenehmes aber bekam er da zu vernehmen, und zwar eben von den episcopalistischen Tories, denen er früher am nächsten gestanden hatte. Mit der Ankündigung eines Parlaments war die Sache nicht abgemacht; man muthete dem König zu, allen denen, die sich dem Prinzen angeschlossen hatten, im voraus Verzeihung auszusprechen, denn ohne diese sei kein Parlament möglich: ferner, damit nicht ein Zusammentreffen der Streitkräfte stattfinde, eine Unterhandlung mit dem Prinzen selbst eintreten zu lassen; endlich alle Katholiken aus seinem Rath, aus seiner Umgebung zu entfernen. Alles Dinge, die sein Selbstgefühl auf das tiefste verletzten; er mußte empfinden, daß seine Stellung überhaupt einen Umschlag erfahre; die letzte Entscheidung stand nicht mehr bei ihm; sie wurde ihm durch eine Einwirkung, der er bisher widerstanden hatte, aufgedrungen. Er entschied sich nicht sogleich. Aber den andern Morgen (28. Nov./8. Dec.) erklärte er im geheimen Rath, er wolle das Parlament für den nächsten 15. Januar einberufen und dazu einen Generalpardon aussprechen. Bisher hatte er es immer für eine persönliche Beleidigung erklärt, wenn man ihm eine Unterhandlung mit dem Prinzen von Oranien anmuthen wollte: jetzt zeigte er sich bereit dazu, mit ihm die Mittel und Wege verabreden zu lassen, damit das Parlament sich ruhig versammeln und zu definitiven Berathungen schreiten könne. Er ernannte Commissare, die den Prinzen zu dem Ende in seinem Lager aufsuchen sollten.

Die vereinigten geistlichen und weltlichen Peers glaubten einen

großen Sieg erfochten zu haben. Denn in einem nach den altherkömmlichen Formen unter der Autorität des Königs berufenen Parlament glaubten sie die Sache noch schlichten zu können. Besonders war das die Idee Lord Clarendons, der an der Spitze der Hochtories stand und sich in der letzten Versammlung am lautesten und bittersten geäußert hatte. Von dem Lordkanzler unterrichtet, daß die Ausschreiben zu dem Parlament schon ausgefertigt seien, hielt er für rathsam, sich unverzüglich zu dem Prinzen zu begeben, um sich der Zustimmung desselben zu versichern. Er meinte noch beide, den Prinzen und den König, im Staate combiniren zu können, indem dieser seinen Titel behalte, jener aber die Administration in die Hand nehme; damit schien ihm eine Anerkennung des Prinzen von Wales durch das Parlament sehr vereinbar, zumal wenn man Anstalt treffe, denselben im protestantischen Glauben zu erziehen. Der Prinz von Oranien nahm Lord Clarendon, als er ihn in seinem Lager aufsuchte, freundlich auf; dessen Sohn, Lord Cornbury, war unter den Ersten, die zu ihm übergingen, was er dem Vater anzurechnen schien; er fragte ihn, wie er die jetzige Lage der Dinge ansehe. Clarendon antwortete: wenn Se. Hoheit an der erlassenen Declaration festhalte, so könne man noch zu einer glücklichen Auskunft kommen. Prinz Wilhelm antwortete, seine Declaration solle pünktlich ausgeführt werden. Dasselbe wiederholte Bentink, dem Clarendon seinen Besuch am andern Tage machte. Von Manchen, fügte Bentink hinzu, werde gesagt, der Prinz trachte nach der Krone; das sei aber eine boshafte Verläumdung; drei Königreiche auf einmal würden allerdings den Ehrgeiz reizen können; aber der Prinz ziehe es vor, sein Wort zu halten, er werde an seiner Declaration festhalten und alles auf einer festen Grundlage zu ordnen suchen. Clarendon wiederholte, bei solchen Gesinnungen werde es mit einer Uebereinkunft keine Schwierigkeiten haben. Er rechnete dabei zuversichtlich auf das bevorstehende Parlament, dessen Berufung ihn nun vor allem beschäftigte. Da die in Salisbury eintreffenden Landedelleute ihm versprachen, seinem Sohn ihre Stimme dafür zu geben, führte er sie bei dem Prinzen ein, dem sie ihren Dank für seine Expedition zur Rettung der Religion und der Gesetze aussprachen. Er machte keine Schwierigkeit, die Association von Exeter so gut zu unterschreiben wie alle Anderen. Nur wenn davon die Rede war, Geld zusammenzubringen, so widerrieth er, eine bestimmte Summe festzusetzen, denn man würde dadurch in die Rechte des Parlaments eingreifen, welches für die öffentlichen Bedürfnisse Sorge zu tragen

habe. Dahin waren alle Bestrebungen seiner Partei gegangen, ein Parlament in den episcopalistischen Formen zu Stande zu bringen; von einem solchen erwartete er die Herstellung der von Jacob II unterbrochenen Ordnung der Dinge, und eine Ausgleichung desselben mit dem Prinzen ohne Erschütterung der alten Fundamente[1]).

Wenn er um sich her sah, mußte er freilich wahrnehmen, daß keineswegs Jedermann in der Umgebung des Prinzen seiner Meinung war. Er sah da Ferguson und Wildman aus- und eingehen. Es machte ihm vielen Eindruck, daß sich Burnet während der Kirchengebete, sobald die Collecte für den König an die Reihe kam, erhob und davonging; Burnet wollte von keinem Tractat, selbst von dem angekündigten Parlament nichts hören; es schien, als erkenne er den König nicht mehr als König an.

Doch würde das noch nichts entschieden haben, wäre nicht eine analoge Einwirkung von einer anderen Seite her dazu gekommen.

Zu der Absendung an den Prinzen hatte König Jacob nicht Männer von Lambeth, wie Lord Clarendon, deren schroffer Protestantismus Mißtrauen einflößte, sondern einige andere ernannt, die an sich einen Schritt weiter von ihm entfernt waren: Halifax, Nottingham, Godolphin. Die Gesinnung der Menschen wußte Jacob II nie zu unterscheiden; er hatte keine Ahnung davon, daß die beiden ersten selbst alte Anhänger des Prinzen waren. Sie hatten von der Einladung an denselben Kunde gehabt: Nottingham war nur vor dem letzten Schritt, der eigentlichen Unterschrift, zurückgeschreckt. Halifax stand gleichsam in einem historischen Verhältniß zu dieser Sache. In jenem Augenblick, in welchem er im Oberhause die Exclusion des Herzogs von York durch energische Beredsamkeit hintertrieben hatte, sprach er zugleich dem Prinzen von Oranien seine Meinung aus, daß der Herzog doch den Thron von England niemals besteigen, daß dieser vielmehr ihm, dem Prinzen, vorbehalten sein werde. Wenn er damals das Erbrecht verfocht, so geschah das im Gegensatz mit Monmouth und dessen Freunden. Was nun Halifax damals vorausgesehen, ging nunmehr in Erfüllung. Welch ein Mißverständniß, daß Jacob II in dem entscheidenden Augenblick die Unterhandlung mit dem Prinzen einem Manne anvertraute, von dem dieser zu der feindseligen Haltung, die er eingenommen, die ersten Anregungen empfangen hatte!

Halifax ist von den damaligen Staatsmännern keineswegs der

1) Ich schöpfe hier allenthalben aus Clarendon's Diary.

zuverlässigste, gewissenhafteste, aber vielleicht der intelligenteste und geistig unbenommenste; er sah am weitesten in die Ferne. Sunderland hat sich mit all seinem Talent und seinem Ehrgeiz doch bald in die eine, bald in die andere Faction geworfen und ihnen zum Werkzeug gedient. Shaftesbury war dabei untergegangen, als er eine große Partei gründen wollte. Rochester und Clarendon stellten sich selbst an die Spitze der Factionen, über deren Interessen ihre Einsicht nicht hinausging. Halifax dagegen näherte sich den verschiedenen Parteien, ohne sich jemals von ihnen ergreifen zu lassen. Er hatte sich einst der französischen Einwirkung zur Durchführung der parlamentarischen Interessen gegen König Carl II bedient; niemals war er jedoch den Absichten von Frankreich dienstbar geworden. Er hatte die großen Entwürfe Monmouths rückgängig gemacht; dem entgegengesetzten Einfluß des Herzogs von York gegenüber hielt er dieselben aufrecht; denn gegen die katholisirenden und dem Parlament entgegenlaufenden Bestrebungen dieses Fürsten strebte er immer an. Seine Briefe sind durch die Ruhe und Solidität ihrer parteilosen Erwägungen merkwürdig; wir haben erwähnt, wie er wohl durch ein treffendes, wirkungsvolles Pamphlet in die Bewegung des Augenblicks eingriff, aber dann auch weder einer Demonstration der Bischöfe noch der Einladung an den Prinzen beitrat. Jetzt wäre es ihm nicht einmal angenehm gewesen, wenn der Zweck seiner Sendung erreicht worden wäre; dann wären die Clarendons, die er nicht liebte, und die Männer von Lambeth zur Durchführung ihrer Absichten gelangt. Indem er die Commission übernahm, durch welche nach deren Wunsch und Antrag eine Ausgleichung vorbereitet werden sollte, ließ er doch zu, oder veranlaßte selbst, daß aus den Kreisen, denen er angehörte, eine Abmahnung dagegen an den Prinzen erging. Man hat dem Prinzen darin ausgesprochen, daß es ein Mißverständniß der Lage der Dinge sein würde, eine Versöhnung zu erwarten: durch die Verschiedenheit der Religion werde es, wie die Erfahrung lehre, unmöglich, auch nur den Namen der Gewalt da zu lassen, wo er sei; Jedermann setze seine Hoffnung auf eine vollkommene Aenderung der Personen; Vertrauen könne man nicht mehr haben; nur auf einer neuen Grundlage könne man ein neues Gebäude errichten[1]). Das anonyme Schreiben, in dem das enthalten ist, bezieht sich auf die

1) Every thing must be built upon new foundations. He (Halifax) seemed then fully to agree with me. (Dalrymple II, 1. 337.) Wer aber konnte so mit Halifax reden, oder von ihm an den Prinzen schreiben?

Beistimmung des Lord Halifax. Dem Prinzen wird darin geradezu gesagt: nachdem er das Land von der Gefahr des Papstthums und der Knechtschaft erlöst habe, so könne dies auch den Namen der Gewalt Niemand anders anvertrauen, als ihm selbst.

In diesem Sinne begegneten sich Die, welche dem König und dem Prinzen in diesem Augenblick zwar nicht in erster, aber doch in zweiter Reihe am nächsten standen. Charakteristisch ist ihre erste Berührung. Bei der Ankunft der Commissare im Lager zu Hungerford, wo die Verhandlungen stattfinden sollten, hatte der Prinz seiner Umgebung allen Privatverkehr mit denselben verboten. Halifax und Burnet fanden dennoch einen unbeobachteten Augenblick, um ein paar Worte auszutauschen. Halifax fragte, ob man auf der anderen Seite wünsche, den König in die Hände zu bekommen? Denn daß es möglich sei, dazu ließen sich die Dinge alle Tage mehr an. Burnet lehnte dies ab. Aber, sagte Halifax, wie dann, wenn der König daran dächte, sich zu entfernen? Nichts wäre erwünschter, versetzte Burnet. So berichtet er selbst in seinem geschichtlichen Werk. Er machte trotz jenes Verbots dem Prinzen kein Geheimniß daraus, der sich dann sehr zufrieden damit zeigte.

Bei den Verhandlungen, zu denen der Prinz die anwesenden Lords und Gentlemen zog, die sich bei ihm aufhielten, wären die Meisten von diesen für die Ablehnung des von dem König angekündigten Parlaments gewesen: der Prinz trat jedoch Denen bei, welche die Annahme desselben empfahlen; aber aus den Bedingungen, die er hinzufügte, sieht man doch, daß er sich schon als den Stärkeren fühlte, und es durch die festzusetzenden Präliminarien noch mehr zu werden dachte. Er verlangte unter anderem die Entfernung aller Katholiken aus dem Militär, sowie aus dem Civildienst, die der König noch nicht hatte eintreten lassen: Ueberlieferung des Towers an die Behörden der Hauptstadt, und die Ernennung eines Commandanten von Portsmouth, den auch er gutheißen könne; denn vor aller militärischen Gegenwirkung wollte er sich selbst und das künftige Parlament gesichert wissen.

Seinerseits hatte auch der König indeß nichts unterlassen, um sich zur Vertheidigung zu rüsten. Die Uebergänge über die Themse wurden befestigt, Geschütze in dem Tower aufgefahren, und selbst Anstalten zu neuen Werbungen getroffen. Der König meinte nach Ankündigung eines Parlaments wieder auf die Treue seiner Truppen zählen und sich selbst in London behaupten zu können. Zwei entgegengesetzte Bewaffnungen stellten sich einander gegenüber, eine jede

mit dem Anspruch, die Einwirkung des Feindes auf das Parlament zu verhindern.

Allerdings aber erhob sich die Frage, ob es dem König mit der Berufung eines Parlaments, die er aus Rücksicht auf den Einfluß des Prinzen von Oranien verweigert hatte, als derselbe noch in weiter Entfernung stand, nunmehr, nachdem dieser den größten Theil des Landes für sich gewonnen hatte, wirklicher Ernst war?

Dem französischen Botschafter sagte er gleich damals, er habe kein anderes Rettungsmittel gesehen, als die Berufung eines Parlaments, denn dadurch könne er noch so viel Zeit gewinnen, um Maßregeln zu ergreifen, seinen vollständigen Ruin abzuwenden. Aber — so fügte er hinzu, gleich als sei es seine Absicht, es wirklich zusammenkommen zu lassen, — niemals werde er in irgend etwas willigen, was den Interessen des Königs von Frankreich zuwiderlaufe[1]).

Zweierlei war ihm auch in diesem Moment unerträglich zu denken: daß er seine katholischen Glaubensgenossen nicht ferner in Schutz nehmen, und daß er sich von dem König von Frankreich lossagen sollte. Ist doch vielmehr auch damals noch von einer neuen Verbindung mit Frankreich und zwar von einer mündlich festzusetzenden, weil man sie dann ohne Schwierigkeit ableugnen könne, die Rede gewesen. Der Staatssecretär für Schottland, Lord Melford, der einzige, dem der König seine Meinung aussprach, weil er katholisch war, hat sogar den Antrag auf eine unmittelbare Hülfleistung erneuert. Er verlangte wenigstens eine Rüstung in Calais oder Dünkirchen, von wo die Ueberfahrt so leicht und durch die Holländer kaum zu hindern sei. Barrillon wandte ein, daß man Ludwig XIV nicht anmuthen dürfte, seine Flotte zu rüsten, wenn er nicht wisse, wie er sie mit der englischen vereinigen könne. Melford antwortete, er möge sich nur gerüstet halten, zur Vereinigung werde dann schon Rath werden. Es fiel Barrillon auf, daß keine Gegenzusicherungen gemacht wurden, daß man von Frankreich nur eben gerettet zu werden erwartete; aber er ist doch soweit darauf eingegangen, daß er sogar einmal gefragt hat, ob es nicht gut wäre, wenn der König einen seiner geschicktesten Marschälle herüberschickte, die Lage der

1) Barrillon, 29. Nov./9. Dec.: qu'il ne voyoit plus de remède pour lui, que de convoquer un parlement, que cela lui pouvoit donner quelque tems pour prendre les mesures et se garantir d'une ruine entière — qu'il ne se laissera aller à rien, qui fût contraire aux interêsts de V. Majesté.

Dinge sei so, daß man des geschicktesten bedürfen würde. Allein was man auch in England wünschen und was der Gesandte für möglich halten mochte, es ist gewiß, daß der König von Frankreich selbst niemals darauf eingegangen wäre. Nur noch Geldunterstützung ließ er hoffen, und auch diese könne keine bedeutende sein, da er sich nach allen Seiten hin im Kriege befinde: andere Hülfe, zur See oder zu Lande, zu leisten, erklärte er für unmöglich. Sollten französische Mannschaften eine Landung versuchen, so würden sich alle Feinde des Königs Jacob zunächst gegen diese wenden. Und wie sollte er seine Kriegsfahrzeuge anweisen können, sich mit den englischen zu vereinigen, da deren der König von England selbst nicht sicher sei?

In dieser Lage der Hülfleistung entbehrend, auf welche er für den äußersten Fall gerechnet hatte, und in seinem Lande von einer Feindseligkeit heimgesucht, welche stärker war, als er sich jemals vorgestellt hatte, ist Jacob II auf den Gedanken gerathen, sich selbst nach Frankreich zu retten.

Die Idee ist zuerst von Pater Petre in Beziehung auf den Prinzen von Wales angeregt worden. Denn es würde, so sagte Petre mit der falschen Feinheit, die ihm eigen war, die Engländer erschrecken, wenn sie sähen, daß ihnen, wie die Sache sich auch jetzt entscheiden möge, doch später ein langjähriger Krieg mit Frankreich bevorstehe. Gleich als hätte nicht vielmehr die Antipathie, die einmal gegen Frankreich obwaltete, sich dadurch zugleich auf das königliche Haus wälzen müssen. Der Prinz wurde in der That nach Portsmouth gebracht; aber der Admiral Lord Dartmouth weigerte sich, den präsumtiven Thronerben nach Frankreich hinüberzuführen, was ihm zur schwersten Verantwortung gereichen könne: das Kind wurde nicht ohne Schwierigkeit nach Westminster zurückgebracht. Wollte man es aber einmal in Sicherheit bringen, so blieb nichts übrig, als das von London aus zu versuchen, und zwar zugleich die Mutter und das Kind, denen von dem Haß des Prinzen von Oranien sonst nichts Gutes bevorstehe. Was sollte der König thun? Er war in seiner Seele entschlossen, sich dem künftigen Parlament in den beiden berührten Punkten, der Sache der Katholiken und dem französischen Bündniß, nicht zu unterwerfen. Aber nichts war gewisser, als daß beide, und der letzte noch eifriger als der erste, von dem Parlament gegen seinen Wunsch entschieden würden. Wollte er nicht gezwungen werden, so mußte er sich selbst entfernen. Er hat anfangs gedacht, sich nach Portsmouth zu retten, oder nach Irland, oder nach Schott-

land, und einige vorbereitende Schritte dazu gethan[1]): aber da sich alles unausführbar zeigte, so drückte er zuletzt dem französischen Gesandten seine Absicht aus, nach Frankreich zu kommen, und Ludwig XIV um ein Asyl in seinem Reiche zu bitten.

Barrillon war im Grunde nicht recht dafür. Denn wenn dem König auch nur ein Schatten von Gewalt bleibe, so sei das für Frankreich immer besser, als wenn der Prinz von Oranien ganz und gar Herr und Meister werde; schon war er erinnert worden, dafür zu sorgen, daß Frankreich in dem bevorstehenden Parlament einigen Einfluß behalte. Im Rathe der Engländer gab es ebenfalls einige Stimmen dafür, daß der König bleibe: freilich unter der Voraussetzung, daß er sich entschließe, in Bezug auf Religion und Gesetze nachzugeben: dann werde er noch viele Anhänger finden, — wie denn in der That nach der Erklärung der Parlamentsberufung einige neue Ergebenheitsadressen eingegangen sind; — man bemerkte, in den Nonconformisten rege sich bereits ein Widerstand gegen die Verbindung der Anglicaner mit dem Prinzen, und zu der Besorgniß, daß das Parlament den König seiner Freiheit berauben werde, liege kein rechter Grund vor, denn zur Gültigkeit der Beschlüsse des Parlaments sei es gesetzlich anerkannte Bedingung, daß der König frei sei. Dagegen erwiderten die Katholiken: sich in die Hände seiner Feinde zu überliefern, sei die äußerste Unvorsichtigkeit; wozu könne der Prinz von Oranien, der unstreitig nach der Krone strebe, sich durch seinen Ehrgeiz fortreißen lassen, und was er auch unternehme, wer wolle sich ihm widersetzen? Dem König schwebte das Ende seines Vaters, aber noch mehr das Schicksal Richards II, mit dessen Lage die seine in der That eine gewisse Aehnlichkeit hatte, vor den Augen; er hat in diesen Bedrängnissen mehr als einmal gesagt, einem ähnlichen Schicksal wolle er sich nicht aussetzen. In dem Prinzen von Oranien sah er einen neuen Heinrich Bolingbroke. Und diesen dunklen Schatten gegenüber, die ihn mit Untergang bedrohten, wenn er bliebe, stiegen ihm glänzende Hoffnungen auf, wenn er sich zu dem Unvermeidlichen entschließe und sich entferne. Man sagte ihm, er rette dadurch sein Recht und könne es ein anderes Mal geltend machen; schon mancher König von England sei geflohen und wiederhergestellt worden, denn England komme mit der Zeit von seinen Vorurtheilen wieder zurück; und gewiß für den Prinzen von Oranien werde es unmöglich sein,

1) Danby hat erzählt, daß der König ihm angeboten habe, nach dem Norden zu kommen.

eine feste Regierung zu gründen, welche Gehorsam finde; niemals werde derselbe alle Die befriedigen, deren Dienste er jetzt annehme. Auf eine Steigerung der Verwirrung, die man erwartete, war es abgesehen, wenn der König den Lordkanzler bewog, in Whitehall Wohnung zu nehmen; er wollte das große Siegel mit sich fortführen, das zur Autorisation wichtiger Acte in England unbedingt nothwendig erachtet werde. Er dachte nicht etwa auf die englische Krone Verzicht zu leisten, wenn er England verließ, sondern sich vielmehr in den Stand zu setzen, sie einmal wieder zu erwerben, ohne Schmälerung der Befugnisse, welche er jetzt ausgeübt habe: denn die Zeit werde schon kommen, in welcher Ludwig XIV ihm nachdrückliche Hülfe zu diesem Zweck leisten könne.

Eine Betrachtung machte dem König Scrupel. Was werde, meinte er, die Welt dazu sagen, wenn er vor seinem Schwiegersohn weiche, ohne das Schwert für seinen Thron gezogen zu haben? Indem zeigte sich, daß das trotz den neuen Vorkehrungen eine Sache der Unmöglichkeit sein würde. Von der englischen Seemacht stellte sich wieder unzweifelhaft heraus, daß der König nicht auf sie rechnen dürfe. Wenn sie ihm Glück wünschen ließ, daß er sich entschlossen habe, das Parlament zu berufen, so konnte man das nicht anders verstehen, als daß sie sich zu dem Prinzen neige, der diese Forderung aufgestellt hatte, wie denn auch eine Deputation der Flotte an diesen selbst abging. Und täglich wurde es weniger wahrscheinlich, daß die an der Themse aufgestellte Armee dem Prinzen ernstlichen Widerstand entgegensetzen werde. Wie sehr der kriegerische Geist auch aus Denen wich, die an sich noch zu dem König standen, sah man bei einem Anfall einer Reiterschaar des Prinzen auf die Besatzung von Reading. Es waren etwa dritthalbhundert Pferde, welche Oberst Marwitz heranführte, eigentlich nur um den Ort zu recognosciren; aber auf der Stelle waren die Vorposten über den Haufen geworfen. Mit der blanken Waffe in der Faust drangen die Reiter auf den Marktplatz vor, wo etwa 600 Irländer und Schotten hielten: statt zu widerstehen warfen sich diese, denn sie wußten sehr wohl, daß auch die Bevölkerung des Ortes gegen sie sei, augenblicklich in wilde Flucht.

Dieser Vorfall und ähnliche konnten nicht verfehlen, den größten Eindruck auf Jacob II zu machen. Lord Feversham sagte ihm, für sich könne er einstehen, für Niemanden sonst. Dem König schwanden nun auch seine letzten Bedenken: auch nicht Eines Truppenkörpers, sagte er, sei er sicher; er habe nicht die mindeste Hoffnung mehr, sein

Königreich zu behaupten: Niemand könne ihm einen Vorwurf daraus machen, wenn er es verlasse.

In der Nacht vom 9. zum 10. December stieg die Königin Maria unter der Obhut des Grafen Lauzun, dem sie der König anvertraute, in Whitehall eine geheime Treppe hinunter; auf einer bereitgehaltenen Barke fuhr sie sammt dem Kind und seiner Wärterin über die Themse; am anderen Ufer fanden sie einen Wagen, der sie nach Gravesend brachte, wo sie eine Yacht bestiegen, welche sie mit günstigem Wind am anderen Tage nach Calais führte.

Nun erst trafen die Nachrichten von Hungerford und die Vorschläge Oraniens bei dem König ein. Hätte er sie angenommen, so hätte er dadurch den Entschluß ausgesprochen, sich dem Parlament und seinen Beschlüssen zu unterwerfen: würde er denen widerstreben, so würde er Gefangenschaft und selbst den Tod befürchten müssen. So hatte sein Vater gesagt: von dem Gefängniß eines Fürsten sei es nicht weit bis zu seiner Grabstätte. Jacob II hatte nur noch Ein Geschäft in England: es bestand darin, das Parlament, zu dessen Berufung die allgemeine Bewegung im Lande ihn gleichsam gezwungen hatte, wieder rückgängig zu machen. Hauptsächlich zum Vortheil der Hochkirchlichen und Tories hätte es gereichen müssen, wenn es auf den Grund seiner Ausschreiben zusammengekommen wäre. Denen aber grollte er am meisten, seitdem sie sich ihm in jener Petition der Bischöfe entgegengesetzt hatten, was der Anfang der Bewegung war, vor der er jetzt zurückweichen mußte: durch keine Concession war er ihrer Meister geworden; sie hatten am schärfsten auf das Parlament gedrungen und alle Aussicht, in demselben eine vorwaltende Stellung zu gewinnen. Der Prinz hatte das angekündigte Parlament deshalb angenommen, weil er nicht sehe, wie man sonst zu einem solchen gelangen würde; der Grund des Prinzen, es anzunehmen, war für den König ein Motiv, die Ausführung seiner Ankündigung unmöglich zu machen. Er wollte nicht selbst veranlassen, daß die Tories die Vermittelung zwischen ihm und dem Prinzen, wie sie beabsichtigten, in ihrem Sinne hätten durchführen können. Nur eine kleine Anzahl von Wahlausschreiben war wirklich abgegangen: der König vernichtete die übrigen. Die Bestallungen der neuen Sheriffs, deren Mitwirkung zu den Wahlen unerläßlich war, befanden sich noch in seinem Cabinet: auch diese zerstörte er. Schon einige Tage früher hatte er sich das große Siegel von dem Lordkanzler Jeffreys aushändigen lassen; er wollte verhindern, daß es gebraucht werden könnte, um neue Wahlausschreiben, oder irgend

einen anderen Act, der gegen sein Interesse sei, in den Augen des Volkes zu autorisiren: auf die eine oder die andere Weise machte er es verschwinden: er hat gesagt, die Königin habe es bei ihrer Flucht mit sich genommen. Wenn er nicht mehr in England war, sollte auch die königliche Autorität, der Schlußstein in dem Bau des Staates, nicht mehr sein; die legale Continuation der öffentlichen Ordnung sollte abbrechen; alle Dinge sollten ihrem eigenen chaotischen Treiben überlassen werden, auf so lange, bis ein Umschlag des Geschicks ihn wieder nach England zurückführe. Dahin zielte es, wenn König Jacob durch ein Schreiben an Feversham die Auflösung seiner Armee noch zuletzt verfügte. Er sprach Denen, die noch zu ihm hielten, seinen Dank dafür aus, und ermahnte sie, sich nicht etwa der Association für den Prinzen anzuschließen, sondern ihm ihre Treue zu bewahren, bis in der Nation der Sinn für Loyalität und Ehre wieder erwache. „Die Zeit drängt mich, ich kann nicht mehr. James Rex." Es war die letzte Unterzeichnung, die er in England vollzogen hat.

Nur zur Zerstörung sollte sein Name nach seiner Abreise noch dienen. Es war, als sollte der Krieg Aller gegen Alle, von welchem die staatsrechtliche Theorie die höchste Gewalt überhaupt herleitete, durch die absichtliche Auflösung derselben herbeigeführt werden. Was der Tod Jacobs II nicht vermocht hätte — denn, wie man sagte: der König stirbt nicht, — das sollte seine Entfernung bewirken.

In der Nacht vom 10. zum 11. December stieg auch König Jacob jene Treppe hinunter, nur von Edward Hales, dem alten Vertrauten seiner Anschläge und Gehülfen ihrer Ausführung, begleitet; bei Vauxhall[1]) gelangten sie an das andere Ufer, wo ein Wagen bereit stand, der sie nach Ernsley-Ferry brachte; hier sollte ein Zollhausboot, das Hales gemiethet hatte, sie aufnehmen und nach Frankreich führen. Jacob hatte seiner Gemahlin versprochen und, wie man sagt, geschworen, binnen 24 Stunden ihr nachzufolgen. Ihm aber ging es nicht so gut, wie ihr. Bei dem wehenden frischen Wind war es nothwendig, das kleine Fahrzeug erst mit einigem Ballast zu versehen: hierüber verging die Zeit. Und indeß griff die

1) Daß der König das große Siegel bei Vauxhall ins Wasser geschleudert hat, schließt man daraus, daß es ein paar Monate später in dieser Gegend gefunden worden ist. Der spanische Gesandte gedenkt der Annahme, die Königin habe es mit fortgenommen: „El sello que havia dijen lo levo la reyna."

allgemeine Bewegung, die aus jener Proclamation gegen die Katholiken entstanden war, auch in diesen Gegenden um sich. Auf den Landstraßen wurden Die, die sich retten wollten, angehalten; gleichsam eifersüchtig hierauf, machten sich auch die Seeleute auf, um die Küsten zu durchsuchen: da fanden sie das Boot, in dem ihr König war. Sie hielten ihn und seine Begleiter für Flüchtlinge wie andere, überhäuften sie mit Schmähworten, wie sie an der Tagesordnung waren, ließen sich ihre Baarschaften geben, durchsuchten ihre Kleider nach den Kostbarkeiten, die sie bei sich tragen möchten, denn sie wollten die Beute regelmäßig untereinander theilen, und brachten die Gefangenen endlich an das Land zum Verhör. Welch ein Erstaunen bemächtigte sich ihrer, als hier in dem Gasthause zu Feversham der König erkannt wurde. Man erzählt, der Erste, der ihn erkannte, sei mit lautem Aufschreien vor ihm auf seine Kniee gefallen. Jacob II gerieth in eine Lage schneidenden Widerspruchs zwischen seiner Würde und seinem gegenwärtigen Zustand. Noch einmal schöpfte er Hoffnung, auf den Gehorsam seiner Unterthanen rechnen zu können. „Bin ich nicht Euer König?" rief er aus, „Ihr werdet mir nichts zu Leide thun wollen; Ihr werdet Euch auf meine Seite stellen: ich will Euch belohnen; schafft mir ein Boot, daß ich aufbreche." Er suchte sie zu überzeugen, daß er nur das Beste des Landes beabsichtigt habe, daß er mit Unrecht verfolgt werde, daß man nach seinem Thron und nach seinem Leben trachte; er bat und beschwor sie, ihn zu retten. Zuweilen wandte er sich so flehentlich an die Einzelnen, daß er vergessen zu haben schien, wer er sei; plötzlich aber wachte dies Gefühl wieder in ihm auf; er befahl Denen, die ihn bewachen sollten, sich in gebührender Entfernung von seiner Person zu halten. Mochte er aber sagen, was er wollte, Eindruck machte er nicht mehr. Diese Leute meinten der Nation einen Dienst zu leisten, wenn sie den König festhielten; sie stellten sich enger zusammen und riefen, daß sie eher sterben, als ihn davon lassen würden; mit wilden Huzzas verdoppelten sie ihre Wachen und drohten jeden zu erschießen, der durch ihre Reihen zu dem König dringe. Aus diesem wilden Getümmel ist der König noch einmal nach London zurückgebracht, und da sogar mit freudigem Zuruf bewillkommnet worden, als er durch die Stadt nach Whitehall fuhr; aber als König wurde er doch nicht behandelt; eine Anweisung, die er der Schatzkammer zugehen ließ, wurde von den Beamten nicht mehr angenommen. Wir werden der Vorfälle dieser Tage noch an einer anderen Stelle zu gedenken haben: denn mit der Zerstörung der alten

Regierung war die Gründung einer neuen bei jedem Schritt verbunden. Hier genügt die Wahrnehmung, daß der König selbst auch dann nicht in England bleiben wollte. Schon auf dem Wege, in Rochester, hatte er einen Augenblick, wo er meinte entschlüpfen zu können: „ich sehe wohl," sagt Barrillon, der ihn in Whitehall begrüßte, „er hat noch diese Absicht" [1]); als ihm ein längerer Aufenthalt in London nicht verstattet wurde, wählte er unter den Plätzen, die man ihm anbot, um daselbst zu bleiben, eben Rochester, von wo er am leichtesten zu entfliehen meinte. Noch am Abend vor seiner Abreise hat er diese Absicht ausgesprochen [2]). Wie wenig kannten ihn die hochkirchlichen Tories, die ihn durch Aussöhnungserbietungen davon zurückzuhalten meinten! Denn sie konnten ihm doch keine Zusicherungen machen, die ihn umzustimmen vermocht hätten. Wir wollen nur der Hauptsache gedenken. In allen anderen Dingen, sagte der Prinz von Oranien, finde er unter den Engländern die verschiedensten Meinungen, nur in dem Einen seien alle einmüthig, daß man den Krieg an Frankreich erklären müsse. Dagegen sagte Jacob II noch eben in Whitehall dem französischen Gesandten: er sei jetzt ruhig, da seine Gemahlin und sein Sohn in Frankreich glücklich angelangt seien: er wiederholte, was auch über ihn ergehe, in den Krieg gegen Frankreich werde er nimmermehr willigen. Was die Nation am einmüthigsten forderte, war ihm das Widerwärtigste von allem, was ihm angemuthet werden konnte. Und diesmal hinderte ihn Niemand, zu fliehen: den 25. December, am Christtag, erreichte er die französische Küste zu Ambleteuse.

Die Rhede gehört zu dem Küstenstrich, an welchem sich sechs Jahrhunderte früher die prächtige Flotte gesammelt hatte, mit der Wilhelm, der Normanne, die Eroberung von England vollzog. Gleichsam ausgestoßen von dem Eiland, kam die Krone der Eroberung an die Gestade zurück, von denen sie einst hinübergetragen worden war.

Ich fürchte den Leser zu ermüden: doch folgt mir mancher vielleicht auch noch zu der allgemeinen Combination der historischen Momente, die sich hier darbietet, jenseit der politisch-religiösen Mitgefühle.

Die Bestimmung der altnormannischen Eroberung im elften

1) Barrillon, 17./27. December: Je vois bien, qu'il est encore résolu de chercher les moyens de se sauver, il avoit même hier ce dessein à Rochester.

2) Barrillon, 20./30. December.

Jahrhundert war, das in Britannien angesiedelte christlich-germanische Gemeinwesen alter Art in die Gemeinschaft der Hierarchie und der Feudalität, wie sie damals im Occident zur Herrschaft gelangten, herbeizuziehen. Das gehörte selbst dazu, um den dortigen Germanen das Uebergewicht über die keltischen Stämme, in deren Mitte sie sich eingedrängt hatten, zu verschaffen. Auf den britannischen Inseln und den französischen Küstenlanden erhob sich dann eine aus verschiedenartigen Völkerelementen gemischte, aber in sich selbst doch homogene Welt, welcher die Ritterburgen und Collegien der Universitäten, die Verfassung der Gerichte und der Kirche, die altständischen Formen angehörten: das Königthum war eine der glänzendsten und kräftigsten Bildungen der mittleren Jahrhunderte, von weitem Machtgebiet. Aber es hatte seiner Natur nach zwei verschiedene Beziehungen. Es war der unterworfenen Bevölkerung, über die es ein Erbrecht in Anspruch nahm, verpflichtet, und doch zugleich dem allgemeinen Leben des Occidents, von dem es seine Macht herschrieb, zugewandt. Und nur eine Zeit lang fielen diese ineinander. Auf der Insel entwickelte sich auf der Grundlage der alten Nationalität eine neue, deren Ausdruck die englische Sprache ist, und die ihren Königen nicht gestattete, sich selbst dem geistlichen Oberhaupt der occidentalischen Welt in der Weise, wie das anderwärts geschah, anzuschließen; vielmehr erhob sich gerade in diesem Gegensatz die erste nachhaltige nationale Opposition, welche das Papstthum überhaupt gefunden hat: von ihr wurden zuletzt auch die Könige mit fortgerissen; sie machten gemeinschaftliche Sache mit der reformatorischen Bewegung, die sich über die Welt verbreitete. Insofern bildet die große Königin den bedeutendsten Gegensatz gegen den Eroberer, dessen Krone sie trug. Wilhelm der Eroberer hatte mit allem seinem Thun und Lassen der hierarchischen Gemeinschaft angehört, welche das Abendland umfaßte, und England derselben unterworfen; Königin Elisabeth, welche die letzte Besitzung auf dem Continent, die sich von dem plantagenetischen Erbe herschrieb, nachdem sie schon vor ihr verloren war, aufgab, sammelte dagegen die nationalen Kräfte um sich, um jede Art von Einwirkung, die aus dieser Gemeinschaft entsprang, abzuwehren; ihre Krone selbst war mit den Vorrechten des Papstthums ausgestattet.

So nahmen die Stuarts das englische Königthum in Empfang. Sie brachten ihm eine Mitgift von der größten Bedeutung zu, die Personalvereinigung mit Schottland, und selbst eine Anerkennung ihres von dem römischen Stuhl nicht verworfenen Erbrechts auf Irland. Diese Verbindung, nach welcher die früheren Jahrhunderte

vergeblich getrachtet hatten, die Bildung eines das gesammte Britannien umfassenden Reiches in Wahrheit durchzuführen, war ihr Ziel und ihr Ehrgeiz. Aber da das friedlich geschehen sollte, näherten sie sich wieder den Weltkräften, die sonst dieses Werk hätten unterbrechen können: sie suchten nach einer Form, um sich die Loyalität ihrer katholischen Unterthanen zu sichern. Zugleich meinten sie auf diesem Wege die königliche Autorität, deren sie sich als Fremde nicht vollkommen sicher fühlten, zu verstärken und auf immer zu befestigen. Damit geriethen sie aber in Widerspruch mit dem Geist und Sinn des Staates, in den sie eingetreten waren. In Kurzem regten sie die nationale Opposition gegen sich auf, welche schon vor Jahrhunderten ähnliche Bestrebungen bekämpft hatte, jetzt aber unter dem energischen und unversöhnlichen Impuls der veränderten Religion den Charakter der bittersten Feindseligkeit bekam; sie umfaßte das geistliche und weltliche Gebiet. Die kirchliche Reformation war in Deutschland durch die Fürsten durchgeführt worden: in England trat sie mit den parlamentarischen Rechten in Verbindung, denn sie war durch die Gesetze bestätigt; jede Abweichung von der Strenge derselben erschien als ein Attentat gegen die uralten ständischen Gerechtsame und Freiheiten. Alle ursprünglichen Lebenskräfte geriethen hierüber in Gährung; eine Zeit trat ein, in welcher es schien, als sollte die frühere Grundlage des gemeinschaftlichen Lebens, Königthum und Aristokratie, der Besitz der Kirche, der Bestand der Gerichtshöfe über den Haufen geworfen und vernichtet werden.

Soweit kam es jedoch nicht: in den historischen Grundlagen des Staates lebte eine innere Kraft, die durch keine Gewalt zu beseitigen war. Man konnte auch des Königthums nicht entbehren: die erneuerte parlamentarische Autorität stellte dasselbe wieder her, ohne Einfluß einer fremden Macht, selbst ohne alle geschriebene Bedingung, aber unter der Voraussetzung der Herrschaft der alten kirchlichen und politischen Gesetzgebung. Von Aussöhnung mit dem Papstthum war nicht die Rede, vielmehr von der ausschließenden Herrschaft des Protestantismus und der mit demselben identificirten Formen der Verfassung. Nur unter dieser Voraussetzung wurde die mit dem Blute des Vaters befleckte Krone den Söhnen zurückgegeben. Der erste, der sie trug, hatte ein Gefühl der selbstverstandenen Bedingung; er drängte die abweichenden Tendenzen, die auch in ihm lebten, zurück. Der zweite suchte diese, was es ihm auch kosten möge, zur Geltung zu bringen. Sein religiöser Eifer nahm ihm alles Verständniß seiner Lage. Er meinte noch einmal an der katho-

lischen Welt, an der Macht des großen benachbarten Königs Rückhalt zu finden: aber nothwendig regte er damit alle einheimischen Elemente gegen sich auf, die Ideen der Nationalität, der politischen Autonomie, der inneren Gesetzlichkeit, des Protestantismus: seine Verbindung mit dem Continent bewirkte, daß der Sturm, den sein Verbündeter gegen sich aufregte, sich zuerst gegen ihn selber entlud. Statt sich der Nation anzuschließen, wie seine Vorfahren öfter gethan, floh er zu dem Repräsentanten des Systems, das diese bekämpfte. Jacob hatte die Autorität des restaurirten Königthums zwischen Klippen geführt, in denen sie, wie sie bisher bestanden, nicht mehr zu behaupten war; er verließ das Steuer, das er nach einem falschen Polarstern gerichtet hatte. Die Nation blieb sich selber überlassen, zwar in mannichfaltige, einander heftig anfeindende Parteien zerfallen, unter denen selbst eine für den geflüchteten König war, aber entschlossen und darin beinahe einmüthig, sich dem System, dem er beigetreten war, auf Leben und Tod zu widersetzen.

Neunzehntes Buch.

Durchführung der Revolution in den drei Reichen.

1688—1691.

Es ist hauptsächlich in großen europäischen Conflicten gewesen, daß das englische Parlament seine Macht und Bedeutung errungen hat.

Eigentlich verdankt es einem solchen seine Bildung. Als im Jahre 1265 Königin Eleonore, mit den im Occident vorwaltenden Mächten, dem Papst und dem König von Frankreich, verbündet, in Flandern ein Söldnerheer zu einer Invasion von England rüstete, hat hier Simon von Montfort, um eine breitere Grundlage für den Widerstand zu gewinnen, den niederen Adel und die Abgeordneten der Städte in den Rath der geistlichen und weltlichen Magnaten eingeführt.

In der Abwehr hat sich das Parlament gebildet; bei den Unternehmungen der Könige gegen Schottland und gegen Frankreich hat es dann seine wichtigsten Befugnisse erworben. In der vornehmsten Streitfrage des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, über die Erbfolge auf dem französischen Throne, kam es seinen Königen, die ein Recht auf denselben in Anspruch nahmen, mit popularem Beistand auf das kräftigste zu Hülfe. Könige wie Eduard III und Heinrich V gelangten, hierauf gestützt, zu einer persönlichen Weltstellung ohne Gleichen: aber ihr Regiment nahm zugleich einen parlamentarischen Charakter an.

Im sechzehnten Jahrhundert traten die kirchlichen Fragen allenthalben in den Vordergrund. In England machten die Krone und das Parlament gemeinschaftliche Sache, um die geistliche Unabhängigkeit des Landes in Formen, die übrigens von den bisherigen so wenig wie möglich abwichen, festzustellen. Die Idee der legislativen Omnipotenz der einheimischen Gewalten, die sich hiebei durchsetzte, wurde zugleich das oberste Princip des nationalen Lebens; entschiedener als in irgend einem andern Reiche der Welt: im Einklang mit der insularen Absonderung Britanniens von dem europäischen Continent.

Wenn dann die continentalen Mächte, namentlich die damals vorwaltende unter ihnen, die spanische Monarchie, in Verbindung mit dem Oberhaupt der katholischen Kirche den Versuch machten, die clericale Abhängigkeit, welche zugleich eine politische geworden wäre, wieder herzustellen, so hatte das die Folge, daß Parlament und Krone von England alle ihre Kräfte dagegen anstrengten und sich dabei auf das engste zu einer Art von Kampfesgenossenschaft an einander schlossen.

Beides kam mit einander empor, die Prärogative der Krone, die zur Unterdrückung der innern Feinde mit neuen Vorrechten ausgestattet wurde, und das Ansehen des Parlaments, ohne dessen beistimmendes Wort und freudige Beihülfe kein wirksamer Schritt gegen den äußeren Feind hätte geschehen können. Die stolze und auf ihren Rang wie auf ihre Rechte eifersüchtige Königin Elisabeth wurde im Gedränge des Weltstreites, der ihr eigenes Dasein gefährdete, doch auch bewogen, dem Parlament sehr weitreichende Befugnisse, deren sie sogar bedurfte, zuzugestehen. Der Gegensatz der beiderseitigen Ansprüche, der allerdings hervortauchte, trat doch hinter der Nothwendigkeit zurück, sich gegen den gemeinschaftlichen Feind, der beide mit dem gleichen Verderben bedrohte, zu vertheidigen.

Unter den Stuarts hörte die Kampfesgenossenschaft auf; Parlament und Krone geriethen vielmehr untereinander in jene Entzweiungen, die durch ihre innere Bedeutung und den Wechsel großartiger Ereignisse, zu dem sie führten, die Aufmerksamkeit der folgenden Geschlechter gefesselt haben. Ein äußeres Moment dafür ging aus dem politischen Verhältniß der Epoche hervor. Es waren die Zeiten, in denen die französische Monarchie und das Haus Oesterreich in Spanien und Deutschland um das Uebergewicht in Europa kämpften. Die englischen Parteien standen in unaufhörlichen Beziehungen zu dem Streit der beiden Mächte, ohne doch jemals von demselben ganz ergriffen zu werden. Da in dem Widerstreit selbst eine Gewähr des Gleichgewichts lag, so ward das Interesse des Landes davon nicht in so hohem Grade betroffen: man brauchte keine große Katastrophe zu fürchten.

Eine andere Gestalt aber gewannen die Dinge gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Es war wieder eine Krisis des europäischen Lebens, als die französische Monarchie, die allmählich das Uebergewicht über die spanische davon getragen hatte, im Jahre 1672 die Republik Holland, damals das Bollwerk aller religiösen und politischen Unabhängigkeit, niederzuwerfen unternahm. Daß nun Carl II sich dabei mit dem König von Frankreich vereinigte, und zwar in der Absicht,

zugleich den Widerstand zu überwältigen, den ihm das englische Parlament entgegensetzte, brachte eine Verbindung der Antipathie gegen Frankreich mit dem Widerstreben gegen ihn selbst zu Wege, die ihm zum größten Nachtheil ausschlug. Das Parlament setzte damals Statuten fest, welche eben Die, die er fördern wollte, von dem Antheil an der legislativen Gewalt ausschlossen, und dieser einen vollkommen protestantischen Charakter gaben. Nach Verlauf einiger Jahre erneuerte sich jedoch dieselbe Gefahr in noch höherem Grade. Was bei Carl II nur ein Versuch gewesen, von dem er bald abstand, das wurde für Jacob II die ernstlichste Angelegenheit seines Lebens. Die Stellung Ludwigs XIV war indeß für die Unabhängigkeit der europäischen Staaten noch drohender geworden, und war es damals mehr als je; Jacob II stellte sich dennoch, wenn nicht bei jeder einzelnen Handlung, aber doch im Ganzen auf die Seite desselben, in der Hoffnung, in diesem Bunde jene Satzungen wieder abzustellen, und seinen religiös-politischen Ideen, ohne Rücksicht auf das Parlament, freie Bahn zu machen. Welch ein Irrthum aber, sich mit der europäischen Nothwendigkeit in Widerspruch zu setzen und diese falsche Stellung zur Durchführung einseitiger Machtbestrebungen benutzen zu wollen. Die Folge konnte keine andere sein, als daß das parlamentarische Interesse und die Mehrheit der Nation mit den Vertretern des europäischen Gleichgewichts in Verbindung trat und dadurch den unentbehrlichen Rückhalt gewann, um sich dem König im offenen Widerstand entgegenzuwerfen. — In diesem zugleich europäischen und englischen Conflict ist die englische Revolution entsprungen.

Sie liegt vor allem darin, daß der König sein Reich verließ, um mit fremder Hülfe stärker zurückzukehren, und das Parlament es unternahm, das Land ohne ihn und im Gegensatz mit seinem Vorhaben zu constituiren.

Erstes Capitel.

Wilhelm III in London. Berufung einer Convention.

Als Jacob II den Entschluß faßte, nach Frankreich zu fliehen, rechnete er darauf, daß die Unterbrechung der Ausübung der königlichen Gewalt, die doch in alle Geschäfte verflochten und für die Administration unentbehrlich sei, eine Verwirrung veranlassen werde, welche seine Rückkehr wünschenswerth machen und erleichtern müsse. — Und in der That, unbeschreiblich war die Verwirrung, welche erst das Schwanken des Thrones und dann die Nachricht von der Flucht des Königs in den drei Reichen hervorbrachte.

In Irland erwachte die niemals untergegangene und durch Jacob II gepflegte Idee der Eingebornen und Katholiken, sich von England zu emancipiren; die Protestanten fürchteten eine Massacre, wie 1641, und schickten sich zur Gegenwehr an oder zur Flucht. In Schottland erhoben sich dagegen die altpresbyterianischen Tendenzen in energischem Selbstgefühl. Sie richteten sich allerdings gegen die Katholiken, doch nicht minder gegen die von der Krone begünstigten Episcopalisten; in Glasgow hat man die Bilder des Papstes und des protestantischen Erzbischofs miteinander verbrannt. Es war, als hätte die Katastrophe Jacobs die altnationale Partei in beiden Ländern bei ihrem Namen gerufen: das eine wie das andere suchte sich aller von England aus aufgelegten Unterordnung auf immer zu entledigen.

In England war die Verwirrung von Anfang an mit dem Versuch einer Neugestaltung der öffentlichen Verhältnisse verbunden, die wir nun, da davon alles andere abhing, Schritt für Schritt begleiten.

Der erste Gedanke der von Jacob II zurückgesetzten geistlichen und aristokratischen Gewalten war, auch ohne ihn auf dem einmal

eingeschlagenen Weg fortzugehen. Unmittelbar nachdem seine Flucht ruchtbar geworden, am Morgen des 11./21. December, kamen die Lords, die sich in London befanden, in der Guildhall zusammen; auch der Erzbischof Sancroft war unter ihnen; sie faßten eine Erklärung ab, in der sie beklagen, daß die Ausführung der Proclamation des Königs, nach welcher ein freies Parlament berufen werden solle, durch seine Entfernung verhindert werde, aber zugleich die Erwartung aussprechen, ein solches Parlament werde unter der Mitwirkung des Prinzen von Oranien zusammentreten, um Gesetze, Freiheit, Eigenthum, besonders auch die englische Kirche, jedoch mit der nöthigen Rücksicht auf die Freiheit der protestantischen Dissenters, sicher zu stellen. Die Worte haben einen antipapistisch-protestantischen Anflug, doch sind sie sehr bedächtig erwogen. Die Lords übertrugen dem Prinzen keinerlei Gewalt; sie luden ihn nicht einmal ein, nach London zu kommen: der Vorschlag, die Association für ihn zu unterschreiben, wurde in ihrer Versammlung zwar gemacht, aber verworfen. Es scheint, als sei es die Absicht, wenn nicht aller — denn an Meinungsverschiedenheiten fehlte es unter ihnen nicht — aber doch der angesehensten Lords gewesen, die Leitung der Angelegenheiten auf dem einmal ergriffenen Standpunkt in die Hand zu nehmen: verbündet mit dem Prinzen, aber dabei doch unabhängig von ihm, die von dem König angetastete Verfassung des Landes und der Kirche wiederherzustellen [1]).

Aber gleich der ersten Aufgabe, der sie sich unterzogen, waren sie doch nicht gewachsen; die Vorkehrungen, die sie zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe trafen, zeigten sich ungenügend und selbst verderblich. Wenn sie die Entwaffnung der Katholiken, die Verhaftung der Priester und Jesuiten anordneten, so konnte das zu nichts führen, als daß die leidenschaftliche antikatholische Erregung, von der sehr erklärlicher Weise alle Welt ergriffen war, in London zu vollem Ausbruch gelangte. Unter dem Abzeichen vorgetragener Orangen stürmte eine wilderregte Menge am Abend jenes Tages die katholischen Capellen, die Häuser namhafter Katholiken, sogar die gesandtschaftlichen Hotels einiger katholischen Mächte. Der Gesandte von Spanien, der mit Wilhelm von Oranien einverstanden war, konnte doch der blinden

1) Declaration of the Lords spiritual and temporal in and about the City. 11. December. Die Worte: Till His Highness should arrive, die man daraus angeführt hat, finde ich nicht in dem Text, sondern nur: In the mean time, was sich auf die Berufung des Parlaments beziehen muß.

Wuth nicht entgehen. Und dem Geschrei gegen das Papstthum gesellte sich noch ein anderes hinzu. Es war, als meinte man, daß nach der Flucht des Königs Niemand die unzweifelhafte Gewalt habe, die öffentliche Ordnung zu handhaben; der Ruf ist vernommen worden: kein König, kein Gesetz. Man hat gesagt, wenn kein König da sei, so höre die Pflicht des Gehorsams auf[1]). Ein Symptom dieser Lage war die sogenannte irländische Nacht in London. Die Nähe der irländischen Truppen, die von Jacob II herbeigezogen und jetzt durch seine Entfernung gleichsam sich selbst überlassen waren, erweckte eine allgemeine Besorgniß. Niemand weiß, auf welchen Anlaß, aber das Gerücht breitete sich aus, als werde von den Irländern selbst eine Massacre der Protestanten in England beabsichtigt und bereits ins Werk gerichtet: schon nähere sich ein irländischer Heerhaufe in dieser Absicht der Hauptstadt selbst; — es fand allgemeinen Glauben. Die Milizen wurden aufgeboten und durchzogen die Straßen, die Fenster der Häuser waren erleuchtet. Ein plötzlicher Schrecken, wie er zuweilen vorkommt, den Alle theilen und von dem sich Niemand Rechenschaft geben kann: entsprungen aus dem Gefühl, daß es keine anerkannte Autorität giebt, um die öffentliche Ordnung zu handhaben.

Aller Augen richteten sich auf den Prinzen von Oranien, der in diesem Kampf zwar hauptsächlich der Meinungen und Interessen, aber doch auch der Waffen, die Oberhand behalten hatte und als Sieger dastand. Er selbst fühlte sich als solcher und war der Meinung, daß durch den Fluchtversuch des Königs die militärische Gewalt von Rechtswegen an ihn übergegangen sei. So hatten einige Obersten in London die Sache von Anfang angesehen. Noch an jenem 11. December ließ Marquis von Miremont im Park bei Westminster sein Regiment zusammentreten und erklärte, daß er sich mit demselben unter den Befehl des Prinzen stelle. Ein Beispiel, dem Lord Northumberland mit einigen Compagnien der Leibgarde folgte. Dasselbe verlangte der Prinz von allen Andern. Seine erste, noch von keinem Parlament oder einer andern civilen Gewalt autorisirte Regierungshandlung ist ein Tagesbefehl, in welchem er die Obersten der englischen Armee auffordert, ihre Truppen beisammenzuhalten und ihm Meldung von der Ausführung dieser Anordnung zu machen. Denn unverantwortlich würde es sein, sie auseinandergehen zu lassen: man würde den Frieden des Landes dadurch gefährden. Als Lord Feversham

1) No haviendo rey, no havia ley ny estavan obligados a sugetarse a nada ny a nadie. (Dep. von Ronquillo im Archiv zu Brüssel).

im Namen Jacobs II noch einmal zu ihm kam, ließ er ihn ohne Weiteres verhaften. Daß er die Auflösung der Truppen ausgesprochen hatte, erschien dem Prinzen als eine persönliche Beleidigung, denn an ihn hätte er sie weisen sollen, und als ein Vergehen gegen die Sicherheit des Landes[1]).

Diese auch ohne alle höhere Autorisation zu behaupten, hielt der Mann, der die Waffen führte, für seinen Beruf und seine Pflicht. Alle seine Gewalt ist davon ausgegangen. Zwar hatten die Lords vermieden, ihn nach der Hauptstadt einzuladen, aber diese selbst hatte es gethan. Lordmayor, Aldermen und Commoncouncil hatten den Prinzen, der ihre einzige Zuflucht sei, um seinen Schutz angefleht, und ihn ersucht, nach der Hauptstadt zu kommen, die ihn mit Freuden aufnehmen werde. Daß König Jacob, wie wir früher erzählten, an seiner Flucht gehindert und nach Whitehall zurückgebracht worden, bildete für den Prinzen, wie er nun einmal gesinnt war, kein Hinderniß. Denn er zweifelte nicht an dem Recht, in dessen Ausübung sein Haus emporgekommen war, die gefährdete Religion mit dem Schwerte zu vertheidigen: er äußerte, sein Gewissen sei ruhig, solange er dem König in den Waffen gegenüberstehe. Wenn man ihm rieth, Jacob II geradezu verhaften zu lassen und sich seiner auf alle Fälle zu versichern, so lehnte er das ab[2]); er sagte, es würde seiner Gemahlin, der Tochter des Königs, mißfallen; an der Person desselben wollte er sich nicht vergreifen. Aber ihn in Westminster zu dulden, gestatteten schon die militärischen Rücksichten nicht. Denn wie leicht, daß es dann zwischen der Garde, welche Lord Craven um den König gebildet hatte, und den Truppen des Prinzen zu einem Zusammenstoß käme. Eine unglückliche Rolle war Jacob II in Whitehall zugefallen. Man hatte ihn mit Zeichen der Ehrerbietung begrüßt; fremde Diplomaten, englische Katholiken, schottische Loyalisten suchten ihn wieder auf: aber Gehorsam fand er nicht mehr; wir erwähnten schon, daß die Schatzkammer eine Geldanweisung, die er ausgestellt hatte, zurückwies. Und indessen sah er die militärische Gewalt an seinen Nebenbuhler übergehen. Der unselige Gedanke, Verwirrung zu veranlassen, um aus derselben Nutzen zu ziehen, trug für ihn selbst die bittersten Früchte. Jetzt wurde ihm ohne Umschweif angekündigt, daß er sich

1) Bonnet berichtet, daß der Befehl zur Verhaftung Fevershams schon früher gegeben worden, parcequ'il congédia l'armée de son chef, après le départ du roi — sans en avoir au moins l'avis des pairs du royaume, s'il ne vouloit attendre l'ordre du prince. (Archiv zu Berlin).

2) Ronquillo: por ninguno caso se dexo convencer a esto.

aus Whitehall entfernen müsse. Persönlich empfand er das nicht so schwer; denn ohnehin dachte er nicht, daselbst zu bleiben; schon auf der Rückreise hatte er in Rochester bemerkt, daß er eine zweite Flucht am besten von da aus werde bewerkstelligen können; unter den Aufenthaltsorten, die man ihm vorschlug, wählte er Rochester eben in dieser Absicht [1]). Das Versprechen, das er seiner Gemahlin gegeben, und die Besorgniß, daß man mit ihm verfahren könne, wie mit Feversham, bewirkten, daß er an kein Widerstreben dachte. Er war nur gezwungen zurückgekommen; das Gebot eines Andern nöthigte ihn jetzt, sich zu entfernen. Daß dies mehr in seinem Sinne war, nimmt der Maßregel, die man ergriff, nichts an ihrer herben Gewaltsamkeit. Am Abend des 17. December bezogen die Garden des Prinzen unter dem Grafen Solms die Posten von Whitehall; die königlichen wichen vor ihnen zurück. Am Morgen des 18., acht Tage nach der ersten Flucht, verließ der König auf's neue den Palast, um die Barke zu besteigen, die ihn nach Rochester führen sollte. Der französische Gesandte sah ihn einsteigen, konnte ihn aber nicht mehr sprechen; dem spanischen, dem das gelang, empfahl er noch, für die Katholiken Sorge zu tragen. Auch Engländer waren herbeigekommen und gaben einiges Bedauern kund; übrigens sahen sie ruhig zu, daß ihr König, schon unter dem Geleite holländischer Truppen, den Fluß hinunterfuhr. Dies geschah um elf des Morgens: drei Stunden später, Nachmittags um zwei Uhr, langte Prinz Wilhelm in Westminster an, von den Bürgern zu Wagen und zu Pferd eingeholt, unter dem jubelnden Zuruf einer unzählbaren Menge. General Schomberg saß mit ihm in der Kalesche: er nahm Wohnung in St. James.

Zunächst erschien Prinz Wilhelm von Oranien als commandirender General in der Mitte seiner Truppen. In St. James war jetzt sein Hauptquartier. In Westminster blieben die holländischen Garden zu Pferd und zu Fuß um ihn geschaart; die wichtigsten Punkte der Hauptstadt wurden von den englischen und schottischen Regimentern zu Fuß, die ihn begleiteten, besetzt; die ersten lagen bei dem Tower, die anderen in der Nähe von Lambeth. In der nächsten Umgegend standen die deutschen Fußvölker, — das Regiment Birkenfeld bei Kensington, das Regiment Brandenburg bei Paddington, in Woolwich ein paar Compagnien Holsteiner; — in etwas weiterer Entfernung die mit dem König herübergekommenen Reiterobersten, meistens Deutsche, mit ihren Schwadronen: Waldeck in Kingston, Nassau in Richmond,

1) So versichert Barrillon in einem seiner letzten Schreiben.

Marwitz in Eltham; die französischen Refugiés hatten ihre Quartiere in Edgeworth[1]).

Es war die siegreiche Invasion, die dergestalt von der Hauptstadt und ihren Umgebungen Besitz nahm; man sah diese Truppen damals gern in London, denn sie hielten Mannszucht und gewährten Sicherheit gegen die Gefahren der Meuterei.

Die alte Armee des Königs Jacob, soweit sie unter den Oberbefehl des Prinzen gekommen, war in die Provinzen vertheilt. Die Reiterei lag in Kent, Essex, Cambridge, Lincoln, Bucks, das englische Fußvolk in den Seeplätzen und in einigen inneren Grafschaften, Oxford, Chichester, Worcester; die schottischen Regimenter lagen hauptsächlich in Woodstock, Abington, die irischen in Hertfordshire. Der Tagesbefehl, in welchem ihnen der Prinz ihre Quartiere anwies, ist vom 20. Januar; er wurde jetzt von Allen als ihr Oberbefehlshaber anerkannt. Zum Theil waren sie zu ihm übergegangen: die übrigen waren durch die Flucht des Königs, manche doch nur sehr ungern bewogen worden, sich ihm unterzuordnen[2]). Militärisch war er Herr und Meister von England.

Da ist ihm dann gleich im ersten Augenblick der Vorschlag gemacht worden, sich zum König ausrufen zu lassen. Der spanische Botschafter erzählt, der Vorschlag sei von zwei angesehenen Lords gekommen und bald darauf in einer zahlreichen Versammlung bei dem Prinzen ernstlich erwogen worden. Man sagte ihm, das Volk werde in dem ersten Eifer bereit sein, ihn anzuerkennen: Niemand würde wagen, ihm zu widerstreben; er möge nur zuerst factischer König werden, wie einst Heinrich VII, und dann wie dieser ein Parlament berufen, welches ihm eine gesetzlich befestigte Stellung verschaffen werde[3]). Wilhelm würde dann, auf die Waffen gestützt, wie der erste Tudor eine neue monarchische Gewalt begründet und zum Mittelpunkt des Staates gemacht haben. Aber das war doch nicht die Linie, auf der er sich bewegte. Er würde mit seiner eigenen Declaration, mit seinen Zusicherungen an die fremden Mächte in Widerspruch gerathen, er würde der Welt als ein Zerstörer der Gesetze, die er herstellen zu wollen erklärt hatte, erschienen sein. Gegen den spanischen Botschafter, der ihn in St. James aufsuchte, und nicht

1) La marche, qu'a faite l'armée de s. Altesse Royale le Prince depuis Torbay jusqu'à Londres, vom 17. Novbr. bis 28. Dezbr. Ms. der Bibliothek des Sir Thomas Philipps in Cheltenham 6679.

2) History of the desertion. Statepapers of William III I, 91.

3) Despacho de Ronquillo, 3. Januar 1689.

genug zu sagen weiß, in wie bescheidener Gestalt er ihn antraf — er hatte ihn Anfangs für einen Diener genommen — sprach sich der Prinz auf eine Weise aus, die keinen Zweifel übrig läßt, daß er über die Schranken seiner Stellung nicht hinaus zu gehen dachte. „Sie haben mich", sagte er von den englischen Großen, „eingeladen, um die Verletzung der Religion und der Gesetze abzustellen: es wird sich zeigen, was sie selbst zu diesem Zwecke thun wollen" [1]). Auf das ausdrücklichste gab er das in einer Audienz zu erkennen, die er am 21./31. December einer Anzahl von Lords ertheilte. Es waren die, welche mit ihm gekommen, und die, welche in London geblieben waren, geistliche und weltliche, ihrer mehr als sechzig. Er erinnerte sie, daß er seine Declaration nach ihrem Wunsche eingerichtet habe, und nicht ohne Gefahr über die See gekommen sei, um sie auszuführen: er mache keinen weiteren Anspruch als die militärischen Angelegenheiten nach seinem Dafürhalten zu leiten: die bürgerliche Regierung überlasse er ihnen, namentlich in Bezug auf das zu berufende Parlament [2]). Die Lords unterzeichneten ihrerseits, soweit sie das nicht schon früher gethan hatten, die Association, die zur Durchführung der Declaration geschlossen worden war.

Daß ein Parlament berufen werden müsse, war die allgemeine Ueberzeugung; die Frage war nur, wie das nach alle dem, was vorgefallen, auf gesetzliche Weise möglich sei. Die hochkirchlichen Tories faßten die Hoffnung, daß es sogar mit Einwilligung des legitimen Königs, der ja noch im Lande war, geschehen könne: er selbst müsse es ausschreiben, und die Versammlung auf den Grund seiner Ermächtigung zusammentreten. Die Dinge würden sich alsdann dem Altherkömmlichen sehr nahe gehalten haben. Was die Lords dem König vor der letzten Entscheidung abdringen wollten, dazu hätte er nach derselben nun doch die Hand geboten. Nichts wahrscheinlicher, als daß den Urhebern dieses Entschlusses bei den Wahlen und in

1) Que venia llamado de esta gente a evitar una violencia a la religion y a las leyes y que veeria lo, que harian de si mismos.

2) Sarotti: ch' essi sapevano, a qual fine una parte di loro l'haveva chiamato qua, dov' era venuto ad esponer la vita insieme con le genti condotte seco, per conseguire un parlamento libero in ordine di quanto conteneva il suo manifesto corrispondente al loro desiderio; che non pretendeva altro se non disponer egli conforme stimera a proposito del governo in quanto spetta al militare et che lasciava a loro il buon incaminamento e direttione del civile cosi per la radunanza del parlamento come nel resto. (Archiv zu Venedig).

Folge derselben auch bei den Berathungen das Uebergewicht zugefallen wäre: sie würden eine Stellung zwischen dem König und dem Prinzen genommen und sich der großen Entscheidungen bemächtigt haben.

Und nicht ohne Grund konnte man erwarten, daß sich Jacob II dazu herbeilassen würde. War es doch das einzige Mittel für ihn, noch einmal die Autorität zu ergreifen, die ihm schon entwunden war, und eine mächtige Partei gegen den Prinzen um sich her zu bilden. Die Lords schickten eine Deputation nach Rochester, um ihm vorzustellen, wie viel ihm selber daran liegen müsse.

Aber Jacob II war nicht zu überreden. Wie immer, wirkten auch jetzt religiöse und persönliche Motive bei ihm zusammen. Das religiöse ist, daß er einem unter diesen Umständen berufenen Parlament das Fortbestehen der Testeide, die er eben abschaffen wollte, würde haben zugestehen müssen; er hielt das für unvereinbar mit seiner religiösen Pflicht. Und persönlich fühlte sich Jacob II eben von den Tories am bittersten beleidigt; er wollte ihnen den Vortheil nicht verschaffen, der in der Berufung eines Parlaments in legaler Weise und auf ihr Andringen gelegen hätte. Ueberdies hatte er seiner Gemahlin das Wort gegeben, ihr baldigst nachzufolgen. Ohne die Abgeordneten der Lords auch nur anzuhören, vollzog er seine Flucht von Rochester nach Frankreich, an der ihn Niemand mehr hinderte [1]).

Ohne Zweifel der härteste Schlag, der die hochkirchlichen Tories hatte treffen können. Von ihrer Entzweiung mit dem König war die Bewegung der Nation ursprünglich ausgegangen; der König war derselben bereits unterlegen: ohne den König waren aber auch sie nicht fähig, den kommenden Sturm zu bestehen.

In einer Versammlung der Peers am 23. December, in der über die Berufung eines Parlaments entschieden werden sollte, hatten sie gehofft, auf den Grund der Einwilligung des Königs ihr Princip zu behaupten. Sancroft hatte versprochen, zu erscheinen; von seinen Worten erwartete man eine maßgebende Wirkung. Da aber der König seine Beistimmung versagte, so blieb Sancroft aus; er meinte seinen Fürsten nur zu drängen, aber nicht von ihm abzufallen; auch Die, welche sich einfanden, zeigten Bestürzung in ihren Mienen. Denn ein Parlament in den gesetzlichen Formen, durch königliche Writs zu Stande zu bringen, worauf sich ihre Wünsche richteten, war nun unmöglich geworden. Man hat den Vorschlag gemacht, in den Bezirken, in welche die letzten Ausschreiben Jacobs II wirklich abgegangen

1) Diary of Henry Earl of Clarendon. Corresp. of Clarendon II, 235.

waren, die Wahlen auch jetzt noch vornehmen zu lassen: die auf gesetzlichem Grund gewählten Mitglieder des Unterhauses würden dann die weiteren Ausschreiben veranlaßt haben. Aber diese Auskunft war von zweifelhafter Gesetzlichkeit und ohne Beispiel: sie fand keinen Beifall in der Versammlung. Dagegen gab es eine andere, constitutionell schon angebahnte Abhülfe für einen Fall, wie der vorliegende. Was man Convention nennt, ist eben nichts Anderes als eine parlamentarische Versammlung ohne königliche Ausschreiben. Man erinnert sich jener Convention vom Jahre 1643 in Schottland, welche deshalb berufen wurde, weil der König kein Parlament gestatten wollte, und auf deren Beschluß dann das Heer nach England vorrückte, welchem Prinz Rupert erlag. In England war wenigstens einmal eine Convention zusammengetreten, unmittelbar vor der Restauration: freilich im Interesse des erblichen Königthums, während es jetzt im Gegensatz mit demselben begehrt wurde; aber das that dem formellen Recht keinen Eintrag; an dies Präcedens anknüpfend, faßte die Versammlung den Beschluß, daß eine Convention berufen werden solle. Da man in der Zwischenzeit unmöglich einer anerkannten Regierung entbehren konnte, selbst nicht für die Ausführung dieses Beschlusses, so fügten die Lords noch einen zweiten von nicht geringerem Gewicht hinzu. Der Prinz von Oranien sollte ersucht werden, zur Berufung einer Convention mitzuwirken und bis zum Zusammentritt derselben die Administration des Landes in die Hand zu nehmen.

Auf immer merkwürdig in der englischen Geschichte ist diese Sitzung der Lords, der gebornen Rathgeber und in gewissem Bezug Vertreter der Krone, in welcher nach der Entfernung des Königs die Tories, welche sich den alten Formen so nahe wie möglich hielten, und die Whigs, welche von denselben ohne Scrupel abwichen, ihre Kräfte mit einander maßen. Die Lage der Umstände brachte es so mit sich, daß die Tories im Nachtheil blieben; die gefaßten Beschlüsse waren im Sinne der Whigs: sie sind der erste Schritt auf einer von der Idee der unzertrennlichen Verbindung der Krone und der übrigen Staatsgewalten, die wie einst vor den bürgerlichen Unruhen, so auch in der letzten Epoche nach der Restauration vorgewaltet hatte, wieder abweichenden Bahn.

Einen zweiten noch bedeutenderen leitete dann der Prinz von Oranien ein.

Die Peers selbst waren nicht der Meinung, daß es ihnen zustehe, in Sachen von so universaler Wichtigkeit einseitig eine Entscheidung

zu treffen[1]). Noch weniger hätte der Prinz sich damit begnügen können: wenn er über die militärische Gewalt hinausgreifen sollte, so meinte er dazu einer breiteren, popularen Ermächtigung zu bedürfen. Er entschloß sich, alle Die zusammenzurufen, die in den Parlamenten Carls II gesessen hatten, „weil es die Lage der Angelegenheiten dringend erheische, ihren Rath zu vernehmen". Absichtlich vermied er, die Mitglieder des Parlaments, das unter Jacob II getagt hatte, aufzurufen; unter denen würde der katholische König, den sie anerkannt hatten, auch jetzt noch ergebene Anhänger gefunden haben. Er lud überdies den Lordmayor, die Aldermen und einen Ausschuß aus dem Gemeinderath der Stadt ein, deren Theilnahme an der Sache, die er verfocht, außer Zweifel war. Als sie sich am 26. December in St. James bei ihm einfanden, waren ihrer so viele, daß er ihnen selbst den Vorschlag machte, sich in verschiedenen Localitäten zu versammeln. Sie begaben sich nach dem Sitzungssaal des Unterhauses, der sie alle fassen konnte. In dem Gefühl, daß das eigentlich kein Platz für sie sei, hätten sich die Männer der Hauptstadt abzusondern gewünscht, aber auf das allgemeine Verlangen der Uebrigen blieben sie.

Die Versammlung ist recht der Ausdruck des eingetretenen Umschwungs. Ueber das Parlament Jacobs II hinweg griff man nach den früheren zurück, in denen die Opposition gegen einen katholischen König die Oberhand gehabt hatte. So ward denn auch in der Versammlung der alte Sprecher des Exclusionsparlaments, Powle, zum Chairman erkoren: im Committee, das man zur Entwerfung einer Adresse wählte, erschienen die oppositionellen Namen von damals, Hampden, Capell, Maynard, Treby, Wildman. Aber das lag nun einmal in der Natur des Ereignisses, durch welches von den beiden mit einander kämpfenden Parteien die zuletzt zurückgedrängte mit einem Mal wieder emporgekommen war. Jede Einwendung über die Legalität wurde durch die Nothwendigkeit, eine Auskunft zu treffen, beseitigt. Und aus lauter unbedingten Anhängern des Prinzen bestand die Versammlung doch nicht. Viele weigerten sich, die Formel der Association, welche auf die Tafel gelegt wurde, zu unterzeichnen, weil ihnen das, wie sie sagten, einmal als Verschwörung ausgelegt werden könne. Aber darin waren sie einmüthig, daß der Inhalt seiner ersten Erklärung

1) So Sarotti: hanno considerato non esser conveniente, che si assumino sopra di loro soli, pari del regno, quelle deliberationi che concernono l'interesse commune di tutti, e richiedono un publico consentimento, mentre gia si cominciavano a sentire delle mormorationi. Nach Citters ist die Idee in dem Prinzen selbst entsprungen.

oder Proclamation zur Ausführung gebracht werden müsse. Sie traten den beiden Beschlüssen bei, welche die Lords gefaßt hatten. Auch sie ersuchten den Prinzen, die Administration des Landes einstweilen in die Hand zu nehmen, die bürgerliche und finanzielle so gut wie die militärische, und die zur Wahl einer Convention erforderlichen Ausschreiben zu erlassen. Besondern Nachdruck legten sie darauf, daß darin die Wahl lediglich solcher Personen angeordnet werden solle, welche das Recht hätten, in dem Parlament zu sitzen[1]).

Am 28. December sprach der Prinz erst den Lords, dann auch den Commoners aus, daß er die ihm gemachten Anträge annehme.

Was die Lords, die Gemeinen und die Stadt noch besonders bewog, unverzüglich eine Regierung zu bilden, war die in Irland täglich zunehmende Unruhe. Viele von ihnen hatten selbst Besitzungen in Irland: sie zu behaupten, war ihr persönliches Anliegen. Der Prinz versprach ihnen, darauf seine besondere Aufmerksamkeit zu richten.

Wie rasch fügen sich dergestalt inmitten einer chaotischen Verwirrung die Grundlagen eines neuen Gemeinwesens zusammen!

Der Prinz, der die Armee herübergeführt hatte, war durch den Sieg in den factischen Besitz einer Autorität gelangt, die ihm Niemand hätte entreißen können. Die Lords und die Commons, die sich ihm angeschlossen haben, wissen kein Mittel, die öffentliche Ordnung zu erhalten, als daß sie ihm auch die bürgerliche Administration einstweilen übertragen. Die Einen bilden kein Oberhaus, die Andern kein Haus der Gemeinen, er ist bei weitem kein König. Aber noch außerhalb der Gesetze und gesetzlichen Berechtigungen bewegen sich doch die verschiedenen Elemente, die zu dem Ereigniß zusammengewirkt haben, in Formen, die den alten analog sind, und machen die großen Interessen des Landes zu den ihren.

1) Die Actenstücke sind damals auf besondern Blättern gedruckt worden; so liegen sie namentlich in dem Record office vor; eine Zusammenstellung findet sich in der Einleitung zu dem Journal of commons. Doch vermißt man einen eingehenden Bericht. Bonnet sagt nur: il y eut quelques questions agitées; aber welche waren das?

Zweites Capitel.

Erste Sitzungen der Convention. Debatten über die Erledigung des Thrones.

Während Prinz Wilhelm es seine vornehmste Bemühung sein ließ, die beiden Bestandtheile der Armee mit einander zu verbinden und ihnen eine gemeinschaftliche Organisation zu geben, wobei ihm von Seiten der Engländer Churchill zur Hand ging, wurden die Wahlen zur Convention vollzogen. Man begann damit in der Hauptstadt schon deshalb, um durch ihr Beispiel den kleineren Ortschaften Muth zu machen[1]). Ueberall, wo sie geschahen, zog man die Truppen zurück, wie das später Sitte geblieben ist; auch keine andere Einwirkung wurde ausgeübt. An die alten Formen, welche zuletzt in Frage gestellt worden waren, hielt man sich jetzt um so strenger. Da der größte Theil der Nation an dem Widerstand gegen Jacob II Theil genommen hatte, konnte es nicht anders sein, als daß die Wahlen in demselben Sinne ausfielen.

Am Morgen des bestimmten Tages — 22. Januar 1688 alten, 1. Februar 1689 neuen Styls — versammelten sich die gewählten Mitglieder in dem Hause der Commons in Westminster. Henry Powle wurde jetzt nicht mehr zum Chairman, wie in der vorläufigen Versammlung, sondern zum Sprecher gewählt.

Was man später eine Nationalversammlung genannt hat, war diese Convention nicht. Sie selbst war den alten exclusiven Gerechtsamen gemäß in den hergebrachten parlamentarischen Formen gewählt; ihr zur Seite erschienen die geistlichen und weltlichen Lords,

1) Bonnet: pour empêcher, que les chétifs bourgs ne trouvassent de la difficulté, que la capitale n'en trouvât point.

die an demselben Tage auch ihren Sprecher wählten — es war Lord Halifax, — mit dem vollen Anspruch auf die Ausübung ihrer altherkömmlichen Gerechtsame; die Versammlung bildete ein Parlament, nur ohne einen König; aus diesem Mangel selbst entsprang ihr aber ein unermeßlicher Zuwachs an Macht.

Die beiden Sprecherwahlen sind insofern bemerkenswerth, als man dabei von Männern absah, die einen noch größeren Einfluß auf den Umschwung der Dinge ausgeübt hatten als die Gewählten: in dem Oberhause von Danby, der die Einladung an den Prinzen unterschrieben und den ganzen Norden für ihn in Bewegung gesetzt: in den Commons von Edward Seymour, welcher die Association begründet und zu der für den Prinzen günstigen Entscheidung durch sein Wort fast das Meiste beigetragen hatte. Man behauptete, Seymour habe gemeint, die Stelle des vornehmsten Rathgebers des Prinzen einzunehmen, und sei bereits verstimmt gewesen, daß sie ihm nicht zu Theil wurde [1]). Er war mit Jacob II nicht so sehr um seiner geistlichen Tendenzen willen, wie die Männer von Lambeth, als wegen seiner politischen Maßregeln zerfallen: ein Gegner seines Parlaments, aber darum doch ein Tory von altem Schrot und Korn. So war auch Danby einer der Begründer dieser Partei. Aber schon in dem ersten Stadium entsprach ihre Richtung der allgemeinen Stimmung nicht mehr. Bei den Sprecherwahlen wurden sie Beide vorbeigegangen.

Der Prinz von Oranien hätte es für eine Anmaßung gehalten, sich bei der Eröffnung der Versammlung in Person zu betheiligen. Er begrüßte sie schriftlich als eine freie Repräsentation des Volkes, von der sich erwarten lasse, daß sie die in seiner ersten Erklärung ausgesprochenen Absichten zur Ausführung bringen werde. Er brachte ihr zugleich die Gefahren der Verbündeten auf dem Continent und des Protestantismus überhaupt in dringende Erinnerung.

Nach kurzer Debatte vereinigten sich die beiden Häuser zu einer Adresse, in welcher sie den Prinzen als das glorreiche Werkzeug zur Befreiung des Königreichs von Papstthum und Knechtschaft bezeichnen, und ihm ihren Dank, wie für seine Unternehmung, so zugleich für die Sorge ausdrücken, die er der Administration zugewendet habe. Sie ersuchen ihn, dieselbe auch ferner in der Hand zu behalten, so lange bis Lords und Commons sich weiter an ihn wenden würden.

1) Bonnet: le principal unique conseiller. Er fügt hinzu: ses intentions ne sont pas si droites, que de l'autre (Powle).

Indem es die Convention ihre erste Sorge sein ließ, die Ordnung der Dinge, wie sie jetzt bestand, zu bestätigen, that sie es doch mit voller Wahrung ihres Rechts für die Zukunft. Der Prinz nahm den erneuerten Auftrag an, wohl bemerkt jedoch, ohne seinerseits dafür zu danken. Auch in der Versammlung meinten Viele, daß die Adresse den Verdiensten des Prinzen bei weitem nicht genug thue.

Den provisorischen Festsetzungen folgten nun aber entscheidende Debatten. Bisher hatte ein Wort immer das andere gegeben, der Angriff den Widerstand, der Widerstand umfassendere Angriffe, und diese einen allgemeinen Widerstand hervorgerufen: plötzlich sah man sich den großen Fragen gegenüber, auf deren Entscheidung die Form der Staaten beruht. Zu dem Kampfe hatten sich Männer von entgegengesetzten Principien vereinigt, nicht, wie einst bei dem langen Parlament, Presbyterianer und Anhänger der protestantischen Secten, Republikaner und Liberale, sondern Presbyterianer und Episcopalisten, Liberale und Conservative in der damaligen Bildung, Whigs und Tories. So konnte denn auch von Tendenzen des Umsturzes, wie sie sich früher erhoben, diesmal nicht die Rede sein: die fanatischen Secten waren ausgeschlossen: die Bewegung, weit entfernt sich gegen das Bisthum zu richten, war vielmehr von demselben angeregt: das Bisthum aber ist die am meisten conservative, oder wenigstens die stabilste unter den conservativen Institutionen von England. Schon einmal, in den Zeiten der Exclusionsparlamente, hatten die beiden Parteien einander gegenübergestanden: da war an keine Verständigung zwischen ihnen zu denken gewesen. Jetzt aber hatte ein großes Ereigniß die Lage verändert. Die Tories waren durch das Verhalten Jacobs II in Nachtheil gerathen: die Whigs hatten den Vortheil der Thatsachen für sich: doch waren jene darum noch nicht überwunden oder beseitigt, denn sie hatten ja ihre Sache von der des Königs getrennt, diese also nicht etwa von vornherein Meister des Kampfplatzes. Die Debatten, zu denen es kam, konnten nicht anders, als die Differenzen über Verfassung und Staat zu Tage bringen, die zwischen den beiden Parteien bestanden. Wir wissen, wie tief und scharf, wie umfassend sie waren. Indem man über eine definitive Einrichtung, abweichend von der bisherigen, in Berathung trat, war es auch jetzt noch zweifelhaft, ob man eine Vereinbarung finden würde.

Der 28. Januar/7. Februar 1688/89 war bestimmt worden, um den Zustand der Nation in Betracht zu ziehen. Die Absicht war, unter diesem Titel die großen vorliegenden Fragen, über die

sich bereits ein Jeder eine Meinung gebildet hatte, in Einer Sitzung des Hauses zur Entscheidung zu bringen. Auf den Antrag Edward Seymours wurde, wiewohl nicht ohne Widerrede, der Beschluß gefaßt, die Berathung in der Form eines großen Committee vorzunehmen. Der Gegenstand war so wichtig, daß Jedermann wünschen mußte, was nur in dieser Form erlaubt war, das Wort mehr als einmal nehmen und in die Discussion, so oft es zur Widerlegung entgegengesetzter Meinungen nöthig schien, eingreifen zu können.

Die Discussion wurde von Gilbert Dolben, einem Rechtsgelehrten von Ansehen, dessen Herkunft man auf den deutschen Maler Holbein zurückführt, im nunmehrigen Sinne der Tories eröffnet. Er war der Ansicht, daß man von dem Erbrecht an die Krone auch in dem vorliegenden Falle nicht abzuweichen brauche, wenn man nur seiner juridischen Annahme beitrete. Diese ging dahin, daß die Entfernung Jacobs II eine Niederlegung der Regierung, eine Demise derselben enthalte. Das Wort bezeichnet den rechtlichen Uebergang eines Erbtheils von einem Besitzer auf den andern, wobei es nicht darauf ankommt, ob er durch Todesfall oder durch Cession veranlaßt wird [1]). Aus einem öffentlich gewordenen Briefe, in welchem Jacob seines der Königin gegebenen Versprechens, ihr baldigst nach Frankreich zu folgen, gedachte, zog Dolben den Schluß, daß seine Entfernung eine freiwillige gewesen sei, und suchte dann, indem er sich auf Littleton, den er als das Orakel der Gesetze bezeichnete, Zeitgenossen Eduards IV, berief, nachzuweisen, daß die Entfernung Jacobs II aus dem Lande als Niederlegung der Krone betrachtet werden könne, zumal da er für die Verwaltung der Regierung in seiner Abwesenheit keine Sorge getragen habe. Er empfahl dem Hause die Resolution an, daß Jacob II freiwillig die Regierung und das Königreich verlassen habe, diese Handlung aber als eine freiwillige Demise zu betrachten sei.

Die Beweisführung Dolbens war zu künstlich, um vielen Eingang zu finden. Man wendete dagegen ein, daß die Entfernung des Königs im Moment einer feindlichen Invasion und eines allgemeinen Abfalls unmöglich als eine freiwillige betrachtet werden könne. Und wenn man eine Art von Niederlegung des königlichen Amtes

1) The meaning of that word demize is demissio, laying down, whither actually relinquishing the gouvernment or passively by death, in either of which cases 'tis a demize. So Dolben selbst. Aus Blackstone Comm. I, VII, III [249] 292 sieht man, daß die Anwendung des Wortes demissio auf den Thronwechsel in der englischen Jurisprudenz keine Neuerung war.

darin sehen wollte, daß er das große Siegel mit hinweggenommen habe, so liege darin vielmehr das Gegentheil. Am meisten mißfiel, daß Dolben das Recht des Parlaments auf eine bloße Anerkennung des neuen Fürsten einschränkte, von dem man nicht einmal wußte, wer es sei. Es hätte erst eine förmliche Verwerfung der Echtheit des Prinzen von Wales dazu gehört, um der Prinzessin von Oranien die Thronfolge zuzuerkennen.

Eine ganz andere Wendung gab Richard Temple, der nach Dolben das Wort nahm, der Debatte. Es ist der Neffe William Temple's, des Diplomaten, der vor vielen Jahren dem Gedanken, daß Wilhelm III dereinst den Thron von England besteigen müsse, zuerst Raum gemacht hatte. Richard war nicht so geistvoll, aber energischer, als sein Onkel, durch und durch ein Whig. Er trug kein Bedenken, zu behaupten — denn Jedermann habe jetzt Freiheit, die innersten Gedanken seines Herzens zu eröffnen, — daß König Jacob den Versuch gemacht habe, die Verfassung von England über den Haufen zu werfen: er führte aus, daß sein Verfahren gegen das Parlament, gegen die Kirche, seine Behandlung der Gerichte dies beweise: ein solcher König sei um nichts besser als ein Tyrann. Er behauptete, daß König Jacob seine Macht, wie er sagt, sich selbst mit der Regierung des Landes unvereinbar gemacht habe, daß eine Vacanz eingetreten sei. „Wenn König Jacob die Regierung blos verlassen hat und keine Vacanz vorliegt, was thun wir hier?"

Jedermann empfand die Tragweite dieser Aeußerungen. Obwohl es nicht wörtlich ausgesprochen war, so lag doch darin, daß König Jacob seine Krone verwirkt habe, daß man zu seiner Absetzung schreiten könne. Ein alter Tory, Christopher Musgrave, warf die Frage auf, ob die Absicht in der That dahin gehe; er forderte die anwesenden Rechtsgelehrten zu einer Erklärung darüber auf, ob das Parlament das Recht habe, einen König abzusetzen.

In der Versammlung gab es Mitglieder genug, welche diese Meinung hegten. Mit großer Lebhaftigkeit wurde sie nach einigen anderen Zwischenreden von Robert Howard ausgesprochen, der noch einmal auf seine ursprünglichen Ideen zurückkam, die ihm einst den Namen eines Vorfechters der englischen Freiheiten verschafft hatten. Er zählte alle Beschwerden gegen Jacob II nochmals auf und behauptete, daß ein König, der auf diese Weise die Gesetze breche, nicht mehr König sei. „Ich höre", fuhr er fort, „von dem göttlichen Recht des Königs reden; auch wir aber, das Volk, wir haben ein göttliches Recht. Die Regierung ist auf Vertrag mit dem Volke

gegründet[1]): diesen Vertrag mit dem Volke hat der König gebrochen: er hat dadurch auf die Regierung Verzicht geleistet: die Regierung ist aufgelöst und das Recht, darüber zu disponiren, dem Volk anheimgefallen."

Aufgerufen, ihre Meinung zu sagen, setzten sich die Rechtsgelehrten dieser Theorie mit größtem Nachdruck entgegen. Es waren dieselben, die einst die Sache der Bischöfe gegen König Jacob siegreich verfochten hatten, Sawyer und Finch. Der Erste stellte es überhaupt in Abrede, daß dem Volke eine Superiorität über den König zustehe; am wenigsten, meinte er, würden die Commons der Convention befugt sein, eine solche in Anspruch zu nehmen. Denn in ihnen seien die Freeholders und die begüterte Klasse repräsentirt, keineswegs die Nation, vielleicht nicht der vierte Theil der Gesammtheit: „wir sind der dritte Stand in alter Weise; auch in der Erklärung des Prinzen ist das Parlament, d. i. die Constitution, und die Monarchie vorbehalten. Wäre die Verfassung aufgelöst, so würden auch die Lords kein Recht haben, als Corporation aufzutreten"[2]). Den Rechtspunkt brachte Finch noch in einem andern Zusammenhang zur Sprache. Er warnte davor, sich auf den Stand der Natur zu berufen. Denn wo würde da das Recht des Besitzes bleiben, den ein Jeder inne habe? Er meinte, Niemand werde ernstlich so weit gehen wollen, dem Volke die Disposition über die Krone zuzuschreiben, oder die erbliche Monarchie in ein Wahlreich zu verwandeln. Wie schlecht auch immer König Jacob die Regierung verwaltet habe, so könne er doch nicht mehr verwirkt haben, als was er besessen, nämlich die persönliche Ausübung der Regierung; nimmermehr dürfe man sagen, daß in einer schlechten Administration eine Verwirkung der Krone selbst liege.

Wie traten da die fundamentalen Begriffe, auf denen alles

1) The constitution of the gouvernment is actually grounded upon pact and covenant with the people.

2) Die Mittheilungen über diese Debatten bei Grey sowohl, wie in dem Mscr. Phillipps stammen aus ziemlich unvollkommenen Nachschriften. Wenn ich sie hie und da verlassen habe, so geschah das auf den Grund einer andern Aufzeichnung, die von Lord Somers stammt. Dieser zufolge sagte Sawyer: We are not the people collectively or representatively; we are the third estate in the regular course and the constitution monarchical. The prince's declaration is for a parliament, which supposes a constitution. If dissolution, Lords only represent their own vote as individuals and ought not to meet as an estate.

Staatswesen beruht, einander in starker Evidenz noch einmal entgegen: Souveränetät des Volks und Unantastbarkeit der Krone; Repräsentation nach der Kopfzahl und ständische Verfassung; der Zusammenhang der Souveränetät der Nation mit dem vermeinten Naturzustand, wo das Eigenthum aufhört, und die Verbindung dieses Rechts mit den Zuständen einer geordneten Welt. Es war gefährlich, auf der einen Seite das Recht der Nation in den Vordergrund zu stellen, weil dadurch der gesammte Staat aufgelöst zu werden drohte, und auf der andern das Erbrecht stark zu betonen, weil man dann keinen Ausweg aus den obschwebenden Verlegenheiten sah. Sehr eindringlich führte Georg Treby aus, daß die angeregte Frage hier nicht an ihrem Orte sei. „Wir finden", sagte er, „die Krone vacant, wir haben diesen Mangel zu ersetzen, wir finden sie so, wir haben sie nicht so gemacht." Er ließ sich durch die Einwendung nicht irren, daß die Convention nicht die ganze Nation repräsentire. „Ich sage", rief er aus, „wir vertreten den würdigeren Theil derselben, alle Die, welche an der Regierung Theil zu nehmen verdienen." Den größten Fehler, der begangen worden, sah er darin, daß man einst nicht auf der Exclusionsbill bestanden, sondern den papistischen Thronfolger angenommen hatte, in der Erwartung, er werde einmal nicht viel ausrichten können: aber man erkenne nun, wohin das geführt habe. „Es war ein Fehler, ihn auf den Thron gelangen zu lassen; ein zweiter würde es sein, wenn wir ihn nicht von demselben entfernt hielten."

Die allgemeine Ueberzeugung war, daß man die Thatsache nehmen müsse, wie sie vorliege; König Jacob brauche nicht abgesetzt zu werden, er habe sich selbst abgesetzt; der Thron sei vacant, und die Convention habe die Pflicht, denselben zu besetzen. Wie William Williams es ausdrückte: der König habe durch seine Entfernung das englische Reich der Ausübung der königlichen Gewalt beraubt. „Wir müssen", sagte Pulteney, „das ersetzen, was uns der König entrissen hat."

Dies ist der Gang, den die Debatte im Allgemeinen genommen hat; der Beschluß, in dem man ihr Resultat zusammenzufassen dachte, drückt ihren Inhalt nur unvollkommen aus. Man nahm in demselben eine Abdication des Königs an. So hatten sich einst auch die Niederländer ausgedrückt, als sie sich von Philipp II lossagten. Aber sie hatten sich dabei auf die beschworenen Privilegien der Provinzen, ihren Vertrag mit dem Hause Burgund bezogen, in deren Bruch die factische Abdankung liege. In England konnte man das nicht wieder-

holen, da der König dem Begriff einer ursprünglich unabhängigen Gewalt gemäß die Regierung vor der Eidesleistung zu führen berechtigt war. In frischer Erinnerung war, wie lange Carl II seine Krönung verschoben hatte, in der bestimmten Absicht, seine allen Zusagen vorausgehende Berechtigung zur Anschauung zu bringen. Wenn man sich nun, statt auf positive Verpflichtungen, vielmehr auf den Bruch des Originalcontracts mit dem Volke bezog, von dem man annahm, daß er durch die Verletzung der Fundamentalgesetze des Reiches auf den Rath der Jesuiten und anderer schlechter Personen geschehen sei, so liegt auf der Hand, wie wenig inneren Zusammenhang der Urvertrag mit der geistlichen Verfassung und den legislativen Einrichtungen hatte, gegen welche Jacob II angegangen war. Die Lehre vom Urvertrag war einst von den Tories, sehr ausdrücklich von den Universitäten verworfen worden: es kann als ein großer Sieg der Whigs betrachtet werden, daß sie jetzt als das Motiv des Abfalls von dem König bezeichnet wurde. Aber indem man damit den Whigs genug that, adoptirte man durch den weiteren Zusatz, daß auch in der Entfernung des Königs von der Regierung seine Abdication liege, eine von den Tories aufgestellte Meinung. Man suchte die von beiden Seiten geäußerten Ansichten zu verbinden, ohne jedoch den Consequenzen beizupflichten, die jeder Theil aus seinen Prämissen zog. Die Ansicht der Whigs würde dahin geführt haben, daß man eine Verwirkung der Krone, eine Absetzung des Königs durch das Volk hätte erklären müssen, nicht die Abdication. Nach den Ansichten der Tories würde das Erbrecht der Familie zur Geltung gekommen sein. Aber man wollte weder das eine noch das andere: denn das Recht des Volks würde das Recht der Convention zweifelhaft gemacht, die Anerkennung des Erbrechts ihre ferneren Berathungen beschränkt haben. Nicht aus dieser schwachen Begründung, sondern aus alle Dem, was sonst geäußert war, und dem allgemeinen Gefühl der Lage ging die Resolution hervor, daß der Thron erledigt sei. Das ist das Wesentliche daran. Denn ihn wieder zu besetzen, war die Absicht und der Zweck der Convention.

Die Verhandlungen wurden von der Idee beherrscht, daß man die Entfernung Jacobs II als definitiv annehmen und das Land ohne ihn constituiren müsse: ohne doch diese ungeheure Abweichung von dem alten Princip in eine Revolution des Landes umschlagen zu lassen. Die Thronrevolution wurde vornehmlich von den Whigs, die Vermeidung ihrer Consequenzen von den Tories gefordert Der

gefaßte Beschluß enthält eine Art von Compromiß, in welchem zwar die whiggistische Tendenz die Oberhand behielt, aber die torystische ebenfalls zur Geltung gelangte.

Ueber die Ausdrücke ist es etwas später noch einmal zu einer Discussion zwischen dem Unterhause und den Lords gekommen. Die Lords hätten das Wort Desertion dem Wort Abdication vorgezogen. Aber die Commons bestanden auf dem einmal gewählten Ausdruck, weil er nach ihrer Auffassung zugleich die Handlungen bezeichnete, durch welche ein Bruch der Gesetze stattgefunden habe. Gegen das Wort Vacanz erinnerten die Lords, daß eine Andeutung darin liege, als wolle man die erbliche Monarchie überhaupt nicht mehr anerkennen. Aber aus Reden und Gegenreden ergab sich doch, daß die Commons Sympathien für ihr Herrscherhaus hegten; nur innerhalb desselben und im gegenwärtigen Fall wollten sie freie Hand behalten. Die Lords nahmen schließlich die beiden Ausdrücke an, über welche sich die beiden Parteien im Unterhause vereinigt hatten, und die sich auch mit dem Sinn des Oberhauses vertrugen.

Auf dem dergestalt ergriffenen Standpunkt schritt das Parlament sogleich noch zu einer andern Bestimmung fort, welche aus den damaligen Umständen entsprungen, doch für alle Zeiten Geltung erhalten hat.

Colonel Birch, der in einem langen Leben voll der mannichfaltigsten Erfahrungen sich gewöhnt hatte, die Ereignisse, deren Zeuge er war, aus dem religiösen Gesichtspunkt anzusehen, nahm das Wort, unmittelbar nachdem das Votum über die Vacanz durchgegangen war, um den Beweis zu führen, daß die Gefahren, die das Land, soweit er denken könne, bestanden habe, aus der Verbindung der Könige mit katholischen Mächten, den Vermählungen derselben mit katholischen Prinzessinnen, und zuletzt dem katholischen Bekenntniß eines regierenden Königs entsprungen seien, „der sie alle zur Schlachtbank geführt haben würde, wenn ihm Gott nicht gleichsam sichtlich Einhalt gethan hätte.“ Aus diesen Gründen brachte er die Erklärung in Vorschlag, daß es mit einem protestantischen Staat unverträglich sei, durch einen papistischen Fürsten regiert zu werden.

In den Zeiten der Exclusionsbill hatte diese Idee einen heftigen Kampf hervorgerufen: jetzt stieß sie an sich auf keinen Widerspruch mehr; die Debatte betraf nur den Ausdruck, den man ihr zu geben habe. Sawyer fand die vorgeschlagene Formel zu allgemein. Denn wohl könne ein papistischer Fürst — er zweifle nicht daran — auch gut regieren. Aber eine protestantische Regierung sei unmöglich, wenn

der papistische Fürst sie Papisten anvertraue und sich durch solche leiten lasse. Seiner Meinung nach sollte die Formel lauten, daß es mit einer protestantischen Regierung unverträglich sei, einen papistischen Fürsten zu haben [1]).

Die Behauptung, welche mit vielem Eifer aufgestellt wurde, es laufe dem englischen Gesetz zuwider, daß ein katholischer König auf dem Thron sitze, verwarfen die Rechtsgelehrten selbst am entschiedensten; sie fürchteten, das werde auf das unter den alten katholischen Königen errichtete Gebäude der Gesetzgebung, die sie unangetastet zu erhalten wünschten, einen Makel werfen. Es ist auffallend, mit welcher Vorsicht man bei diesen Beschlüssen zu Werke ging. Man wollte keine allgemeinen Sätze aussprechen, welche einseitige Folgerungen zugelassen hätten; kein Wort zu viel oder zu wenig wollte man sagen. Die Erklärung, zu der man sich vereinigte, lautet: die Erfahrung habe gezeigt, daß es mit der Sicherheit und der Wohlfahrt dieses protestantischen Reiches unverträglich sei, von einem papistischen Fürsten regiert zu werden. Sehr mit Absicht erwähnte man der Erfahrung. Das Wort sollte Denen zur Entschuldigung dienen, die sich, ehe dieselbe gemacht war, gegen die Exclusion eines Katholiken vom Thron von England erklärt hatten.

Der englische Geist ist ebenso weit entfernt von der scharfen Dialektik der Franzosen, wie von der weltumfassenden Ideologie der Deutschen; er hat einen engern Horizont; aber die vorliegenden Interessen weiß er mit Umsicht und großem praktischen Sinn zu fassen.

Bei aller Mäßigung im Ausdruck sind doch die Beschlüsse, die am 28. und 29. Januar in der Convention durchgingen, für die Fortbildung der Verfassung von großem Gewicht. So wenig es an sich an seiner Stelle sein mochte, so konnte es doch nicht ohne Einfluß bleiben, daß die Idee vom Urvertrag in die Formel aufgenommen wurde, durch welche sich England von dem legitimen Königthum losriß. Und wie nach dieser Seite mit den politisch popularen, so trat die Convention, indem sie die Erbfolge durch eine außerhalb des natürlichen Rechts liegende confessionelle Satzung zu beschränken unternahm, in die engste Beziehung zu den protestantischen Ideen. Aber die Hauptsache liegt in dem Wort Vacanz, welches den Anspruch des Parlaments, die Regierung des Königs Jacob nicht allein für beendigt, sondern auch die regelmäßige Erbfolge für unterbrochen zu erklären, und den Thron nach seinem eigenen Ermessen zu besetzen,

1) Grey's Debates IX, 27.

in sich schließt. Das hatten, wie einst die Witan der angelsächsischen, so auch die Lords und Commons der plantagenetischen Zeiten mehr als einmal versucht, und für gewisse Epochen durchgesetzt. Und was man damals festgehalten hatte, bei aller Eigenmacht doch immer zu einem der Nächstberechtigten überzugehen, das bildete auch jetzt den vorwaltenden Gesichtspunkt. Unmittelbar nachdem die Vacanz des Thrones ausgesprochen war, stellten die Freunde des Prinzen von Oranien den Antrag, ihn und seine Gemahlin auf den Thron zu erheben. Wohin man auch seine Augen richte, und wie lange man suche, so rief der Antragsteller, der jüngere Wharton, aus, niemals werde man geeignetere Persönlichkeiten finden, als den Prinzen und die Prinzessin von Oranien. Es lag sehr nahe und entsprach der vorwaltenden Stimmung; allein nicht so rasch, wie Manche meinten, konnte darüber entschieden werden. In der Sache selbst und der Art und Weise, sie durchzuführen, lagen an sich große Schwierigkeiten. Aber die vornehmsten erwuchsen ihr aus ihrer Beziehung zu den constitutionellen Interessen des Parlaments.

Drittes Capitel.

Erhebung des Prinzen von Oranien auf den englischen Thron. Constitutionelle Beschränkungen der Krone.

Nicht durch parlamentarische Verhandlungen können die großen constitutionellen Streitfragen, bei denen jeder Theil in seinem Rechte zu sein glaubt, entschieden werden; es kann nur im Gefolge von Ereignissen geschehen, durch welche der eine oder der andere das Uebergewicht bekommt. Ein solches war jetzt in England eingetreten. Weil Jacob II die Prärogative zu einem außerhalb ihres natürlichen Wirkungskreises liegenden Zweck überspannte, hatten die Gegner derselben den Sieg über ihn davon getragen: er selbst war von dem Throne ausgeschlossen: sie waren die Meister im Lande. So wichtig nun die Wiederbesetzung des Thrones war, so bildete sie doch keineswegs das einzige Interesse. Vielmehr verknüpfte sich mit ihr das andere, welches in den Augen Vieler sogar noch mehr bedeutete, die Entscheidung der zwischen der Krone und dem Parlament obschwebenden Streitpunkte über die Ausdehnung der Prärogative. Man wollte nicht schlechthin einen Fürsten mit dem andern vertauschen, sondern, so sagte Lord Falkland, der nach Wharton das Wort hatte, das Land vor der Wiederkehr einer Willkürherrschaft sicher stellen und alle Zweifel über die Ausdehnung der Gewalt heben. „Bevor wir den Thron wieder füllen, wünsche ich festgesetzt zu sehen, welche Rechte der König künftig haben soll und welche nicht“ [1]). Richard Temple

1) We have had a prince, that did dispense with our laws, and I hope, we shall never leave that doubtfull. — — — Therefore before you fill the throne, I would resolve, what power you will give the king and what not.

war es auch diesmal, welcher der Debatte ihre Richtung gab. „Sichert eure Freiheiten!“ rief er aus, „die Regierung wird durch Feststellung derselben dem Nachfolger, der in seiner Declaration die Zwecke ausgesprochen hat, die man verfolgen muß, am besten empfohlen werden“. Sehr bemerkenswerth in der Geschichte der englischen Verfassung ist diese Rede Richard Temple's. Er berührt die wichtigsten Punkte, die in dem Gegensatz der parlamentarischen Rechte und Tendenzen mit der königlichen Gewalt zur Sprache kommen können: Sicherung des Parlaments gegen alle Eingriffe der Krone und der königlichen Minister; Verantwortlichkeit der Minister, ohne daß sie anderweit begnadigt werden können; Abhängigkeit der militärischen Gewalt von den Bestimmungen des Parlaments; zugleich die Emancipation des Richterstandes von dem Hof, und Unterordnung von Westminsterhall, wo man sich nicht aller Fälle bemeistern dürfe, unter die höhere Autorität des Parlaments. Die Bestimmungen, die man treffe, wünschte er dann durch den Krönungseid gesichert zu sehen. „Denn wie wir unsern Königen schwören, so müssen auch sie uns durch Eid verpflichtet sein“[1].

Temple eröffnete gleichsam die Bahn. Viele Andere ließen sich nach ihm nicht allein in demselben Sinne vernehmen; sie brachten überdies eine Menge von Beschwerden, welche man heben, von Vorkehrungen, welche man gegen die Willkür der Verwaltung treffen müsse, in Vorschlag. Und sehr weit ist man darin gegangen; man hat eine allgemeine Zurücknahme der unter den letzten Regierungen gemachten Gesetze angerathen und selbst von der Nothwendigkeit einer neuen Magna Charta geredet. Die Convention gewann nun doch beinahe das Ansehen einer modernen, constituirenden Versammlung.

Aber eben damit erweckte sie den Widerspruch der erfahrenen Mitglieder, unter Andern selbst des alten Maynard, an dessen Hinneigung zu der popularen Seite Niemand zweifeln konnte. Mit seiner nicht mehr lauten, aber noch verständlichen Stimme, der man um so aufmerksamer zuhörte, warnte er davor, Alles ausführen zu wollen, was in den Kaffeehäusern vielleicht mit Geist als wünschenswerth bezeichnet werde: man würde sonst ein Jahr lang sitzen und nichts als Verwirrung hervorbringen: man dürfe das Saumroß nicht überladen. Polexfin fügte hinzu, man möge es nicht jenseit des Meeres vernehmen lassen, daß man hier Gesetze mache, um den Fürsten zu beschränken; es könne keinen verderblicheren Rath geben. „Indem wir

1) Grey's Debates IX, 31.

uns entzweien, wächst das Papstthum an; wir schwatzen, ohne für eine Regierung zu sorgen. Im Ausland erwartet man etwas Besseres von uns".

Eduard Seymour fiel ein, das Ausland kümmere ihn nicht, wenn man zu Hause in Knechtschaft gerathen solle: man müsse allerdings auch jetzt den verderblichen Mißbräuchen, die im Schwange seien, zu steuern suchen; oder wolle man gar nichts thun, weil man nicht Alles auf einmal thun könne? Wenn die Glocke nicht gleich zwölf schlage, solle sie darum gar nicht schlagen?

Dabei blieb es, was einmal beschlossen war, daß man vor der Wiederbesetzung des Thrones die Freiheiten der Nation sichern müsse. Man verständigte sich jedoch dahin, daß zunächst nur das Wichtigste und Nothwendigste in kurzen Hauptstücken zusammengefaßt und diese Arbeit an ein Committee übertragen werden sollte.

Indem nun aber die Commons beschäftigt waren, die Rechte der Unterthanen festzustellen, ergriffen die Lords auf ihrem Wege, selbst noch ehe sie dem Votum über die Thronvacanz beigetreten waren, die Initiative in Bezug auf Besetzung der Krone.

Anfangs hatte es unter ihnen eine Partei gegeben, welche damit umging, den König Jacob unter den Bedingungen, die man ihm vorschreiben werde, zur Rückkehr einzuladen: man hielt das, wie man sagte, für anständig. Allein allmählich überzeugte man sich, daß es hoffnungslos sei und selbst gefährlich werden könne. In der Convention ist diese Tendenz niemals zum Wort gekommen. Dagegen wurde ein anderer Plan, der auf der Grundlage derselben politischen Anschauung beruhte und sich eher ausführen zu lassen schien, die Errichtung einer Regentschaft im Namen Jacobs II, sehr ernstlich in Anregung gebracht; es war Lord Nottingham, der zum Umschwung der Dinge zwar zögernd, aber dann doch entscheidend beigetragen hatte, der diesen Vorschlag machte. Danach sollte der Prinz von Oranien die Verwaltung als Prinz-Regent führen, der nominelle Besitz der Krone aber dem legitimen König gewahrt bleiben. Er hatte dabei den Beifall, wenn nicht aller, doch beinahe aller Bischöfe, die das gute Recht und die Forderung des Moments zu vereinigen meinten[1]). Aber die Rechtsgelehrten und Politiker machten eine aus

1) So erzählt Burnet in der ersten Abfassung seiner Geschichte. Nach den Worten: The right of sovereignity should be owned to remain still in the king, and the exercise of it should be vested in the prince of Orange as prince-regent — folgten in dem ursprünglichen Text die Worte: All the bishops, the archbishop of Canterbury only excepted, went into this.

den Landesgesetzen selbst hergenommene Einwendung dagegen. Sie bemerkten, die Sicherheit der Unterthanen bei dem Wechsel der Regierung beruhe darauf, daß man nach altem Herkommen und Gesetz dem König, der im Besitz der Krone sei, Gehorsam leisten dürfe, ohne die Rechtmäßigkeit seiner Autorität zu prüfen. Würde man nun einen Prinz-Regenten einsetzen im Gegensatz mit dem nominellen König, so würde es gleichsam zwei Könige geben, und der Gehorsam gegen den Prinzen könne einmal als Verbrechen betrachtet werden. Ueberdies die Einwirkungen des nominellen Königs würden unabwendbar sein; sie würden es unmöglich machen,[a] die in der Declaration ausgesprochenen Absichten zu erreichen. Lord Danby, der mit der Parteistellung, die er einnahm, auch das lebendigste Gefühl für das praktische Bedürfniß der Regierung hatte, minder doctrinär und minder bedenklich als Nottingham, verwarf diesen Mittelweg. Schon die Wendung, die er bei der Fragestellung durchsetzte, ließ das erkennen; sie lautete: ob die Verwaltung der königlichen Autorität durch eine Regentschaft im Namen Jacobs II das beste und sicherste Mittel sei, die protestantische Religion und die Gesetze des Reiches zu erhalten? Es waren nur 15 Bischöfe anwesend; aber auch diese konnten hierauf nicht alle mit Ja antworten. Zwei von ihnen, London und Bristol, verneinten die Frage. Und unter den weltlichen Lords waren so viele gegen eine Regentschaft, daß sich bei der Stimmenzählung eine Gesammtmehrheit gegen diese Auskunft ergab. Aber stark war sie nicht; sie betrug nur 4 Stimmen; mit 53 Stimmen gegen 49 wurde entschieden, daß bei der neu einzurichtenden Regierung von dem Namen und dem Rechte Jacobs II Abstand genommen werden solle.

Bemerken wir die Verflechtung der Motive. Die Handlungen, durch welche Jacob II eine allgemeine Gesetzlosigkeit und Verwirrung, die seine Rückkehr erleichtern sollte, hervorzubringen dachte, verschafften nicht nur seinem Gegner von Anfang an eine große Stellung, sondern trugen hauptsächlich dazu bei, daß man den Thron für vacant erklärte. War das aber einmal geschehen, so verhinderten die englischen Gesetze selbst seine Ersetzung durch einen Stellvertreter unter anderm Titel. Die große nationale Partei, vor welcher Jacob das Land verlassen hatte, mußte ihrer eigenen gesetzlichen Sicherung halber einen König an ihrer Spitze haben.

Auch nach Verwerfung der Regentschaft und Annahme der Vacanz meinten die Tories ihre Grundsätze noch behaupten zu können. Sie machten den Vorschlag, die Krone an die nächste protestantische Erbin, die Prinzessin von Oranien zu übertragen, die dann dem

Prinzen so viel Antheil an der Regierung, als ihr selber gut scheine, überlassen möge. Für das Gesetz galt es gleich, ob man einem König oder einer Königin Gehorsam leiste. Ein nur wenig limitirtes Erbrecht und eine kräftige Administration schienen sich auf diese Weise verbinden zu lassen. Dieser Ansicht gab es ein besonderes Gewicht, daß die Prinzessin Anna, die dann dem Throne eine Stufe näher blieb, und deren Freunde, Churchill wenigstens unter der Hand, sie empfahlen. Aber auch dagegen drängten sich die erheblichsten Bedenken auf. Konnte nicht König Jacob noch einen Sohn von unzweifelhafter Echtheit bekommen, dessen Recht dem der Prinzessin vorangegangen wäre? Hauptsächlich aber, wie dann, wenn diese Fürstin vor ihrem Gemahl mit Tode abginge? Der Prinz von Oranien, dem man Alles verdanke, würde in diesem Fall, die ihm von seiner Gemahlin eingeräumte Stellung verlieren. Man bemerkte, indem er diese Eventualität vor sich sehe, werde er nur ein halbes Interesse an den Geschäften nehmen; man müsse ihn vollständig an England knüpfen.

Der Prinz von Oranien hatte sich während dieser Verhandlungen bisher still und schweigsam verhalten. Er war schwer zugänglich; Die, welche ja Zutritt bei ihm fanden, hörte er nur eben an, ohne ihnen viel zu antworten. Seine Natur brachte es so mit sich, und es war vielleicht das Weiseste, daß er sich nicht in die schwer zu durchschauenden Windungen der Debatte mischte. Nur dann und wann in den entscheidenden Wendepunkten hat er sich geäußert. Er hat gesagt, er überlasse den Engländern, über ihren Thron zu verfügen, wie es ihnen gut scheine: Mancher möge über die Sache anders denken; ihm liege soviel nicht daran, eine Krone zu tragen; er könne nach Holland zurückgehen und als Statthalter leben wie zuvor: das würde ihm selbst lieber sein, als wenn er mit dem Titel König, aber als der Diener seiner Gemahlin in England bleiben solle. Er liebe sie und schätze sie hoch, er habe alles mögliche Vertrauen zu ihr: aber ihr Unterthan wolle er nicht werden. Man erinnerte ihn an Philipp II, der auch nur König-Consort in England gewesen sei; er bemerkte, dieser habe doch zugleich die Krone von Neapel und Sicilien getragen: Er dagegen würde, wenn seine Gemahlin vor ihm sterben sollte, in den unangenehmen Fall kommen, eine Regierung geführt, die königlichen Rechte vertheidigt zu haben und dann in den Privatstand zurückkehren zu müssen[1]). Auch in Holland werde er dann

1) enviudando quedava particular y inapto a lo que es oy, haviendo

nicht mehr sein, was er heute sei. Sehr persönliche Argumente, welche aber das größte Gewicht hatten; entbehren konnte man den Prinzen unter keinen Umständen.

In diesem Widerstreit brach sich vielmehr der Gedanke Bahn, daß man den Prinzen allein auf den für erledigt erklärten Thron erheben müsse. Denn unmöglich lasse die Souveränetät sich theilen: wenn der Prinz nicht unter seiner Gemahlin stehen wolle, so müsse man ihn über dieselbe stellen; nur als Gemahlin des Königs könne die Prinzessin alsdann Königin sein. Ein Entwurf, der den vorgerückten whiggistischen Auffassungen entsprach; denn alsdann würde man einen König bekommen haben, der sich auf kein augenscheinliches Erbrecht beziehen konnte; die Idee, daß das Recht an das Volk zurückgefallen sei, und die Krone von ihm vergabt werden könne, wäre zur Realisation gelangt[1]). Unter den Whigs gab es Viele, welche man für Republikaner hielt. Man behauptete, ihr Gedanke gehe dahin, daß die Wahl noch einmal oder zweimal, später gar nicht mehr vollzogen werden solle. Aber auch dagegen erhob sich hinwieder ein nachdrücklicher und wohlbegründeter Widerspruch. Unparteiische zogen in Betracht, daß der Prinz, wenn er darauf einginge, den Klerus und die große Partei, die an dem Erbrecht unter den bestimmten Limitationen festhalte, gegen sich aufregen würde; er würde, sagten sie, selbst alle Frauen gegen sich haben. Er sei auf den Grund seines matrimonialen Rechts nach England gekommen; solle das Recht seiner Gemahlin nunmehr hintenangesetzt werden? Es würde unedelmüthig und ungerecht sein, wenn er das verlangen wollte; man würde schon Unrecht thun, es ihm zuzutrauen.

In der Umgebung des Prinzen walteten verschiedene Meinungen ob. Bentink wäre für die Thronbesteigung des Prinzen allein gewesen: er ist darüber einst mit Burnet in lebhaften Wortwechsel gerathen. Unter den Engländern aber genoß Bentink noch nicht viel

reynado y mantenido las prerogativas reales. Despacho de Ronquillo, — des einzigen Mannes, der das auf der Stelle verzeichnet hat, was er von dem Prinzen selbst hörte. Burnet verdient alle Rücksicht, doch wiederholt er hier nur, was er von Andern hörte: „Many of them, who were there, have told me“, wie er in seiner ersten Redaction sagt.

1) Reasons humbly offered for placing H. H.ss the prince of Orange singly in the throne. Ein einzelnes Blatt, von dem nur eine Seite bedruckt ist. Da heißt es: it will be a clear asserting of the peoples rights, when the estates of England declare, that, the king having abdicated the government and the throne being vacant, they think to fill it again with one, who is not immediate in the line.

Ansehen: man hielt ihn für herrschsüchtig und habgierig, und sah es nicht gern, daß sich ein mächtiger Günstling neben dem Fürsten erheben wollte. Dagegen genoß Dykvelt, der vor dem Jahre die Unterhandlungen geführt hatte, aus denen die ganze Unternehmung entsprungen war, das allgemeine Vertrauen. Er kannte die Voraussetzungen, die dem Unternehmen ursprünglich zu Grunde lagen, am besten, und hielt mit Entschiedenheit an dem Rechte der Prinzessin fest. Die anwesenden Holländer schreiben es ihm zu, daß diese Ansicht die Oberhand gewann; sie setzen voraus, daß er in einer geheimen Conferenz, die ihnen auffiel, von dem Prinzen in diesem Sinne beauftragt worden sei: denn selber still bleibend, liebe er es, Andere für sich arbeiten zu lassen.

In der Population, welche Eile und Entschiedenheit wünschte, regte sich eine Stimmung für den Prinzen; und Lord Lovelace traf Anstalt, eine Demonstration zu dessen Gunsten hervorzubringen, um einen Druck auf die beiden Häuser auszuüben[1]); Prinz Wilhelm, der die Zügel der Administration schon in fester Hand hielt, verbat jedoch jede eigenmächtige Volksversammlung, auch in einem Augenblick, als sie ihm zum Vortheil hätte ausschlagen können[2]).

Wie sehr verkennt man ihn, wenn man ihm ein ungeordnetes persönliches Gelüste zuschreibt, wie man wohl sein ganzes Unternehmen aus dem Wunsch, eine Krone zu tragen, hergeleitet hat! Der Ehrgeiz dieser alten Oranier entspringt aus den Conflicten der großen Ideen, in denen sie Partei ergreifen: ihr Selbst verschmilzt mit der Sache, die sie vertheidigen, es wächst mit ihr; ihre Ansprüche greifen nicht über das vorliegende, erreichbare Ziel hinaus.

In der That, ein höchst außerordentlicher Beschluß war zu fassen: man wollte ein Ehepaar auf das engste verbunden, aber doch jeden Theil von dem andern getrennt und mit seinem besonderen Rechte auf den Thron erheben. Wenn man nach Beispielen suchte und doch nichts anzuführen wußte, als moskowitische Krönungsgebräuche, so

1) Bonnet spricht von einer Adresse, die von Lovelace in Gang gesetzt, und schon zahlreich unterschrieben gewesen sei — aber der Prinz habe ihren Fortgang gehindert.

2) Het gemeen op de been gekommen, door Andringen van den Lord Lovelace vordert by request van het huis, dat men den Prinz Konink maake. S. H. verboet die samenrotting. So das „Uittreckfel nit het biizonder Verbaal" von Wilsens Ambassade in Scheltema Mengelwerk, Bd. III. Die Verbaals von Wilsen, ein früheres von 1688 und dieses von 1689, verdienen, aufgesucht und vollständig gedruckt zu werden.

beweist dies nur, daß man sich in Verlegenheit fühlte. Aber es war der Gedanke, der sich vor aller Discussion als die natürlichste Auskunft darstellte. Nach langen und weitschichtigen Verhandlungen, nach Erwägung der politischen, religiösen und rechtlichen Gesichtspunkte fand man doch, daß es das einzige Ausführbare sei.

Im Oberhause kam es am 6. Februar zu einer entscheidenden Sitzung. Derselbe Mann erhob sich, der einst in der Exclusionsdebatte das Erbrecht verfochten und behauptet hatte, Lord Halifax; wer hätte nicht meinen sollen, daß er sich auch jetzt für die Wahrung dieses Rechts in der Person der Prinzessin Maria erklären würde? Aber doctrinäre Ueberzeugung ist in den Männern dieser Zeit doch nur wenig zu finden. Wie Halifax schon in jener Epoche mit vorschauendem Blick die Thronfolge des Prinzen von Oranien im Auge gehabt hatte, so erklärte er sich jetzt, ohne Rücksicht auf die einst verfochtenen Lehren, ausschließend für ihn: er wollte von keiner getheilten Autorität hören: er forderte die Krone für den Prinzen allein. Dagegen vertheidigten die Clarendons noch einmal das Recht der Prinzessin Maria auf den ausschließenden Besitz des Thrones. Sie meinten dabei ursprünglich die jüngere Schwester Anna, der dann die Nachfolge nach jener zugekommen wäre, und deren Freunde auf ihrer Seite zu haben. Aber schon war Prinzessin Anna durch eine Vermehrung ihrer Apanage und durch die Vorstellung von dem schwächlichen Gesundheitszustande des Prinzen, der seine Gemahlin schwerlich überleben und voraussichtlich die Krone niemals allein tragen werde, beruhigt worden. Welchen Erfolg hätten sie dann noch erreichen können? Inmitten der beiden entgegengesetzten Vorschläge erlangte sich der dritte, dem Prinzen und der Prinzessin zugleich die Krone zu übertragen, die allgemeine Beistimmung. Lord Danby, der die Regentschaft im Namen König Jacobs bekämpft und die Verwerfung dieses Planes herbeigeführt hatte, widersetzte sich auch der Anerkennung des ausschließenden Rechtes der Prinzessin Maria; aber für die Verbindung derselben mit ihrem Gemahl auf dem Thron ergriff er das Wort. Er befand sich in der günstigen Lage, eine Auskunft zu empfehlen, für die sich ohnehin die Meisten entschieden hatten. Burnet versichert, die gemäßigten Whigs, wie Shrewsbury und Sidney, und die gemäßigten Anglicaner seien von vorn herein dafür gewesen[1]). Es bedurfte keiner Abstimmung. Der Beschluß,

1) In einer später weggelassenen Stelle der ursprünglichen Erzählung Burnets heißt es: Danby, Shrewsbury, Sidney and all the moderate church of England-men were for putting both in the throne.

daß der Prinz und die Prinzessin fortan König und Königin von England sein sollten, wurde von den Lords ohne Widerspruch gefaßt.

Auf dem Boden, auf dem man einmal stand, war es das Natürliche und Sachgemäße; aber es war zugleich die Festsetzung, in welcher sich die beiden Parteien, die zur Revolution zusammengewirkt hatten, noch einmal vereinigen konnten.

Vollständig war so wenig das Verständniß, wie die Auskunft selbst. Bei der Abfassung des Eides, der dem neuen Königspaar geleistet werden sollte, wurden die Ausdrücke: „rechtmäßig und gesetzlich", die man seit einer Reihe von Regierungswechseln dem Titel König oder Königin hinzugefügt hatte, absichtlich weggelassen; denn in den eifrigen Tories würden sie Scrupel angeregt haben, die man vermeiden wollte.

So brachten die Lords die persönliche Frage wenigstens unter sich zur Entscheidung. Wenden wir uns nun wieder zu den Commons, die indeß in ihren nicht minder wichtigen, auf die Sicherung der Religion, der Freiheiten und Gesetze bezüglichen Berathungen fortgeschritten waren.

Man hatte eine Commission ernannt, welche die zu diesem Zweck unbedingt erforderlichen Hauptstücke zusammenstellen sollte. Wir finden in der langen Liste die Führer aller Parteien, Temple, Hampden, Wharton, aber auch Clarges, Seymour, Musgrave, die Rechtsgelehrten Finch, Sawyer, Polexfin; als das einseitige Werk einer Partei dürfte demnach der Entwurf nicht betrachtet werden, den der Berichterstatter Treby bereits am 2. Februar den Commons vorlegte[1]).

Darin werden vor allem die Handlungen, durch welche Jacob II mit der Nation zerfallen war, für ungesetzlich erklärt: Suspension der Gesetze, Dispensation von denselben, und selbst ihre Ausführung durch königliche Prärogative ohne Bewilligung des Parlaments, namentlich die Erhebung von Auflagen in anderer Weise und länger, als sie von dem Parlament bewilligt worden sei; ferner die Einsetzung der kirchlichen Commission und ähnlicher Commissionen, die Entwaffnung protestantischer Unterthanen; die Aufrichtung einer stehenden Armee ohne Bewilligung des Parlaments in Friedenszeiten. Alle über die Grenzen zwischen der Prärogative und dem parlamentarischen Recht entstandenen Streitfragen sollten durch eine authentische Erklärung, an welche der Thronfolger gebunden werden konnte, vor dessen Eintritt im Sinne des Parlaments entschieden sein.

1) Journals of Commons X, 17.

Dabei dachte man aber nicht stehen zu bleiben. Man fügte Resolutionen weitesten Inhalts über die von Temple zur Sprache gebrachten Punkte hinzu. Die bestehende Einrichtung der Landmiliz erklärte man für einen Druck des Volkes. Man forderte eine freiere Stellung des Richterstandes, und zugleich eine Reihe von Abänderungen in dem Verfahren, namentlich in Hochverrathsprocessen. Dem Parlament sollten nicht allein die herkömmlichen Privilegien seiner Mitglieder gesichert werden, sondern hauptsächlich häufige Wiederholung seiner Sitzungen und Dauer derselben bis zum Austrag der Geschäfte. Man verlangte wirksame Vorkehrungen für die freie Religionsübung der Protestanten und für ihre möglichste Vereinigung unter einander, und brachte in Antrag, daß fortan kein Mitglied der königlichen Familie sich mit einer Persönlichkeit von katholischem Glauben vermählen dürfe. König und Königin sollten sich bei dem Antritt der Regierung zur Erhaltung der protestantischen Religion sowie der Gesetze und der Freiheiten der Nation verpflichten, und der Krönungseid einer Revision unterworfen werden.

In der Sitzung des Parlaments ist den Vorschlägen der Commission, namentlich in Bezug auf die Gerichtsverfassung, das Eine und das Andere hinzugefügt: übrigens sind sie, wie sie waren, genehmigt worden; Artikel für Artikel wurde verlesen und angenommen.

Sie enthalten zwar nicht einen systematischen Verfassungsentwurf, wie sie später in Europa vorgekommen sind; aber sie umfassen doch alle Zweige des öffentlichen Lebens, Religion, Militär, Gericht und parlamentarisches Recht; sie berühren selbst hie und da die Verwaltung.

Man könnte auch nicht sagen, daß die Artikel die äußersten Forderungen der parlamentarischen Gewalt enthalten hätten. Wie wir uns erinnern, sind es zuerst die Schotten gewesen, die ihrem umgeformten Parlament das Recht vindicirten, bei den Ernennungen zu den höchsten militärischen und bürgerlichen Würden mitzusprechen, die Mitglieder des geheimen Rathes zur Verantwortung zu ziehen, die königliche Gerichtsbarkeit zu beschränken. Es war im Jahre 1639. Zwei Jahre später hatten die Anhänger des schottischen Systems in England die Oberhand gewonnen. Sie stellten auch ihrerseits die Forderung auf, daß der König ausschließlich Männer des parlamentarischen Vertrauens zu den einflußreichen Stellen befördern und keine andern in seiner Umgebung dulden solle; über ihren Versuch, sich der militärischen Gewalt im Lande zu bemeistern, ist damals der Bürgerkrieg ausgebrochen. Diese Ansprüche wurden im Jahre 1689 wenigstens nicht ausdrücklich erneuert; die veränderte Stellung der Parteien

hätte es nicht einmal gestattet; der Inhalt der vorgeschlagenen Artikel war dennoch nicht minder tief greifend und umfassend. Zwei Punkte kamen darin vor, welche der Monarchie an das Leben zu greifen schienen.

Für das Parlament nahm man nicht eine Einberufung in jedem dritten Jahr in Anspruch, und war weit entfernt, die wunderlichen Bestimmungen, die im Jahre 1641 diesem Gesetz hinzugefügt wurden, zu wiederholen: aber die neuen Festsetzungen, auf die man antrug, hätten doch das bisherige Verhältniß der Gewalten insofern verändert, als sie dem König das Recht der Vertagung und Auflösung der Versammlungen so gut wie entrissen haben würden. Dies Recht war unter Carl II das vornehmste Mittel der Regierung gewesen und blieb es noch: denn wie wollte sie sonst einer sich bildenden Parteiherrschaft Widerstand leisten? Und nicht weniger bedeutet die Resolution, durch welche königliche Begnadigungen gegenüber einer parlamentarischen Anklage und Verurtheilung im voraus für ungültig erklärt wurden. Wie hätte der König jemals wieder auf die Ergebenheit eines Ministers zählen dürfen? Der Anspruch erschien als ein Eingriff in die Rechte der Souveränetät.

Von Verhandlungen zwischen Wilhelm von Oranien und dem Parlament findet sich keine Nachricht; wir vernehmen nur, daß auch dies einer der Momente gewesen ist, in denen der schweigsame Prinz sich aussprach. Er sagte, er sei nach England gekommen, um Gesetze und Freiheiten herzustellen, aber nicht, um die Krone ihrer Rechte zu berauben[1]); er werde keine Beschränkung annehmen, die nicht aus den Gesetzen hervorgehe: er werde die Prärogative nicht zerstören lassen.

Und so vollständig war die Herrschaft des Parlaments auch in diesem Augenblick keineswegs, daß es aller Rücksicht auf den Prinzen überhoben gewesen wäre. Er besaß kein Recht auf diesen Thron: er hatte keinen andern Anspruch als den, der in seiner Stellung lag; aber diese Stellung war so angethan, daß er nicht jede Bedingung, die man an die Annahme der Krone knüpfte, einzugehen brauchte; sie hatte eine gewisse Selbständigkeit, die aus dem Laufe der Ereignisse entsprang. Denn auf seiner Ueberkunft nach England beruhte doch die große Veränderung, welche eingetreten war; überhaupt nur

1) Ronquillo: Ha dicho, que como vino a reintegrar la religion, las leyes y las libertades del pueblo ingles, no vino a quitar las de la corona.

durch seine Theilnahme konnte sie behauptet werden. Zwischen Tories und Whigs und selbst ihren vereinigten Forderungen gegenüber erscheint der Prinz von Oranien als eine dritte Macht, als der Repräsentant der höchsten Gewalt, selbst noch ehe sie ihm übertragen wurde.

Auch abgesehen hiervon stellten sich der Durchführung jener Beschlüsse die größten Schwierigkeiten in den Weg. Dafür würden neue Gesetze nöthig gewesen sein; wie viel Zeit aber würde ihre weitere Erwägung im Unterhause, und noch mehr ihre Berathung bei den Lords erfordert haben; wie viel Widerspruch würde zu überwinden gewesen sein! Diese Betrachtung und die Rücksicht auf den Prinzen wirkten dazu zusammen, daß das Committee selbst auf eine Abänderung der gemachten Vorschläge Bedacht nahm. Man beschloß, vor allem die declaratorischen Artikel, in denen die Handlungen Jacobs II für ungesetzlich erklärt wurden, von den Forderungen, die man außerdem aufstellen wollte, zu sondern; diese selbst aber wurden einer neuen Redaction unterworfen. Man sprach dann nicht mehr von der Unerträglichkeit der Landmilizeinrichtungen, deren Veränderung auf eine Verminderung des königlichen Einflusses dabei abgezielt haben würde; man gedachte weder der Vorkehrungen, durch die man den Richterstand von dem Einfluß des Hofes losreißen wollte, noch auch jener Bestimmung in Bezug auf die Vermählungen der königlichen Familie; man erwähnte der Freiheiten des Parlaments, aber von einer Beschränkung der Rechte der Prärogative bei Auflösung desselben war nicht weiter die Rede; von der anzüglichsten der beabsichtigten Festsetzungen, das Begnadigungsrecht betreffend, nahm man, wie der Berichterstatter erklärte, „aus wichtigen Gründen" ausdrücklich Abstand. Die Tendenz, die sich in der ersten Fassung der Artikel aussprach, ist darum nicht aufgegeben worden; sie bildet ein fortdauerndes Ferment der späteren Parlamentsverhandlungen; zunächst aber beschied man sich, sie in die Declaration der Rechte, welche dem neuen Fürsten vorgelegt werden sollte — denn diesen Titel gab man den Artikeln, in Erinnerung an die Erklärung des Prinzen — nicht aufzunehmen.

Wie diese Declaration der Rechte zu Stande kam, ist sie entfernt, alle popularen Anforderungen und Wünsche zu befriedigen; aber man dürfte sie darum nicht für unbedeutend halten. Schon durch die Annahme der declaratorischen Artikel ward die Autorität des Parlaments gewaltig verstärkt. Die Abschaffung der Dispensation von den Gesetzen gewährte ihm den vollen Besitz der legislativen Gewalt. Die Erhebung der Auflagen ward nun erst willkürlicher

Eingriffe der königlichen Autorität überhoben. Dem Königthum, das sich von der Eroberung herschrieb, wurde das Recht, ohne Beistimmung des Parlaments eine stehende Armee zu halten, abgesprochen. Indem man ferner die kirchlichen Commissionen des Oberhauptes der Kirche für ungesetzlich erklärte, verschaffte man den geistlichen Würdenträgern eine Unabhängigkeit, die um so mehr sagen wollte, da die Bischöfe in dem Parlament Sitz und Stimme hatten.

Wenn nun aber die Commons auf diese Weise die parlamentarischen Rechte erweiterten, so zeigen doch ihre andern Berathungen, daß sie auch die Regierung in sich selbst stark und vor allem einheitlich constituiren zu müssen gesonnen waren. Der Uebertragung der Krone auf den Prinzen und die Prinzessin von Oranien schlossen sie sich mit Freuden an; aber sie nahmen Bedacht, daß die Verbindung zweier Persönlichkeiten auf dem Throne nicht etwa auch die Action zwei verschiedener Willensmeinungen zur Folge haben möchte. Von dem Unterhause schreibt sich die Festsetzung her, daß die Administration ausschließend in den Händen des künftigen Königs bleiben müsse. Den Antrag, daß wenigstens alsdann, wenn der König nach Holland gehe, die Verwaltung von Rechts wegen der Königin zufallen solle, verwarf die Majorität; denn das würde dem eben gefaßten Beschluß Abbruch gethan haben: man glaubte das dem eigenen Ermessen des Königs anheimstellen zu müssen. Mit weiser Voraussicht setzte Sergeant Holt, der in diesem Stadium der Debatten ihre Führung übernahm, die Bestimmung durch, daß die Regierung nicht allein dem Prinzen und der Prinzessin zusammen, sondern gleich von vorn herein Demjenigen von Beiden, der den Andern überleben würde, übertragen sein sollte. Namentlich für den Prinzen war es von Wichtigkeit, daß ihm der Besitz der Autorität für den Fall des Ablebens seiner Gemahlin, die doch das bessere Recht hatte, sicher blieb. Man hat sogar der an sich unwahrscheinlichen Eventualität gedacht, daß er sich noch einmal vermählen könne, und die Nachkommen aus einer solchen Ehe für erbfähig in England erklärt, nur erst nach den Kindern der Prinzessin Anna. Man meinte damit einen Beweis zu geben, daß man die monarchische Verfassung durch regelmäßige Succession für immer sichern und nicht etwa die königliche Familie zerstören wollte, wie dem Parlament vorgeworfen wurde [1]).

1) So shall you show your reguard and kindness to the royall family and you be vindicated from all aspersions abroad of destroying the royall family. (Speech of Sergeant Holt).

Das Oberhaus hatte nur die Krone von England an Wilhelm und Maria übertragen. Es war das Werk des Unterhauses, daß der plantagenetische Titel: König von Frankreich und von Irland, vollständig festgehalten wurde. Möge der erste Zusatz, sagte Hampden, so viel bedeuten, wie er wolle; wenigstens in dem Augenblick, in welchem man einen neuen Krieg mit Frankreich zu beginnen im Begriff stehe, würde es nicht an der Zeit sein, diesen Anspruch fallen zu lassen. Und unbedingt nothwendig erschien die Erwähnung von Irland gerade deshalb, weil sich dort Alles zu dem Versuch einer Emancipation von England anließ. Der Titel war einst durch Parlamentsbeschluß der imperialen Krone von England auf immer zugesprochen worden: so sollte es bleiben. Die englisch-schottische Colonie in Irland, die Autorität des englischen Parlaments über das irische aufrecht zu halten, war eine Absicht, in welcher sich die beiden Parteien mit gleichem Eifer vereinigten.

So ist die Uebertragung der Krone von England auf den Prinzen und die Prinzessin von Oranien und die Declaration der Rechte zu Stande gekommen. Die Festsetzungen tragen in beiderlei Beziehung einen gleichartigen Charakter. Die popularen Ansprüche gelangen zu einer überaus weitreichenden Anerkennung, aber keineswegs zu unbedingter Herrschaft. Wie die Prärogative beschränkt, aber nicht zerstört wird, so wird das Recht der Geburt zwar limitirt, aber doch anerkannt. Im Unterhause hielt man für gut, die Rechtsbestimmungen und das Anerbieten der Krone in Einer Acte zusammenzufassen; diese wurde von den Lords genehmigt, und man schickte sich an, sie dem Prinzen und der Prinzessin zur Annahme vorzulegen.

Dazu kam die Prinzessin Maria von Oranien, geborne Princeß royal von England, zum ersten Mal seit ihrer Verheirathung aus Holland nach England zurück. Alles, was in jenem Moment den leitenden Männern als möglich vorgeschwebt hatte, war jetzt geschehen. Dem Minister Carls II, der sich als den Haupturheber der Vermählung betrachtete, Lord Danby, war auch die definitive Uebertragung der Krone zugleich an den Prinzen und an die Prinzessin zu danken[1]). Daß es eine Partei gab, welche ihr ein ausschließendes Recht an die Krone zuschrieb, scheint auf sie selbst nicht den mindesten Eindruck gemacht zu haben. Sie hielt an dem Resultat ihrer Con-

1) Die von Burnet in seiner zweiten Bearbeitung angeführte Correspondenz zwischen Danby und Maria stimmt nicht mit seiner ursprünglichen Angabe in der ersten, daß Danby für die gemeinschaftliche Erhebung auf den Thron gewesen sei.

ferenzen mit Burnet fest, und ließ sich in dem Grundsatz, daß sie sich ihrem Gemahl unterordnen müsse, durch keine Erinnerung an ihren persönlichen Anspruch irre machen. Die Unternehmung des Prinzen hatte sie von ganzem Herzen gutgeheißen und deren Erfolg bei jedem Schritte mit der lebhaftesten Theilnahme begleitet, obgleich sie gegen ihren Vater gerichtet war. Den betrachtete sie als einen Verirrten, einen Feind der wahren Religion und der europäischen Freiheit, der zum Heil der Welt von dem Thron ausgeschlossen bleiben müsse. Von jeher hat in England der religiöse Zwiespalt auf die althergebrachten Verhältnisse loyaler Unterordnung zersetzend eingewirkt. Neu war es, daß eine Tochter die Hand dazu bot, ihren Vater zum Vortheil ihres Gemahls vom Throne auszuschließen. Für diesen hegte sie die Sympathien nicht allein einer Gattin, sondern einer Parteigenossin: sie widmete ihm unbedingte Verehrung: was er that, war ihr recht; sein Wille war gleichsam ihr Gewissen. Für ihren Vater beschränkte sie sich auf den Wunsch, daß ihm persönlich kein Leid geschehe. Ihrer italienischen Stiefmutter hat sie ihre Stellung neben ihm nie gegönnt. Von Natur leicht angeregt und ohne Rückhalt, gab sie, als sie die Zimmer in Besitz nahm, die früher der Königin gehört hatten und nun die ihren waren, ein Vergnügen kund, das den auf äußere Selbstbeherrschung angewiesenen und darin erzogenen Damen des Hofes, die sie empfingen, Anstoß erregte.

Am 12. Februar langte die Prinzessin Maria in Whitehall an; am 13. fand die große Ceremonie der Uebertragung der Krone statt. Am Morgen versammelten sich die Lords und Commons der Convention in dem Banqueting-House. Nachdem Prinz und Prinzessin mit einander erschienen und die ceremoniellen Begrüßungen gewechselt waren, verlas ein königlicher Clerk die Acte des Settlement und der Declaration, durch welche die Krone dem Fürstenpaar angeboten wurde. Merkwürdige Worte, in denen das Eine mit dem Andern verbunden wird. „Wir fordern die vorstehenden Punkte" — es sind die oben bezeichneten Rechtszugeständnisse — „und bestehen darauf als auf unsern unzweifelhaften Rechten und Freiheiten; durch die Declaration Sr. Hoheit des Prinzen ermuthigt, vertrauen wir, daß derselbe das Werk der Befreiung, das er begonnen hat, vollenden und unsere Rechte gegen alle fernere Verletzung schützen wird". Schon seit den Zeiten der Magna Charta hatte die englische Verfassung einen Bestandtheil, der den Charakter eines Vertrages an sich trug. Niemals war dieser stärker hervorgetreten, als es in dem Settlement geschah. Bestimmte Rechte waren vorbehalten: bestimmte

Erwartungen ausgesprochen: unter diesen Bedingungen wurde die Krone angeboten und angenommen. Den einfachen Worten der Annahme, die der Prinz zugleich im Namen seiner Gemahlin aussprach, fügte er noch hinzu, daß er die Rechte, die Privilegien und die Religion des Landes schützen, das Parlament häufig berufen, und auf dessen Rathschläge noch mehr Gewicht legen werde, als auf seine eigene Meinung: aber auch den Glanz der Krone denke er, so lange er sie trage, zu erhalten [1]).

Damit war die lange Verhandlung beendigt. Aus den unabsehlichen Verwirrungen erhob sich, dem Gegeneinanderstreben der Meinungen und Parteien zum Trotz, eine neue haltbare Ordnung der Dinge. Der für vacant erklärte Thron war wieder besetzt. Die Proclamation des neuen Königs erfolgte auf dessen ausdrücklichen Wunsch unverzüglich. Nachdem sie zunächst bei Whitehall geschehen war, setzte sich der Zug nach der City in Bewegung. Hinter Garter, dem Wappenkönig, fuhren, mit den Abzeichen ihrer Würde, Halifax, der Sprecher des Oberhauses, dann die Lords und der Sprecher des Unterhauses, Powle, denen die Commons sich anschlossen. Es waren die beiden Häuser der Convention, welche der City die neue Regierung zuführten. Alle alten Ceremonien wurden sorgfältig beobachtet. Man klopfte an das Thor von Templebar; die beiden Sheriffs erschienen, um sich nach dem Anlaß zu erkundigen: dann ward das Thor, welches die City von der Freiheit von Westminster scheidet, aufgethan; der Lordmayor von London und die Aldermen setzten sich an die Spitze des Zuges; die Proclamation ward dann auch innerhalb der Thore, in Cheapside, endlich an der Börse wiederholt, unter voller und herzlicher Theilnahme des Volks, welches seine Sache durchgeführt zu haben meinte, als es einen neuen König verkündigen hörte, der sich zur Vertheidigung derselben verpflichtet hatte.

Alles gewann nun eine feste Gestalt.

1) Nach Bonnet lauteten die Worte: que comme il étoit venu icy, pour les préserver de la violation de leurs droits et pour maintenir la religion protestante, aussi continueroit-il dans cette intention aussi long tems qu'il vivroit, il empescheroit qu'aucun tort ne leur fût fait en tous leurs privilèges — il préferoit toujours leurs conseils à son avis propre, resolu de les consulter souvent; qu'il espéroit que la couronne ne perdroit pas son lustre si long tems qu'il la porteroit. Was Halifax dem Oberhause mittheilte, scheint eine offizielle, nicht eben wortgetreue Redaction zu sein.

Am 20. Februar erklärte sich die Convention zum Parlament. Dafür ließ sich sagen, daß man bei den Wahlen parlamentarische Formen beobachtet hatte; ebenso gewiß ist es jedoch, daß sie nicht zu diesem Zweck vollzogen worden waren. Aber wie sollten die Mitglieder eine Stellung nicht zu behaupten wünschen, die ihnen wesentliche Macht verlieh? Und wie öfter in ähnlichen Fällen, man sagte ihnen, daß es für das allgemeine Beste dienlich sein würde. Diese Rücksicht auf die allgemeine Wohlfart ward auch jetzt als das oberste Gesetz angerufen. Die Männer, welche die Revolution durchgeführt und ihr diese Gestalt gegeben hatten, constituirten sich als die Repräsentanten des Landes: König, Lords und Commons bildeten eine einzige große Partei.

Ob sie aber in diesem Moment und für ihre Beschlüsse die Mehrheit des Volkes auch wirklich für sich hatte? Es ist doch sehr zweifelhaft. Der vornehmste Grund für die Convention, neue Wahlen zu vermeiden, lag darin, daß sie leicht in einem andern Sinne, als dem ihren, hätten ausfallen können. Vor allem war die anglicanische Geistlichkeit in Aufregung. Sie hatten den Eingriffen Jacobs II zu widerstehen, niemals aber ihn zu stürzen oder gar einen andern König an seine Stelle zu setzen gedacht. Das Parlament klagte, daß gegen seine Beschlüsse gepredigt werde. Man erstaunt, wenn man findet, daß ein Staatsmann, wie Halifax, gegen einen vertrauten Freund in diesen Tagen geäußert hat: wenn es zu einem Kampfe zwischen beiden Parteien komme, könne man nicht wissen, welche die stärkste sein werde. Das war selbst die Ueberzeugung seines Nebenbuhlers Lord Danby. Er ließ vernehmen, wenn König Jacob den Protestanten Genugthuung gebe, was sehr leicht sei, so würde man sich ihm schwerlich entgegensetzen können[1]).

Unter diesen Umständen lag eine allgemeine Gefahr darin, als ein schottisches Regiment — Dumbarton —, das nach dem Continent bestimmt worden war, den Gehorsam verweigerte und den Weg nach Schottland, wo damals Alles noch sehr unentschieden war, einschlug. Man wußte, daß auch die englischen Regimenter nicht gemeint waren, nach dem Beschluß des Parlaments einen König mit dem andern zu vertauschen, und fürchtete, daß sie dem Beispiel des Ungehorsams folgen würden. Welche Wirkungen aber konnte dies haben! Denn schon regten sich jacobitische Verschwörungen; ein lauter und heftiger Widerspruch gegen das Geschehene erhob sich in der Presse.

1) Memoirs of Sir John Reresby. 398.

Aber die Commons waren entschlossen, ohne alle Rücksicht dagegen einzuschreiten. Bei der Nachricht von der Meuterei des schottischen Regiments trug Jack How, einer der eifrigsten Whigs aller Zeiten, dessen wir noch oft gedenken werden, darauf an, daß man holländische Truppen zur Unterdrückung der Empörer verwenden möge: „ich sage, holländische, denn ich weiß nicht, auf welche sonst wir uns verlassen können" [1]). Das Haus stimmte bei. General Ginkel hat mit einigen holländischen Regimentern die meuterischen Truppen auf ihrem eigenmächtigen Marsch erreicht und niedergeworfen; sie sind dann doch nach Holland eingeschifft worden.

Zur Dämpfung der Verschwörungen, denen man auf die Spur kam, bewilligte das Parlament der Regierung eine temporäre Suspension der Habeascorpusacte: denn sie würde derselben niemals Meister werden, wenn sie verhaftete Verdächtige, selbst unter Caution, wieder freigeben müsse.

Richard Temple, den wir als einen der großen Vorfechter der popularen Freiheiten kennen, trug doch kein Bedenken, die Erneuerung der Gesetze der Königin Elisabeth gegen die Papisten zu beantragen; er forderte die Bestrafung Aller, die sich in Worten oder Schriften zu Gunsten Jacobs II aussprachen. In dieser Hinsicht hätte eine strenge Regierung kein gefügigeres Parlament wünschen können. Jede Feindseligkeit, die das Princip berührte, brachte den Staatsgewalten die Einheit ihrer Interessen in Erinnerung. In dem Bewußtsein einer gemeinschaftlichen Gefahr kam man selbst über confessionelle Schwierigkeiten hinweg, welche sich sonst sehr eigneten, die Parteien aufzuregen.

Als gegen Ende März von dem Eide die Rede war, den der König bei seiner Krönung schwören sollte, faßten die Presbyterianer die Absicht, eine Aenderung desselben durchzusetzen, die ihnen zwar nicht sogleich, aber später zu Statten kommen könne. Der König sollte sich nicht verpflichten, die eingeführte Kirche, sondern die protestantische Religion, wie sie eingeführt sei oder durch Gesetze eingeführt werden würde, zu beschützen und zu vertheidigen. In dieser Form des Eides hätte ein positiver Anhalt gelegen, um künftig einmal auf eine Beschränkung der geltenden Vorrechte der Anglicaner zu dringen. Noch waren die Anglicaner die stärkern: um keinen Preis durfte man sie durch eine Art von Bedrohung entfremden. Aber auch die Presbyterianer hätte man nicht verletzen dürfen; sie hatten sich große Verdienste um die Revolution erworben; geradezu konnte man sie

1) Grey Debates IX, 165.

nicht zurückweisen: man hat gesagt, man werde ihrer vielleicht ein ander Mal wieder bedürfen. In dieser Verlegenheit fand man einen Ausweg durch die Erklärung, daß das Parlament immer das Recht habe, die Aeußerlichkeiten des Dienstes, auf die es hier ankomme — denn die Religion, die auf der heiligen Schrift beruhe, werde davon nicht berührt — festzusetzen und wieder abzuändern: und da sich der König den Beschlüssen desselben allezeit fügen werde, so bedürfe es jener besondern Clausel in dem Krönungseide nicht, durch die man eher das Recht des Parlaments zweifelhaft mache. Der Zusatz wurde abgelehnt, weil er unnütz sei und die Sache sich von selbst verstehe. Später hat man an dem Wortlaut festgehalten, die Erläuterung hat man vergessen, wie das auch bei anderen wichtigen Acten, z. B. dem deutschen Religionsfrieden geschehen ist.

Am 11. April wurde in Westminsterabtei die Krönung vollzogen. Vor dem Altare knieend, schwuren König und Königin, nach den vom Parlament festgesetzten Statuten zu regieren, die durch die Gesetze eingeführte Religion zu behaupten.

Von den Ceremonien war König Wilhelm nicht sehr erbaut; er fand in ihnen zu viele Ueberbleibsel des Papstthums, so daß er sie im Kreise seiner calvinistischen Freunde aus Holland als Komödie bezeichnet hat. Den Eid aber konnte er mit gutem Gewissen und in der Ueberzeugung schwören, daß er dadurch an Festsetzungen zu Gunsten der Presbyterianer, wie er sie beabsichtigte, nicht verhindert werde.

Bezeichnend ist die Medaille, die bei der Krönung vertheilt wurde. Sie stellt Phaeton auf dem Sonnenwagen dar, wie er von dem strafenden Blitz getroffen wird, damit er den Erdkreis nicht zu Grunde richte. Denn in der Gefahr, mit welcher die unbesonnene und einseitige Regierungsweise Jacobs II England und Europa, Kirche und Staat bedroht hatte, lag die Rechtfertigung seines Sturzes.

Bei jedem Schritt erscheint das kirchenhistorische Element der englischen Geschichte. Wie das Verhältniß zu dem Katholicismus die auswärtigen, so beherrschte das Verhältniß der beiden protestantischen Confessionen oder vielmehr Kirchenbildungen unter einander alle inneren Angelegenheiten. Seit mehr als einem Jahrhundert hatte ihr Gegensatz die britannischen Königreiche von Grund aus in Bewegung gesetzt: wie hätte er nicht bei einer Neugestaltung derselben wieder mitwirken sollen?

Es ist in der Natur der Sache begründet, daß in Schottland — denn es wird das Rathsamste sein, wir folgen dem Fortgang der englischen Revolution ohne Unterbrechung auch über die Tweed hinüber, —

der Presbyterianismus, der dort entstanden und mit allen Vorstellungen von bürgerlichem Recht und Verfassung verflochten war, über den Episcopalismus, der dagegen noch immer als aufgedrungen betrachtet wurde, bei der ersten Erschütterung der Zustände die Oberhand davon trug.

Der nächste Anlaß dazu lag in der Haltung der schottischen Bischöfe, die im Moment der ausbrechenden Unruhen eine ganz andere war, als die der englischen. Was die englischen ablehnten, sich gegen die Unternehmung des Prinzen von Oranien zu erklären, dem kamen die schottischen ohne Bedenken nach. Die Bischöfe der anglicanischen Kirche in Schottland versprachen damals dem König Jacob, allem Volke die Pflicht des Gehorsams und der Loyalität als eine religiöse einzuschärfen[1]): „möge Gott die Feinde des Königs mit Schmach bedecken!" Denn in Schottland verdankte das Bisthum sein Dasein der Einwirkung der Krone und besonders dem Schutze Jacobs II: es hielt unbedingt an ihm fest.

Man hat diesem Fürsten im Moment der Krisis gerathen, ein aus schottischen Milizen und Hochländern bestehendes Truppencorps an den Grenzen von England und Schottland zusammenzuziehen, was zugleich eine Wirkung auf den englischen Norden ausüben würde: aber er erwartete damals sein Heil von der Aufstellung einer den Streitkräften seines Gegners überlegenen Heeresmacht in dem westlichen England; er traf nicht allein keine weitere Vorkehrung zur Vertheidigung von Schottland, sondern er rief die Truppen ab, die in Edinburg standen und auch in gewöhnlichen Zeiten dazu dienten, den kirchlichen und politischen Gehorsam zu erhalten. Hierauf brach die unter der Hand auch in Schottland vorbereitete Bewegung in volle Flammen aus; sie blieb aber hier nicht bei einer Bekämpfung des Papstthums stehen; man rief den Prinzen von Oranien auf, das Land von dem Joch der Prälaten zu befreien, welches demselben gegen seinen Willen auferlegt, und das presbyterianische Kirchenregiment, welches göttlichen Rechts sei, wiederherzustellen[2]).

Da die Entscheidung — und zwar eigentlich durch Jacob selbst — auf Einen Wurf gesetzt war, so wurde der rasche Umschwung der Dinge in England auch für Schottland maßgebend. Auch hier wurde, unter Mitwirkung des Prinzen, den die in London anwesenden Schotten dazu aufgefordert hatten, eine Convention berufen. Aber zugleich trat

1) as an essential part of their religion. 24. Novbr. 1688.
2) Belcarras: Memoirs touching the revolution in Scotland.

auch von seiner Seite ein Unterschied hervor. Die Sympathien der schottischen Anglicaner für Jacob II bewirkten, daß der Prinz von Oranien die seinen den Presbyterianern zuwendete. Die englische Convention hatte ihn bereits zum König erklärt, als sich ein eifriger Episcopalist, Bischof Rose von Edinburg, ihm vorstellte. „Ich hoffe", sagte Wilhelm, „ihr werdet auf meiner Seite sein". „Herr", erwiederte Rose, „so weit Gesetz, Vernunft und Gewissen es erlauben". Wilhelm III wendete sich ab, ohne ein Wort zu sagen; die Antwort mißfiel ihm. Burnet, ein eifriger Verfechter der Versöhnung der beiden Parteien, verhehlte nicht, daß der König, wenn ihn die Anglicaner verlassen sollten, auf die Seite der Presbyterianer treten werde: „er hat sich ins Wasser geworfen; Einen Arm wenigstens muß er bewegen können, um zu schwimmen".

In diesem Sinne ist die Instruction, welche Wilhelm dem Lord Melville gab, den er als seinen Commissar nach Schottland schickte. Melville gehörte zu den Schotten, welche der Theilnahme an dem Ryehouseplot verdächtig einst nach Holland geflüchtet waren. Wilhelm III trug ihm auf, sich vor allen Dingen zu versichern, ob das Interesse der Presbyterianer wirklich das stärkste in Schottland sei, und wenn es sich so verhalte, dasselbe zu unterstützen, nur ohne zur Verfolgung der anderen Partei die Hand zu bieten.

Bei dem Zusammentreten der Convention — 14. März — konnte es keinen Augenblick zweifelhaft sein, wohin sich das Uebergewicht neigen werde. Gleich bei der Präsidentenwahl stellte sich die öffentliche Ungunst gegen die Episcopalisten heraus. Ihr Candidat, der Herzog von Athole, mußte vor dem presbyterianischen, dem Herzog von Hamilton, der in London vornehmlich die Verhandlungen mit Wilhelm III geleitet hatte, zurückstehen. In dem Committee für die Wahlprüfungen, das aus 15 Mitgliedern bestand, waren zwölf Presbyterianer; die streitigen Wahlfragen wurden in ihrem Sinne entschieden.

Dem entsprachen dann die folgenden Beschlüsse. In Schottland hatten die Presbyterianer und Whigs keinen ernstlichen Kampf mit den Episcopalisten und Tories zu bestehen. Auf die Fragen über Abdication oder Desertion und die aus dem Bruch des Originalcontracts entspringende Befugniß der Nation, für sich selber zu sorgen, ging man in Schottland wenig ein; man setzte unbedenklich fest, daß König Jacob durch Verletzung der Freiheiten und Gesetze des Königreichs, Einführung einer despotischen und willkürlichen Gewalt und Anwendung derselben zur Untergrabung der protestantischen Religion

sein Recht an die Krone verwirkt habe[1]). Nach dem Muster der Declaration der Rechte stellten die Schotten eine Acte auf, die sie Rechtsanforderung (Claim of rights) nennen; sie gingen darin meistens noch einen Schritt weiter als die Engländer. Sie hielten an der Ausschließung der Katholiken von ihrem Throne und an dem alten protestantischen Krönungseid auf das nachdrücklichste fest. Die Abhängigkeit der Richter von der Krone erklärten sie ohne weiteres für ungesetzlich: über die Berufung häufiger Parlamente drückten sie sich präciser aus[2]). In den politischen Fragen ist man doch auch in Schottland nicht immer auf dem Aeußersten beharrt; — der Vorschlag, eine definitive Einrichtung so lange zu verschieben, bis man das vornehmste aller nationalen Anliegen, die Union mit England, unter vortheilhaften Bedingungen erreicht habe, ist zuletzt abgelehnt worden; — aber in Bezug auf den religiösen Streit kannte man keine Rücksicht. Der Presbyterianismus ergriff den günstigen Augenblick, seine Existenz nicht allein, sondern seine Herrschaft auf immer zu sichern, und die Fragen des letzten Jahrhunderts in seinem Sinne zu entscheiden. Auch Lord Melville war ein Anhänger der Partei; er war in seinem Exil in seinem Eifer für dieselbe bestärkt worden. Man erklärte es für eine unerträgliche Beschwerde, daß es im Widerspruch mit der historischen Entwickelung in Schottland eine kirchliche Gewalt gebe, welche über dem Presbyter stehe, und forderte die Abschaffung der Prälaten als ein gutes Recht des Landes. Unter der Voraussetzung, daß diese, sowie alle andern Forderungen angenommen und erfüllt werden würden — denn der schottische Claim sollte ebenso gut Gültigkeit auf immer haben, wie die englische Declaration — ersuchten sie den neuen König von England und seine Gemahlin, auch die Krone von Schottland anzunehmen. Die Festsetzungen in Bezug auf seine persönlichen Rechte und die Nachfolge, die in England durchgegangen waren, machten auch die Schotten zu den ihren.

König Wilhelm trug kein Bedenken, in den Pact einzuschlagen. Es war in Whitehall, am 11. Mai 1689, daß eine schottische Deputation ihm und seiner Gemahlin die Krone anbot und die Verpflichtungen, die sie dagegen eingehen sollten, vorlegte. Nur an Einem

1) Claim of rights, 11. April 1689. He hath forfeited the right of the crown, and the throne is hence vacant. Burnet: they passed the judgment of forfeiture.

2) Sie begnügten sich nicht mit der englischen Satzung: Parliaments ought to be hold frequently; sie setzten dafür, um keinen Zweifel zu lassen: called and allowed to sit. Gedruckt bei Tindal.

Punkte derselben nahm der König Anstoß. Als der Artikel verlesen wurde, worin die Zusage enthalten war, Ketzer und Feinde der Wahrheit Gottes ausrotten zu wollen, hielt Wilhelm III inne: er sagte, nur durch gesetzliche und evangelische Mittel denke er darauf hinzuwirken, nie werde er ein Verfolger sein. Die Deputirten versicherten, nichts Anderes sei auch der Sinn des schottischen Gesetzes und die Absicht des Eides. Erst nach dieser Erklärung beschworen König und Königin die Artikel[1]).

Unter den ersten Stuarts war es die Absicht gewesen, den Episcopalismus, in den Zeiten der Rebellion dagegen, den Presbyterianismus zur herrschenden Kirchenform in Großbritannien zu machen. Die beiden Systeme hatten sich jedoch nur in den Ländern, wo sie entsprungen sind, behauptet. Die späteren Stuarts stützten sich aufs neue auf den Episcopalismus: sie wollten ihm in England die ausschließende Herrschaft, in Schottland ein unzweifelhaftes Uebergewicht verschaffen. Durch das Verfahren und die Katastrophe Jacobs II ward auch diesen Versuchen ein Ende gemacht, jedoch mit dem Unterschied, daß in England das episcopale System die Oberhand behauptete, in Schottland der Presbyterianismus zu ausschließender Herrschaft aufstrebte. In dem Anschreiben an Wilhelm III erklärten sich die Schotten bereit, die engste Vereinigung mit England in Einem politischen Körper und Einem Parlament einzugehen; den Bestand ihrer Kirche aber behalten sie sich ausdrücklich vor. Von einer so engen Union war noch nicht die Rede, aber um so mehr bestanden sie auf ihrer Bedingung. Der König, der die beiden Reiche mit verschiedenen Kirchenformen, die doch wieder die nächste Beziehung zu dem Staate hatten, regieren sollte, gerieth in die sonderbarste Verlegenheit. Entgegengesetzte Krönungseide wurden ihm vorgelegt. In dem einen beschwor er, die in England eingeführte, also die episcopale, in dem andern, die wieder emporgekommene presbyterianische Verfassung zu vertheidigen. Er wäre in einen unerträglichen Widerspruch mit sich selbst gerathen, hätte nicht die englische Debatte auf der einen, und die Erklärung der schottischen Deputirten auf der andern Seite sein Gewissen beruhigt. Im englischen Parlament hatten die Vorfechter der Satzung bemerkt, daß durch das Wort „eingeführt" die Kirchenverfassung nicht als die auf immer eingeführte bezeichnet werde —;

1) Englands Fryheit ctr. II, 56. Nach Bonnet, bei dem sich eine ausführliche Relation des Actes findet, lautete seine Aeußerung: qu'il ne voulait pas être persécuteur.

die schottischen Deputirten erklärten, daß es nicht im Sinne des schottischen Gesetzes liege, religiöse Verfolgung auszuüben. Beide Kronen zu tragen, wurde dem König nur in dem Gedanken der Toleranz möglich, der sich mit unbedingter Nothwendigkeit aus den Conflicten der Protestanten unter einander hervorarbeitete. Sie war gesetzlich noch nicht ausgesprochen: sie lag jedoch in der Idee des Königthums, wie es sich neu gestaltete.

So hatte einst Königin Elisabeth, die vornehmste Begründerin des protestantischen Episcopalismus, doch den Presbyterianern in Schottland ihren Schutz nicht versagen können, und es über sich gewonnen, sie selbst in England zu dulden; denn ohne das Zusammenwirken der beiden Parteien hätte der große Krieg gegen den Katholicismus schon damals nicht durchgefochten werden können.

Ueberhaupt war die Stellung Wilhelms III gleichsam eine weitere Entwickelung der Stellung, welche die Königin eingenommen hatte; denn auch die Verbindung Englands mit Holland, die jetzt in ihm zu vollem Ausdruck kam, war einst von ihr angebahnt worden. England sollte jetzt wieder eben das werden, was es damals gewesen war, das Bollwerk, an welchem alle Angriffe auf die Religionsfreiheit und das europäische Gleichgewicht sich brechen. Nur in Einem Punkte war ein durchgreifender Unterschied zwischen ihnen. Die Königin war als die nach göttlichem und menschlichem Recht gesetzmäßige Erbin der Krone anerkannt worden. Niemand hätte das von Wilhelm III sagen können. Die Königin stützte sich gewaltig auf ihr Parlament, hielt es aber in strenger Unterordnung unter die königliche Autorität. Die Berechtigung Wilhelms III schrieb sich von dem Parlament und den Ansprüchen desselben, die dem erblichen Königthum entgegenliefen, her; und es ließ sich von vorn herein nicht absehen, wie er im Stande sein würde, ihm zu widerstreben. Wilhelm stand an der Spitze, nicht allein der protestantischen, sondern zugleich der parlamentarischen Ideen und war gleichsam ihr Condottiere in dem Weltkampf, der sich eröffnete.

Viertes Capitel.

Jacob II mit französischer Hülfe in Irland.

Ihm gegenüber hatte sich indeß auch eine entgegengesetzte Combination gebildet. Während er Meister in England und Schottland wurde, behauptete sich die Sache Jacobs II in Irland. Die große Monarchie, welche die der englischen entgegengesetzten Ideen repräsentirte, machte dessen Interesse zu ihrem eigenen.

Noch ist der Brief übrig, in welchem die Gemahlin Jacobs II ihre Ankunft auf französischem Boden dem König Ludwig angezeigt hat. „Eine arme Königin", sagt sie darin, „flüchtig und in Thränen gebadet, hat sich den Gefahren der See ausgesetzt, um bei dem größten und edelmüthigsten Monarchen der Welt eine Zuflucht zu suchen." Sie stellt ihm ihren Entschluß als eine Sache nicht allein der Nothwendigkeit, sondern auch der Wahl dar: von Leiden umringt, wünsche sie nichts mehr, als unter dem Schatten seines Schutzes zu leben, sie vertraue ihm das Theuerste an, was sie auf Erden habe, den Prinzen von Wales [1]).

Die flüchtige Königin Maria Beatrix, geborene Prinzessin von Este, Tochter einer Nichte Mazarins, verdankte dem König Ludwig selbst ihre Stellung in der Welt; er hatte ihre Ehe gestiftet, sie hatte ihm, als sie nach England ging, mit ihrer Mutter einen Besuch gemacht und sich einer gastlichen Aufnahme erfreut. Sie wußte den Ton anzuschlagen, in welchem er wünschte, daß mit ihm gesprochen wurde.

Bei alledem war es doch nicht allein Sympathie mit dem Un-

1) In den in Windsorcastle vereinigten Documenten zur Geschichte des Hauses Stuart.

glück, das sie betroffen hatte, was sich in Ludwig XIV regte. Die ersten Aeußerungen, die wir in der Sache von ihm vernehmen, verrathen, daß er auf der Stelle eine politische Absicht daran knüpfte.

Es waren die Tage, in denen sich das Geschick Jacobs II noch nicht vollständig entschieden hatte; bei seiner ersten Rückkehr nach London, meinte man, könne er wieder in den Besitz seiner Autorität gelangen. Maria Beatrix hatte sich vorläufig nach Boulogne begeben, wo sie weitere Nachrichten aus England abwartete. Ludwig XIV sandte ihr seinen Stallmeister zu, um sie an seinen Hof zu führen. Bemerken wir aber: er beauftragte denselben, das selbst dann ins Werk zu setzen, wenn König Jacob die Rückkehr seiner Gemahlin und seines Kindes nach England fordern sollte. Dieselbe Weisung erhielt der Begleiter der Königin, Lauzun: unter Vorwänden so gut, wie er sie nur immer aussinnen könne, solle er die Königin und ihr Kind an den französischen Hof bringen [1]). Dazu mag beigetragen haben, daß man sie den Wechselfällen nicht aussetzen wollte, mit welchen die Unruhen in England sie noch bedrohten. Aber unleugbar waltet doch auch noch ein ganz anderer Beweggrund vor. Man faßte am französischen Hofe vor allem den Vortheil ins Auge, welcher darin lag, daß man den Träger der Rechte der Krone, den Prinzen von Wales, in die Hände bekam. Man war entschlossen, ihn und die Königin, selbst gegen den Willen des Königs von England, zurückzuhalten.

Dessen bedurfte es jedoch nicht. Jacob II hatte wieder aus London weichen müssen, und seine zweite Flucht ließ sich mit Sicherheit erwarten, als Königin Maria Beatrix der Einladung des Königs Ludwig folgte und mit dem ihr entgegengeschickten Geleite ihre Reise antrat.

In der Nähe von Versailles wurde sie von Ludwig XIV empfangen und zwar mit einem Pomp, der nicht größer hätte sein können, wenn sie im vollen Besitz des ersten Thrones der Welt gewesen wäre: er war mit seinem ganzen Hofe ihr entgegengefahren: man will dabei 100 sechsspännige Karossen gezählt haben. Der erste Gruß Ludwigs XIV galt dem Kinde; dann wandte er sich an die Königin und lud sie ein, in seinen Wagen zu steigen: so führte er sie nach St. Germain, das er in früheren Jahren zu seiner eigenen Residenz eingerichtet hatte. Der Prinz von Wales sollte ebenso behandelt werden, wie kurz vorher der Sohn des Dauphin behandelt

1) Die beiden Briefe bei Rousset: Louvois IV, 151.

worden war, die Königin ebenso, wie eine Königin von Frankreich. Maria Beatrix war in England immer eine Fremde geblieben; am französischen Hofe fühlte sie sich zu Hause. Sie besaß die Bildung desselben: man bewunderte, wie leicht und treffend sie sich ausdrückte; sie schien über ihr Unglück erhaben zu sein. Sie verlangte nichts, aber sie vergab sich nichts. Ludwig XIV urtheilte, daß sie als eine wahre Königin auftrete. Bei weitem nicht einen so vortheilhaften Eindruck machte Jacob II bei seinem Erscheinen. Er hatte zu sehr das Ansehen eines Hülfesuchenden; bei der ersten Begegnung beugte er sich so tief, als hätte er die Kniee Ludwigs XIV umfassen wollen. Man nahm selbst hier Anstoß daran, daß er fast am meisten mit Priestern und Jesuiten verkehrte. Aber gleichwohl sah man ihn gern. Seine Anwesenheit und die Aufnahme, die man ihm gewährte, hatten eine politische Bedeutung. Ludwig XIV, welcher großmüthig und uneigennützig erschien, noch mehr, als er es war, wurde umsomehr als der vornehmste Rückhalt und Schutz der katholischen und der dynastischen Ideen in der Welt betrachtet. Von der Verbindung der beiden Könige erwarteten die Royalisten die Aufrechthaltung der alten Formen des Staates, die Katholiken die Befestigung und Ausbreitung ihrer Kirche. Die Anhänger Jacobs II in England und Schottland athmeten auf, als sie seine glückliche Ankunft in St. Germain vernahmen. Die, welchen es möglich war, setzten sich in Bereitschaft, um ihm sobald als möglich nachzufolgen und ihm ihre Dienste zu seiner Zurückführung anzubieten [1]).

Aber die Hauptsache war: in dem dritten der britannischen Reiche hatten die Anhänger Jacobs II die Oberhand.

Das gute Verhältniß Jacobs zu den eingebornen Irländern beruhte nicht allein auf seinem Katholicismus, sondern auch auf verwandten politischen Rechtsanschauungen. Die von Cromwell getroffene und von Carl II im Ganzen bestätigte Landvertheilung, welche die größte Beschwerde der Irländer ausmachte, hielt auch Jacob für eine Ungerechtigkeit und hatte immer den Wunsch kundgegeben, sie zu ermäßigen. Wenn dann ferner ein zur Emancipation von Irland gebildeter Verein die Gleichstellung der Katholiken in Bezug auf bürgerliche und militärische Aemter mit den Protestanten anstrebte, so entsprach dies dem eigensten Grundsatz Jacobs II, daß es ihm freistehen müsse, wen er wolle, in seinen Diensten zu verwenden. An die Spitze der Verwaltung stellte er, ohne Rücksicht auf das bisher

1) Aus dem handschriftlichen Tagebuch eines Jacobiten.

Uebliche, einen Katholiken seines Vertrauens, Richard Talbot, Herzog von Tyrconnel, der bei der Zusammensetzung des Heeres den Katholiken sogar den Vorzug gab.

Durch diese Vorgänge und Bezeigungen schon seit lange in Aufregung und Besorgniß gesetzt, haben die irländischen Protestanten, bei der ersten Nachricht von der Flucht des Königs, daran gedacht, sich des Castells von Dublin, wo die Waffen aufbewahrt wurden, und dadurch der Regierung zu bemächtigen. Wahrscheinlich aber fühlten sie sich doch zu schwach, um das mit einiger Zuversicht unternehmen zu können; überdies aber, sie wollten nicht die Angreifer sein, sie wollten die öffentliche Ordnung nicht zuerst brechen.

Tyrconnel, der die oberste Autorität in den Händen behielt, ist damals mit dem Prinzen von Oranien in Unterhandlung getreten. Man hat immer angenommen, und zwar von beiden Seiten, daß er es damit niemals ernstlich gemeint habe. Wäre das aber auch der Fall gewesen, so würden die Eingebornen es nicht geduldet haben. Bei dem ersten Gerücht davon haben sie gedroht, das Palais, das er bewohnte, in Brand zu stecken und ihn darin zu verbrennen[1]).

Auf der andern Seite flüchteten die Protestanten, namentlich solche, die etwas zu verlieren hatten, mit ihrem Besitz nach England, oder sie suchten sich die festen Plätze von Ulster zu sichern, oder sie erschienen mit bewaffneten Schaaren im Felde, welche, nachdem das in England geschehen war, den Prinzen von Oranien zum König ausriefen. Tyrconnel erklärte sie für Rebellen; sie gaben ihm das zurück: denn Jacob sei nicht mehr König. Aber Tyrconnel hatte bei weitem die Oberhand. Er setzte sich in den Besitz der meisten festen Plätze und sammelte eine stattliche Heeresmacht um sich her. In dieser Stellung lud er den König Jacob ein, nach Irland zurückzukommen, indem er ihn zugleich seiner unbedingten Treue versicherte; er setzte hinzu: wenn er jemals eine andere Miene angenommen habe, so sei es nur zu dem Zweck geschehen, nicht zu Dingen gezwungen zu werden, die er nicht thun wolle; er werde sich nie zu solchen verstehen, wofern er nur Unterstützung finde.

Vauban hat gesagt, wenn Jemand sonst Alles verloren habe,

1) d'Avaux, 4. April: Dans le tems, que le Viceroi prenoit le parti de vouloir amuser le Prince d'Orange en faisant semblant d'écouter ses propositions, le peuple, qui ne savait pas, que c'éstoit une adresse, déclaroit hautement, que, s'il songeoit à entrer dans quelque traité, il iroit à le brusler dans son palais et se donner à la France.

so müsse er für das, was ihm noch übrig bleibe, persönlich eintreten und sich dafür schlagen. Eine Bemerkung, die etwas Ritterliches hat und dahin geführt haben würde, daß Jacob mit Tyrconnel unbedingt gemeinschaftliche Sache gemacht hätte. Merkwürdigerweise war das jedoch für den französischen Hof und König Jacob nicht das einzige und selbst nicht das vornehmste Motiv. Man hat die Erwägungen zusammengestellt, die Jacob II vermögen müßten, nach Irland zu gehen. Die entscheidende ist, daß er dort eine Armee finden werde, die ihm vollkommen ergeben sei, mit der er seine Anhänger in Schottland unterstützen und — worauf man den meisten Werth legte — nach England hinübergehen könne[1]). Die Unzufriedenheit der Offiziere der englischen Armee gebe Grund zu der Hoffnung, daß ein neues Zusammentreffen zu einem ganz andern Ausschlag führen werde, als das frühere. Die Absicht war, wie es ja von Anfang an in der Idee Jacobs II lag, auf die Wiedereroberung seiner Autorität über die drei Reiche gerichtet; Irland sollte nur als die Basis und als das Mittel dienen, eine große Unternehmung gegen England selbst ins Werk zu setzen. Daraus ergab sich aber eine von den Tendenzen Tyrconnels weit abweichende Folgerung. Man mußte mit Irland rasch zu Ende kommen, und zwar in einer Form, welche die Wiederherstellung der Krone in dem gesammten Reiche fördern konnte. Die Welt hat angenommen, der leitende Gedanke sei dahin gegangen, das katholische und nativistische Princip in Irland zu voller Geltung zu bringen. Doch war das nicht der Fall. In jenen Erwägungen wird vielmehr nichts dringender empfohlen, als eine Pacification von Irland durch Schonung der dortigen Protestanten; man dachte nicht, sie auszustoßen, sondern zu gewinnen, was nicht schwer fallen könne, denn gegen die Person des Königs sei ihre Feindseligkeit nicht gerichtet[2]).

Eine weitere Frage war, ob Ludwig XIV sich bei diesem Unternehmen betheiligen sollte, oder nicht. Denn noch war der Krieg mit England nicht ausgebrochen, und es lag auf der Hand, daß er hier-

1) Toute la question est, de passer en Angleterre avec une armée de la fidelité, de laquelle on soit assuré, comme on pourra l'être de celle-là. — Raisons, qui doivent obliger le roy d'Angleterre de passer en Irlande.

2) Beaucoup de Protestans, pour éviter la perte de leurs biens, se réuniront à luy, étant certain, que beaucoup sont opposéz à ses sentiments, qui ne le sont pas à la personne et qui ne luy demeureront opposéz, que tant que l'affaire sera douteuse. Raisons etc.

durch hervorgerufen werden müsse. Die Pariser Gesellschaft erschrak darüber, daß das Land neben dem begonnenen continentalen Kriege auch einen maritimen bestehen solle. Aber die Ueberzeugung waltete vor, daß dies nun einmal nicht mehr zu vermeiden sei. Es ist gleichzeitig, daß der spanische Botschafter mit Wilhelm III über die Ausführbarkeit einer Landung an den französischen Küsten verhandelte, und daß man in Frankreich eine solche fürchtete. Dazwischen ist kein nachweisbarer Zusammenhang; das Vorhaben und die Besorgniß davor entsprangen unabhängig von einander. Die Franzosen legten unverzüglich Hand daran, ihre Küsten in Vertheidigungsstand zu setzen. Sie eilten, die Befestigungen von Calais und von Rochelle zu erneuern und zu erweitern. Was hätte ihnen aber auch in dieser Beziehung nützlicher sein können, als eine Ableitung der Kriegskräfte von England und Holland nach Irland? Durch die Anwesenheit Jacobs II in Irland meinten sie seinen Gegner dergestalt zu beschäftigen, daß er nach keiner andern Seite hin thätig eingreifen könne[1]).

Und mit verhältnißmäßig geringen Opfern schien sich das erreichen zu lassen. Jacob II brauchte vor allen Dingen Waffen und Munition, zu deren Herbeischaffung die beiden sonst nicht eben einverstandenen Minister des Kriegs und der Marine, Louvois und Seignelay, zusammenwirkten.

Eine Anzahl von Offizieren wurde dem König Jacob zur Disciplinirung und Führung seiner Armee beigegeben: sie folgten gern; denn ein Jeder bekam eine höhere Bestimmung, als sein Rang mit sich brachte: Generallieutenant Rosen die Function eines commandirenden Generals, der Marechal de Camp Maumont die eines Generallieutenants: so die Uebrigen. Auch eine Summe Geldes war flüssig gemacht. Sie wurde dem Grafen d'Avaux anvertraut, welcher der Expedition als diplomatischer Repräsentant Ludwigs XIV beigegeben war. Die Summe war nicht sehr groß; sie betrug nicht mehr als 500,000 Livres Tournois, und d'Avaux war angewiesen, damit haushälterisch umzugehen und einen Theil davon (200,000) bis auf die äußersten Fälle der Noth aufzusparen.

1) Die Besorgnisse der Franzosen erscheinen unter anderem in den Briefen von Madame Sévigné. In den Raisons heißt es: c'est l'interêt de la France, qu'il soit, où il peut le plus nuire à l'Angleterre; ce qu'il sera en Irlande en ruinant le commerce d'Angleterre et obligeant le Prince d'Orange à tenir une armée en Ecosse et une en Angleterre, ce qui le consommera en frais de sorte qu'il ne pourra agir ailleurs.

Merkwürdig sind überhaupt die Anweisungen, welche d'Avaux in zwei verschiedenen Instructionen (vom 11. Februar und vom 12. März) für sein Verhalten empfing[1]). Von eigennützigen Absichten der Franzosen verlautet darin nichts weiter, als daß der Wunsch ausgesprochen wird, den Verkehr zwischen Frankreich und Irland durch Aufhebung der denselben belastenden Auflagen zu erleichtern. An eine Erwerbung Irlands dachte Ludwig XIV überhaupt nicht: in einer späteren Instruction wird ein solches Vorhaben sogar für den Fall abgelehnt, daß Jacob II bei seinem Unternehmen umkäme; träte derselbe ein, so sollte der Prinz von Wales unverzüglich als König ausgerufen werden. Die Instruction des französischen Hofes ging in Wahrheit dahin, wie es heißt: „alle guten Unterthanen Jacobs II im Lande unter seinem Scepter zu vereinigen.“ Der Botschafter wurde aufgefordert, seine ganze Geschicklichkeit dazu zu verwenden, die Katholiken und die Protestanten mit einander auszusöhnen, und darauf hinzuwirken, daß König Jacob in der Behandlung der Einen und der Andern keinen Unterschied mache[2]). So in der ersten Instruction. In der zweiten wird das in Bezug auf die vornehmste Streitfrage wiederholt und näher ausgeführt. Die getreuen Unterthanen solle man im Besitz der Güter lassen, die sie inne haben; man dürfe nicht Ursache geben, daß Jemand in England und Schottland von der Herstellung des Königs eine Gefahr für sein Eigenthum besorge. Es erweckt Erstaunen, daß hiernach die Absicht der beiden katholischen Könige nicht dahin ging, die Ansprüche der katholischen Bevölkerung auf die Wiedererwerbung der ihnen durch die Confiscationen Cromwells entzogenen Besitzthümer zur Geltung zu bringen. Ein an dem Rand eingeschalteter Zusatz ermäßigt allerdings die Bewilligung. Darin heißt es: die Berücksichtigung der gerechten Ansprüche der Katholiken möge Jacob II auf die Zeit verschieben, wenn seine Autorität in seinen Staaten wiederhergestellt sei[3]). Den Grundsatz wollte man nicht aufgeben: aber

1) Négociations de Mr. le Cte. d'Avaux, ambassadeur extraordinaire auprès du roi de la Gr. Bretagne. Davon ist Manches in einem privatim gedruckten Auszug veröffentlicht und bereits benutzt worden: doch war es mir von größtem Werth, die gesammte Serie der Originale selbst in dem Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten einsehen zu können.

2) sans aucune distinction de religion. Mémoire du roi, pour servir d'instruction á Mr. le Cte. d'Avaux.

3) remettant à entrer en connoissance des justes prétentions des catholiques, lorsqu'il aura rétabli son autorité dans ses états.

zunächst sollte er doch nicht durchgeführt werden; auch für die Zukunft sollte König Jacob keine bindende Verpflichtung eingehen. Ludwig XIV erinnerte ihn, daß er den Katholiken ja nicht alles versprechen möge, was sie wünschen: was er jetzt vergeblich versuchen würde, werde ihm vielleicht späterhin möglich werden: Gott verlange von den Menschen keine unmöglichen Dinge.

Am 12./22. März langte Jacob II in Kingsale an. Er gab den Predigern dieses Ortes mündliche und bald darauf dem Bischof von Cork schriftliche Zusicherungen in versöhnendem Sinne, welche guten Eindruck machten. Die Protestanten hatten sich auch in diesen Gegenden eben zur Flucht angeschickt: sie nahmen jetzt die Schutzbriefe des Königs mit Freuden an. In Cork erschien eine Deputation einer so eben überwältigten protestantischen Gemeinde; ihr Prediger bat den König in feierlicher Rede um Verzeihung, die derselbe dann aussprach; man sah den Bischof von Cork bei seinem Lever. Alles schien sich zu einer Versöhnung anzubahnen.

Als der König (14. März) unter dem feurigen Jubel der katholischen Bevölkerung nach Dublin zurückgekommen war, hielt er es für eine seiner ersten Aufgaben, auch den Protestanten durch eine allgemeine Versicherung gerecht zu werden und sie zu gewinnen.

In seiner Umgebung war Melford, der als der eifrigste Vorfechter des Katholicismus galt: aber jetzt theilte er die Absichten, die in Versailles gefaßt worden waren. Er machte den Entwurf einer Proclamation, in welcher nicht allein die Geflüchteten unter dem Versprechen des königlichen Schutzes zur Rückkehr in das Land aufgefordert, sondern den Protestanten überhaupt versichert werden sollte, daß man sie in den Besitz ihrer Güter herstellen und zu den öffentlichen Aemtern zulassen würde [1]). Man erwartete, eine solche Zusage werde ihren Widerstand brechen und zur Pacification des Landes sehr wesentlich mitwirken. Und von unbedingter Nothwendigkeit war sie, wenn man es vermeiden wollte, die Besorgnisse der gesammten protestantischen Bevölkerung in England und Schottland gegen Jacob II aufzuregen.

Aber gleich bei diesem ersten Schritt gerieth der zurückgekommene König mit dem Gemeingefühl der Irländer in Widerstreit.

Einst, während des Bürgerkrieges, sind die Pacificationsversuche

1) qu'on maintiendroit tous les protestans dans leurs biens, et on leur feroit même des avantages considérables pour les établir dans le gouvernement.

Carls I und Ormonds hauptsächlich daran gescheitert, daß sie die Wiederherstellung der in den Zeiten der Reformation eingezogenen Klostergüter verweigerten. Welch einen ganz andern Umfang aber hatten die Confiscationen Cromwells, von denen jetzt die Rede war. Die verwirkten Länder der Besiegten waren durch das Loos an die Sieger vertheilt worden, der größte Theil des altirischen Eigenthums in die Hände der Engländer übergegangen [1]). Die Eingebornen lebten und webten in der Hoffnung, nachdem eine entgegengesetzte Wendung der Dinge eingetreten war, wieder in den Besitz ihres vaterländischen Bodens zu gelangen.

In diesem Sinne war ihre Armee gebildet worden. Die katholische Nobility und Gentry hatte sie zusammengebracht, den herkömmlichen Stammesverhältnissen gemäß, und sie einigermaßen militärisch eingerichtet und selbst gekleidet. In ihr gelangte die Gesinnung der Emancipationsgenossenschaften der letzten Jahre zur Erscheinung. Die Armee war allerdings noch ebenso schlecht bewaffnet wie disciplinirt: aber die Irländer sind immer gute Soldaten gewesen. Und sehr ansehnlich war ihre Zahl: nach den geringsten Angaben Wohlunterrichteter betrug sie doch 50,000 Mann. Jacob II, der für den militärischen Dienst Verständniß hatte, dachte sie mit Hülfe der Offiziere, die ihn begleiteten, in Kurzem in schlagfertigen Stand zu bringen. Eben dieses Kriegsheer war es, worauf er bei der beabsichtigten Unternehmung gegen England vor allem rechnete. Aber konnte er hoffen, es zusammenzuhalten und mit Erfolg zu gebrauchen, wenn er sich in Widerspruch mit den Tendenzen setzte, die bei seiner Aufstellung vorgewaltet hatten, und von denen man voraussetzte, daß er sie theile?

Von den Führern der Irländer war unmittelbar nach der Ankunft des Königs dem französischen Botschafter d'Avaux vorgestellt, und er war von ihnen überzeugt worden, daß ein weiteres Vorgehen auf dieser Bahn alles untergraben werde.

Graf d'Avaux hatte sich vor Kurzem durch seine Berichte aus Holland, die anfangs wenig beachtet, durch den Erfolg bestätigt wurden, das Zutrauen Ludwigs XIV erworben: und Niemand, der sie liest, könnte ihm Scharfsinn und Eifer absprechen: aber sie zeigen auch, daß er nicht der Mann war, einen friedlichen Auftrag zu er-

1) Durch Prendergast: The Cromwellian settlement in Irland, 1865, sind die dabei verübten Ungerechtigkeiten wieder in lebendige Erinnerung gebracht worden.

füllen; er eignete sich mehr, Entzweiungen zu schüren, als zu versöhnen. In Irland nahm er, ohne sich viel um seine Instructionen zu kümmern, Partei für die Nativisten und Katholiken, welche ihrerseits mit Frankreich in die engsten Beziehungen zu treten wünschten. Er widersetzte sich der Proclamation, welche Melford vorschlug, mit dem ganzen Gewicht, das ihm seine Stellung gab: denn sie würde nur dazu dienen, die Partei zu entfremden, auf die man sich allein verlassen könne, ohne daß man sich doch damit der andern versichere: den Unterschied zwischen getreuen und ungetreuen Protestanten erkannte er nicht an [1]), denn auf Treue könne man bei den Protestanten nicht zählen. Die Proclamation erschien ohne jene auf die entrissenen Güter und den Antheil an den Aemtern bezüglichen Zusagen, in einer Form, in der sie Niemanden zu beruhigen noch zu gewinnen vermochte.

Am 20. Mai versammelte sich in Dublin das irländische Parlament. In seiner Zusammensetzung erinnerte es an die englischen Parlamente aus der Zeit der beiden Rosen: es bestand aus Denen, die eben die Oberhand behalten hatten; die andere Partei war ausgeschlossen. Von den 69 protestantischen Peers, die sonst im Oberhause saßen, waren nur noch etwa fünf in Irland geblieben; von den 22 geistlichen Lords nahmen nur ihrer vier ihre Sitze ein: dagegen erschien eine Anzahl von Solchen, auf welchen Urtel lasteten, die sie hätten entfernt halten sollen; man zählte deren funfzehn. So war das Unterhaus aus Corporationen, die man eben erst im katholischen Sinne constituirt hatte, und aus Grafschaftsversammlungen, in denen die protestantischen Freeholders nicht mehr zu erscheinen wagten, unter dem vorwaltenden Einfluß Tyrconnels hervorgegangen. Vornehmlich solche Mitglieder hatte man gewählt, welche sich durch die Landesvertheilungen Cromwells am meisten beschwert fühlten und am lautesten darüber klagten.

Und diese Versammlung besaß nun die legislative Gewalt in Irland. Sie zögerte keinen Augenblick, Jacob II als ihren rechten König anzuerkennen; aber von einem Einfluß von England, dem parlamentarischen sowohl, wie dem gerichtlichen, wollte sie nichts mehr hören; sie mißbilligte, daß die protestantischen Bischöfe nicht mit Einem Schlage entfernt und katholische an ihre Stelle gesetzt wurden. Vor allem forderte sie die Aufhebung der Acten Cromwells

1) d'Avaux: on aura peine, à faire une distinction entre les protestans fidèles et ceux, qui ne le sont pas.

und die Herstellung eines Jeden in den Besitz seiner Väter. Man wendete dagegen ein, daß auf dem von der höchsten Gewalt unter allen gesetzlichen Formen durchgeführten Settlement der Zustand des Landes beruhe, sein Ackerbau und seine Viehzucht, das Emporkommen seiner Städte und sein zu einer gewissen Blüthe gediehener Handel, seine ganze Civilisation; die jetzigen Besitzer, die ihr Geld und ihre Arbeit dabei eingesetzt, seien bereit, alles herauszugeben, wovon man ihnen nachweise, daß ihnen kein legales Recht darauf zustehe; aber sie durch ein später gegebenes Gesetz aus ihrem rechtlich erworbenen Eigenthum verdrängen zu wollen, das sei unerhört. Und schon sehe man, was daraus folgen müsse. Die Stadt Dublin sei unter dem Schutz jener Festsetzungen um das Doppelte gewachsen: jetzt habe man aus Besorgniß vor ihrer Zurücknahme die Kaufläden geschlossen; es gebe keinen Handel mehr; Unzählige seien mit ihrer Habe geflohen, das Land veröde[1]). König Jacob, an sich geneigt den Ansprüchen der Irländer gerecht zu werden, aber doch durch die mit Ludwig XIV getroffenen Verabredungen gebunden, gab diesen Einwendungen Gehör, die hauptsächlich von den gelehrten Richtern erhoben wurden, und erklärte sich mit ihnen einverstanden. Allein das irische Unterhaus bestand auf seiner Forderung: denn Unrecht könne niemals Recht werden, durch keine Zeit, die Erwerber hätten das von Anfang wissen müssen. Der König fühlte sich durch diesen Widerspruch nicht wenig gekränkt; man hat ihn einmal in unmuthiger Erinnerung ausrufen hören, Commons seien überall Commons; er ist damit umgegangen, das irische Parlament aufzulösen. Aber das war unmöglich, wenn er sich überhaupt behaupten wollte. Die irländischen Commons hatten ihm für den Krieg ansehnliche Subsidien votirt; aber sie nahmen Anstand, die Bewilligung zu gesetzlicher Geltung zu erheben, bevor ihnen nicht ihre größte Forderung bewilligt worden sei. Sie ließen vernehmen, wenn ihnen der König nicht ihr Recht verschaffe, so seien sie nicht schuldig, ihm im Kriege zu dienen; man hörte die Soldaten auf den Straßen dies Wort wiederholen[2]). Im

1) Judge Keating's address to King James in behalf of the purchasers under the act of settlement.

2) d'Avaux, 3. Juni: Plusieurs membres à la chambre basse disoient assez publiquement, que, si on ne leur faisoit pas justice, ils ne serviroient pas le roi dans la guerre. Sie haben gezögert, de consommer entièrement l'affaire des subsides, craignant, que le roi n'auroit pas tant d'égard à ce qu'on lui demande pour la cassation de l'acte, qu'on appelle du settlement.

entscheidenden Augenblick hat d'Avaux den König aufgesucht, um ihm die Gefahr eines ferneren Widerstandes vorzustellen; hierauf gab Jacob nach, und die Bill passirte.

Damit war von Anfang an noch ein anderer Gedanke verknüpft. Das katholische Parlament wollte seinerseits eine Confiscation über die Protestanten verhängen, d. h. über die Anhänger Wilhelms III, die als Rebellen gegen Jacob II gestraft werden sollten.

Vornehmlich auf diesen Zweck war die große Bill of Attainder, die Acte, die diesem Parlament am meisten schlechten Ruf gemacht hat, berechnet. Alle Die, welche bis zu bestimmten nahen Terminen sich dem König Jacob nicht unterworfen haben würden, erklärte man darin für des Hochverraths schuldig. Blutdurst war es nicht, was die Satzung dictirte: denn wie wollte man dieser Gegner jemals mächtig werden? Es handelte sich um ihre Güter und Besitzthümer, die durch ihr hochverrätherisches Verhalten rechtlich verwirkt seien, und die man dem König Jacob und seinen Erben zusprach. Man stellte, ohne lange zu untersuchen, eine Liste der Schuldigen auf, in der man einen Herzog, siebzehn Earls, achtundzwanzig Viscounts, neunundfunfzig Barons und Baronets, ferner aber eine große Anzahl geistlicher und weltlicher Anhänger Wilhelms III, zusammen bei dritthalbtausend Namen begriff. Eine ungeheuere Masse von Gütern, die dadurch der Confiscation anheimgefallen wäre. Die beiden Bills, der Widerruf des Settlement und die Androhung dieser Confiscation, sind gleichsam eine Kriegsankündigung der augenblicklich in den Besitz der Staatsgewalt gekommenen Partei an die von derselben ausgeschlossene; so wollte man sie behandeln, wenn man des Landes vollends Meister wurde und es blieb. Der König willigte ein, weil er durch diese Confiscation der Güter der Rebellen Mittel zu finden meinte, die Getreuen zu entschädigen, die durch den Widerruf des Settlement in Nachtheil kommen würden.

Keineswegs in allem und jedem gab der König dem Parlament nach. Die Idee der Franzosen, sich durch einen besonderen Vertrag in den Besitz des irländischen Handels zu setzen, fand vielen Anklang bei den Commons: sie faßten bereits ein Verbot der Ausfuhr der Wolle nach England ab. Der König bewirkte jedoch, daß das Haus der Lords seine Genehmigung dazu versagte. So verwarf er auch einen Vorschlag, durch welchen die Naturalisation der Franzosen in Irland erleichtert werden sollte: denn er wollte das Ansehen nicht haben, als ob er sich dem französischen Interesse ganz und gar an-

schließe. In mercantiler Beziehung bewilligte er nichts, was er nicht hätte widerrufen können, wenn er jemals nach England zurückgekommen wäre. Die Franzosen bemerkten es wohl, und wurden sehr mißvergnügt darüber. Aus Widerwillen gegen die Engländer schlossen sie sich um so mehr dem nativistischen Interesse an, zumal da es zugleich das katholische war, dem sie von Haus aus anhingen.

Wenn die Elemente, aus denen ein Staat zusammengesetzt ist, sich von einander losreißen und in jedem von ihnen sein besonderes Bewußtsein erwacht, wie ist da das Bemühen, Frieden zwischen ihnen zu stiften und zu erhalten, so vollkommen fruchtlos! Den beiden Königen war es Ernst damit, der Regierung in Irland eine Gestalt zu geben, bei der die Protestanten bestehen konnten und eine Vereinbarung mit England möglich blieb; darauf beruhte ihre Politik und ihre Hoffnung auf Erfolg; aber vor ihren Augen bekamen die nativistischen und antienglischen Tendenzen in Irland die Oberhand. Ich finde selbst, daß man damals die Katholiken englischer Herkunft auszuschließen drohte, denn das seien eben die schlimmsten Feinde von Altirland. In Zeiten wie diese sind die angebornen Triebe allezeit stärker, als ein fremder Wille; sie spotten der Direction, die man ihnen auferlegen will.

Dergestalt aber scheiterte die ursprüngliche Absicht der Pacification, zu welcher die beiden Könige sich vereinigt hatten, im ersten Augenblick. Jacob II konnte seitdem sein Heil nur von der vollen und ungebrochenen Action der Elemente erwarten, die sich der in England geschehenen Veränderung entgegensetzten und um seine Fahne schaarten, wie das in diesem Augenblick nicht allein in Irland, sondern auch in den schottischen Hochlanden geschah.

Fünftes Capitel.

Dundee in dem schottischen Hochlande.

Man sollte überhaupt nicht leugnen, daß sich ein echtes Gefühl der Loyalität für Jacob II geregt habe. Hatte doch sein Erbrecht selbst in der englischen Convention, die aus der Empörung gegen ihn hervorgegangen war, eine mächtige Fürsprache gefunden. Und Viele glaubten nicht an die große Gefahr der Religion und der Gesetze, welche der Grund der Empörung gewesen war. Sie hielten dafür, die Nation habe sich das von pharisäischen Lehrern einreden lassen, und verwarfen den Anspruch des Parlaments, über den Thron zu verfügen. Den Beschlüssen desselben zum Trotz hielten sie Jacob II für den wahren König, und den Prinzen von Wales für den rechtmäßigen Erben. In Reliquien, die aus diesen Kreisen übrig sind, wird Wilhelm III als der unnatürliche Schwiegersohn, der Neffe und zugleich der Feind des legitimen Königs bezeichnet: sie sprachen von ihm mit Abscheu und rechneten es sich zur Ehre, vor Baal nicht auch die Kniee zu beugen [1]).

In Schottland kam zu den legitimistischen Gefühlen ein eigenthümliches religiös-politisches Motiv hinzu. Der Episcopalismus war daselbst, wie wir wissen, durch die Krone gepflanzt und gefördert worden: er hatte die Nation nicht zu sich herüberzuziehen vermocht; aber den Bestrebungen der extremen Presbyterianer, welche immer etwas Gewaltsames behielten, gegenüber, hatte er doch Wurzel im Lande geschlagen und zählte viele, selbst enthusiastische Anhänger.

1) In Exilio memorabilia. Tagebuch eines Jacobiten, das ich in der originalen Handschrift in der Bibliotheca Phillippica fand. Ein merkwürdiges Document eines treuherzigen und diensteifrigen Loyalismus.

Alle Episcopalisten in Schottland aber waren zugleich Jacobiten, denn sie bedurften einer Staatsgewalt, die nicht in den Händen der Presbyterianer war. In den Beschlüssen der Convention sahen sie Willkür und eine Anmaßung, die allen Gesetzen entgegenlaufe: denn die bischöfliche Verfassung sei in Schottland auf legalem Wege eingeführt, der Covenant der Presbyterianer allenthalben abgeschworen worden.

Ueberhaupt waren diese Beschlüsse weit entfernt, mit allgemeiner Beistimmung begrüßt zu werden [1]). In Nobility und Gentry, vielen städtischen Corporationen, in der Hauptstadt selbst, bemerkte man widerstrebende Gesinnungen, die einen nahen Ausbruch von Unruhen ankündigten. Doch wäre es dazu auch in Schottland schwerlich gekommen, hätte es nicht noch immer in den Hochlanden eine der irländischen stammverwandte und gleichartige, durch die in lebendiger Wirksamkeit bestehende Clanverfassung gleichsam selbständige Bevölkerung gegeben, und hauptsächlich: hätte nicht ein Mann gelebt, welcher fähig und entschlossen war, sich ihrer zu bedienen, um die Kräfte des Widerstandes in seiner Hand zu vereinigen.

Es war John Graham von Claverhouse [2]); ein schottischer Laird von den Borders, von mittlerem Rang und Vermögen, der aber schon lange in dem Lande eine der ersten Rollen spielte. Kriegsmann von Gewerbe, in den niederländisch-französischen Feldzügen unter Turenne und Prinz Wilhelm von Oranien in den Besitz der militärischen Ausbildung des Jahrhunderts gelangt, war er dann wahrscheinlich auf Empfehlung Wilhelms in den Dienst des Herzogs von York getreten, und hatte dessen unbedingtes Vertrauen erworben. Claverhouse war in Schottland und bei seinen Reisen nach England um ihn, begleitete ihn auf seinen langen Spaziergängen, oder überlegte mit ihm in der Zurückgezogenheit des Cabinets, was in Bezug auf Personen und Geschäfte zunächst zu wünschen und dem König Carl zu rathen sei. Er gewann bei Jacob den nicht zu berechnenden Einfluß eines militärischen Adjutanten, der sich den politischen Gesichtspunkten des Fürsten vollkommen anschließt. In dieser Stellung kam Claverhouse in mannichfaltige Verhältnisse zu dem hohen Adel, er lebte mit ihm, ohne sich jedoch den Ausschweifungen hinzugeben, wie sie damals auch in Schottland an der Tagesordnung waren: er

1) Major-General Hugh Mackay's memoirs of the war carried on in Scotland and Irland, 7.

2) John, nicht James, wie er oft genannt ist.

hielt sich immer nüchtern und sittlich unbescholten. In Bezug auf Carl II und den Herzog war sein Grundsatz wenigstens der richtige: zugleich Unterthan zu sein und Mann von Ehre, d. h. niemals um eines persönlichen Vortheils willen das Interesse der Krone zu vernachlässigen, hiebei keiner Einwirkung, auch nicht der intimsten, die der Mensch haben kann, Raum zu geben [1]), dabei aber auch niemals etwas Verwerfliches oder Erniedrigendes zu thun, um die Gunst des Fürsten zu erwerben. Von der Hinneigung zu dem Katholicismus, welche manche seiner Freunde nach der Thronbesteigung Jacobs II kundgaben, hat man keine Spur an ihm wahrgenommen; doch wollte er auch nicht dulden, daß die Religion des Königs auf den Kanzeln geschmäht wurde; er hielt an dem episcopalistisch-royalistischen System fest, wie es unter den Gegensätzen der Parteien im Jahre 1685 von dem Parlament von Schottland festgesetzt war, ohne Abweichung nach der rechten, und mit einer Feindschaft gegen die linke Seite hin, die bis zur Grausamkeit ging. Die Gesetze selbst waren grausam. Dem Aufwogen einer republikanisch-fanatischen Partei, welche der Krone und dem König den offenen Krieg und ihren Anhängern Rache und Tod ankündigte, setzte die Regierung ein System der Repression entgegen, das alle Die, welche jene Grundsätze abzuschwören verweigerten, einer summarischen Justiz unterwarf, von der auch die weiblichen Delinquenten nicht ausgenommen waren. Claverhouse trug kein Bedenken, dem feindlichen Banner, das die Fanatiker entfalteten, gegenüber die blutigen Gesetze und Verordnungen der regierenden Gewalten zu vollstrecken. Als der Einfall des zweiten Argyle alle widerstrebenden Elemente in Gährung setzte, hielt Claverhouse Gebiete, die besonders stark waren, in Unterwerfung. Wer will da immer sagen, ob nur das Gesetz vollzogen wird, oder persönliche Eigenmacht und selbst Leidenschaft sich einmischt? Claverhouse übte eine unerbittliche Strenge, die sich absichtlich gegen die Angesehenen des Landes richtete; er hat gesagt, sich eines Lairds zu entledigen, sei besser, als hundert Gemeine umzubringen. Eine nicht sehr zahlreiche, aber aus kräftigen jungen Männern zusammengesetzte, wohlgeschulte und vollkommen ergebene Soldateska, an den wichtigsten Punkten aufgestellt, hielt Schottland in Zaum, als die Unternehmung des Prinzen von Oranien gegen England geschah: Claverhouse meinte

1) I will let the world see, that it is not in the power of love or any other folly, to alter my loyalty. Schreiben an Queensbury.

mit dieser Mannschaft jede Rückwirkung auf Schottland abwehren zu können[1].

Unter anderm auch dadurch ist das Schicksal Jacobs II entschieden worden, daß er die schottischen Truppen nach England berief, wo sie so gut wie die englischen von dem Impuls der allgemeinen protestantischen Idee ergriffen wurden, der sich gegen seine Autorität richtete. Auch der oberste Führer der Schotten, Douglas, gesellte sich dem Prinzen von Oranien bei; Graham von Claverhouse, der damals zum Marquis von Dundee erhoben worden, der zweite an Rang, widerstand jeder Versuchung dazu. Die eigenthümliche Verbindung des Episcopalismus und des Royalismus in Schottland verlor er keinen Augenblick aus dem Auge. Er eilte auf der Stelle nach Schottland zurück, um das Interesse des Königs in der Convention zu behaupten. Aber wir wissen, wie wenig ihm das gelang. Vor seinen Augen erlangte die Partei, die er niedergehalten hatte, die Oberhand; mehr als sonst Jemand mit ihrem Haß beladen und am Leben bedroht, hielt er für gut, sich erst nach seiner Besitzung in Angus zu begeben; auch da aufgesucht und gefährdet, nahm er seinen Weg nach den Hochlanden, zugleich um sich selber zu retten und eine Partei für König Jacob zu sammeln. Etwa funfzig Reiter, welche ihm aus England gefolgt waren, die einzigen Getreuen in Jacobs II, Rebellen in Wilhelms III Augen, machten sein Geleite aus.

Die schottischen Berglande waren die einzige Region in der europäischen Welt, wo die Privatkriege von einer höheren entsprechenden Autorität noch nicht erdrückt waren. Dundee traf in dem Augenblick ein, wo in Folge einer Fehde zwischen einem Mackintosh und dessen Vasallen, einem Macdonald, die Stadt Inverneß von diesem, welcher Forderungen an sie zu haben glaubte, mit Plünderung bedroht war. Dundee bewog die Stadt, die Gefahr mit einer Summe Geldes abzukaufen, in der Erwartung, daß König Jacob bei seiner Rückkehr sie wieder erstatten würde. So lebendig war seit der Ankunft Jacobs II in Irland die Zuversicht zu seiner Sache wieder erwacht, daß sein Name zur Vermittelung einer Ab-

1) So viel ergiebt sich aus Belcarras Memoirs touching the revolution in Scotland, S. 32. Es ist ein Bericht an Jacob II, der das Gepräge der Wahrhaftigkeit trägt. Mit dem, was darin erzählt wird, lassen sich die aus Hörensagen stammenden Nachrichten, welche bei Napier III, 490 wiederholt sind, nicht wohl vereinigen; ich wage nicht, sie aufzunehmen.

kunft dienen konnte. Als die Mannen des Macdonald und die Reiter Dundee's einander ansichtig wurden, begrüßten sie einander mit Freudengeschrei: sie waren beide im Kampf gegen die Convention.

In den Hochlanden gab es noch einen besonderen sehr umfassenden Antrieb, zu den Waffen zu greifen: es war die Rückkehr des jungen Argyle, dessen Vater hier zu Grunde gegangen war, gegen dessen Großvater die loyalen Clans, die an Carl I festhielten, manchen blutigen Kampf ausgefochten hatten. Noch war das Andenken an Montrose, der damals oft an ihrer Spitze gestanden, seine Tapferkeit und sein tragisches Geschick lebendig in ihnen. Eben Montrose aber schien in Dundee, der demselben Geschlechte der Grahams angehörte, wieder aufzuleben. Freunde und Feinde meinten, daß er als der Rächer desselben auftrete; er selbst soll gesagt haben: er werde gehen, wohin der Geist Montrose's ihn führe. In jenem Augenblick, in welchem die Convention die covenantischen Tendenzen wieder aufnahm, erweckte die Erscheinung Dundee's die ererbten royalistischen Sympathien in den Clans. Es ist sehr wahr, daß sie besorgten, zur Herstellung der argyleschen Besitzungen, welche an sie übergegangen waren, gezwungen zu werden: aber ebenso wahr, daß sie in dem König aus dem Hause Stuart ihr allgemeines Stammesoberhaupt verehrten. Unter denen, welche einst mit Montrose in Bund getreten waren, finden wir die Macleans und Clanranalds, die Macdonalds von Keppoch und Glengarry, die Camerons von Lochiel, die Stewards von Appin; alle diese gaben jetzt den Aufforderungen Dundee's Gehör[1]). Was sie einst, vor noch nicht dreißig Jahren, erlebt hatten, daß das verjagte königliche Geschlecht doch auf den Thron zurückgekehrt war, bestärkte sie in der Erwartung, daß dasselbe auch jetzt geschehen werde; und sie waren ehrgeizig, daran Theil zu nehmen. Noch einmal wurde das feurige Kreuz, das den bevorstehenden Krieg verkündet, unter dem wilden Klang von Pfeifen und Cymbeln über Berg und Thal getragen. In der zweiten Hälfte des Mai sammelten sich die Stämme auf einer wilden Haide in Lochaber.

Von der Musterung, die Dundee alsdann über sie hielt, ist in der Grameis, einem Heldengedicht in lateinischen Hexametern, das eben seine Handlungen feiert, eine Schilderung übrig, der wir wohl

1) Mackay the general wrote to Lochiel several times, but had no answer. Man meinte, er werde am Ende noch ein Monk werden.

einen Augenblick folgen können, wie einer Reimchronik des vierzehnten oder funfzehnten Jahrhunderts; sie ist von einem Fahnenträger Dundee's geschrieben, mit dem Anspruch der vollen Wahrhaftigkeit: „was meine Augen sahen, was meine Ohren hörten, das erzähle ich."

Zuerst erscheint der stolze Glengarry, wie er sich auch zuerst an Dundee angeschlossen hat, hoch zu Roß, in der Mitte von dreihundert Gefährten, die alle in der Blüthe der Jugend sind, mit seinem Bruder; dann der große Glencoe, bedeckt mit einer ungegerbten Thierhaut, mit hundert hochgewachsenen Gefährten, die er aber alle an Haupt und Schultern überragt; ferner der jugendliche Sleat, und Clanranald, noch ein Knabe, von seinem Lehrmeister, wie wir später erfahren, begleitet, aber alles Volk von den Inseln ist freudig zum Krieg mit ihnen herübergekommen; denen folgt Keppoch mit seinen Brüdern und seinen beutelustigen Stammesgenossen, in mannichfaltigen Waffen, dem leichten Wurfspieß, der Streitaxt, der Keule oder Flinte. Das sind alles Clandonalds, in mancherlei Abtheilungen gesondert, aber sämmtlich bereit, sich in eine große Schaar zu vereinigen, unter Einem Banner, und als Waffenbrüder Schulter an Schulter zu fechten.

Nach ihnen sieht man die Clancamerons unter dem alten Lochiel einherziehen; man erinnert sich, daß er noch gegen Cromwell gestritten hat, und mit dem zweiten Montrose verbunden gewesen ist; — der Autor schildert sein iberisch-dunkles, von gabelförmig auseinandergehendem Bart umschattetes Angesicht: „sein flammendes Auge könnte den Tapfersten erschrecken." Von Mull und Col sind die Macleans gekommen, Männer, die niemals weichen, sondern es vorziehen, auf dem Platz, den sie eingenommen haben, zu sterben, unter zwei gleich heldenmüthigen Brüdern Duart und Alexander, die der gelehrte Poet den Tyndariden vergleicht. Streitbar und wild tritt der Häuptling von Rasay auf, der von Kindheit an barfuß zwischen Felsen und Klüften gelebt hat; er ist so stark, um den wilden Stier an den Hörnern zu packen, und so geschwind, um das Reh zu ereilen. In einigen Stämmen ist Hader ausgebrochen; manche Häuptlinge sind da entartet, andere aber halten an den rechten Grundsätzen fest; über die unwegsamen Gebirge kommen sie in ihrem kriegerischen Schmuck daher, um für ihren angestammten und entthronten Fürsten zu kämpfen.

Dundee begrüßt sie am Abend; den andern Morgen spricht er ausführlich mit ihnen. Er erinnert sie, daß sie nicht Miethlinge seien,

sondern loyale Kriegsleute; um den eingedrungenen Tyrannen zu verjagen, fordert er sie auf, ohne Verzug auf den Feind loszugehen, der sie fürchte. Auf seine Worte folgt erst tiefes Stillschweigen, dann ein plötzliches Geschrei der Beistimmung, das in den Bergen wiederhallt[1].

Die Grameis ist, nach den vorliegenden Auszügen zu urtheilen, auch eine literarisch merkwürdige Production. Sie verbindet classische Formen — den Ausdruck Lucans, der nicht ungeschickt nachgeahmt wird — mit einem Anflug ossianischen Geistes. Auf diese Hochlandswelt fällt ein Streiflicht, in welchem sie noch einmal in ihrer uralten, ungebrochenen Besonderheit erscheint: wie sie sich damals den bei weitem mächtigeren und entwickelteren Streitkräften des gebildeten Europa, denen sie zu erliegen bestimmt war, herzhaft und nicht ohne Erfolg entgegenwarf.

Für Dundee war es ein Vortheil, daß er zu keinem dieser Stämme gehörte. Er konnte die Gefühle der Rachsucht der Geschlechter zähmen, die auch in diesem Augenblick bei einem oder dem andern unerwarteten Anlaß aufflammten, und selbst einmal seine beiden mächtigsten Gefährten, Lochiel und Glengarry, zu entzweien drohten; dem raubgierigen Keppoch, der von seinen Privatfehden noch immer nicht abließ, sagte er unumwunden, er wolle lieber Gemeiner in einem disciplinirten Regiment sein, als General einer unbotmäßigen Truppe, und brachte ihn dazu, sich zu entschuldigen und zu gehorchen. Aber die Strenge, welche die Mannszucht erheischt, verband Dundee mit der Nachsicht, welche unter diesen rohen Schaaren nothwendig war; von Natur zur Sparsamkeit geneigt, gab er doch mit voller Hand, sobald es rathsam erschien; unerbittlich und selbst grausam gegen die Republikaner und Fanatiker[2], war er unter den Truppen, die ihm folgten, in demselben Grade zugänglich, vertraulich, fürsorgend. Auch als die Hülfe, welche Jacob II endlich aus Irland herüberschickte, bei weitem unter der Erwartung blieb, wußte er doch guten Muth in seinem Lager zu erhalten. Schon hatte sich ihm eine

1) Ingens post alta silentia clamor Exoritur etc. So die Grameis von James Philips von Amryclos, von der Napier (Dundee III, 501 ff.) einen Auszug mitgetheilt hat. Die Publication des Ganzen, soweit es vorliegt, wäre vielleicht selbst für die Geschichte der Poesie von Werth: gewiß aber für die Ethnographie der Clans und die Kunde der Begebenheit.

2) Fanatismi et perduellionis terror, malleus, fulmen, wie es in dem Entwurf zu seiner Grabschrift heißt. Die andern Züge findet man in Belcarras' und Drummonds Denkwürdigkeiten Lochiels.

Anzahl von Cavalieren angeschlossen; viele andere Mitglieder der Nobility und Gentry ließen ihren Beitritt hoffen. Was sie zurückhielt, war die Besorgniß, daß Jacob doch mit einer Herstellung des Katholicismus umgehe: sie fürchteten Melford und seine Freunde. Dundee hat Melford unumwunden aufgefordert, seine Stellung bei dem König zu verlassen, da sein Name Antipathien in Schottland erwecke. Wir wissen, Melford war damals selbst für Ausgleichung und Schonung der Protestanten; in diesem Sinne waren die Schreiben, die von Dublin nach Schottland gelangten. Dundee verbreitete sie nach allen Seiten. Er hoffte die Loyalisten anglicanischen und katholischen Bekenntnisses sämmtlich um sich zu vereinigen; seine Briefe athmen den Geist ritterlicher Treue und unbedingter Siegeszuversicht.

Dem feurigen und gewandten episcopalistischen Jacobiten stellte Wilhelm III einen der entschlossensten Presbyterianer entgegen, ebenfalls einen Schotten, Hugh Mackay. Mackay und Dundee hatten einst in den niederländischen Kriegen zusammen gedient, dann waren ihre Wege auseinandergegangen. Mackay hatte in Holland, wo er sich verheirathete, eine zweite Heimath gefunden; er diente unter den schottischen Truppen, die im Dienst der Republik standen, und wirkte seiner Zeit hauptsächlich dazu mit, daß die Aufforderung Jacobs II, in seinen unmittelbaren Dienst zurückzukehren, kein Gehör bei ihnen fand. Wie der eine an Jacob II, so schloß sich der andere unbedingt an Wilhelm III an. Mackay lebte und webte in der Ueberzeugung, die in Holland die allgemeine war, daß die Regierung Jacobs II in Britannien allen politischen und religiösen Interessen der europäischen Menschheit entgegenlaufe. Er gehörte zu den Generalen, welche militärische Disciplin und religiöse Strenge auf die Weise Gustav Adolfs in dem Feldlager paarten. In seinem persönlichen Verhalten galt er denen, die ihn kannten, als einer der frommsten und gottergebensten Männer, die ihnen jemals vorgekommen seien. Das hinderte aber auch ihn nicht, Feinde und Rebellen mit äußerster Gewaltsamkeit zu behandeln. Im Felde erlitt er manchen Nachtheil: wir finden dann, daß er den Ursachen nachsinnt, und sie zu beseitigen sucht.

Zwischen Dundee und Mackay war nicht die Frage, ob Katholicismus oder Protestantismus in Schottland herrschen sollte; sie waren beide Protestanten; die religiöse Differenz zwischen ihnen selbst und den Parteien, die sich an sie anschlossen, betraf die Herrschaft des Episcopalismus oder des Presbyterianismus in der schottischen Kirche;

aber diese enthielt dann die Summe der politischen Gegensätze in sich. Denn an den Episcopalismus knüpfte sich die Anerkennung des legitimen Königs aus dem Hause Stuart, und das Bestehen der seit der Restauration eingeführten Ordnung der Dinge; an den Presbyterianismus die Wiederherstellung der früheren kirchlichen Verfassung der schottischen Reformation und die Unterwerfung unter den König Wilhelm. Dundee vertrat die localen Interessen, Mackay die universalen.

Die kleinen Heerhaufen, die nach mancherlei Hin- und Herziehen endlich in der Grafschaft Athole aufeinanderstießen, wo das feste Blair zu Dundee übergegangen war, das ihm Mackay wieder entreißen wollte, repräsentirten zwei verschiedene Geistesrichtungen. Mackay hat seinen Truppen vorgestellt, was ihre Sache, in jenem Augenblick, für die Welt bedeute, daß das Gewissen zu ihrer Vertheidigung verpflichte. Dundee, von dem wir jedoch nicht mit derselben Gewißheit reden können, soll dagegen seine Hochländer an die Kluft erinnert haben, welche zwischen einem König und einem Usurpator, zwischen Treue und Verrath befestigt, wie sehr der getreue Unterthan dem verrätherischen Empörer überlegen sei[1]).

Bei Dundee waren die Meisten von denen, die sich ihm auf der Haide von Lochaber beigesellt hatten, Glengarrys, Macdonalds, Camerons und Macleans, sammt der kleinen aus Irland herbeigekommenen Schaar; ihre Meinung wäre gewesen, dem heranrückenden Feind in dem Paß von Killiekranky, den man wohl als das caledonische Thermopylä bezeichnet hat, am Eingang der Hochlande, zu begegnen. Dundee war nicht dieser Ansicht: denn dadurch würde man Mackay Anlaß geben, Verstärkungen an sich zu ziehen, während man ihn überwältigen könne, wenn man ihn die Engen passiren lasse, ehe er sich verstärkt habe. Ungehindert war hierauf Mackay durch den Paß gegangen, um weiter gegen Blair vorzurücken, als er des Heerhaufens von Dundee ansichtig wurde, der soeben auf einer gegenüberliegenden Anhöhe Stellung nahm. Mackay beschloß, ihn zu erwarten; er stellte sich in einer langen, durch Intervallen, in denen die Reiterei vorrücken sollte, unterbrochenen Linie von geringer Tiefe auf, nach allen Regeln des continentalen Krieges, in der Absicht, den Feind, wenn er vordringe, in beiden Flanken anzugreifen. Mackay mochte 4000 Mann zählen; Dundee hatte nicht mehr als

1) Für Mackay haben wir sein eigenes Zeugniß, für Dundee nur ein apokryphisches.

2000 Mann; aber als er die lange Linie des Feindes ohne alle Reserve überblickte, gab er den Seinen das Wort, daß sie ihn schlagen würden. Er formirte sie in drei Divisionen, durch noch weitere Intervallen getrennt, um nicht überflügelt werden zu können; dann gab er das Zeichen; — es war an einem langen Sommertage, 26. Juli, und schon spät am Abend, acht Uhr, als das geschah; — hierauf setzten sich die Hochländer, barfuß und halb nackt, nicht eben in gut geschlossener Ordnung, in Bewegung; sie wurden von einem lebhaften Pelotonfeuer empfangen, das einige Wirkung hatte, sie aber doch nicht abhalten konnte, in immer rascherem Schritt vorzudringen. Auch sie feuerten ihre Gewehre ab, so viel sie deren hatten, warfen sie aber dann von sich, nahmen die Tartsche in die linke, ihr breites Schwert in die rechte Hand, und stürmten auf die Linie Mackay's ein, noch ehe man hier Zeit gehabt hatte, das Bajonnet auf die Muskete zu pflanzen. Denn das war ihre Taktik. Die ganze Linie der Williamiten wurde auf der Stelle auseinandergesprengt. Weder Mackay noch seine Leute hatten einen Begriff von dem Kriege der Hochländer. Die Reiterei wich bei Seite, statt den Angriff zu bestehen, vor dem sie sich vielmehr entsetzte; dem General begegnete es, daß er sich einmal mitten in einem Haufen der Feinde befand, und gleich darauf ganz allein war; Weichende und Verfolgende waren den Hügel abwärts verschwunden. Bis auf ein einziges Bataillon, das noch Stand hielt, war seine Armee vollständig über den Haufen geworfen. Der Naturkrieg der Hochlande, der den angestammten König vertheidigte, hatte den Sieg über die continentale Taktik von Veteranen, welche den Interessen von Europa vorkämpften, davongetragen.

Es ist nicht das letzte Mal gewesen, daß diese Elemente des Völkerlebens aufeinandergestoßen sind. Ein halbes Jahrhundert später ist es noch einmal zu einer Feldschlacht zwischen ihnen gekommen, bei Culloden, in welcher das breite Schwert, das abermals für die jacobitische Sache geschwungen wurde, der Feuerwaffe der disciplinirten Engländer vollkommen erlegen ist.

Gleich damals, bei Killiekranky, erlitten die Hochländer, obwohl sie Sieger blieben, einen Unfall, der alle ihre Erfolge aufwog: sie verloren ihren Führer. Dundee hatte sich an der Spitze einer kleinen Schaar der Kanonen der Feinde bemächtigt: indem er zurückritt, um eine säumige hochländische Truppe herbeizuholen, ward er von einer Kugel getroffen und stürzte vom Pferde. Im Moment seines Todes

hatte er den einzigen Trost, daß die Sache seines Königs siegreich geblieben sei[1]).

Es läßt sich nicht beschreiben, welchen Eindruck Parlament und Regierung in Edinburg bei der ersten Nachricht von der Niederlage ihrer Truppen empfingen. Sie meinten den Feind schon in Stirling oder vor Edinburg selbst zu erblicken: worauf sich alle Episcopalisten für Jacob II erheben würden. Man will selbst in der englischen Convention eine Nachwirkung des Ereignisses bemerkt haben. Aber alles beruhigte sich, als man hörte, daß Dundee gefallen sei; denn es gab Niemanden in der Hochlandsarmee, der ihre Leitung hätte übernehmen können. Bei dem Versuch, vorzudringen, fand sie an den Männern der enthusiastischen Parteien hartnäckigen und erfolgreichen Widerstand. In Kurzem hielten die Häuptlinge für gut, in ihre Heimath zurückzukehren, um zunächst ihre Beute in Sicherheit zu bringen, und die Zeit zu erwarten, die sie für nahe hielten, da ihr König sich persönlich an ihre Spitze stellen werde[2]).

Wie so ganz änderte sich aber dadurch die Lage überhaupt. Dundee hatte gemeint, Schottland zum Sitz des Krieges zu machen, so daß Wilhelm genöthigt gewesen wäre, seine Streitkräfte zunächst dahin zu richten. Jacob II hätte dann für Irland selbst und von Irland aus freie Hand behalten. Nun aber konnte Wilhelm sein Augenmerk auf die Reduction von Irland richten, zumal da die dortigen Unternehmungen Jacobs II nicht eben vom Glück begünstigt gewesen waren.

1) Belcarras hat über die Schlacht und den Tod Dundee's die glaubwürdigsten Nachrichten. Einige andere kann man aus den gerichtlichen Aussagen entnehmen. Man hat einen Brief, den Dundee nach der Schlacht an den König geschrieben haben soll; aber die Echtheit desselben ist mit Grund angefochten.

2) Ils ne trouvent pas à propos de s'assembler, que le roi d'Angleterre Jacques II ne soit prêt.

Sechstes Capitel.

Kriegsereignisse in Irland im Jahre 1689.

Die irländische Sache hatte an und für sich eine viel größere Bedeutung als die schottische. In beiden Ländern stand die keltische Bevölkerung auf der Seite des angestammten Königs, aber in Irland bildete sie bei weitem die Mehrheit, in Schottland bei weitem die Minderzahl. Während man in Schottland, weit entfernt, das Uebergewicht der germanischen Bevölkerung oder auch der protestantischen Religion zu bekämpfen, nur einer plötzlich geschehenen Revolution entgegentrat, um die in den letzten Jahrzehnten gesetzlich eingeführte Verfassung zu behaupten, ging man in Irland darauf aus, die bisherige Regierungsweise vollkommen umzugestalten, und das germanische Element entweder zu vernichten oder doch unzweifelhaft zu beherrschen. Die Nativisten von Irland verharrten in ihrer an sich vielleicht nicht nothwendigen, aber seit anderthalb Jahrhunderten eingelebten und unauflöslich gewordenen Vereinigung mit der katholischen Religion, die ihnen einen Rückhalt in der romanischen Welt verschaffte. Die Folge davon war, daß sich das germanische Element, inwiefern es zugleich durch den Protestantismus zusammengehalten wurde, ohne Rücksicht auf die in seinem Schooße obwaltenden kirchlichen Differenzen zum Widerstand vereinigte. Die Protestanten, schottischer und englischer Herkunft, trafen eine Association gegen die papistischen und illegalen Rathgeber des Königs Jacob, und schlossen sich ausdrücklich der Regierung von England an, wie sie sich zugleich unter der Einwirkung der continentalen Verhältnisse gestaltete. Der große religiös-politische Streit, in dem Europa begriffen war, fand seinen vollsten Ausdruck in Irland.

König Jacob war unmittelbar nach seiner Ankunft in Irland zu dem Versuch geschritten, die protestantische Association seiner Autorität zu unterwerfen. Auch gelang es ihm damit bis auf einen gewissen Grad. Die Truppen der Association, Freischaaren, die sich bei dem Ausbruch der Unruhen gebildet hatten, wurden allenthalben geschlagen: wir finden angesehene Bürgerschaften, die, mißvergnügt über das autonome Gebahren der protestantischen Truppen, es vorzogen, unter den Gehorsam des legitimen Königs zurückzukehren[1]).

Eigentlich waren es nur zwei Plätze, die dem widerstrebten, Londonderry am Ausfluß des Foyle in die Seebucht Lough Foyle, und Enniskillen auf einem der kleinen Eilande des Lough Erne in Fermanagh, jenes der Mittelpunkt der einst von Jacob I angepflanzten schottisch-englischen Colonien in Ulster, der militärisch wichtigste Platz für die Eingewanderten in Irland, dieses eine Colonie hauptsächlich cromwellischer Soldaten. Daß sie sich selbständig aufstellen konnten, beruht auf einem ähnlichen Mißgriff Jacobs II, wie der, durch den er die Empörung des südlichen Schottland veranlaßte. Um sich gegen den Einfall Wilhelms III zur Wehre zu setzen, zog er die regelmäßigen Truppen, die in jenen Gegenden garnisonirten, und die sich mit den Einwohnern gut vertrugen, aus denselben hinweg. Seitdem war es niemals wieder zu voller Herstellung des Gehorsams gekommen. Einem Regiment eingeborner Irländer hatte Londonderry die Thore verschlossen, und wenn es später eine königliche Garnison aufnahm, so war das erst geschehen, nachdem alle Katholiken aus den Compagnien entfernt worden, und auch dann unter Bedingungen, die den Bürgern eine selbständige Theilnahme an dem Dienst sicherten[2]). Unter allen Umständen war man entschlossen, an dem protestantischen Interesse festzuhalten. Die anwesenden Truppen verhinderten nicht, daß Wilhelm und Maria auch in Derry ausgerufen wurden, nachdem die englische Convention sich für sie entschieden hatte; Wilhelm III schickte Waffen und Munition zur Vertheidigung herüber. Man hat vielfach behauptet, daß auch der Befehlshaber der Truppen, Lundy, ihm den Eid geleistet habe; dieser

1) Le maire et les bourgeois (de Colraine) murmurèrent contre l'armée et eurent envie de se mettre sous la protection du roi (Jacques II). So l'état d'Irlande (Mai 1689) von einem Secretair Rawdons, dem hier die Bewegung hauptsächlich zugeschrieben wird. In dem kleinen Memoire (Archiv zu Paris) findet sich noch Manches, das für eine ausführliche Darstellung brauchbar wäre.

2) Capitulation bei Harris. Life of William 194.

hat das immer in Abrede gestellt; seine Neigung war allezeit, dem alten König, von dem er seine Bestallung hatte, wenn es mit der Religion vereinbar sei, Treue zu halten. So waren auch einige Magistratspersonen gesonnen. Unter diesen Umständen hielt es Jacob II, als seine Truppen gegen Londonderry vordrangen und es umlagerten, für rathsam, in Person herbeizukommen, um die Uebermacht der Waffen durch seine persönliche Anwesenheit zu unterstützen; Lundy und der Magistrat der Stadt traten in Unterhandlungen mit ihm, von denen er einen günstigen Ausgang erwarten durfte [1]). Dagegen aber war die Bürgerschaft und der größte Theil der gemeinen Soldaten. Ihr Eifer wurde durch die Flüchtlinge, die sich aus allen benachbarten Landschaften hieher gerettet hatten, und durch die feurigen Prediger, die mit ihnen gekommen waren, belebt. Die Versprechungen, die Jacob II zu Gunsten der Erhaltung des Protestantismus machte, blieben doch ohne Eindruck; Fremde und Einheimische meinten, was er auch im Moment der Bedrängniß zusage, das werde alles vergessen sein, sobald er wieder Herr im Lande werde. So ganz Unrecht hatten sie darin nicht: war doch in der Instruction Ludwigs XIV an seinen Gesandten, in welcher er Schonung der Protestanten anempfiehlt, wie wir wissen, ein Vorbehalt für die Zeiten, in denen Jacob II die drei Reiche wieder beherrschen würde, eingeschaltet. Und der Gegensatz der Religion und Nationalität hatte alle Gefühle der Loyalität verdunkelt oder vernichtet. Die Fragen, welche die Geschicke von Britannien enthielten, wurden hier im Schooße einer kirchlich eifrigen und durch und durch englisch gesinnten Bevölkerung, man kann nicht sagen erwogen, aber nach den vorherrschenden Hinneigungen zur Entscheidung gebracht. Den Anlaß gab, daß ein Capitän, der sich durch Widerstand gegen die irländischen Truppen einen Namen gemacht hatte, des Namens Murray, mit einer ansehnlichen und als heldenmüthig gepriesenen Mannschaft in der Nähe erschien. Lundy wünschte ihn entfernt zu halten: die Bürger öffneten ihm die Thore; mit ihrer Hülfe, und freudig empfangen von den gemeinen Soldaten, setzte sich Murray in Besitz der Hauptwache und anderer wichtiger Posten der Stadt, und nahm den Oberbefehl in die Hand. Lundy, nicht gerade ein Verräther, aber schwach und zweideutig, räumte ihm den Platz und entzog sich weiteren Unannehmlichkeiten durch die Flucht. Hierauf aber hörte alle weitere Rücksicht auf König

1) Okelly: Macariae excidium 33, und die Zusammenstellungen O'callaghans in den Noten.

Jacob auf; die Unterhandlungen mit ihm wurden auf das schroffste abgebrochen: man hat ihm sagen lassen, wenn er ihnen nochmals einen Trompeter schicke[1]), um sie zur Unterwerfung aufzufordern, auf den würden sie schießen. Auf das schmerzlichste enttäuscht, verließ König Jacob das Lager. Seine Anwesenheit in demselben hatte nur dazu gedient, die Antipathien, von denen er überhaupt betroffen wurde, zum schärfsten Ausdruck und in der Stadt, die er belagerte, zur ausschließenden Herrschaft zu bringen.

Die Stadt zählte ungefähr 30,000 Einwohner; von diesen haben vielleicht 10,000 sie verlassen, um nicht die Ungnade König Jacobs zu verwirken: die Zurückbleibenden waren die entschlossensten Williamiten, die es geben konnte. Den militärischen Dienst versahen etwa siebentausend Mann, nach den acht Bollwerken der Stadt in acht Regimenter vertheilt, und diese wieder in 117 Compagnien, jede zu 60 Mann, unter drei Offizieren. Nicht Murray übernahm die oberste Leitung, zu der er nicht geeignet zu sein glaubte; diese wurde einem Major Baker, und ihm zur Seite, in sehr bezeichnender Weise, einem Geistlichen anvertraut. Es war ein Landpfarrer Walker, der bei dem Ausbruch der Unruhen eine bewaffnete Schaar zum Widerstand vereinigt, und sie dann nach der Stadt geführt hatte. Heute sah man ihn zu Pferde, um einen Ausfall auszuführen: morgen wieder auf der Kanzel, um die religiösen Antriebe rege zu erhalten. Wie einst in Leyden oder in Rochelle, so griffen auch in Derry militärische Anstrengungen und religiöser Eifer auf das innigste und wirksamste zusammen. Der Gegensatz zwischen Episcopalisten und Presbyterianern verstummte, im Angesicht der großen gemeinschaftlichen Gefahr. Die Geistlichen beider Parteien lebten in der Ueberzeugung, für Gottes Wort und die wahre Religion zu streiten. Aber zugleich vertheidigte man das nun einmal in Britannien zur historischen Thatsache gewordene Verhältniß der germanischen Bevölkerung zur altkeltischen, und die Autonomie der auf dem Boden von Irland einheimisch gewordenen englisch-schottischen Colonien. Für den Gang der Weltereignisse war es von Bedeutung, ob die Festungswerke von Londonderry sich dem irisch-französischen Anfall gegenüber behaupten würden oder nicht.

Die Streitkräfte der Belagerer waren in sich nicht stark genug, um sie zu überwältigen. Sie hatten nur wenig brauchbares Geschütz,

1) So erzählt d'Avaux, 6. Mai. Er findet dann den König „très mortifié“ und den Minister Melford „bien souple“.

und mußten mit ihrer Munition sparsam umgehen: großen Schaden fügten sie den Festungswerken nicht zu. Auch waren sie nicht besonders zahlreich; die Verstärkungen, welche nicht selten anlangten, wurden durch Desertionen und epidemische Krankheiten, welche viele Menschenleben hinrafften, wieder aufgewogen[1]). Um der Sache ein Ende zu machen, ist der General Rosen, der sich den nativistischen und katholischen Tendenzen angeschlossen hatte wie d'Avaux, und sie mit den gewaltsamen Maximen der Kriegführung verband, die damals in der französischen Armee vorherrschten, auf den abenteuerlichen und grausamen Gedanken gerathen, die benachbarten Protestanten aus der Umgegend, Männer, Weiber und Kinder, vor die Wälle der Stadt zu treiben, wo sie vor den Augen ihrer Glaubensgenossen, oder wenn diese von ihrem Widerstand nicht ablassen würden, vielleicht durch ihre Kugeln umkommen sollten. Die Belagerten haben dennoch ihr Feuer fortgesetzt und sich um die armen Leute nicht gekümmert. Rosen sah sich genöthigt, sie wieder hinwegführen zu lassen; man versichert, daß hiebei noch Viele, die in der Stadt nicht mehr zu leben hatten, Gelegenheit gefunden haben, mit hinwegzuziehen[2]). Höchst erwünscht für die Belagerten, die bei weitem weniger durch die Angriffe der Feinde, als durch den Mangel an Lebensmitteln bedrängt wurden, der alle Tage anwuchs. Walker bedurfte aller seiner Beredsamkeit, um unter der herben Bedrängniß die Zuversicht seiner militärischen Gemeinde aufrechtzuhalten. Noch einmal gelang ihm das am 30. Juli; aber es wäre das letzte Mal gewesen, denn schon begann eine wilde Verzweiflung die Gemüther zu ergreifen. Und wenige Stunden darauf durchbrachen in der That ein paar englische Fahrzeuge die Hindernisse, die sich ihrer Anfahrt entgegensetzten[3]). Den bis auf den Tod Geängstigten wurde die Rettung, die ihnen ihr Pfarrer und Oberst angekündigt hatte, in der letzten Stunde zu Theil. Die Irländer steckten ihr Lager in Brand und zogen davon.

Besonders nachtheilig für die Belagerer waren die Feindseligkeiten gewesen, die sie von Enniskillen erfuhren, von wo die an sich nicht eben zahlreiche Bevölkerung, durch den Zuzug Derer, welche

1) Ich entnehme das aus dem jacobitischen Journal: In Exilio memorabilia.

2) Tagesbefehl. Schreiben von Rosen bei Macpherson I, 215.

3) Nach dem jacobitischen Journal waren sie nicht sehr bedeutend: The mouth of the logh or bay — was not either choked by sinking some vessels in it or secured by a strong boom, but only a chain laid cross it, tied at both ends on the shores with some old ropes.

den Mißhandlungen der Katholiken, namentlich Rosen's, entgingen, verstärkt und angefeuert, das Gebiet von Fermanagh und Donagall unsicher machte.

Auf ihren kleinen Kleppern in räuberischem Aufzug, oft mit den Spolien katholischer Priester bekleidet, durchstreiften sie das Land und unterbrachen die Communication. Endlich war General Maccarthy, Count Mountcashel, dem schon manche Feste erlegen war, beauftragt worden, sie zu Paaren zu treiben [1]); seine Truppen waren zahlreich, aber Neulinge; vor dem wilden Anlauf der Enniskillinger, die unter dem Geschrei „No popery" auf sie einstürmten, stoben sie auseinander, und erlitten eine vollkommene Niederlage. Maccarthy selbst wurde gefangen. Auch Sarsfield, der tapferste und berühmteste aller irländischen Loyalisten, verließ seine Stellung bei dem nahen Sligo.

Daß nun aber die beiden Bollwerke des Protestantismus den Angriffen der Irländer und der französischen Generale gegenüber sich behaupteten, und noch mehr, daß diese selbst im Zustande der Auflösung aus dem Felde weichen mußten, brachte einen um so tieferen Eindruck hervor, da man zugleich vernahm, daß die lange vorbereitete Expedition der Engländer, die von Schottland nichts mehr zu fürchten brauchten, gegen Irland unverzüglich in See gehen würde. Aus den Aufzeichnungen Jacobs II sieht man, daß er sich im höchsten Grade gefährdet vorkam: Tyrconnel hat ausgesprochen, er denke alles aufzugeben und sich in die tiefste Verborgenheit zu begraben; die wildesten Anschläge stiegen in dem französischen Gesandten d'Avaux auf. Er sagte dem König Jacob selbst, er habe zweierlei Feinde zu bestehen, die Einen, welche landen, und die Andern im Innern, welche sich gegen ihn empören würden; den Ersten müsse er seine Armee entgegensetzen, die Zweiten, die Protestanten, der katholischen Miliz überlassen: da genüge es aber nicht, nur Die zu bekämpfen, welche eben in offenem Aufstand begriffen seien; denn kein Zweifel walte ob, daß alle Anderen eben dazu schreiten würden, sobald es ihnen möglich werde; man laufe Gefahr, von ihren Empörungen zuletzt erdrückt zu werden. Er hat dem König Jacob den Rath gegeben, wenn die Landung geschehen sei und dann die Protestanten sich irgendwo empören sollten, sie alle zusammen niederzumachen [2]).

1) hos perduelles vi et armis ad obsequium cogere, wie es in Macariae excidium heißt.

2) qu'ainsi j'étois d'avis, qu'après que la descente étant faite, si on apprenoit, que des Protestans se fussent soulevés en quelque endroit du royaume, on fit main basse sur tous généralement. (10. Aug.)

In einer Lage der irländischen Angelegenheiten, die zu so verzweifelten Rathschlägen Anlaß gab, war es nun, daß Schomberg in der Bai von Carrikfergus anlangte. Die Vorbereitungen zu seinem Zug waren lange nicht vollendet; es sind nur etwa 6000 Mann gewesen, welche sich zuerst mit ihm einschifften. Aber Wilhelm III drang darauf; er hätte nur gewünscht, daß die Landung in der Nähe von Dublin geschehen wäre; denn die Dinge schienen ihm dazu angethan, daß man von einem unverzüglichen Angriff einen entscheidenden Erfolg erwarten dürfe. Schomberg wählte jedoch die Rhede von Bangor, wo die protestantische Bevölkerung die Ankommenden als ihre Retter begrüßen würde, und mit Londonderry und Enniskillen eine Verbindung hergestellt werden konnte: zugleich war das der Rath der Piloten. Die Landung wurde ohne Widerstand vollzogen. Nach kurzer Belagerung fiel Carrikfergus in die Hand Schombergs [1]); er erließ daselbst eine Proclamation, in der er auch den Katholiken, die sich unterwerfen würden, den Schutz Wilhelms III und seiner Gemahlin anbot: denn deren Sinn sei es nicht, die Bevölkerung mit Feuer und Schwert zu Einem Glauben zu bringen, wie man in Frankreich gethan habe. Man erwartete, daß er ohne Aufenthalt gegen Dublin vorrücken werde.

Jacob II hatte Anfangs wenig Hoffnung, ihn daran zu verhindern. Er hat kein Hehl daraus gemacht, daß er, indem er mit einer kleinen Reiterschaar, nicht mehr als 200 Mann, auf die Nachricht von der Landung Schombergs nach Drogheda ging, nur seinen Muth zu beweisen gesonnen war, um gerechtfertigt zu sein, wenn die Sache schlecht gehe und er sie aufgebe [2]). Von dem Thurm zu Drogheda ließ er die große Standarte wehen, um den Versuch zu machen, ob seine Vasallen, die er schon durch Proclamation aufgerufen hatte, sich mit ihren Mannschaften unter diesem Zeichen versammeln würden; er besorgte, es werde ihm damit nicht besser glücken, als einst seinem Vater in Nottingham. So schlecht aber, wie er selbst meinte, stand seine Sache doch nicht. Im Moment der Gefahr entwickelte die irische Nation noch einmal eine Lebenskraft und Energie, die

1) Ein französisches Tagebuch des irländischen Feldzugs bei Kazner, Leben Schombergs, Band II, S. 288.

2) Er sagte später dem Botschafter Grafen d'Avaux (Dep. vom 21. Oct.): **qu'après être venu à Drogheda avec 200 chevaux seulement, sans avoir pu assembler une armée, il ne pouvoit être blasmé, s'il songeoit à sa sûreté.**

man ihr nicht mehr zutraute. Von allen Seiten rückten die im Lande befindlichen Regimenter nach Drogheda heran; in wenigen Tagen waren 24 Bataillone zu Fuß beisammen. Soeben war eine Ladung französischer Waffen angekommen, die man unter sie vertheilte. In Kurzem zählte man gegen 30,000 Mann irländischer Truppen um den König, der mit Erstaunen sich stärker sah, als den Feind, vor dem er hatte das Land räumen wollen. An Reiterei namentlich war er ihm unvergleichlich überlegen. Schomberg, der vorsichtig vorrückte, da er Irland und seine Bewohner nicht kannte, hatte ein Lager bei Dundalk aufgeschlagen, wo er Verstärkungen erwartete und seine neugeworbenen, nicht einmal durchaus zuverlässigen Truppen an den Krieg zu gewöhnen dachte. Jacob II ließ ihn zur Schlacht herausfordern, und da er keine Antwort bekam, faßte er den Muth, gegen seine Feldlager anzurücken. „In zwei Colonnen“, so heißt es in dem Tagebuch eines Jacobiten, der den Zug mitmachte, „sind wir aufwärts gegen die Feinde herangezogen, um sie zum Schlagen zu bringen; unsere Reiterei drang bis an ihr Lager vor; aber Niemand von ihnen ist außerhalb ihrer Verschanzungen erschienen. Diese waren jedoch zu stark, mit Geschütz und Mannschaften zu gut besetzt, als daß wir sie hätten angreifen können. Nach einiger Zeit zogen wir uns zurück: aber es gereichte uns zu allgemeiner Genugthuung, daß wir die Feinde herausgefordert, und diese nicht die mindeste Neigung, mit uns zu schlagen, gezeigt hatten.“ Schomberg fühlte sich seinerseits in der That nicht versucht, in dem mit Gehegen durchschnittenen, morastigen Terrain dem überlegenen Heer, an dessen Spitze namhafte Generale standen, entgegenzugehen, die große Sache, die er verfocht, unter diesen Umständen auf die Entscheidung eines Schlachttages zu setzen. Er meinte, wenn ihn ein Unfall treffe, würde Irland verloren sein, Schottland in Aufstand gerathen, und auch in England die Partei der Mißvergnügten gewaltig emporkommen [1]).

Wenn er nun aber nicht vorrückte noch schlug, sondern sich in seinem Lager hielt, welches von einer epidemischen Krankheit heimgesucht wurde, der die Hälfte der Mannschaften erlag, so machte das den Eindruck, als sei Jacob II in offenbarem Vortheil und dürfe noch alles hoffen.

Es kam hinzu, daß die Franzosen bei dem ersten Zusammentreffen mit den Engländern in der Bantry-Bay an der Küste von Irland die Oberhand behalten hatten. Sie waren besser geführt

1) Rechtfertigung des Feldzugs bei Kazner II, 335.

worden, und hatten die Engländer selbst in der Handhabung des Geschützes übertroffen.

Schottland war durch das Gleichgewicht der Parteien nach dem Tode Dundee's zunächst neutralisirt: in Irland und zur See hatte die Sache Jacobs II sogar das Uebergewicht. Was ihm aber die größte Aussicht gewährte, namentlich in seiner eigenen Auffassung, das war die Gährung der Gemüther in England, und der Gegensatz der Parteien im Parlament, der unter der neuen Regierung so stark war, wie jemals unter einer früheren.

Siebentes Capitel.

Entzweiungen im Conventionsparlament.

Hauptsächlich aus solchen Männern hatte Wilhelm III seinen Hofhalt und sein Ministerium zusammengesetzt, welche ihm zur Erwerbung der Krone behülflich gewesen waren, gleichsam als wäre es darauf angekommen, sie an dem Genuß der unter ihrer Mitwirkung erworbenen Macht Theil nehmen zu lassen. So schienen sie das auch zu verstehen. Mordaunt und de la Mere z. B., welchen die vornehmsten Aemter in der Schatzkammer zufielen, benutzten dieselben, um ihre Freunde und Gesinnungsgenossen in die unteren Stellungen aufzunehmen; de la Mere, nicht ohne dabei Vortheile für sich selbst zu bedingen; Mordaunt zog Männer der extremen whiggistischen oder selbst republikanischen Meinung allen andern vor. Von den Geschäften hatten Beide keine Kenntniß, noch Geschick dazu. Wie sollte Mordaunt, der nie 100 Pfund beisammen zu halten wußte, die Finanzen eines großen Reiches verwalten? Die Leitung derselben kam in die Hände eines Dritten, der ebenfalls Verdienste um den König hatte, des vielgewandten und talentvollen, gerade dieses Faches kundigen und dafür geeigneten Godolphin; nur fiel es auf, daß jene eifrige Whigs waren, dieser damals zu den Tories gehörte. Aber das war überhaupt das System des Augenblicks. So waren die beiden Staatssecretariate, von den damaligen Aemtern wohl die wichtigsten, das eine einem Whig, das andere einem Tory zu Theil geworden, und zwar eben Solchen, welche als die Häupter ihrer Partei betrachtet werden konnten. Der eine war Shrewsbury, der von dem Katholicismus zu den am wenigsten positiven Meinungen der Protestanten übergegangen war, so daß man zweifelte, ob er nicht in der Religion ein bloßer Skeptiker sei: eine liebenswürdige stille Persönlichkeit, zwar

von Kränklichkeit geplagt, aber doch von gutem Humor, einem leichten Witz, der nicht gerade verletzte, und von einer Geduld, die kein Ungestüm in Leidenschaft brachte; sicher in seinem Urtheil über Dinge und Personen, aber zugleich unerschütterlich in der ergriffenen Parteistellung [1]); er hegte die Meinung, daß die Principien der Whigs die einzigen seien, auf welche die neue Regierung sich stützen könne. Der andere Staatssecretär war Daniel Finch Earl of Nottingham, der ächte Repräsentant einer Familie, in welcher Vorliebe für die Prärogative, juridische Bildung und Beredtsamkeit gleichsam erblich waren. Sein Antheil an dem Ereigniß der Revolution mochte hauptsächlich darin liegen, daß er sich ihr nicht widersetzt hatte; für die Durchführung derselben war es aber von unbeschreiblichem Werth, daß ein überzeugter zweifelloser Anglicaner, wie er, ihr beitrat; durch seinen Einfluß wurden die Männer der Kirche, welche nicht geradezu der Partei von Lambeth angehörten, bewogen, die Regierung anzuerkennen und den vorgeschriebenen Eid zu leisten. In der ursprünglichen Abfassung seiner Geschichte sagt Burnet, er meine nicht die Grenzen der Historiker zu überschreiten, wenn er ausspreche: daß Nottingham in das Ministerium getreten sei, habe die Kirche gerettet und dadurch die Krone [2]). König Wilhelm liebte Shrewsbury mehr als alle andern englischen Staatsmänner; er hatte ein Art von natürlicher Scheu gegen den episcopalistischen, beinahe priesterlichen Gesetzesmann Nottingham; aber er konnte diesen so wenig entbehren wie jenen. Die beiden Staatssecretäre waren allerdings die Häupter der beiden Parteien, aber doch wieder von ihnen abhängig: wie denn Nottingham bei dem Antritt seines Amtes den König zwar seiner Ergebenheit versichert, ihm aber rund herausgesagt hat, es würden Fälle vorkommen, in denen er im Parlament gegen ihn stimmen müsse.

Weniger von den Inhabern der großen Aemter, bei denen an keine Freiheit der Gesichtspunkte zu denken war, als von dem Parlament, und namentlich dem Unterhause, wo die beiden Parteien beisammen saßen, sich vertragen oder mit einander ringen konnten, hing der Gang der Geschäfte ab.

1) Burnet sagt in der ersten Abfassung: He is the worthiest man I know; er rühmt da an ihm a considerable tincture of learning, true exactness of judgment, great integrity and truth.

2) Nottingham's being in the ministry first preserved the church and then the crown. — — He took much pains both by himself and all his friends, to persuade all his friends and the friends of the church, to take the oaths and to come into the interests of the government.

In einer und der andern großen Frage, selbst von kirchlicher Natur, wirkten damals die Commoners beider Parteien zusammen. Wenn gleich nicht einstimmig, aber doch mit großer Mehrheit forderte das Unterhaus die vorgeschriebene Eidesleistung von Jedermann, auch von der Geistlichkeit, in der es eine Fraction gab, welche Scrupel hatte, ihn zu leisten. Das Unterhaus setzte einen Termin fest, bis zu welchem der Eid geleistet sein müsse: die Weigerung sollte zunächst mit Suspension, und wenn sie fortdauere, nach weiterem Verlauf von sechs Monaten, mit Absetzung vom Amte bestraft werden. Der König und seine Minister bemerkten wohl, wie viel unangenehme Folgen, besonders wegen der geheimen Beziehungen zu Jacob II, die Ausführung einer so präcisen Anordnung nach sich ziehen würde. Im Einverständniß mit ihnen schlugen die Lords vor, es dem König zu überlassen, zu welcher Zeit er einem Jeden den Eid vorzulegen für gut halte: aber im Unterhause fand dieser Antrag keinen Eingang. Das Bedenken der Geistlichen war, daß ihr dem König Jacob geleisteter Eid, dessen sie dieser nicht entlassen habe, sie abhalten müsse, einem andern Fürsten zu schwören. Gerade dieser Grund mißfiel dem Unterhause: denn das Parlament habe die früheren Eide angeordnet; dieselbe Gewalt, welche sie angeordnet habe, könne sie auch zurücknehmen. Was sei stärker als das Parlament? wer dürfe es wagen, seinen Beschlüssen zu widerstreben[1])? Und ferner: wie könne man Bischöfe im Oberhause dulden, welche der Meinung seien, daß ihr Gehorsam dem König Jacob gebühre? Wer daran festhalte, für den sei das Parlament kein Parlament; König Wilhelm III sei für ihn ein Usurpator. Das Unterhaus behauptete die Omnipotenz der Staatsgewalt auch in Beziehung auf die Veränderung der Eidesleistungen.

An der Spitze Derer, die den Eid nicht leisten wollten, standen fünf von jenen sieben Bischöfen, welche einst die Indulgenzerklärung Jacobs II verworfen hatten. Dem Princip der parlamentarischen Omnipotenz setzten sie das Princip der kirchlichen Unabhängigkeit entgegen. In einer Versammlung, die bei dem Rechtsgelehrten Sawyer stattfand[2]), faßten die Bischöfe die Resolution, daß dem Parlament

1) Williams, 19. April: It is part of your security, that the old oaths be abolished: what can resist an act of parliament? Grey Debates IX, 215.

2) Die Theilnahme der Juristen, auch des jüngeren Finch und selbst Pembertons, an den Versammlungen der Bischöfe wird in den Berichten, die nach Frankreich gelangten, erwähnt.

das Recht gar nicht zustehe, der Geistlichkeit einen Eid vorzuschreiben. Von ihrer Entzweiung mit dem König über diesen Punkt war die Bewegung, die zur Revolution führte, größtentheils ausgegangen. Die Bischöfe waren nicht so inconsequent, wie man gemeint hat: sie dachten das kirchliche Princip so gut gegen das Parlament zu behaupten, wie gegen den König. Aber bei aller religiösen Anregung boten doch die Zeiten für die hierarchischen Begriffe lange nicht mehr den alten Spielraum dar. Zwischen König und Parlament — wo blieb da der Erzbischof? Aber das Parlament war noch bei weitem mächtiger als der König. In der Geschichte des Verhältnisses zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht bildet es ein Moment, wie die Bischöfe ihren Widerspruch gegen die Omnipotenz der parlamentarischen Legislation büßen mußten.

Waren aber die beiden Parteien, die das Parlament constituirten, in der Behauptung des Machtprincips, das ihnen gemeinsam war, einverstanden, so gab es doch zwischen ihnen über den Antheil einer jeden an der Macht Differenzen, über die sie sich nicht verständigen konnten.

So weit konnte es in England nicht kommen, wie in Schottland, wo der Gegensatz zwischen Episcopalisten und Presbyterianern soeben den Bürgerkrieg herbeiführte. Bei dem englischen Ereigniß hatten beide Parteien zusammengewirkt: in den Erklärungen des anglicanischen Klerus selbst waren den Presbyterianern Zusicherungen gemacht worden, welche die Erneuerung des Druckes, unter dem sie bisher gestanden hatten, ausschlossen. Es war das Geringste, was ihnen für ihre Theilnahme an der großen gemeinschaftlichen Action bewilligt werden konnte, daß sie von den Strafen, welche auf die Lossagung von der Staatskirche gesetzt waren, freigesprochen wurden. Nicht etwa die Gesetze wurden aufgehoben, denn das wäre auch den Katholiken zu gute gekommen, sondern nur ihre Anwendung auf die protestantischen Dissenters, unter welchen die Presbyterianer bei weitem am zahlreichsten waren. Das ist es, was man Toleranz nannte. Wie weit entfernt davon, was Jacob II eben zu Gunsten der Katholiken im Sinne gehabt hatte! Die Quäker wurden jedoch, obgleich ihre Abweichung in der Trinitätslehre einiges Bedenken erregte, unter die Kategorie der protestantischen Dissenters, denen die Toleranz zu Theil wurde, aufgenommen. Man fürchtete, sie würden sich sonst auch ferner an Jacob II halten und ihn vielleicht mit ihrem Geld unterstützen — denn reich waren sie schon damals.

Nun aber trat erst die große Frage ein, die den persönlichen

Antheil eines Jeden an den Rechten, welche die Verfassung gewährte, betraf: die Frage über die Gleichstellung der Presbyterianer mit den Mitgliedern der Staatskirche — was in Bezug auf ihre Zulassung zu den Aemtern des Staats man ihre Comprehension nannte. — Wie oft war davon schon unter der Restauration die Rede gewesen! Carl II hatte viel darüber verhandelt; im Gegensatz gegen die Katholiken war dann auch das Unterhaus einmal darauf eingegangen. Was aber damals nicht zum Ziel geführt worden war, darauf glaubten die Presbyterianer jetzt ein neues Recht erworben zu haben; den wärmsten Fürsprecher fanden sie in König Wilhelm. Bereits am 16. März, zum ersten Mal nach seiner Krönung in dem vollen königlichen Ornat, hat er den versammelten Häusern den Vorschlag gemacht, da er soeben mit der Besetzung der vacanten Stellen beschäftigt sei, solche Anordnungen zu treffen, daß er alle Protestanten, die es wünschten, in den Dienst aufnehmen könne. Denn diese Verbindung Aller werde sie um so stärker machen, um ihren gemeinschaftlichen Feinden Widerstand zu leisten [1]). Es war nicht eine Clausel, die er auf fremden Rath beiläufig genehmigt hätte, sondern ein Antrag, den er mit allem Apparat des Königthums in eigener Person einbrachte. Es war sein vornehmstes, dringendstes Anliegen, dessen Durchführung für seine Verwaltung eine neue Grundlage gegeben haben würde.

Aber er stieß damit auf entschiedenen Widerspruch; die öffentliche Meinung, wenn wir über dieselbe recht unterrichtet sind, war dagegen. Man fand es anstößig, daß alle Dissenters von den gläubigsten Enthusiasten bis zu den Atheisten auf diese Weise Zutritt zu den Aemtern erlangen sollten. Der König war Calvinist; man meinte, daß er die englische Kirche nach seinen persönlichen Ueberzeugungen demgemäß umgestalten wolle. In den Berichten eines anwesenden Holländers wird gemeldet, daß dieser Antrag ihm eine große Anzahl seiner Anhänger in London (er giebt sie zu 80,000 an) abwendig gemacht habe.

Da ließ sich von vornherein nicht viel erwarten, als einige Tage später der Antrag, jedoch als Einschaltung einer andern Bill und in modificirter Form, bei den Lords gemacht wurde. Die Bestimmung, nach der für den Eintritt in ein öffentliches Amt die Bescheinigung nothwendig war, daß man das Abendmahl in einer episcopalistischen Kirche empfangen habe, hielt wenigstens gewissenhafte und eifrige Presbyterianer, welche es nicht über sich gewinnen konnten,

1) Speech of the king, in beiden Journals. Die Nachricht Burnet's in der ersten Abfassung richtiger, als in der zweiten.

die anglicanischen Ceremonien der Kirche mitzumachen, von dem Staatsdienst entfernt. Man schlug nun vor, daß die Bescheinigung jeder andern protestantischen Congregation dieselbe Wirkung haben sollte [1]). Aber auch so hatte sich die Motion keines Beifalls zu erfreuen; sie wurde mit großer Mehrheit abgelehnt. Eine so durchgreifende und umfassende Comprehension hatte keine Aussicht.

Um zu dem Zweck zu gelangen, blieb nichts als der schon mehr als einmal eingeschlagene Weg übrig. Man mußte den Versuch machen, den Ritus der anglicanischen Kirche in den Punkten, an denen die Presbyterianer Anstoß nahmen, dahin zu modificiren, daß sie an dem Gottesdienst ohne Bedenken Antheil nehmen konnten.

Dem Könige wurde gerathen — so viel man weiß, war der damalige Dean von Canterbury, Tillotson, der Urheber dieses Rathes [2]), — die Verhandlung in den synodalen Weg zu leiten, so daß eine theologische Commission niedergesetzt, die Resultate ihrer Berathungen aber alsdann der Convocation des Klerus vorgelegt werden sollten.

Das Parlament hatte sich vom August bis zum October vertagt. Es war während dieses Recesses, daß die Commission ernannt wurde, und auch noch — in der Jerusalemchamber in Westminster — zusammentrat. In Denen, welche daran Theil nahmen, überwogen die Absichten der Versöhnung und Mäßigung. Die Schule der anglicanischen Geistlichen, welche die Aussöhnung mit dem Presbyterianismus zum Ziel ihres Strebens gemacht hatten, fand darin ihren Ausdruck. Mit Tillotson wirkten Stillingfleet, Patrik, Tennyson und Burnet, der damals Bischof von Salisbury geworden war, zusammen. Die alten Verhandlungen zwischen den beiden Parteien wurden vor die Hand genommen: die Ceremonien und selbst die Worte der Liturgie, welche den Presbyterianern Anstoß gaben, im Einzelnen erwogen. Man brachte einen Entwurf zu Stande, von dem man sich gute Aufnahme versprach. Insofern kam man weiter, als bei einem ähnlichen Unternehmen unter Carl II, in welchem gleich die vorläufigen Berathungen zu keinem Resultat führten. Wenn nun aber, wie damals, die letzte Entscheidung einer Convocation anheimgestellt wurde, so gestalteten sich die Dinge doch auf der Stelle wieder so, daß nur geringe Aussicht zu einer Vereinbarung übrig blieb. Die Wahlen zu dem Unterhause der Convocation fielen eben auf die eifrigsten Episcopalisten. Mancherlei persönliche Feindseligkeiten scheinen darauf Einfluß gehabt

1) Journals of Lords, 22. März, XIV, 158.
2) Birch Life of Tillotson. 165.

zu haben; doch wurden auch einige Gründe, die sich hören ließen, gegen den Entwurf vorgebracht. Man sagte, durch die angebrachten Correctionen werde das Ansehen der Liturgie und der anglicanischen Kirche geschwächt, die Kirche in sich selbst entzweit werden. Man erinnerte an die Vorgänge in Schottland, aus denen sich ergebe, daß der König den Presbyterianismus begünstige; das sei die Absicht auch in England, die Commission solle ihr Bahn machen; eben deshalb müsse man gegen sie zusammenhalten[1]). Die Universitäten, namentlich Oxford, erklärten sich gegen jedes Zugeständniß. Und wie sehr diese Gesinnung das Uebergewicht in der Convocation hatte, zeigte schon die Wahl ihres Prolocutors. Der Candidat der Gemäßigten, Tillotson, wurde trotz seiner anerkannten Verdienste verworfen und Professor Jane von Oxford ihm vorgezogen, ein Mann, dem man das Decret dieser Universität, durch welches die whiggistischen Ansichten vom Staat verurtheilt wurden, hauptsächlich zuschreibt. Die Bischöfe, die das Oberhaus der Convocation bildeten, eben die Urheber des Entwurfs, waren, zumal es ihnen noch an einem Metropolitan fehlte, zu schwach gegen das Unterhaus. Nach einer Reihe unfruchtbarer Debatten baten sie selbst den König, die Versammlung zu vertagen. Wir werden ihnen erst in einer späteren Epoche wieder begegnen, in der sie den abgebrochenen Kampf wieder aufnahmen.

Zunächst hiedurch wurde die bei dem Krönungseid unentschieden gebliebene Frage, ob eine Veränderung in der anglicanischen Kirche zu erwarten sei, negativ entschieden. Die Kirche ließ sich nichts abgewinnen, als die Zurücknahme der Strafgesetze gegen die Protestanten: für sich selbst hielt sie die Behauptung fest, daß sie keiner Verbesserung bedürfe. Gegen eine Gleichstellung mit protestantischen Kirchen anderer Verfassung setzte sie sich mit großem Selbstgefühl zur Wehr. Sie wollte die Kirche von England sein: weiter nichts; aber dies ausschließend.

Augenscheinlich ist, daß dabei die Eifersucht gegen den König, der zugleich das Oberhaupt der Kirche war, wesentlich mitwirkte. Die strenge Kirchenpartei fürchtete seine calvinistischen und presbyterianischen Tendenzen, ungefähr wie sie unter Carl II. dessen wahren oder vermeinten Hinneigungen zum Katholicismus widerstrebt hatte.

Und darin traf sie mit der in dem Parlament herrschenden Stimmung zusammen. Manchem presbyterianischen Whig soll es doch

1) Burnets Ms. Der Klerus sagt: that it was very visible from all the proceedings of Scotland, that the king was no friend to the church, and it was therefore necessary for them to stand their ground and to stick firm to one another.

angenehm gewesen sein, daß die Comprehension nicht zu Stande kam. Man hätte gefürchtet, der König würde durch eine unter seiner Autorität zu Stande gebrachte Vereinigung der Dissenters und der Episcopalen zu viel Einfluß gewinnen. Einen mächtigen König wollte man aber eben nicht.

Wilhelm III bekam das in einer Angelegenheit, auf die er fast den meisten Werth legte, sehr bitter zu empfinden.

Wollte man die nicht gerade systematisch ausgesprochenen Absichten Wilhelms zusammenfassen, so gingen sie dahin, einmal eine Vereinigung der protestantischen Parteien in dem Dienst des Staates zu Stande zu bringen, und sodann ein festes, von alljährlicher Bewilligung unabhängiges Einkommen für sich selbst zu erlangen. Beides zusammen würde ihm die Selbständigkeit und den persönlichen Einfluß gesichert haben, deren er zu bedürfen meinte, um die Prärogative der Krone, auch nach der geschehenen Veränderung, in voller Wirksamkeit zu behaupten, und zugleich in die äußere Politik in dringenden Momenten nach seinem Dafürhalten einzugreifen. Er wäre durch diese Combination gesetzlich ein sehr mächtiger König geworden. — Wie aber mit jener ersten Absicht, so sollte er auch mit der zweiten auf hartnäckigen Widerstand stoßen.

Gleich bei seinem ersten Eintritt in die Regierung hatte er sie geäußert. Daß das Einkommen Jacobs II auf ihn übertragen würde, hielt er für natürlich und billig. Denn was dem katholischen, Religion und Verfassung bedrohenden König gewährt worden sei, wie wolle man das ihm versagen, der als der Retter von beiden im Lande gefeiert werde? Wenn dagegen von vornherein die Einwendung erhoben wurde, daß die Abdication Jacobs II festgesetzt und der Thron für vacant erklärt worden war, so behaupteten die Rechtsgelehrten, die sich dem König anschlossen, daß davon das Einkommen doch nicht berührt werde. Denn dies sei der Krone annectirt; es folge der Einrichtung der öffentlichen Zustände; wo die Krone, da müsse auch das Einkommen sein; Jacob II habe es in seiner politischen Capacität besessen: wenn er diese nicht mehr habe, wem solle es zufallen? Gewiß doch keinem Andern, als Dem, auf den die politische Capacität übergegangen sei. Diese Argumentation erweckte aber den Widerspruch der eifrigen Whigs. Wenn man, so sagten sie, über die Krone zu verfügen habe, solle man auch nicht über das Einkommen derselben verfügen können? Es rühre, wie jene, von dem Volke her und sei dem Volke verfallen. Bei dieser Frage erscheint die Behauptung noch einmal, daß Jacob II die Krone verwirkt habe;

woraus man schloß, daß dem Parlament gar nicht einmal das Recht zustehe, das mit derselben verbundene Einkommen anderweit zu vergaben. Weniger jedoch von der Stärke der Gründe, als von dem eigenen parlamentarischen Interesse war die Entscheidung abhängig. Eben in den reichlichen Bewilligungen, die dem vorigen König auf Lebenszeit gemacht waren, erblickte das Conventionsparlament die vornehmste Ursache der Uebergriffe desselben. Und von Wilhelms III Eigenwillen und Neigung zu einem persönlichen Regiment verlautete von Amsterdam herüber zu viel, um nicht die Besorgniß anzuregen, daß man auch mit ihm einmal in Hader gerathen, und daß er dann leicht auf den Gedanken kommen könne, sich über das Parlament hinwegzusetzen. Man meinte ihn durch das Bedürfniß häufig zu erneuernder Bewilligungen an dasselbe binden zu müssen. „Zu unserer Sicherheit", ruft Wilhelm Pulteney aus, „gehört es, daß wir das Geld zu unserer Verfügung behalten". Nimmermehr konnte bei dieser Stimmung das ganze Einkommen Jacobs auf Wilhelm übertragen werden. Man hatte nichts dagegen, daß die Krone, ebenso wie unter Carl II, mit 1,200,000 Pfund des Jahres ausgestattet würde; da sie den regelmäßigen Civildienst zu bestreiten hatte, so konnte man davon nichts abziehen, wenn sie ihre Obliegenheiten sollte erfüllen können. Aber diese Summe dem neuen König auf Lebenszeit sicher zu stellen, war man nicht gesonnen. Die Absicht tauchte auf — wie denn davon schon einst unter Jacob II, und danach gleich bei dem Regierungswechsel die Rede gewesen war — durch eine Bewilligung auf nur drei Jahre sich auch parlamentarische Sitzungen wenigstens alle drei Jahre zu sichern. Bei den definitiven Berathungen ist man aber selbst noch weiter gegangen. Man bewilligte die zur Herbeischaffung des Einkommens erforderlichen Anlagen nur auf Ein Jahr, und zwar mit dem ausdrücklichen Zusatz: nicht länger. Dagegen waren alle Die, welche die Idee der Erblichkeit aufrecht gehalten hatten; denn durch diese Festsetzung, namentlich die beiden letzten Worte, werde das Erbrecht der Krone auf ein bestimmtes Eigenthum beseitigt[1]). Der gesetzkundige Somers, wiewohl ein Whig, erklärte dies doch für eine Neuerung, welche die gefährlichsten Folgen haben könne. Aber sie richteten damit nichts mehr aus. Wo die Idee der vorgerückten Whigs sich von den presbyterianischen Tendenzen, die ihr bisher anhafteten, losriß, und mit dem parlamentarischen Interesse

1) Sir George Treby: The operation of these two words „No longer" is to take away the inheritance of the crown.

zusammentraf, war sie in der Versammlung allezeit unwiderstehlich. Es blieb bei dem einmal gefaßten Beschluß.

Wilhelm III war tief betroffen: er fühlte es als eine Zurücksetzung gegen Jacob II, fast als eine persönliche Beleidigung; — aber er hatte keine Mittel, zu widerstreben.

Auch in der Sphäre seiner eigenen Macht erfuhr er bereits sehr widerwärtige Anfechtungen.

Wohl war das Unterhaus in seinem Recht, wenn es die bei den Vorbereitungen des Unternehmens gegen Irland vorgekommenen Veruntreuungen vor sein Forum zog; Schomberg selbst hatte darüber Klage geführt; der König fand sich bewogen, den Kriegscommissar Shales aus dem Dienst zu entlassen. Aber das war den Commons noch nicht genug. Shales hatte schon unter Jacob II eine ähnliche Function bekleidet; man fand es anstößig, daß er nun auch in den Dienst des neuen Königs aufgenommen worden war, und wollte wissen, daß dies durch persönliche Verhältnisse zu einigen der leitenden Minister, selbst durch Bestechungen geschehen sei. Man gerieth auf den Gedanken, bei dem König anzufragen, wer der Mann sei, der ihm diesen Generalcommissar empfohlen habe. Allen Einwendungen zum Trotz wurde der Beschluß gefaßt, diese Frage dem König vorzulegen. Er sollte gleichsam selbst der Ankläger des einen oder des andern seiner vertrauten Räthe werden. „Gentlemen", entgegnete Wilhelm III gelassen, aber bestimmt, „auf diese Frage ist es mir unmöglich eine Antwort zu geben".

Nicht so sehr gegen ihn selbst jedoch wollte die Mehrheit des Unterhauses dabei angehen, als gegen seine vertrauten Rathgeber.

Wie Burnet sagt: die Whigs hatten die wichtigsten Stellen inne, aber sie waren mißvergnügt, daß sie nicht alle in ihren Händen hatten[1]). Höchst ungern sahen sie ihre alten Gegner von der Partei der Tories in hohen und niedern Staatsämtern: der König sollte genöthigt werden, sie zu entlassen. Im Unterhause ist gesagt worden, aus König Wilhelms Park müsse man das Wild entfernen, das König Jacob in dem seinen gehegt habe; auch die Wärter des Parks müsse man ändern.

Die Verbindung beider Parteien, die durch die Nothwendigkeit einer gemeinschaftlichen Action gegen Jacob II im Moment des

1) Erste Abfassung: The chief places both in the government and household were filled with whigs, but they were highly displeased, they had not them all.

Ereignisses hervorgebracht worden, löste sich auf, nachdem die neue Regierung begründet war. Auf das schroffste trat das bei der Berathung einer Indemnitätsbill hervor, durch welche Wilhelm III die Gemüther zu beruhigen dachte. Die Whigs nahmen den Vorschlag mit der entgegenstrebenden Bemerkung auf, daß man zum Heil der Nachwelt ein Exempel an Denen statuiren müsse, durch welche die Gesetze über den Haufen geworfen worden seien. Aus der Indemnitätsbill wollten sie, wie das bei großen Reactionen öfter vorgekommen ist, eine Bill der Vergeltung und der Rache machen. Bereits gegen Ende Mai wurde in dem dazu niedergesetzten Committee eine Reihe von Vergehungen als solche bezeichnet, für welche keine Verzeihung stattfinden dürfe. Das Princip war, alle Die zur Verantwortung zu ziehen, welche bei den in der Declaration der Rechte für ungesetzlich erklärten Handlungen Jacobs II mitgewirkt hatten. „Die Meinung des Committee ist“, so drückte sich der Vorsitzer desselben, Thomas Littleton, über den ersten Artikel aus, „daß das Behaupten der dispensirenden Gewalt, das Anrathen und Fördern derselben und entsprechende Handlungen ein Verbrechen bilden, für welches zum Wohle der Nation eine Ausnahme von der Indemnitätsbill stattfinden muß“. Dieser Grundsatz wurde dann auf die andern Handlungen, welche dem König Jacob zum Verbrechen gemacht wurden, angewendet: den Proceß der Bischöfe, die kirchliche Commission, die willkürliche Erhebung von Auflagen, die eigenmächtige Aufstellung einer stehenden Armee u. s. w.; denn zur Rechtfertigung der gegen diesen Fürsten gefaßten Beschlüsse gehöre es, seine Gehülfen und Werkzeuge zu bestrafen. Wie weit aber konnte das führen! Wo war da eine Grenze? Man erklärte selbst eine ungehörige Auslegung der Gesetze, die Theilnahme an dem Einziehen jener Auflagen für Handlungen, für welche Niemand Verzeihung zu erwarten habe. Und wie im Jahre 1660, so meinte man sich auch 1689 an das Vermögen der Personen oder auch ihrer Familien zu halten, welche durch ungerechte Handlungen reich geworden seien; die Confiscation fand warme Vertheidiger in diesem Parlament. Nur war die Reaction nach einer andern Seite gerichtet, als früher. Bei der Restauration sollten die Anhänger des langen Parlaments, die Feinde des Königthums: bei der Revolution die Förderer und Vorfechter desselben bestraft werden. Die Hinrichtungen Russels und Sidney's wurden als gerichtliche Mordthaten bezeichnet; die Rechtsgelehrten, die dabei mitgewirkt hatten, sahen sich selbst als Verbrecher behandelt. Der durch die letzten Ereignisse zur Geltung gebrachte Begriff vom Staat bekam

eine rückwirkende Kraft; wer ihn bekämpft hatte, wurde dafür mit seiner Person verantwortlich gemacht.

Und indem man die Feinde niederwarf, meinte man sich zugleich in den vollen Besitz der Gewalt zu setzen. Der Antrag wurde gemacht, daß Die, welche vor einigen Jahren an der Auslieferung der städtischen Freibriefe Theil genommen hatten, des Rechts, ein Amt in den Corporationen zu bekleiden, verlustig erklärt werden sollten. Die Tories, in deren Händen diese Aemter waren, würden sie mit Einem Schlage verloren haben; die Whigs würden nicht allein hier an ihre Stelle getreten, sie würden, da die Corporationen einen entscheidenden Einfluß auf die Wahlen ausübten, der Mehrheit in dem Parlament auf immer sicher geworden sein [1]).

Welch ein Aussicht für den König, der einer whiggistischen Gewalt unbedingt unterworfen, vornehmlich aber für die große Partei der Tories, die in Folge der Revolution, zu welcher sie selbst nach Kräften beigetragen hatte, aus ihren Stellungen vertrieben und selbst in Besitz und Leben bedroht worden wäre!

1) Bonnet: les Whigs cherchent l'occasion d'avoir la revanche sur l'affaire des corporations. — Une infinité de personnes, la plus part d'entre la noblesse, étoient interessées dans cette clause.

Achtes Capitel.

Auflösung des Conventionsparlaments. Erste Sitzungen des Parlaments von 1690.

Aus den letzten Monaten des Jahres 1689, in welchen diese Irrungen sich hervorthaten und immer höher stiegen, haben wir den Bericht eines Agenten Jacobs II über seinen Aufenthalt in London. Er empfing den Eindruck, daß Alles zu einem Umsturz des neuen Staates reif sei; denn das Land sei ruinirt, der Adel mißvergnügt, die anglicanische Kirche durch die Behandlung der Bischöfe entfremdet, Wilhelm III im Verdacht, daß er nach einer absoluten Gewalt trachte, wogegen sich zwischen Schotten und Engländern eine Vereinigung bilde; wenn die Regierung noch bestehe, so liege der Grund darin, daß sie nicht rasch und energisch angegriffen werde. So sagte William Penn, noch immer ein Freund Jacobs II, der mit persönlicher Gefahr im Lande herumreiste, um dessen Anhänger in ihrer Hingebung zu bestärken. Man erstaunt, wenn man den jacobitischen Bewegungen, deren Mittelpunkt damals Preston und Dartmouth bildeten, näher tritt. Dartmouth erbot sich, einen Theil der englischen Flotte zu den Franzosen überzuführen. Er habe, sagte er, schon einen Theil der Offiziere und Mannschaften gewonnen, denen er sage, daß die Holländer mehr ihre Gegner seien, als die Franzosen; denn Ludwig XIV handle aus Edelmuth, Holland habe nur sein Mercantilinteresse, zum Nachtheil der Engländer, vor Augen. Dartmouth suchte für Offiziere und Mannschaften, sowie für sich selbst gute Bedingungen im voraus auszumachen. Sein Rath war, daß zugleich ein Hafen, etwa Falmouth, in Besitz genommen und eine Landung ausgeführt werden möge; dann sei Wilhelm von Oranien verloren; denn sobald er seine

Truppen dagegen zusammenziehe, werde sich ein allgemeiner Aufruhr im Lande gegen ihn erheben [1]).

Ueber eine solche Unternehmung ist damals zwischen Jacob II und Ludwig XIV viel verhandelt worden. Zur Ausführung ihrer ursprünglichen Absicht war es, wie wir wissen, in Irland nicht gekommen; aber auch ohne dies schienen ihnen die Umstände günstig genug zu liegen, um auf ein Unternehmen gegen England zu denken, wo dann das ganze feindliche System mit Einem Schlage umgestoßen werden könne. Auch Louvois billigte diesen Plan.

Es erhellt nicht, ob Wilhelm III eine eigentliche Kunde von diesen Entwürfen gehabt hat. Aber für ihn lag die entgegengesetzte Nothwendigkeit am Tage, die Sache in Irland zur Entscheidung zu bringen. Schomberg hatte während des Winters nach London kommen wollen: Wilhelm versagte seine Zustimmung, denn das könnte Alles gefährden; aus den Klagen des Generals über die Unbotmäßigkeit seiner Obersten und die Mängel der Kriegsmittel schöpfte er nur die Ueberzeugung, daß er selbst hinübergehen müsse. „Aber die ganze Welt", so sagt er in einem seiner Briefe, „ist dagegen" [2]): er wagte nicht, seine Absicht im geheimen Rath mitzutheilen, denn sie würde allgemeinen Widerspruch gefunden haben. Und gewiß, ein Unglück, das ihm zugestoßen wäre, würde auf alle Die, welche sich ihm angeschlossen hatten, zurückgefallen sein. Die meiste Besorgniß für seine Person legten die Whigs an den Tag. Der König erwähnt ihrer Einreden mit bitterer Wegwerfung: denn er glaubte nicht mehr an ihre Freundschaft; er meinte, sie wollten ihn nur zu ihrem Werkzeug gebrauchen. „Sie fürchten mich zu verlieren", sagt er, „ehe sie ihre Zwecke mit mir erreicht haben".

Wilhelm hatte in diesen Tagen noch eine andere Streitigkeit, die ihn sehr aufregte, mit bisherigen Verbündeten. Die Stadt Amsterdam nahm Anstand, dem abwesenden Statthalter die Ernennung der städtischen Schöppen, welche aus einer Liste, die sie ihm vorlegte, zu geschehen pflegte, ferner zu überlassen: auf einige frühere Vorgänge sich stützend, forderte sie, daß der Hof von Holland von den Ständen der Provinz beauftragt werden sollte, die Auswahl und die Ernennung zu vollziehen. Die Bürger meinten damit ein altes Privilegium herzustellen, und erklärten, ehe es gesichert sei, keine

1) Ein ausführlicher Bericht, anonym, aber vollkommen glaubwürdig, in dem Archiv der a. A. zu Paris vom Decbr. 1689.

2) An Bentink, 21. Januar: tout le monde désapprouve mon voyage à Irlande.

Steuern zahlen zu wollen. Aber Wilhelm war nicht gemeint, ein Recht aufzugeben, von dessen Ausübung sein Einfluß auf die mächtige, gegen seine Macht eifersüchtige und niemals zuverlässige Stadt abhing. Er glaubte zu wissen, daß sie durch französische Einwirkung zu ihrer Opposition veranlaßt werde: denn aus einer Entzweiung mit ihr würden für ihn selbst und für seine Verbündeten die größten Nachtheile entspringen [1]): niemals habe Frankreich eine Mine geschickter angelegt. Diese Gefahr konnte ihn jedoch nicht vermögen, in die Schmälerung seiner Autorität zu willigen, was auch immer die Folgen seiner Weigerung sein würden: denn er sei unschuldig daran; seine Gegner würden deshalb vor Gott Rechenschaft geben müssen. Auch als die Stände die Aufforderung der Stadt ablehnten, blieb diese ihres Sinnes. Bentink, den Wilhelm zur Beilegung des Streites nach Holland geschickt hatte, deutete an, das Rathsamste würde sein, daß er selbst herüberkäme. „Ach", ruft er in einem seiner Briefe aus, „wenn ich eine Reise nach Holland machen könnte! Aber es ist unmöglich. Ich würde mich morgen einschiffen, wenn ich nicht damit hier Alles fahren ließe" [2]).

Auf diesen vorübergehenden Gedanken wird es sich beziehen, wenn man damals erzählt und später oft wiederholt hat, Wilhelm III sei durch den Widerstand, auf den er in England stieß, und die ernste Lage des Augenblicks bewogen worden, an seine Abdication zu denken; er habe England seiner Gemahlin überlassen wollen, um für sich selbst im Genuß seiner alten Würde in Holland zu leben. Gleich als ob das möglich gewesen wäre. Er hätte dann auch die Unternehmung nach Irland aufgeben müssen, die er doch für absolut nothwendig erklärte: er würde seine eigene Sache mitten in der gefährlichsten Krisis verlassen haben.

Die Streitigkeiten mit Amsterdam wurden auch ohne die Anwesenheit Wilhelms durch Bentink und Witsen beigelegt; er blieb im Besitz seines alten Rechts; die Steuern wurden wieder gezahlt.

Für die englischen Angelegenheiten war nicht das die Frage, ob er sich von denselben zurückziehen, sondern da nun einmal die Zwietracht zwischen den beiden Parteien zum Ausbruch gekommen war, mit welcher von ihnen er den Staat zu verwalten, den begonnenen Kampf zu bestehen sich getrauen würde.

1) Extrait de toutes les lettres du roi, touchant les affaires de Hollande. Mscpr. des britischen Museums.

2) s'il étoit possible, sans vouloir tout abandonner icy, je m'embarquerais demain pour venir vous trouver en Hollande.

Den Whigs konnte er nicht vergeben, daß sie seine Autorität der parlamentarischen unterordnen, ihm überhaupt die engsten Schranken ziehen [1]), die Männer seines Vertrauens von ihm entfernen, seine Regierung in ein Parteiregiment verwandeln wollten. Aber auf der andern Seite: wie konnte er mit den Tories gemeinschaftliche Sache machen, deren Princip der Erblichkeit der Gewalt zuneigte, die in seine Thronbesteigung nur mit Widerstreben eingewilligt hatten? Das war jedoch nun einmal geschehen: unmöglich konnten die Tories, nachdem sie von König Jacob abgefallen waren, auf dessen Herstellung hinarbeiten, aus der ihnen selbst die größte Gefahr erwachsen wäre; Wilhelm brauchte nichts von ihnen zu fürchten, wenn er sie nicht weiter entfremdete. Die Angriffe der Whigs, zugleich auf seine Autorität und auf alle Die, welche sich zu den früheren Regierungen gehalten, hatten eine Art von Verständniß zwischen ihm und den Tories herbeigeführt. Die Tories suchten ihren Schutz gegen die Corporationsbill bei dem neuen König; sie waren für seine Prärogative. Halifax, der vornehmste Gegenstand der Angriffe der Whigs, war aus dem Amt geschieden; aber wir erfahren, daß er unter der Hand noch immer einen großen Einfluß ausübte [2]). Vielleicht noch größeren besaß der erfahrene Danby, dem Wilhelm III eine ähnliche Vertrauensstellung gewährte, wie einst Carl II. Unter deren und Nottingham's Einwirkung geschah es, daß Wilhelm III seinen Entschluß faßte. Unerwartet, ohne auch nur eine Andeutung seiner Absicht gemacht zu haben, sprach er die Prorogation und gleich darauf die Auflösung des Conventionsparlaments, in welchem die Whigs die Oberhand hatten, aus, und erließ die Ausschreiben zu neuen Wahlen, von denen nicht zweifelhaft sein konnte, daß sie in entgegengesetztem Sinne ausfallen würden.

Denn das war ja einst der entscheidende Grund gewesen, aus dem man die Convention in ein Parlament verwandelte, daß man bei neuen Wahlen den Einfluß der Tories und Episcopalen fürchtete. Was seitdem geschehen war, hatte in den Corporationen, wie sie damals constituirt waren, und in den Grafschaften diese Richtung gefördert; sie trat jetzt auf das stärkste hervor. Hie und da sind die Pfarreingesessenen unter dem Vortritt ihrer Pfarrer erschienen, um

1) Aehnliche Gründe erwähnt ein holländischer Bericht vom 14. April 1690, der nach Berlin mitgetheilt worden ist.

2) Der erwähnte holländische Bericht: Den Marq. Hallifax outsloegh sich selven van langer des conings raed te willen syn, hoewel he sedert meer heft gedaen, als jemand.

ihre Stimmen einmüthig für den episcopalistischen Candidaten abzugeben[1]). Auffallend war es, daß in London nicht, wie so oft, presbyterianische oder sectirerische Candidaten durchdrangen. Man schrieb das dem Einfluß des Bischofs Compton zu, eines Mannes, auf den Wilhelm III ebenfalls zählen durfte, obgleich er jetzt wieder — wie man annimmt, aus Abneigung gegen Burnet — als eifriger Verfechter des episcopalistischen Systems auftrat. Ausschließend konnten freilich die Wahlen in diesem Sinne nicht ausfallen. Denn wiewohl der König bei jeder Gelegenheit vernehmen ließ, er denke sich fortan hauptsächlich auf das Interesse der anglicanischen Kirche zu stützen[2]), so gehörten doch die Staatsmänner, die ihn umgaben, zum Theil einer andern Richtung an und wirkten in derselben.

In dem neuen Parlament, das am 20. März 1690 eröffnet wurde, stellte sich gleich bei der Sprecherwahl das veränderte Verhältniß der Parteien heraus. Als der Candidat der Tories, Trevor, genannt wurde, schrien die Whigs auf; denn der Mann hatte den Ruf, daß er in dem Parlament Jacobs II auch solche Maßregeln dieses Fürsten, die von zweifelhafter Gesetzlichkeit waren, begünstigt habe. Dennoch war die Mehrheit für denselben so stark, daß man die Stimmen nicht erst zu zählen brauchte.

Die Thronrede des Königs spricht sein Vertrauen aus, daß ihn die Versammlung in den dringenden vorliegenden Geschäften besser, als die frühere, unterstützen werde. In seiner Absicht, die Reduction von Irland selbst zu unternehmen, habe er sich gehindert gesehen; er hoffe jetzt eifrige Unterstützung dabei zu finden: sein Einkommen sei nicht festgestellt; er dürfe erwarten, daß das nunmehr geschehen werde, und zwar mit ebenso viel Rücksicht auf die Würde der Krone, wie unter den früheren Regierungen. „Wie oft habe ich", so fährt er fort, „dem letzten Parlament die Indemnitätsacte empfohlen! Fernere Debatten darüber würden mehr Zeit kosten, als die Sorge für unsere gemeinschaftliche Sicherheit uns übrig läßt; ich werde euch deshalb einen Gnadenact schicken, worin, mit Ausnahme weniger Personen, Alle in meinen Schutz aufgenommen werden. Für die Zeit meiner Abwesenheit soll Niemand auch nur einen Vorwand behalten,

1) Bonnet: on vit les curés de paroisses aller donner leurs voix à la teste de leurs paroissiens.

2) In einem Schreiben Lord Clarendons über die Wahlangelegenheiten vom 16. Febr. 1689/90 (Biblioth. Phillipps): The king takes all occasions to profess his kindness to our church and his resolution to support it and of relying chiefly on that interest.

eine Störung der öffentlichen Ordnung zu versuchen. Man wird sich mir nur durch Beobachtung der Gesetze empfehlen, welche die einzige Regel meiner Regierung sein sollen".

Ein Programm für die nächste Sitzung im Gegensatz gegen die soeben vorangegangene, mit welchem die Mehrheit des neuen Unterhauses einverstanden war.

Sie trug kein Bedenken, das erbliche Einkommen der Krone, das Jacob II genossen hatte, als ein unveräußerliches Eigenthum derselben, welches mit ihr auf Wilhelm übergegangen sei, anzuerkennen. Jetzt siegten die Ansichten der Tories ob, die früher unterlegen waren. Die Acte enthält gleichsam die Continuation des erblichen Besitzthums der Krone über den Zwischenact der Revolution hinweg. Die übrigen Einkünfte theilte man in zwei Kategorien: die Hälfte der Accisen, welche Carl II und Jacob II gezogen hatten, wurde Ihren gegenwärtigen Majestäten auf Lebenszeit und dem von ihnen am längsten Lebenden zugesprochen; — die Zolleinnahmen, das alte Pfund- und Tonnengeld, insoweit sie den beiden Königen zugeflossen, sollten ebenfalls an Wilhelm und Maria übergehen, jedoch mit der Beschränkung, daß sie nur auf vier Jahre bewilligt wurden [1]). Den parlamentarischen Gesichtspunkt, daß dem König keine allzulange Unabhängigkeit von dem Parlament zugestanden werden dürfe, hielten auch die Tories fest; sie brachten aber einen Grund dafür zum Vorschein, der plausibel lautete. Der König hatte sich einverstanden erklärt, daß ein Theil seines Einkommens zur Fundirung einer Anleihe verwendet werden könne: man bemerkte ihm, daß eine auf bestimmte Jahre eingeschränkte Bewilligung eine festere Basis für den zu eröffnenden Credit darbiete, als die auf eine doch immer unsichere Lebensdauer gemachte.

Was die Whigs versagt hatten, bewilligten dergestalt die Tories; der König erwiederte ihre Zugeständnisse mit dem angekündigten umfassenden Gnadenact. Die Ausnahmen, welche er aussprach, betrafen nur Die, welche als die vertrautesten Rathgeber und Werkzeuge Jacobs II verrufen und in dem Sturme der Umwälzung bereits vor der popularen Rache geflüchtet waren. Wir finden die Namen der katholischen Camarilla, Petre, Powis, Castlemain, Dover, Melford, und ihre Gehülfen, aber auch Einige, welche sich zuletzt von ihnen getrennt hatten, namentlich Robert Earl von Sunderland. Auch

1) Burnet sagt: auf 5 Jahre, was sich dadurch erklärt, daß die Bestimmung der Acte lautet: for the term of four years from Christmas next. Burnet rechnete das laufende Jahr hinzu, wie er überhaupt aus dem Gedächtniß schrieb.

diesmal ward ein Verstorbener einbegriffen, der Kanzler Jeffreys; aber die widerlichen Gräuel, die nach der Restauration vorgekommen waren, blieben damals der Welt erspart. War nicht auch das Jahrhundert menschlicher geworden? — Die vornehmste Absicht und Wirkung des Gnadenactes lag darin, daß der von den eifrigen Whigs beabsichtigten Parteireaction ein Ende gemacht wurde: er kam vor allen Dingen den Tories zu gute. So wunderbar hatten die Verhältnisse sich verflochten, daß, wie nach der Restauration die Presbyterianer vor den Episcopalisten, so nach der Revolution die Episcopalisten vor den Presbyterianern gesichert werden mußten. An den Ereignissen hatten sie beide Theil genommen. In ihrem Gegensatz und ihrem Zusammenwirken beruhte seitdem die Geschichte von England.

Damals suchten die Whigs ihrem politischen Begriff dadurch eine neue Geltung und Gewähr zu verschaffen, daß sie eine Bill einbrachten, durch welche ein Eid der Lossagung von König Jacob vorgeschrieben wurde. Nicht allein Jeder, der im öffentlichen Dienst stehe, sollte ihn schwören, sondern er sollte auch allen Privatpersonen vorgelegt werden können. Aber dagegen bemerkte man, daß durch diesen Eid Attentate gegen den König doch nicht verhindert, andererseits viele ruhige und gewissenhafte Menschen, die dem factischen König gehorsam seien, aus Gewissensscrupel in das entgegengesetzte Lager getrieben werden würden. So war es mit den Bischöfen geschehen: der aufgelegte Eid hatte zur Bildung der Partei der Nonjurors geführt. Ueberdies würde dadurch eine Inquisition der politischen Gesinnung eingeführt worden sein, die man nicht Wurzel schlagen lassen wollte. Im Unterhause verworfen, wurde die Bill in gemildeter Form im Oberhause eingebracht: aber da erfuhr sie so viel neue Ermäßigungen, daß sie für die Urheber des Antrages keinen Werth mehr behielt und die ganze Sache zu Boden fiel[1]). Auch der König hatte sich dagegen erklärt.

In einer Frage jedoch, in der es freilich nur auf ein Wort, aber ein sehr bedeutendes, ankam, fochten die Whigs ihre Ansicht durch. Sie betraf die Gültigkeit der in der Convention und dem Conventionsparlament durchgegangenen Gesetze. Nicht als ob Jemand daran gedacht hätte, sie zurückzunehmen: die Frage war, ob das nunmehr tagende, unter Beobachtung der herkömmlichen Formen einberufene Parlament die Acten der vorangegangenen Versammlung, bei der

1) Man lernt ihren Inhalt bei Macaulay kennen, der den Entwurf in dem Archiv des Oberhauses einsah.

dieselben nicht eingehalten worden waren, bestätigen oder lediglich anerkennen solle. Die Tories waren für das Erste, die Whigs für das Zweite. Diese forderten die Formel, daß jene Acten gute Gesetze seien und gewesen seien: jene wollten nur davon hören, daß sie gute Gesetze seien, nach dem Muster des ersten Parlaments der Restauration. Aber man erinnerte, die Sache liege jetzt anders, als damals, indem König Carl auf Grund seines angestammten Rechts die Ausschreiben erlassen habe, während die Autorität des König Wilhelm auf den Beschlüssen der vorangegangenen Versammlung selbst beruhe. Offenbar waren die Whigs in diesem Streit an sich die stärkeren. Man bemerkte, daß der geringste Zweifel, als ob den Acten des letzten Jahres nicht eine unbedingte Gültigkeit zukomme, die neue Ordnung der Dinge in Frage stelle. Wie gefährlich aber könne das werden, wenn etwa der König sich entferne, wie er eben vorhatte? Das Argument, daß die Nation nicht beunruhigt werden dürfe, wirkte diesmal zu Gunsten der Whigs. Die Fassung, welche nicht sowohl eine Bestätigung der Acten, als eine Anerkennung ihrer Gesetzlichkeit in sich schloß, behielt in den beiden Häusern die Oberhand, zuerst bei den Lords, dann auch bei den Commons, ohne daß diese für nöthig gehalten hätten, darüber in einem Committee zu berathen.

Wie der Staat Wilhelms III durch eine erneute Vereinigung beider Parteien gegründet war, so mußten sie auch bei der Verwaltung desselben zusammenwirken.

Man behauptet, bei dem Einbringen des Abschwörungseides sei es die Absicht der Whigs gewesen, die Tories doch wieder von den hohen Aemtern auszuschließen [1]). Danby erfuhr wiederholt die bittersten persönlichen Angriffe: man hat sogar dahin zu wirken gesucht, daß sein Name unter den Ausnahmen von dem Gnadenacte genannt würde: wie so ganz vergeblich aber! Er nahm damals Wohnung in Whitehall und konnte als der erste Minister angesehen werden.

Der König hatte die unruhigsten Whigs, wie Mordaunt und de la Mere, aus ihren Aemtern entfernt; mit der Partei als solcher wollte er darum nicht brechen. Er empfand es sehr unangenehm, daß Shrewsbury, der als das Oberhaupt der gemäßigten Fraction angesehen werden konnte, eifersüchtig auf den Einfluß Danby's, seine

1) Burnet: The Whigs hoped to have all the places of trust and profit and by consequence the government again in their hand. (Erste Redaction).

Entlassung anbot. Der König sandte ihm erst Bentink, dann Tillotson zu, um ihn auf andere Gedanken zu bringen; endlich sprach er selbst mit ihm. Shrewsbury sagte ihm in der Audienz, er sei sein wärmster Anhänger, er wolle für ihn leben und sterben. Dann, fiel Wilhelm ein, müsse er auch auf seinem Posten bleiben, denn eben auf diesem sei er ihm unentbehrlich. Die Gemüthsbewegung selbst bewirkte, daß Shrewsbury, der sich oft auf seine schwache Gesundheit berief, ernstlich erkrankte. Der König konnte nicht verweigern, die Siegel, die er ihm zurückschickte, anzunehmen: aber er wollte sie auch keinem Andern verleihen.

Es machte nicht geringes Aufsehen in der Welt, daß Wilhelm sich von den Whigs trennte, welche für seine eigene Partei galten; seine Freunde wurden betroffen, seine Feinde schöpften Muth darüber; — allein das hatte sich nun einmal nicht vermeiden lassen; das Resultat der Maßregel war doch, daß die Aufregung sich legte, welche aus den einseitigen Tendenzen der Whigs entsprungen war; der König hatte die Mehrheit in dem Parlament, und diese gewährte ihm hinreichende Bewilligungen wie für sein eigenes Bedürfniß, so für den bevorstehenden Feldzug.

Umgeben von tausendfältigen Bedrängnissen, hatte er doch eine feste Grundlage gewonnen, gegenüber den Feinden, die ihrerseits ebenfalls eine bedeutende Stellung einnahmen.

Neuntes Capitel.

Der Hof zu Dublin. Die französische Marine im Gegensatz mit der englischen.

Es erinnert noch einmal an das Verhältniß der altirischen Häuptlinge zu dem Oberkönig von Tara, wie sich deren Nachkommen, die ihren Stolz in ihre Herkunft setzten, an den aus England verdrängten König, dessen Geschlecht ebenfalls auf die alten Könige zurückgeführt wurde, anschlossen. Sie hatten sich jetzt in den Formen des siebzehnten Jahrhunderts zum Krieg organisirt. Die Häuptlinge der Septs traten als Obersten auf, ihre Angehörigen nach dem Grade ihrer Herkunft als höhere und niedere Offiziere; der gemeine Mann schloß sich ihnen im Gefühl der Stammesgenossenschaft an. Eine streng militärische Unterordnung war dabei nicht möglich, so wenig etwa, wie bei den Russen, so lange da noch das Meestintschestwo galt. Die Verwandtschaft der Offiziere untereinander und selbst mit ihren Leuten ließ keine strenge Zucht aufkommen. Der Hauptmann mochte den Sergeanten nicht ernstlich zurechtweisen, der sein Vetter war, noch dieser den Soldaten, den er ziemlich als seines Gleichen betrachtete und der sich nichts gefallen ließ. Und nur von Eingebornen, die doch einer so wenig, wie der andere, vom Dienst verstanden, wollten sie befehligt sein: denn kein Fremder liebe das Land. Die von Frankreich herübergekommenen Offiziere hatten Anfangs einen schweren Stand mit den rohen und mißtrauischen Leuten. Ihren König behandelten die Irländer mit vertraulicher Familiarität. Sie haben ihn wohl, wenn er durch das Zimmer ging, an dem Aermel seines Kleides festgehalten, um ihm ihr Anliegen vorzutragen; sie scheuten sich nicht, vor seinem Angesicht zu erscheinen, wenn sie

gleich gegen seinen Befehl nach Dublin gekommen waren. Die englischen Flüchtlinge, die in dem König die Majestät der höchsten Gewalt zu verehren fortfuhren, konnten ihr Erstaunen darüber nicht verbergen[1]). Mit den geringen Mitteln, die man besaß — denn anderes Geld sah man nicht, als Kupfermünzen, denen die Regierung den Werth von Schillings und Halfcrowns beigelegt hatte, mit dem Versprechen, sie einmal nach dem Nennwerth zu realisiren — lebte man herrlich und in Freuden. Die Stadt war niemals geselliger, vergnügter, zugleich ausschweifender und sittenloser gewesen. Man genoß sorglos einen Tag nach dem andern; selbstzufrieden, daß man die Religion und Legitimität vertheidige, versäumte man doch, sich zu dem Kampfe, den man darüber bestehen sollte, vorzubereiten: gleich als sei man des besonderen göttlichen Schutzes schon deshalb sicher, weil man eine gute Sache verfechte. Ernstere Männer wandten ein, daß ein unsittliches Leben der Einzelnen und die Laster, die man sich zu Schulden kommen lasse, dem zum Trotz durch göttliche Strafen heimgesucht werden dürften. Aber die Eingebornen empfanden den Widerspruch kaum, der darin lag, daß sie eine große Idee vor sich her trugen und dabei leichtsinnig in den Tag hineinlebten. Die Ereignisse des letzten Herbstes hatten ihre Zuversicht zu sich selbst verdoppelt. In den Dubliner Blättern rühmte man, daß der weltberühmte General, der große Schomberg, mit seinen kriegeübten Schaaren die irländischen Regimenter, die sich eben erst die allernöthigste Einübung verschafft hatten, nicht im offenen Felde zu bestehen gewagt habe[2]). Die Erinnerungen aus den letzten Monaten bildeten das tägliche Gespräch, neben ihnen die aus England eingehenden Nachrichten, denn die Communication war keinen Augenblick unterbrochen: von dem Widerstand, den der Prinz von Oranien finde — denn so fuhr man fort den neuen König in Irland wie in Frankreich zu bezeichnen — von den Verbindungen, die dagegen für König Jacob geschlossen würden, von den Aussichten der Rückkehr, die er habe und die unfehlbar seien: man nannte Namen und Orte, ohne zu berücksichtigen, daß alles dies nach England zurückgetragen werden könne.

1) Z. B. der Verfasser des Irländischen Journals in der Bibliothek Phillipps, aus dem ich diese und die folgenden Nachrichten entnehme.

2) Es gab damals auch eine Zeitung in Dublin, die aber ganz und gar verschwunden ist. Ich beziehe mich hier auf einen damals gedruckten Account, dessen Ocallaghan in seinen Noten zu dem Excidium Macariae, S. 330, gedenkt.

Die vornehmste Hoffnung setzte man allezeit auf den König von Frankreich, der im März 1690 ein Hülfscorps unter dem Grafen Lauzun hinübersendete, nicht ohne dagegen eine gleiche Anzahl von Irländern in seinen Dienst zu nehmen. Ein Verlust für das Land lag darin fürwahr nicht! Denn die Irländer waren halb nackt und kaum Soldaten zu nennen; die Franzosen erschienen als die wahre Blüthe der Armee Ludwigs XIV. Das Corps bestand aus 6 Regimentern Infanterie, an Zahl 6300 Mann, ungerechnet die Offiziere. Auch ein stattlicher Geschütztrain und ansehnliche Munition wurde ans Land geschafft.

D'Avaux hatte sich durch seine einseitige Verbindung mit den Irländern dem König Jacob unerträglich gemacht; auf dessen Ansuchen ward er abberufen: auch Rosen ging nach Frankreich zurück. An ihrer Stelle wurde Nompar de Caumont Graf Lauzun mit der Führung zugleich der politischen und der militärischen Geschäfte betraut; eine Wahl, die hauptsächlich darauf beruhte, daß er sich das unbedingte Vertrauen des Hofes von St. Germain durch seine Theilnahme an der Flucht der Königin erworben hatte.

Doch fand auch Lauzun zu Dublin mannichfaltige Schwierigkeiten. In dem Rathe der Minister, zu welchem Jacob II ihn zog, fühlte er sich so unbehaglich, daß er sich ausbat, nur in Gesellschaft von Tyrconnel von ihm gehört zu werden. Er gewann auch Den nicht ohne Mühe. Er hatte erst den ungünstigen Eindruck zu verwischen, den die Nachrichten d'Avaux' über ihn, als werde er allein zu herrschen suchen, hervorgerufen hatten [1]).

In einem besonderen Memoire stellte Lauzun dann zusammen, was alles dazu gehöre, wenn Irland gegen den zu erwartenden großen Angriff, mit dem man sich in England trug, vertheidigt werden sollte: vor allem die Befestigung einiger haltbarer Plätze, deren Mittelpunkt Dublin sein müsse; überdies aber eine bessere Organisation der Armee nach ihren verschiedenen Waffen, Beschaffung eines Artillerieparks, der ihr ins Feld zu folgen vermöge, Anlegung von Magazinen und was nicht sonst.

Es fehlte aber viel daran, daß das zur Ausführung gekommen wäre. Der König war sehr geneigt, an eines und das andere unverzüglich Hand zu legen; die erforderlichen Befehle wurden gegeben;

1) Von dem größten Werth für die Auffassung der Ereignisse vom Jahre 1690 waren mir die Depeschen Lauzun's, die sich im Archiv des französischen Kriegsministeriums finden.

aber alles hing von der Schatzkammer ab, bei der es aber nicht allein an den erforderlichen Mitteln, sondern auch an gutem Willen fehlte.

Unter den Mitgliedern des alten Hofes, welche dem König Jacob nach Irland gefolgt waren, und unter den höheren Beamten stellte sich, so sehr man auch der Franzosen bedurfte, doch eine starke Antipathie gegen sie heraus. Lord Dover nahm Anstoß an den Vorschlägen über die Erleichterungen des Handels zwischen Frankreich und Irland, mit denen auch Lauzun auftrat; er hätte es noch zur Stunde für besser gehalten, einen Versuch zu machen, ob sich nicht mit Wilhelm III ein Abkommen treffen lasse. Wie wäre aber das zu erreichen, oder eine Lösung der mit Frankreich eingegangenen Verbindung noch möglich gewesen! Dover bat zuletzt um seinen Abschied und begab sich nach den spanischen Niederlanden.

Der große Kampf mußte seinen Fortgang nehmen, wie er einmal eingeleitet war.

Der Krieg war von beiden Seiten erklärt worden; von England gegen Ludwig XIV wegen seiner, der Freiheit und der Religion von England feindseligen Handlungen, nicht gegen die Franzosen; von Ludwig XIV nicht gegen die Engländer, sondern gegen den Usurpator und dessen Anhänger. Daß die Franzosen in dieser Epoche sich von der Sache ihres Königs lossagen würden, war nimmermehr zu erwarten; höchstens die Reste der Hugenotten wären dazu fähig gewesen, aber sie waren entwaffnet und in den Staub gedrückt. Sehr möglich schien es dagegen, das englische Gemeinwesen von Wilhelm III loszureißen; dahin lauteten die Nachrichten, die man alle Tage aus England und Schottland empfing; es war die große Intention, die aus der Verflechtung der Dinge entsprang: Jacob II hielt sie mit zweifellosem Vertrauen fest. Er hat damals Lauzuns Rathschläge über den nächsten Feldzug mit der Forderung unterbrochen, ihn nur sobald wie möglich nach England hinüberzuführen, dann werde alles entschieden sein.

Das hing nun aber wieder mit dem Uebergewicht zur See zusammen, das Frankreich in diesem Augenblick, wenn nicht schon erworben zu haben, doch zu erwerben im Begriff zu sein schien.

Der Staatssecretär für die Marine, Marquis de Seignelay, Sohn Colberts, von dem er sorgsam und streng für die Geschäfte gebildet war[1]), lebte und webte in maritimen Entwürfen, die bisher

1) Man sieht das aus den Auszügen ihrer Correspondenz, welche P. Clement (Travaux de l'académie des sciences morales, Juin 1865) mitgetheilt hat.

vornehmlich gegen Holland gerichtet gewesen waren. Er war einer jener unternehmenden Minister, die einverstanden mit den Ideen ihrer Fürsten und der ihnen besonders übertragenen Geschäfte vollkommen mächtig, diese mit einem Eifer fördern, als wenn das öffentliche Wohl davon allein abhinge. Den absoluten Willen, der das Ganze belebte, machte er in der Marineverwaltung nicht minder geltend, als Louvois, sein Nebenbuhler, in der Verwaltung der Landmacht. Seignelay unternahm es zunächst, den Gedanken seines Vaters, daß die Herrschaft über das Mittelmeer den Franzosen gebühre, zu realisiren. Von ihm wurde das Bombardement von Genua geleitet: er war selbst dabei zugegen. Die Spanier wurden auf ihrem Weg von Neapel nach Catalonien mit offener Gewalt gezwungen, die weiße Flagge zu begrüßen, eine Stadt der Barbaresken nach der andern für ihre Seeräubereien gezüchtigt. Durch die Türkei, wo die Franzosen damals großen Einfluß ausübten, meinte Seignelay Ostindien zu erreichen. Da war ihm dann nichts widerwärtiger, als der wachsende Umfang und die Thätigkeit der holländischen Seemacht. Im Jahre 1688 schien auch schon aus diesem Grund ein Krieg mit Holland bevorzustehen. Seignelay hat damals dem Commandanten der französischen Geschwader auf eigene Hand den Auftrag gegeben, sich der holländischen Schiffe überall, wo sie deren treffen würden, zu bemächtigen, in der Form von Repressalien. Er rüstete eine kleine Expedition, um die holländischen Fahrzeuge an der Küste von Italien, Sicilien, Kleinasien aufzubringen: hauptsächlich ihren Verkehr mit Messina und mit Smyrna wollte er nicht dulden. Die Armateurs wurden ermuntert, ihre Fahrzeuge in Stand zu setzen, denn in Kurzem werde viel zu gewinnen sein; die drei dirigirenden Minister Seignelay, Croissy und Louvois haben selbst ein Fahrzeug zu diesem Zweck ausgerüstet. Sie rechneten damals auf die Neutralität von England oder sogar auf Allianz mit dieser Macht; Holland würde sich dann ohne Zweifel ihren Anforderungen haben fügen müssen[1]). Welch ein Wechsel war es dann, als in Folge der Revolution England und Holland gleichsam als eine einzige Macht dastanden! Auch darauf beruhte es, daß sich die Franzosen Jacobs II so eifrig annahmen. Es war unschätzbar für sie, daß er eine Partei für sich hatte, welche die Macht des neuen Königs von England untergrub und beschäftigte, vor allem, daß er sich in Irland be-

1) Principes de Mr. le Marquis de Seignelay sur la marine. Abgedruckt bei E. Sue IV, 700.

hauptete; Cork und Kinsale konnten als französische Häfen betrachtet werden. Man sah es nicht allein als momentanen Vortheil, sondern als eine Gewähr künftiger Succeſſe an, als bei dem ersten Zusammentreffen an jenen Küsten (in der Bantry-Bai) die Franzosen die Oberhand behielten. Einer der namhaftesten Seemänner der Zeit, der sich bei allen jenen Unternehmungen im Mittelmeer, gegen Genua, die Barbaresken und die Spanier hervorgethan hatte, Tourville — er war noch nicht funfzig Jahre alt, hatte aber schon dreißig zur See zugebracht — wurde von den östlichen Meeren nach den westlichen herbeibeschieden. Seignelay, der hier selbst in den Häfen erschien und besonders für den Bau neuer Galeeren in Rochefort eifrig Sorge trug, hielt Tourville für den rechten Mann, um den Krieg auch in den oceanischen Gewässern nach seinem Sinn zu führen. Mit Uebergehung eines älteren Seemanns gab er ihm den Oberbefehl über die vereinigte, nunmehr sehr zahlreiche Flotte. Während ein kleines Geschwader an den Küsten zurückblieb, um einen feindlichen Anfall, wofern es zu einem solchen käme, zurückzuweisen, sollte Tourville die Engländer in ihren Häfen, zu Plymouth und Portsmouth aufsuchen, ihnen so viel Schaden zufügen wie möglich, und dann seine Stellung an den Ausflüssen der Themse und an der Southwoldsbai nehmen, um die Verbindung zwischen Holländern und Engländern zu verhindern. Eine Abtheilung seiner Flotte sollte den Verkehr zwischen England und dem Norden zerstören. Man wollte Britannien blockiren, um eine Unterbrechung des Handels hervorzubringen, von der man sich eine unmittelbare Rückwirkung versprach. Alle neutralen Schiffe, die aus den Häfen von England und Holland kamen, wurden mit Beschlag belegt.

Unter diesen Umständen war es, daß sich Wilhelm III zu seiner irländischen Unternehmung anschickte — rings um ihn her aufblitzende Symptome einer Empörung, die sich erheben konnte, sobald er den Rücken wandte, — gegen eine Combination von Streitkräften, vor der die seinen vor dem Jahr zu Land und zu See hatten zurückweichen müssen. Aber bedenken konnte er sich nicht. Er hat gesagt: er müsse sein Unternehmen durchführen, oder darin umkommen. Am 4. Juni verließ er London, am 11. England.

Die Regierung hatte er den Händen seiner Gemahlin anvertraut, der er einen Rath von neun Mitgliedern zur Seite gab; vier von ihnen gehörten den Whigs, fünf den Tories an. So ungefähr war in diesem Augenblick das Verhältniß der Parteien über-

haupt[1]). Und ungünstig war es nicht, daß die Partei, deren Grundsätze sie am leichtesten geneigt machen konnten, sich zu Jacob II zu schlagen, eben die war, welche die Unternehmung gegen Irland gefördert hatte und jetzt in der Regierung das Uebergewicht behauptete. Gegen eine Verwaltung, in der Danby und Nottingham die Autorität besaßen, konnten sich die Tories im Großen und Ganzen nicht auflehnen. Von den Whigs leuchtet ein, daß schon ihre Principien sie abhielten, sich dem König Jacob anzuschließen, wenigstens ebenso im Großen und Ganzen.

Dennoch könnte man die Bewegung nicht beschreiben, die bei der Nachricht, daß die Franzosen in der Nähe der Küsten erschienen seien, in London um sich griff. Es gab Leute genug, bei welchen die Erklärung Ludwigs XIV, seine Flotte solle nicht Krieg gegen England führen, sondern dem englischen Volk die Rückkehr unter den Gehorsam des legitimen Königs möglich machen, eine gute Stätte fand. Auf den Spaziergängen in Hydepark hörte man Worte und Ausrufungen, die den Geist von Dublin athmeten. In Whitehall selbst ist gesagt worden, der rechtmäßige Herr dieses Hauses werde bald wiederkehren und dann einziehen. Die Regierung bedachte sich nicht lange, die am meisten verdächtigen Persönlichkeiten in Gewahrsam nehmen zu lassen. Auch Lord Clarendon, der Oheim der Königin-Regentin, war unter ihnen: sie selbst, so wehe es ihr that, hielt es für unerläßlich.

Aber auch der großen Whigs war man keineswegs so sicher, daß man auf ihren unbedingten Gehorsam hätte zählen dürfen. Admiral Herbert, nunmehr Lord Torrington, war höchlich mißvergnügt, daß er bei der letzten Ministerialveränderung von der Marineverwaltung ausgeschlossen war; sehr ungern sah er Russel, seinen Nebenbuhler, in dem Council der Neun; man erschrak fast, wenn man bedachte, daß dem von Natur Eigensinnigen und Hartnäckigen, der überdies beleidigt war, das Schicksal des Reichs oder, wie man gesagt hatte, dreier Reiche anvertraut sein solle.

Dennoch war das nicht zu vermeiden.

Tourville war ursprünglich angewiesen, ein Zusammentreffen zu vermeiden. Aber seitdem hatten die über die Gährungen in England und Schottland, sowie über den Zustand der englischen Flotte ein-

1) Einen sehr merkwürdigen Theil der Correspondenz zwischen Maria und Wilhelm, der auf die persönlichen Verhältnisse so viel Licht wirft, wie auf die allgemeinen, hat Dalrymple publicirt.

gegangenen Nachrichten den Muth Seignelay's gehoben. Mit einer ihm eigenen stürmischen Heftigkeit drang er jetzt in Tourville, die englische Flotte anzugreifen, wo er sie finde, und zwar noch ehe Wilhelm III in Irland etwas unternommen haben könne[1]). Auch die englische Regierung wünschte jetzt ein Treffen. Nicht daß sie sich die Ueberlegenheit der französischen Flotte verhehlt hätte; aber nach den Nachrichten, die ihr zukamen, war diese nicht so stark, daß sich die vereinten Engländer und Holländer nicht mit ihr messen könnten. Lasse man Tourville unangegriffen, so werde er im Stande sein, Mannschaften und Waffen nach Schottland zu werfen, wo man sie erwarte, um die lange vorbereitete Empörung zum Ausbruch zu bringen[2]); auf der andern Seite würden die von Cadix kommenden Kauffahrer in seine Hand gerathen. König Wilhelm hatte die Bemerkung gemacht, selbst auf die Gefahr eines Nachtheils müsse man sich in ein Seetreffen einlassen: denn darin würde auf alle Fälle auch die französische Flotte so viele Beschädigung erleiden, daß sie die See nicht behaupten und auch im Laufe des Jahres nicht wieder auslaufen könne. Königin Maria und der Rath der Neun erließen die präcisesten Befehle an Torrington, dem Feinde entgegenzugehen. Torrington fürchtete seinen Ruf in einer zweifelhaften Sache auf's Spiel zu setzen; er war in einer rückgängigen Bewegung begriffen. Jetzt sagte er, er mißbillige den Plan: dem ihm gewordenen Befehl aber wolle er gehorchen. Ohne weiteren Verzug richtete er mit den beiden Geschwadern, dem blauen und dem rothen, die er führte, und mit dem holländischen, das soeben angekommen war, zusammen etwa 50 Linienschiffen, seinen Lauf nach Beachyhead unfern Hastingsroad, in dessen Nähe die Franzosen vor Anker lagen. Es war am 30. Juni alten, 10. Juli neuen Styls.

Auch Tourville scheint mit den Befehlen seiner Regierung nicht

1) de tâcher engager l'action avant la jonction du prince d'Orange (ich verstehe: avec Schomberg): so der Auszug aus den Instructionen, wie er in den Principes de Seignelay vorliegt. Die Flotte verließ Brest am 13./23. Juni. Von der Abfahrt Wilhelms von Highlake nach Irland konnte man damals noch keine Nachricht haben.

2) Dies Motiv entnehme ich aus dem Schreiben Nottinghams an Wilhelm III vom 28. Juni (Bibl. Phill.): the French would have opportunity of sending what men and armes they please to Scotland, where such assistance was expected; — er erwähnt des Königs „opinion formerly declared", tho' the success of the engagement should be (of) some disadvantage at our side, because the French would at least be disabled by a fight to keep the seas — —.

einverstanden gewesen zu sein; der Ton der Depeschen, die er empfing, hatte ihn verstimmt. Und an sich pflegen die Führer der Flotten wegen der eigenthümlichen Bedingungen, denen der Seekrieg unterworfen ist, gegen Eingriffe der Regierung noch ungeduldiger zu sein, als die Generale zu Land. Der Unterschied war: Tourville, der absoluten Monarchie gewohnt und des Beifalls seines Monarchen bedürftig, unterwarf sich vollkommen, entschlossen, um jeden Preis und unter allen Umständen zu schlagen. Torrington, ein eigensinniger Aristokrat, trug sein Mißgefühl über die erhaltenen Befehle, die er für wenig erwogen hielt, in die Schlacht. Er ließ die Holländer, denen er ohnehin nicht wohlwollte, und die den Kampf muthig eröffneten, als sie, vielleicht nicht ohne ihre Schuld, in Nachtheil geriethen, ohne Unterstützung. Er hatte auch dann keine Lust, die Franzosen anzugreifen. Tourville sagt in seinem Schlachtbericht wörtlich; „der feindliche Admiral habe nicht mit ihm schlagen wollen"[1]). Torrington benutzte eine eintretende Windstille, um die Schlacht abzubrechen und den Rückzug anzuordnen. In dem Bericht, den er darüber erstattet, leuchtet die Ueberzeugung durch, daß das alles nicht seine Schuld, sondern nur den falschen Vorschriften zuzuschreiben sei, die man ihm gegeben habe: hätte man ihm seine Freiheit gelassen, so würde er doch das Land vertheidigt und die Kauffahrer gerettet haben[2]): was nun geschehen werde, wisse Gott.

Aber nicht in diesem Licht sah die Welt sein Verhalten an. In Whitehall betrachtete man es als absichtliche Verrätherei und hielt für nothwendig, neben den verdächtigen Tories nun auch einen unbotmäßigen Whig in den Tower zu bringen. Am lautesten beschwerten sich die Holländer: sie hatten große Verluste an Mannschaften erlitten, auch ein paar namhafte Seeleute eingebüßt; ihre Schiffe waren fast sämmtlich unbrauchbar geworden, oder in der Schlacht und nach derselben bei der Verfolgung dem Feinde in die Hände gefallen.

Auch die Franzosen hatten erhebliche Verluste zu beklagen; doch waren sie nicht unfähig geworden, die See zunächst zu behaupten. Seignelay forderte Tourville auf, eine zweite Seeschlacht zu liefern, oder eine Landung an der Küste von England zu versuchen.

1) Herbert ne vouloit pas me combattre et ne combattit pas avec aucun de mes pavillons.

2) Seine Schreiben bei Dalrymple. Bei Bonnet erscheint er als stolz und unfügsam. „Il est connu pour n'avoir ni religion ni vertus morales, — il a eu un valet de chambre français et papiste. Les moins passionnés croyent, qu'il a esté vendu à la France."

Zu dem großen Eindruck, den ein über Holländer und Engländer davongetragener Sieg hervorbrachte, kam hinzu, daß auch auf einem andern Kriegstheater, welches aber sachlich in engstem Zusammenhang mit der Inselwelt stand, in den Niederlanden, den Franzosen ein namhafter Erfolg zu Theil geworden war. Bei Fleurus hatte der Prinz von Waldeck das Feld vor ihnen räumen müssen.

Es war ein Augenblick, in welchem man noch ein vollkommenes Gelingen der Unternehmungen gegen Britannien erwartete. Königin Maria Beatrix spricht dem Admiral Tourville aus: wenn sie und ihr Gemahl bald auf den Thron zurückkehren würden, so gebühre ihm, dem Admiral, der Ruhm, ihnen den Weg dazu geöffnet zu haben [1]).

Ihr selber und ihren Freunden schien es jedoch, als ob dazu weniger eine rasche Entscheidung zwischen den Heerschaaren, die in Irland einander gegenüberstanden, gehöre, als vielmehr eine Verzögerung derselben, um den jacobitischen Parteien in Schottland und England die zu ihrer Sammlung und Erhebung nöthige Zeit zu lassen.

1) Bei Macpherson, in der Note zu I, 230.

Zehntes Capitel.

Entscheidung in Irland. Die Schlacht an der Boyne.

Erst ein Späterlebender vermag die Umstände zu überblicken, die bei einem großen Ereigniß einander berühren und bedingen. In dem Moment der Handlung kann sie Niemand kennen, erwägen und sich danach richten; die Action geschieht meistens in einem Halbdunkel von wahren und falschen Vorstellungen; um nicht ungerecht zu werden, muß man auch den Irrthümern Rechnung tragen.

Als sich Jacob II in der zweiten Hälfte des Juni 1690 anschickte, ins Feld zu gehen, wußte er noch nicht, daß Wilhelm III in Irland angekommen war. Er hörte nur, daß das Heer, das in Ulster stand, sich in Newry und Armagh zusammenziehe. Vor Kurzem hatte ihm Schomberg das feste Charlemont entrissen: hauptsächlich dadurch, daß die Besatzung zu zahlreich war, um von den Vorräthen, die man eingebracht hatte, leben zu können. Jacob fühlte sich damals außer Stande, es zu entsetzen. Jetzt meinte er, die Absicht der Feinde sei auf Dundalk gerichtet, das er nicht ebenso in ihre Hand wollte fallen lassen. Er beschloß gerade dort seine Armee zu versammeln, nicht um zu schlagen, sondern um das Land zu behaupten und den Ertrag desselben möglichst lange zu seinem Vortheil zu benutzen; sobald es nöthig werde, wollte er zurückgehen und sich in die Defensive werfen, wozu er manchen vortheilhaften Posten benutzen zu können meinte, bis der Herbst komme, der ähnliche Umstände herbeiführen dürfte, wie vor dem Jahr.

Graf Lauzun, der ihm zugleich als Rath und als General der Hülfstruppen zur Seite stand, war nicht etwa mit diesem Plan einverstanden. Er beklagt sich, daß von allem, was er angerathen habe, nichts geschehen sei. Die festen Plätze waren nicht in Stand gesetzt;

nirgends gab es Magazine; indem man ins Feld ging, war man kaum auf einen Monat mit Getreide versehen. Lauzun wiederholt, daß es in der Umgebung des Königs Jacob außer Tyrconnel Niemand gebe, der auf seine Vorstellungen eingegangen wäre: sonst folge ein Jeder nur seinem besonderen Interesse, der König werde von allen Seiten betrogen und selbst bestohlen; er weiß nicht genug zu sagen, welchen Unannehmlichkeiten er ausgesetzt sei. Die Hauptsache aber: ein Defensivkrieg, wie man ihn vorhatte, schien ihm nicht angemessen. Denn das Land habe so wenig bedeutende Flüsse wie Gehölze, wo man sich zu halten vermöge; man werde sich fliehend vertheidigen wollen, aber eine entscheidende Schlacht dann doch nicht vermeiden können [1]). Lauzun war von Louvois besonders gewarnt und gleichsam verpflichtet worden, sich nicht zu einer solchen fortreißen zu lassen: und aus seinen Briefen sieht man, daß er unaufhörlich daran dachte. In dem Gefühl, daß alles auf dem Spiele stehe, ist damals der Gedanke aufgetaucht, den größten Theil des Landes aufzugeben, auch die Hauptstadt eher selbst zu zerstören, als ernstlich zu vertheidigen, und sich nach Connaught zurückzuziehen, wo der Shannon und der eine und der andere befestigte Platz die Mittel zu einer nachhaltigen Defensive darbieten würden. Vorschläge, so gewaltsam wie sie d'Avaux und Rosen gemacht hatten. Jacob II verabscheute sie; und am wenigsten wäre Lauzun fähig gewesen, damit durchzudringen. Denn eben das war seine Mission, im Gegensatz zu seinen Vorgängern, mit dem König ein gutes Verständniß aufrechtzuhalten.

Lauzun folgte also dem König, obwohl gegen seine bessere militärische Ueberzeugung, nach Dundalk. Jacob II ließ es dort an Thätigkeit nicht fehlen, und war auf seine Weise mit der Instandsetzung des Platzes, der Aufstellung der Truppen unermüdlich beschäftigt; er ist eines Tages 18 Stunden lang nicht vom Pferde gekommen. Alles ließ sich auf das beste an. Lauzun berichtet, daß die irländischen Regimenter zwar noch nicht alle vollständig eingeübt, aber sehr schön, seine französischen Truppen in dem erwünschtesten Zustande seien; Jedermann brenne vor Begierde, sich mit dem Feinde zu messen. Wenn alles so gestanden hätte, wie vor dem Jahr, so würden sie dem vorrückenden Feind zwar vielleicht gewichen sein, aber ihm jeden Fußbreit Landes streitig gemacht haben. So aber stand es eben nicht. Ehe Jacob II eine Kunde von der Ankunft

1) Correspondenz Lauzun's, in der man allein Auskunft über diesen Moment findet.

Wilhelms III in Irland hatte, war dieser in vollem Anmarsch auf ihn begriffen.

Im Moment, daß er bei Carrikfergus von seiner Jacht an das Land ging, 14. Juni, bald nach Mittag, stieg er zu Pferd; etwa um 4 Uhr traf er auf einem Landhause auf dem Wege nach Belfast ein, wo ihn Schomberg und einige andere Generale erwarteten[1]. Man kam überein, daß die Truppen, welche bereits im Lande waren, die eben aus Schottland eintreffenden Regimenter, und das Corps, mit welchem Wilhelm III herüberkam, sich bei Loughbrickland, unfern Armagh, vereinigen sollten, um gegen Newry und Dundalk vorzurücken. Dahin wurden Artillerie und Lebensbedürfnisse, sowie sie ans Land gebracht waren, beordert: alles geschah unter den Augen Wilhelms, so daß es bis zum 22. Juni dauerte, ehe er im Lager eintraf. Als ihm der brandenburgische Gesandte Glück wünschte, daß er es so weit gebracht habe, erwiderte er, er denke, das werde auch dem Kurfürsten Freude machen, denn es geschehe zum gemeinen Besten. Man hatte auch in dem Lager des Königs Wilhelm keinen deutlichen Begriff von der Aufstellung und den Streitkräften des Feindes, und einige Zweifel sind laut geworden, ob ein unverzügliches Vorrücken rathsam sein möchte. Wilhelm antwortete, er sei nicht nach Irland gekommen, um Gras unter seinen Füßen wachsen zu lassen. Noch mußte man ein paar Tage still liegen, bis die Truppen sämmtlich beisammen und die Wege durch die Defileen einigermaßen in Stand gesetzt waren[2].

Die Armee war eine der kriegegeübtesten und stattlichsten, welche jemals in Irland erschienen sind. Sie bestand aus einer ähnlichen Mischung von Nationalitäten, wie die, welche zwei Jahre früher aus Holland nach England herübergesegelt war. Doch waren jetzt noch Dänen hinzugekommen, deren Name einen besonderen Eindruck in Irland machte, wo diese Nation die germanische Ansiedlung einst begonnen hatte. Man trug sich mit der Prophezeiung, daß sie dieselbe auch vollenden und dem irischen Namen vollends den Unter-

1) Das von Ocallaghan aus dem Villare hibernicum mitgetheilte Detail kann nicht ganz richtig sein; ich halte mich an die Berichte des brandenburgischen Residenten Dankelmann, der Tag für Tag von Allem, was vorkam, nach Hause berichtet.

2) S. M. schickten einige Pioniere und so viele Bauern als man bekommen konnte, voraus, die Wege nach Newry, absonderlich von diesem Orth nach Dundalk, so viel als möglich zu verbessern und die vielen Steine, so sich in dem Geleis befanden, wegzuräumen.

gang bringen werde. Als General-Capitän zunächst dem König erscheint Marschall Schomberg, dessen Sohn Meinhard als General der Cavallerie, Graf Solms als General der Infanterie; unter den General-Majors finden wir holländische, deutsche, englische Namen; die Dänen wurden von dem Prinzen Ferdinand Wilhelm von Würtemberg befehligt. Die Armee mochte 36,000 Mann zählen. Am 26. Juni, früh am Tage, setzte sie sich gegen Dundalk in Bewegung.

Erst am 24. Juni war in dem irländischen Lager die bestimmte Nachricht eingetroffen — Lauzun schickte einen Courier mit derselben an Louvois — daß Wilhelm III in Irland sei und mit einem bei weitem überlegenen Heer vorrücke. Lauzun, der die Position, die man bei Dundalk genommen, nicht für haltbar hielt, bemerkte jetzt, daß man keinen Tag länger daselbst bleiben dürfe, um sie nicht etwa unter den Augen des Feindes verlassen zu müssen: noch an demselben Tage trat man den Rückzug an. Doch ging es damit sehr langsam: Jacob II verweilte in Atherdee, noch immer in dem übelangebrachten Gedanken, daß dem heranrückenden Feinde großer Abbruch geschehe, wenn die Fourage der Bezirke vor ihm her aufgezehrt werde. Erst nach einigen Tagen zog er weiter gegen Drogheda hin zurück, wo er hinter der Boyne eine Position zu finden meinte, die sich vertheidigen lasse. Der Rückzug war nicht ohne Unordnung vor sich gegangen, doch behielt die Armee guten Muth. Sie hätte in ihrem ritterlichen Sinn mit dem Feinde am liebsten auf freiem Blachfelde geschlagen: nur deshalb, weil derselbe an Zahl bei weitem überlegen war, hielt sie es für erlaubt, sich des Vortheils zu bedienen, den der Fluß darbot.

Irland ist im Innern eben und morastig; an den Küsten ist es vielfach von Höhen umsäumt, die, von kleinen Gewässern durchsetzt, dem Lande seine Anmuth geben. Eins von diesen ist die Boyne, welche einst die Grenze zwischen Ulster und Leinster bildete: ein weder besonders breiter, noch tiefer, aber nach Aufnahme anderer Bäche ziemlich wasserreicher Fluß, der zwischen waldbewachsenen oder zu Ackerland benutzten Hügeln, durch Wiesen von üppiger Vegetation nach der See hinabrinnt. Die Fluth steigt bis in die Gegend hinan, wo Jacob II Stellung nahm. Es ist zugleich die Region der ältesten Cultur, der alten Königsburg von Tara, einer heidnischen Nekropole, und der ersten Bekehrungen St. Patricks im fünften Jahrhundert. Man könnte vielleicht einen Faden finden, der die Ereignisse dieser frühen Epoche mit den damaligen verknüpft: doch waren diese von einer eigenen unvergleichlichen Wichtigkeit für die Welt. Es war

nun dahin gekommen, daß in dem Eiland des äußersten Westens über den großen Gegensatz der Religion und Politik, welcher Europa spaltete, mit den Waffen entschieden werden sollte. Das Princip, welches der König der Nativisten vertrat, war noch immer sehr mächtig; von der größten Monarchie der Epoche ergriffen und vertheidigt, hatte es soeben einige bedeutende Erfolge errungen. Dagegen aber hatte sich der Mann, dem es schon gelungen war, dieses Princip, als es sich Englands und Schottlands bemächtigen wollte, zu übermeistern, in Person aufgemacht, um es in Irland mit Gewalt der Waffen zu bekämpfen und aus dem Inselreich vollends auszustoßen.

Die Listen der irländisch-französischen Armee weisen 32 Bataillone und 55 Escadrons nach; wenn man berücksichtigt, wie wenig vollzählig die irländischen Regimenter zu sein pflegten, so wird die Schätzung der Gesammtzahl auf 23,000 Mann, wie sie Berwick, der Sohn Jacobs II, der zugegen war, angiebt, nicht zu gering sein. Diese Armee aber war auf einem Rückzuge begriffen, der jeden Augenblick zwischen Forteilen und Standhalten schwankte. Lauzun hätte sie unmittelbar nach Dublin zurückzuführen gewünscht, welches der Feind sonst durch einen Seitenmarsch oder durch eine Landung in ihrem Rücken erreichen könnte. Aber schon wurde das unmöglich: König Wilhelm passirte mit seinem Heer am 27. Juni Dundalk; da, auf den benachbarten Hügeln, stellten sich die verschiedenen Waffengattungen auf; am 28. nahm er sein Lager bereits jenseit Atherdee. Eine Strecke Weges, von der man gemeint, sie werde ihn vier Tage lang aufhalten, legte er in zweien zurück. Denn was Lauzun zu vermeiden wünschte, eine entscheidende Feldschlacht, das wollte Wilhelm eben herbeiführen. Als die Irländer am 28. Juni Abends an der Boyne anlangten, fürchteten sie einen Angriff zu erfahren; sie blieben die Nacht über unter den Waffen, und Munition wurde ausgetheilt. Am 29. gingen sie über den Fluß und nahmen Stellung am rechten Ufer desselben: früh am Morgen des 30. erschienen die Truppen Wilhelms III auf den Hügeln des linken Ufers. Es war ihm gelungen die Gegner festzuhalten. Man sieht den Adler, der sich stracken Fluges auf seine Beute stürzt und sie ereilt[1]).

Die Irländer hatten auf einer nahen Anhöhe, die man noch zu unterscheiden meint, eine kleine Batterie aufgepflanzt, aus der sie die feindlichen Truppen beschossen, wie diese von Stunde zu Stunde

1) Holländischer Bericht von Hope: De vyandt is daerdoer (durch den Marsch) buyten staet gebracht, om verters te konnen retireren.

immer zahlreicher das gegenüberliegende Ufer einnahmen. Wilhelm trug kein Bedenken, sein Lager innerhalb der Schußweite ihrer Kanonen aufzuschlagen. Dabei begegnete ihm, indem er die Linie entlang ritt, daß ihn eine Kugel an der linken Schulter streifte. Er sagte nur: näher hätte sie ihm nicht kommen dürfen; in seiner Besichtigung ließ er sich dadurch nicht irren[1]). Bald nachher traf sein Geschütz ein, 36 Feldstücke, Halbkarthaunen und Haubitzen; bei den ersten Schüssen hatte man das Glück, zwei Kanonen des Feindes zu demontiren, worauf dessen Feuer schwieg. Um das Gerücht zu widerlegen, als habe ihm jener Streifschuß eine ernstliche Verletzung beigebracht, setzte sich Wilhelm am Abend noch einmal zu Pferde und durchritt das nunmehr aufgestellte Lager. Er ward überall mit jauchzendem Zuruf empfangen.

Der Schlachtplan Wilhelms war, den Fluß in der Front, wo er einige Furten darbot, der Aufstellung des Feindes gegenüber mit seiner Hauptmacht zu überschreiten, aber zugleich einen Versuch zu machen, ob er nicht höher oben in der Gegend von Slane, oder tiefer unten nach Drogheda hin das andere Ufer erreichen könne. Namentlich auf den ersten dieser Uebergänge legte er hohen Werth, wie derselbe denn auch entscheidend geworden ist. Ein paar Bataillone wurden aufgestellt, um die Theilnahme der Garnison von Drogheda zu verhindern.

Schon am Abend bemerkte man im jacobitischen Lager eine Ausdehnung des feindlichen rechten Flügels nach der Seite von Slane. Lauzun fürchtete, daß Wilhelm dort seinen Uebergang in der That bewerkstelligen und dadurch auf der Straße nach Dublin ihm zuvorkommen würde. Um dies zu verhindern, beschlossen Jacob und Lauzun am andern Morgen das Lager dergestalt zu verändern, daß der linke Flügel ihres Heeres nach Slane vorrücken, und die Vertheidigung der Pässe über die Boyne dem rechten nachzuziehenden

1) Dankelmann: „Ihrer Maj., so in eigener hoher Person des Feindes Läger zu besehen gewesen, wurde durch eine Kanonenkugel ein Theil vom Surtout Camisol weggenommen, auch die Haut berührt, so daß Blut hernach kam, worüber Sie Sich aber im geringsten nicht alteriret, — sondern ritten weiter fort“. — Jeder Moment dieser Ereignisse ist durch unverbürgte Erzählungen, die sich auf der Stelle daran knüpften, und dann, so gut wie es ging, historisch combinirt wurden, wozu Georg Story bereits das Vorbild gegeben hat, der Imagination näher gebracht, aber zugleich unverständlich geworden. (Vgl. Wilde: The beauties of the Boyne. ch. X.) Ich übergehe sie absichtlich und halte mich nur an die unmittelbarste, einfachste Mittheilung.

überlassen werden sollte. Die Absicht war auch jetzt nicht, eine ernstliche Schlacht zu wagen — dazu fühlte man sich trotz des Vortheils, den der Fluß bot, nicht stark genug — sondern nur die Uebergänge zu vertheidigen, bis man den vielleicht noch haltbaren Paß von Duleek, auf dem Wege nach Dublin erreicht haben würde.

Den ersten Act der großen Handlung vollzog der Sohn des Marschalls, Graf Meinhard Schomberg, der mit einer ansehnlichen Abtheilung zu Pferde und zu Fuß den Auftrag erhielt, den Fluß weiter aufwärts zu überschreiten. König Wilhelm sagte ihm, davon hänge das Geschick des Tages ab; Graf Meinhard erwiderte, da es nothwendig sei, werde er es mit Gottes Hülfe ausführen. Es war ungefähr um 8 Uhr früh, als er an dem wichtigsten Paß diesseits Slane, Rosnaree, anlangte, zu dessen Schutz der Feind etwa 1200 Mann aufgestellt hatte. Graf Meinhard schickte einige Grenadiere zu Pferd voran, um zunächst ein Scharmützel zu engagiren: dann warfen sich die Dragoner ins Wasser, noch immer unter den feindlichen Kugeln. Sie erlitten manchen Verlust, aber schon ließ sich bemerken, daß das Feuer des Feindes, der seine Munition bereits erschöpft haben mochte, schwächer wurde; Graf Meinhard stürzte sich dann selbst mit dem Degen in der Faust in den Fluß; unter seiner Führung gelangten die Dragoner wirklich an das entgegengesetzte Ufer; sie warfen die Feinde über den Haufen; die Infanterie fand dann Mittel, ebenfalls hinüberzukommen.

Mit dieser Nachricht eilte ein Adjutant, dessen Bericht wir übrig haben, zu dem König in das Lager zurück. Geht es gut? fragte Wilhelm. Mit einer Freude, wie man sie selten an ihm bemerkte, empfing er den Bericht von dem glücklichen Gelingen seines Planes. Er hatte, als er die Bewegung des feindlichen Heeres wahrnahm, dem Vorangegangenen bereits eine sehr ansehnliche Verstärkung unter dem General James Douglas nachgeschickt[1]): durch den Adjutanten ließ er jetzt Meinhard Schomberg auffordern, weiter vorzudringen: an jener Stelle verlasse er sich ganz auf ihn, an der seinen werde er, der König, den Angriff zugleich in der Front beginnen[2]).

Da war auf der andern Seite auch König Jacob erschienen,

1) Von Douglas selbst ist ein Bericht, worin das erwähnt wird, bei Napier (Memoirs of Dundee) gedruckt. III, 715.

2) Das ergiebt sich unzweifelhaft aus dem Bericht dieses Adjutanten, des Namens St. Felice, der an die Gemahlin des Grafen gerichtet ist, vom 2. Juli; die Nachrichten Story's erweisen sich oft unzuverlässig.

nicht um daselbst zu schlagen, sondern um den Marsch der Truppen den Fluß aufwärts zu beschleunigen, in der Meinung, daß dort der Hauptangriff zu erwarten sei[1]). Die Vertheidigung der Uebergänge bei Oldbridge vertraute er Tyrconnel an, dem er so viel Mannschaften zurückließ, als dazu nothwendig schienen: mehr Reiterei als Fußvolk, und so gut wie gar kein Geschütz. Das war eben geschehen, als der große Heerhaufe, der das Centrum Wilhelms III bildete, das Ufer erreichte. Die verschiedenen Abtheilungen wetteiferten mit einander, welche die erste sein würde, um hinüberzukommen: die Beschaffenheit der Furten und ihre Tiefe schien sie wenig zu kümmern. Zuerst warfen sich die Dänen in den Fluß; sie geriethen aber bis an die Schultern ins Wasser; man sah sie ihr Schießgewehr hoch über den Kopf emporhalten: in diesem Zustande waren sie dem Widerstand, den sie am Ufer fanden, nicht gewachsen. Die Ersten, welche hinüberkamen, waren die drei Bataillone von der holländischen Garde, unter dem Grafen von Solms, und ein paar Abtheilungen französischer Flüchtlinge: es war unmittelbar bei dem Weiler von Oldbridge. Hier aber hatte sich hinter dem Gemäuer und den Umzäunungen ein irländisches Regiment von unerwarteter Stärke aufgestellt; es empfing die Herüberkommenden mit einem wirksamen Kleingewehrfeuer, und warf sie zweimal zurück: der Garde gelang es jedoch, zuletzt festen Fuß zu fassen und sich zu behaupten[2]). Der König, der sich in der Nähe befand, hat den Tag darauf den Offizieren seinen Dank für ihr tapferes Verhalten ausgesprochen. Doch war der Erfolg des

1) Aus der eigenen Aufzeichnung des Königs Jacob, die bei Clarke aufgenommen ist: The king went to the right (bei Oldbridge) to hasten up the troops to follow Lauzun, believing the main body of the enemies army was following their right, which had passed at Slane. Dem entspricht die Auffassung von Hope, der von der Anwesenheit Jacobs II nichts wußte: der Feind habe sich von dem Ufer zurückgezogen und in zwei Linien aufgestellt, „laetende verscheyde detachementen van Infanterie als Cavallerie om de onse het overkomen te disputeren.“

2) Die verständlichste allgemeine Darstellung ist die Relation, welche Bentink seinen Briefen beifügte, wie sie in den Melville Papers I, 459 vorliegt. In den Lettres de Bussy-Rabutin VI, 298 ist sie wiederholt, aber nicht ohne Verunstaltungen. Dazu die Berichte Hope's und des brandenburgischen Residenten Dankelmann, 2. Juli, die deshalb bemerkenswerth sind, weil sich die Berichterstatter in der Nähe des Königs Wilhelm befanden. Von der andern Seite benutzte ich das ausführliche Schreiben Lauzuns, das Macaulay vermißte: es ist in E. Sue's histoire de la marine, IV, 332 gedruckt, aber mit vielen Fehlern; und die Details des jacobitischen Tagebuchs.

Gefechts noch nicht gesichert, denn auch auf ihrer Seite wurden die Irländer nachdrücklich unterstützt, als bei dem Anblick des immer erneuerten Schlagens in dem Marschall Schomberg der alte Kampfesmuth erwachte. Noch soeben hatte er seinen Sohn warnen lassen, sich der Gefahr nicht allzu sehr auszusetzen; für sich selbst fühlte er keine Besorgniß. Die Ueberlieferung ist, er habe die Schaar der Refugiés, auf die er zuerst stieß, als er hinüberkam, dadurch zu entflammen gesucht, daß er ihnen die Gegner, unter denen viele Franzosen waren, als ihre alten Verfolger von Frankreich her bezeichnete. So weit hatte es Schomberg noch gebracht, die Flüchtlinge, welche Ludwig XIV verjagt hatte, den Truppen dieses Königs entgegenzuführen, an einer entfernten Stelle der Welt, aber in dem großen Moment, als sich das Glück wieder für die protestantische Sache entschied. Damit war gleichsam seine Mission vollendet: er wurde von dem Schicksal der Schlachten erreicht. Ein paar Gardisten Jacobs II, die den Marschall, der seinen blauen Cordon trug, für König Wilhelm hielten, drangen im Getümmel des Zusammenstoßes auf ihn ein und machten mit ein paar Säbelhieben über den Kopf seinem Leben ein Ende [1]).

Indem war auch der linke Flügel tiefer abwärts über den Fluß gegangen: da setzte Wilhelm III, das bloße Schwert in der Hand, hoch zu Roß, jedoch nicht ohne Schwierigkeit selbst hinüber und stellte sich an die Spitze der Enniskillings. Auch an anderen Stellen wurde der Uebergang vollzogen. Hierüber verloren die Irländer, die sich bisher tapfer geschlagen hatten, den Muth; die gelben Dragoner, von plötzlichem Schrecken ergriffen, waren die ersten, welche sich in die Flucht warfen; sie ritten ihr eigenes Fußvolk über den Haufen.

Kaum läßt sich diese Action eine Schlacht nennen; es ist ein Flußübergang, mit einigen Scharmützeln an dem andern Ufer, einem Feinde gegenüber, der eben im Begriff war, seine Stellung zu ändern, und mehr an Rückzug dachte, als an ernstliche Gegenwehr.

Noch hatten Lauzun und Jacob den Gedanken, mit dem verstärkten linken Flügel den jungen Schomberg, trotz der bei diesem

1) Der Anlaß des Uebergangs ergiebt sich aus den Nachrichten des Adjutanten mit Bestimmtheit. Ueber die Art des Todes stimmt er mit Dankelmann genau überein, und die Tradition, die man als die brandenburgische bezeichnen kann, wird durch die Erzählungen der Jacobiten, namentlich Berwick's bestätigt. Doch sieht man aus Douglas, daß von Anfang an auch erzählt wurde, Schomberg sei von der Kugel eines Franzosen „by mistake“ getroffen worden.

jetzt eingetroffenen Verstärkung, anzugreifen, als sie vernahmen, daß Wilhelm bei Oldbridge übergegangen sei. Jacob II rieth sogar, auch dann noch den Angriff zu unternehmen, ehe der Feind davon Kunde haben könnte; aber die erfahrensten Obersten erklärten es wegen der Natur des Bodens, der Deiche und Moräste zwischen beiden Heeren für unausführbar. Nur eins erschien noch möglich: Dublin vor dem Feinde zu erreichen. Hierzu schloß sich Tyrconnel mit den Resten seines rechten Flügels an Lauzun und den linken Flügel an.

Die Armeen bewegten sich in der sonderbarsten Gestalt. Das jacobitische Heer war von den beiden Abtheilungen des williamitischen in die Mitte genommen. Vorwärts zur rechten Seite waren ihm Meinhard Schomberg und seine Schaaren, etwas weiter rückwärts zur linken Wilhelm III selbst und die Truppen, die den Uebergang von Oldbridge ausgeführt hatten. Von beiden Seiten wurden die Jacobiten aus leichtem Geschütz und Carabinern beschossen; sie antworteten noch, aber jeden Augenblick fühlten sie, wie sehr der Feind im Vortheil über sie sei.

In dieser Lage hat Lauzun dem König Jacob gerathen, sich mit ein paar Escadrons von der Armee zu trennen und nach Dublin zu eilen, um nicht etwa selbst in die Hände der Feinde zu gerathen. Jacob II sträubte sich, wie einst in England, aber er gab nach. Die Commandeure dieser Escadrons machten Lauzun aufmerksam, daß die Entfernung derselben die zurückziehende Armee einer noch größeren Gefahr aussetzen würde. Er nahm jedoch keine Rücksicht darauf; denn an der Rettung der Person des Königs sei Alles gelegen.

Lauzun selbst hielt es für seine Pflicht, bei der Armee auszuhalten. Einmal haben seine Franzosen bei ein paar Hütten zwischen Feldgräben Stellung genommen, um dem Feinde die Stirn zu bieten. Tyrconnel deckte sie zu beiden Seiten mit seiner Cavallerie; doch kam es zu keinem ernstlichen Angriff: sie konnten ihren Rückzug nach Dublin weiter fortsetzen.

Denn auch Wilhelm III und seine Truppen waren durch die Anstrengung des Tages viel zu erschöpft, um an eine nachdrückliche Verfolgung zu denken. Die Soldaten hatten ihr Vergnügen an der mancherlei Beute, die ihnen mit den Zelten der Feinde, die bei Seite gebracht waren, in die Hände fiel, Silberzeug, Uhren, Geld und kleinen Kostbarkeiten. Man will eine Waffe gefunden haben, welche auf der einen Seite die Bildnisse Ludwigs XIV und des heiligen Ludwig zeigte, auf der andern die Inschrift: „Der König von Frankreich wird dem Prinzen von Oranien den Kopf abschlagen lassen.“

Dahin hatte jenes unglückliche Vorrücken nach Dundalk geführt, das von Anfang an die Nothwendigkeit eines Rückzuges in sich schloß. Jacob II und die Irländer haben einander gegenseitig der Feigheit angeklagt; die Wahrheit ist, sie hatten sich in eine so verzweifelte Lage drängen lassen, daß eine ganz andere Anführung, als die des Königs, und ein viel beharrlicherer Widerstand, als der irländische, dazu gehört hätte, um nur mit Ehren zu fallen. Wider Willen festgehalten und doch zugleich mit eigenem Willen Stand haltend, wurden sie von einem entschlossenen und überlegenen Feinde in den Positionen überrascht, auf die sie nicht einmal großen Werth mehr legten, und daraus vertrieben. Ohne eigentlich geschlagen zu sein, erlitten sie eine Niederlage.

König Jacob, für den sein Unternehmen in Irland ein Versuch war, was sich von hier aus mit französischer Hülfe gegen England werde ausrichten lassen, empfand nach der verlorenen Schlacht keinen besonderen Trieb, auch nur die Hauptstadt zu vertheidigen. Lauzun hatte ihm gesagt: er habe nicht allein für sich selbst, sondern auch für seinen Sohn zu sorgen: er möge sich nur vor allen Dingen selber retten und nach Frankreich zurückkehren, dann sei seine Sache nicht verloren. Noch hatte man keine Nachricht von dem Ereigniß von Beachy-Bay; aber Lauzun führte mit Zuversicht aus, daß Frankreich in diesem Augenblick die See beherrsche. In Dublin-Castle fand Jacob einen Brief seiner Gemahlin vor, die ihm von dem Siege von Fleurus Nachricht gab; er wurde dadurch in der Meinung bestärkt, daß er für die Erhaltung seiner Krone besser sorge, wenn er zu seinem Beschützer, dem siegreichen Ludwig nach Frankreich flüchte, als wenn er in Irland sich den Gefahren eines Krieges aussetze. Einige Mitglieder des geheimen Raths, die er befragte, unter ihnen die alten Rathgeber Powis und Albyville, traten ihm darin bei; — doch hatte er das letzte Wort noch nicht ausgesprochen, als bei Tagesanbruch die Nachricht einlief: das Heer sei nach allen Winden zerstreut; der Feind ihm auf der Ferse [1]). Hierauf schwanden alle Bedenken. Jacob nahm sich noch so viel Zeit, um den Mitgliedern der städtischen Magistrate seinen Entschluß kundzuthun, nicht ohne ihn durch herben Tadel über das schlechte Verhalten der Irländer bei Oldbridge, so daß er sich nicht ferner auf sie verlassen könne, zu motiviren; jedoch warnte er sie zugleich, nicht durch unnützen Widerstand das volle Verderben über die Hauptstadt hereinzuziehen. Er eilte dann so rasch

1) Nachrichten eines französischen Offiziers.

wie möglich von dannen; bereits am dritten Tag hat er in Waterford ein Schiff von St. Malo bestiegen, das ihn nach Kinsale führte, von wo er nach Frankreich überschiffte.

Mit der Armee stand es nicht ganz so schlecht, wie jene Botschaft meldete. Lauzun und Tyrconnel, von denen man gesagt hatte, daß sie umgekommen seien, lebten noch; aber dazu waren die Truppen, die sich noch zusammenfanden, doch nicht fähig, um Dublin zu vertheidigen; sie meinten genug zu thun, wenn sie die Kanonen und die französische Kriegskasse nach Limerick in Sicherheit brächten[1]).

In Dublin hatte man erst durch die Rückkehr des Königs den Ausgang des Schlachttages erfahren, und nahm nun aus seiner Flucht die verzweifelte Lage ab, in der seine Sache sich befand. Welch ein Schrecken ergriff Alle, die sich derselben angeschlossen hatten; nicht allein die meisten Civilbeamten, die Richter, die angesehensten Katholiken folgten dem Beispiel des Königs und verließen die Stadt; auch die militärischen thaten dies, selbst der Gouverneur an demselben Morgen. Hierauf erfolgte ein vollkommener Umschlag. Die Protestanten hatten sich in ihren Häusern gehalten, die verdächtigsten waren im Trinitycollege eingeschlossen gewesen: jetzt unter der Führung des Capitäns Robert Fitzgerald, eines Sohnes des Grafen von Kildare, bemächtigten sie sich der Schlüssel der Stadt, stellten Wachen aus ihrer Mitte an die Thore und brachten selbst das Schloß in ihre Hände. Dann gaben sie dem König Wilhelm Nachricht, daß die Stadt zu seinen Diensten sei, aber um sich gegen die unruhige Menge zu behaupten, seiner Hülfe bedürfe. „Ich sehe“, sagte der König, der diese Botschaft in seinem Feldlager empfing, „ich habe Freunde in Dublin“; namentlich mit Fitzgerald stand er schon lange in persönlicher Verbindung. Er säumte nicht ein paar Regimenter nach Dublin zu schicken, um die öffentliche Ordnung aufrechtzuhalten. Am folgenden Sonntag kam er selbst zur Stadt, und wohnte dem Gottesdienst in St. Patrick bei, der Kirche, in welcher Schomberg seine Grabstätte fand[2]).

So behauptete Wilhelm III in Irland die Oberhand über Jacob II. Was war in diesem Streite der vornehmste persönliche Unterschied zwischen beiden?

Jacob II war nicht ohne Thatkraft noch einen gewissen Schwung

1) Bericht Lauzun's vom 3. Sept. Louvois hatte darüber Rechenschaft gefordert.

2) Schreiben und authentische Nachrichten bei Harris.

des Geistes, aber er bewegte sich in unaufhörlichen Illusionen und strebte nach unmöglichen Dingen. Während seiner Regierung wollte er seine katholisirende Toleranz mit der parlamentarischen Verfassung, die mit dem exclusiven Recht des Protestantismus verbunden war, combiniren; während seines Exils das französische Interesse mit dem englischen, wiewohl sie einander geradezu entgegenliefen; endlich die Begünstigung der Eingebornen von Irland mit dem Plan, die Engländer zu gewinnen, die doch nur die Niederhaltung derselben im Sinne hatten. Wer sollte es glauben? Er eilte, aus Irland fortzukommen, um den Augenblick nicht zu versäumen, in welchem ihn das Uebergewicht der französischen Marine nach England zurückführen könne.

Dagegen behielt Wilhelm III unter den verwirrenden Umständen, die ihn umgaben, immer seinen großen Gedanken vor Augen. Seine Entschlossenheit in jedem Augenblick beruhte darauf, daß er nur Einen Zweck hatte, der durch den Gang der Dinge geboten war. Jacob meinte zu seinem Ziel zu kommen, selbst ohne Irland. Für Wilhelm war die Eroberung von Irland eine Lebensfrage.

Damals war jedoch sein Werk noch lange nicht vollendet.

Die Raschheit und der Umfang der erfolgten Enscheidungen machten allerdings den Eindruck, als sei damit Irland für Jacob II verloren. Ludwig bedauerte die Opfer, die er zur Behauptung der Insel gebracht habe, und entschloß sich, seine Truppen zurückzurufen. Der einzige Vortheil, den er noch von da zu ziehen gedachte, bestand in der Aufnahme der streitfähigen irländischen Mannschaften in seinen Dienst zum Behuf des Kriegs auf dem Continent.

So faßten auch Lauzun und Tyrconnel, als sie nach Limerick gekommen waren, die Meinung, daß dieser Platz — der wichtigste von allen in Irland — sich keinen Augenblick halten werde, sobald Wilhelm III es unternehme, ihn zu belagern.

Auch seinerseits davon durchdrungen, entschloß sich Wilhelm III, seine Rückkehr nach England, die an sich sehr nöthig gewesen wäre, noch aufzuschieben, in der Hoffnung, wie ihm Wexford, Waterford und andere Plätze in die Hand gefallen waren, so ohne Verzug auch Limerick zu nehmen, und dadurch die Eroberung von Irland auf der Stelle zu vollenden.

Allein dazu aber war er doch weder des Landes Meister genug, noch mit den erforderlichen Kriegsmitteln hinreichend versehen. Es begegnete ihm, daß ein nach Limerick ziehender Geschützträin, nur wenige Meilen von diesem Platz, von einem irländischen Heerhaufen,

der aus den Gebirgen hervorbrach, überwältigt und zu Grunde gerichtet wurde. Es war der erste Vorfall, der in der allgemeinen Entmuthigung das Vertrauen der Irländer zu sich selbst wieder erweckte. Bei seiner Belagerung brachte es Wilhelm so weit, daß ein Sturm unternommen werden konnte; aber der französische Brigadier Boisselot, der, nach der Entfernung Lauzuns und Tyrconnels, die sich nach Galloway wandten, die Vertheidigung leitete, hatte so gute Vorkehrungen getroffen, und die Irländer zeigten sich wieder so tapfer, daß der heftige Anfall mißlang, und Wilhelm genöthigt war, von seiner Belagerung abzustehen. Er tröstete sich in seiner religiösen Weise: das sei nun einmal, so sagte er, der Wille Gottes: er müsse sich mit dem begnügen, was ihm sonst in dem Feldzuge gelungen sei.

Bald nach seiner Abreise hatten die Engländer einen neuen großen Erfolg. Die beiden Häfen, welche den Franzosen für ihre Verbindung mit Irland am meisten zu Statten kamen, Cork und Kinsale, wurden durch das Zusammenwirken einer in Portsmouth auf Veranstaltung des Königs ausgerüsteten Expedition und der in Irland zurückgebliebenen Streitkräfte erobert. An der Spitze der ersten stand Churchill, der sich selbst dazu anbot und jetzt etwas leisten wollte; die zweiten wurden von Ferdinand Wilhelm, Herzog von Würtemberg [1]), dem Führer der Dänen, befehligt. Sie hatten Beide den Grad von Generallieutenants, und es schien eine Schwierigkeit zu machen, welchem von ihnen der Vorrang in dem Commando gebühre; ernstlich aber konnte diese zwischen dem Freund der Prinzessin von Dänemark und dem dänischen General wohl nicht werden: sie verständigten sich bald und wirkten dann einmüthig und auf das kräftigste zusammen. Weder in Cork, noch in Kinsale ließ man es auf einen Sturm ankommen, sondern zog es vor, indem ein solcher bevorstand, zu capituliren; die ganze Unternehmung wurde in dreiundzwanzig Tagen zu Ende geführt: sie war von großer Bedeutung, insofern dadurch die ganze südliche Küste von Irland in die Hand der Protestanten und Engländer zurückgebracht wurde.

Dazu aber, daß die Irländer sich nun zur Unterwerfung bequemt hätten, reichte das lange nicht hin. Jeden Versuch der Engländer, zu Lande weiter vorzudringen, wiesen sie glücklich zurück. In dem ihnen einst in Cromwells Zeiten eigenthümlich zugewiesenen Gebiet, am Shannon, in der Grafschaft Connaught, meinten sie sich selbst

1) Aus der Neuenstädter Linie, geboren 1659.

ohne die Hülfe der Franzosen behaupten zu können. So sagte ihnen zuerst Sarsfield, der jenen Anfall auf das gegen Limerick ziehende Belagerungsgeschütz ausgeführt hatte, und der seitdem als der Held der Nation gefeiert wurde. Zuweilen werden einer untergehenden Nationalität Persönlichkeiten gewährt, in denen sich ihre Tugenden repräsentiren. Sarsfield war Kriegsmann durch und durch, von unzweifelhafter Bravheit in jeder Gefahr, und immer frischem unverwüstlichem Unternehmungsgeist, eine imponirende Erscheinung; und dabei unerschütterlich in seiner Anhänglichkeit an die katholische Religion und das Recht seines Königs. Das aufwallende Selbstgefühl der Irländer machte es den Franzosen und ihren Anführern sehr erwünscht, in ihr Vaterland zurückkehren zu können; sie fanden den Aufenthalt unter ihren alten Kriegsgefährten unerträglich. Aber höchst willkommen war es dem französischen Hofe, daß sich dort in dem Lande alles wieder zu einem kräftigen Widerstand anließ. Tyrconnel, der mit Lauzun herüberkam, stellte die Entschlossenheit und Waffenfähigkeit der Irländer in ein solches Licht, daß Ludwig XIV sich aufs neue bewogen fand, sie mit Munition, Lebensmitteln und Geld zu unterstützen. Er wollte den Vorwurf nicht auf sich laden, eine Hülfsmacht, wie diese, die sich ihm von selbst darbot, unbenutzt zu Grunde gehen zu lassen. Tyrconnel, an dessen Stelle Berwick einstweilen in Irland geblieben war, ging im Januar 1691 dahin zurück, und versäumte nichts, was dazu dienen konnte, die irische Armee aufs neue zu organisiren und das Land in Vertheidigungsstand zu setzen[1]). Für seine Gegner und Nebenbuhler brachte er Gnadenbezeigungen Jacobs II mit, — unter anderm eine Erhebung Sarsfields zum Grafen von Lucan, — von denen wenigstens dieser Fürst selbst überzeugt war, daß sie zur Beilegung der Feindseligkeiten der Irländer untereinander vortrefflich gewirkt haben. Die Armee sollte Tyrconnel nicht wieder commandiren: er trat als Stellvertreter Jacobs II auf, und wurde in dem noch nicht unterworfenen Gebiet allenthalben als solcher anerkannt. In Galloway bildete sich um ihn her ein ähnlicher Hof, wie im vorigen Winter in Dublin um den König. Bei allem Mangel an den nöthigsten Mitteln stand doch eine ansehnliche Armee bereit, um den vordringenden Feind zurückzuweisen: sie hielt die Ueberzeugung fest, daß noch einmal ein großer Umschlag des Glückes zu ihren Gunsten erfolgen werde.

1) Macariae excidium ist von einem Gegner, nicht allein Jacobs, sondern Tyrconnels, geschrieben, als Denkmal über die inneren Entzweiungen unter den Irländern höchst willkommen.

Wenn aber die Iren, nach einer großen Niederlage, und in einen beschränkten Landstrich verwiesen, dennoch zum Widerstande Muth behielten, so war etwas Aehnliches auch in den schottischen Hochlanden der Fall.

Dem General Mackay war es, nach dem Abzug der empörten Schotten in ihre Berge, gelungen, dahin vorzudringen, und mit rascher Hand eine Feste zu begründen, die er nach dem Namen seines Königs nannte. Es war in Inverlochy. Elf Tage reichten hin, um ein kleines Werk von 20 Fuß Höhe zu errichten und mit einem Graben zu umziehen, zwar roh und ungeschickt, aber haltbar gegen einen Feind wie dieser. Mackay ließ daselbst eine Besatzung, um mit einigen anderen Garnisonen zusammen im Norden das Land im Zaum zu halten: er ist überzeugt, daß er es den Eingebornen dadurch unmöglich gemacht habe, sich in größeren Trupps zu vereinigen [1]). Sie selbst fühlten sich noch keineswegs weder besiegt, noch zur Unterwerfung geneigt; sie blieben in Correspondenz mit Jacob II. Die in Dublin eingesetzte neue Regierung fand es nothwendig, die Verhältnisse der Hochländer zu den irischen Nativisten zu überwachen.

Diesen Regungen des Widerstrebens in dem einen, und dem andauernden Widerstand in dem andern Lande zum Trotz, war doch der Erfolg Wilhelms III entscheidend für ihr Geschick. Daß er die Staatsgewalt in Irland den Protestanten, die von derselben ausgeschlossen waren, wieder zurückgegeben hatte, ist die Handlung, die sein Andenken am meisten lebendig erhalten hat. Noch heute scheiden sich dort an seinem Standbild die Parteien: sie kämpfen, um es zu zerstören oder zu behaupten. Darin lag überhaupt seine Stärke, daß er die gesetzliche Autorität, wie sie in Britannien im Laufe der Jahrhunderte emporgekommen war, in seiner Hand zusammenfaßte. In der Modification, welche sie durch die Revolution erfahren hatte, beherrschte sie wieder die drei britannischen Reiche: wenngleich weder vollständig, noch unangefochten, und weit entfernt, befestigt zu sein. Die Bewegungen der Gegner konnten nicht gedämpft werden, so lange der allgemeine Krieg der großen Mächte der Welt, der mit denselben von Anfang an zusammenhing, noch einen ihren Wünschen entsprechenden Ausgang erwarten ließ.

1) Mémoires de Maquay: Quoique quelques uns de leurs chefs se tinssent dans leurs cachettes et retraites des montagnes, — ils n'ont jamais depuis pu former quelques corps.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.